Digitized by Google

Paed. th. 5361

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Xerokopieren a
rischen Gründe
Nur im Leses

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

<3661133240001 2

<36611332400012

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Paed. th. 5361

Das

Leben in ſeiner Blüte.

116

Digitized by Google

Das
Leben in ſeiner Blüte.

Oder

Sittlichkeit, Chriſtenthum und Erziehung in ihrer Einheit.

Von

F. H. C. Schwarz,

Doctor der Theologie und Philoſophie, Großherzogl. Badiſchem geheimen Kirchenrath und Commandeur des Zähringer Löwenordens, ord. Profeſſor der Theologie zu Heidelberg, Ritter des Preuß. rothen Adlerordens 3ter Cl.

Schluß der Erziehungslehre.

Leipzig,
bei Georg Joachim Göſchen.
1837.

371. D.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorrede.

Der Schluß einer Erziehungslehre kann nur heißen die Beendigung eines Buches, welches eine ſolche Lehre enthält. Denn dieſe ſelbſt iſt nie vollendet, ſo wenig als die Erziehung; wie es der Verfaſſer in ſeinem Werke gezeigt hat. Daß er auch dieſem noch mit jedem Tage Zuſätze und Verbeſſerungen hinzuzufügen hätte, beweiſen ſeine Nachträge, wenn er gleich bei fortgeſetzten, auch literäriſchen Studien ſeine Ideen nur beſtätigt findet*). Der Schluß, welchen das gegenwärtige Buch ſeiner Erziehungslehre zu geben beſtimmt iſt, ſchien ihm nothwendig zu ſeyn, damit ſie als ein Ganzes daſtehe. Darüber muß er ſich nun beſtimmter erklären.

*) Am meiſten dienten ihm die Schriften anthropologiſcher Studien, wovon gewöhnlich die neueſten auf ſeinem Tiſche liegen. So viel er ihnen verdankt, ſo hat er doch Manches in denſelben gefunden, das nicht von richtigen Beobachtungen der Jugend, insbeſondere des Kindes zeigt; die ſeinigen werden ſich bewähren. Dagegen haben ihm mehrere geiſtreiche Schriftſteller in dieſem Fache neue Blicke eröffnet; wie denn überhaupt die Fortſchritte in der Naturkunde zum tieferen und vielſeitigeren Nachdenken über den Menſchen ganz beſonders den Erziehungslehrer anregen.

Digitized by Google

Dieſe Erziehungslehre erſchien als 2te Auflage umgearbeitet i. J. 1829 zuſammen in 3 Bänden. Die beiden Abtheilungen des Erſten behandeln die Geſchichte der Erziehung. Dieſe geht voraus, weil ſie den Erzieher auf den rechten Standpunct ſeiner dermalen verlangten Wirkſamkeit führt, und weil, nach des Verfaſſers wohl begründeter Ueberzeugung, eine fortſchreitende Entwicklung der Menſchheit die Grundidee ſeyn muß, aus welcher der Begriff der Erziehung ſeine Wahrheit, Tiefe und Vollſtändigkeit erhält. — Der Zweite Band enthält hiernach die Erziehungslehre ſelbſt, indem derſelbe die Belehrungen über alles das ertheilt, was zur Verwirklichung jenes Begriffs von der Geburt an bis zur vollendeten Jugendentwicklung geſchehen müſſe; wer von dieſen Belehrungen Gebrauch machen will, wird ſie nicht unanwendbar und nicht ungenügend finden. — Ebenſo ſtellt der Dritte Band die Unterrichtslehre auf, als den beſonderen Zweig der Jugenderziehung, welcher einer eignen Ausführung bedarf. Seit jener Herausgabe fand der Verfaſſer Manches nachträglich zu berichtigen oder zu erweitern, und gab hierzu die Darſtellungen aus dem Gebiete der Pädagogik, wozu ihm einige Freunde Beiträge lieferten, in 2 kleineren Bänden 1833 und 1834 in derſelben Verlagshandlung heraus; vorher, i. J. 1832, hatte er ebendaſelbſt den wichtigen Zweig, der zum Ganzen der Erziehung gehört, die Schulen*), in einem beſonderen Werke

*) Dieſe Werke ſämmtlich im Verlage bei G. J. Göſchen in Leipzig.

Digitized by Google

behandelt. Hiermit ſchien nun dieſes Ganze dieſer Belehrungen beendigt zu ſeyn, aber der Verf. erkannte mehr und mehr, daß noch der Schluß fehle, welcher die Erziehungslehre in ihrer Einheit zeigen müſſe.

Die pädagogiſche Wirkſamkeit des Verf., die nunmehr auch von ihrer literäriſchen Seite beinahe funfzig Jahre zählt, hat ihn während dieſer Zeit beſtimmt, mehrere Schriften in dieſem Kreiſe erſcheinen zu laſſen. Schon vor dem Jahre 1790 ſchrieb er Manches nieder, das er ſpäterhin dem Publicum übergab. So erſchien 1792 ſein Grundriß einer Theorie der Mädchenerziehung ꝛc. Jena in der Cröker'ſchen Buchh., mit welchem Gegenſtand er ſeine Erziehungsſchriften in dem damals noch dunkel ihm vorſchwebenden Gedanken anfing, daß mit der Erziehung der Mütter alle Erziehung beginnen müſſe; er hat indeſſen die Unvollkommenheiten jener Vorſchriften nunmehr in einer neuen umgearbeiteten Aufl. in demſelben Verlage, Jena 1836, unter dem Titel: Grundſätze der Töchtererziehung für die Gebildeten, zu verbeſſern, und auch dieſen ſpeciellen Zweig bezüglich auf das Allgemeine der Erziehungslehre in möglichſter Kürze auszuführen verſucht. — Im J. 1793 erſchien eine andere kleine pädagogiſche Schrift von ihm: Religioſität, was ſie ſeyn ſoll, und wodurch ſie befördert wird; Gießen bei G. F. Heyer, in welchem Verlag i. J. 1818 eine Umarbeitung unter dem Titel: Katechetik erſchien. Hiermit entwickelte ſich in ihm immer beſtimmter die Idee der nothwendigen Vereinigung von Chriſtenthum und Erziehung; ſo wie

Digitized by Google

ſie ihm von Seiten ſeiner theologiſchen Studien völlig in Klarheit trat. Denn ſeine Bearbeitung der chriſtlichen Sittenlehre mußte ihn eben dahin führen. Von Seiten ſeiner philoſophiſchen Studien kam er auf denſelben Weg, wie ſeine Briefe, das Erziehungs- und Predigergeſchäft betreffend, Gießen bei G. F. Heyer 1796, beweiſen. Das fühlte er ſchon, als er i. J. 1793 ſeine Moraliſchen Wiſſenſchaften in der Verlagshandlung des gegenwärtigen Werkes herausgab, welche i. J. 1797 eine 2te verbeſſerte Aufl. erhielten, und er ſah es vollkommen ein, als er i. J. 1821 ſeine Evangeliſch-chriſtliche Ethik, Heidelberg bei Mohr und Winter, erſcheinen ließ, wovon die 2te umgearb. Aufl. 1830, und die 3te verbeſſerte 1836 bei Ch. F. Winter nunmehr dem Publicum vorliegt. In eben dieſer Buchhandlung erſchien auch ſein akademiſches Lehrbuch der Pädagogik und Didaktik, i. J. 1805, hierauf unter dem Titel Lehrb. der Erz.- u. Unterrichtslehre umgearbeitet und erweitert i. J. 1817, und in einer 3ten Aufl. i. J. 1835 in 3 Abthl. Pädagogik — Methodik — Schulweſen in mehr wiſſenſchaftlicher Behandlung.

Dieſer Cyklus von Studien hat nun den Verf. von jener tieferen Einheit, worin die bildende Kraft wirken will, aufs vollkommenſte überzeugt, und ſo fühlt er ſich gedrungen, zum Schluß ſeiner Erziehungslehre eben dieſe Einheit des ſittlichen und chriſtlichen Lebens mit der Erziehung aufzuzeigen. Damit erſt wird auch dieſe ein Ganzes und in ihrem Weſen verſtanden. Wir ſind nie von todten Begriffen ausgegan-

Digitized by Google

gen, und grade hier, wo es das Leben der Menſchheit im volleſten Sinne betrifft, müſſen wir dieſes als unſere Grundidee betrachten. Dieſes Leben iſt ein Organismus, worin die Menſchen nicht nur im Raume, ſondern auch in der Zeit mit einander verbunden ſind; ſo der Einzelne mit der Geſammtheit, aber auch für ſich ſelbſt. Die Erziehung jedes Kindes muß dieſes Ganze, wozu daſſelbe als Glied gehört, ſo wie den ganzen Verlauf des Lebens ins Auge faſſen, wenn ſie überall das Rechte thun und ihren Zweck erreichen will. Iſt nun ſchon das Naturleben eine Entwicklung der individuellen Kraft, welche aus der Tiefe der Naturkraft hervorgeht, ſo iſt das Geiſtesleben in der Menſchenkraft zu einer durch das ganze irdiſche Daſeyn hindurch zum himmliſchen ſich erhebenden Bildung beſtimmt; und iſt in der Pflanze die Blüte ihr Höchſtes, ſo iſt in dem Menſchen eben jene Bildung ſeine Lebensblüte, und ſie erſchließt ſich nicht etwa nur heute oder morgen, ſie fällt nicht etwa mit dem Alter ab, ſondern ſie trägt Unvergängliches in ſich, das ſich mit jedem Jahre vollkommener entfalten ſoll. Das iſt die Beſtimmung des Menſchen, und dahin wirkt ſeine Erziehung. Gleichwie nun die Blumenwelt am Maienmorgen aus dem Schooße der Erde, wo der Bildungstrieb ſeine Kräfte empfangen, friſch und ſchön hervorgehend, nun der Sonne zugewandt ſich entfaltet, ſo geht das Leben der Menſchheit, welches ſelbſt die Blüte unſers Planeten iſt, aus dem ewigen Urquell hervor, und ſchöpft aus dieſem allſtündlich die bildende Kraft, welche ſich fortwährend und bis in

das Lichtreich hinauf entwickelt. Alles das aber in dem Menſchen, worin ſich ſein ewiges Leben offenbart, iſt ſeine Blüte. Von der Wiege bis zum Grabe und bis jenſeits ſoll ſich ſo ſeine Perſönlichkeit verklären. — Und ſo bot ſich uns, indem wir die Sittlichkeit, das Chriſtenthum, die Erziehung in ihrer Einheit erblickten, der Titel ungeſucht und angemeſſen dar: „das Leben in ſeiner Blüte.“

Der Verf. wurde öfter zu einer gewiſſen Niedergeſchlagenheit bei ſeiner Erziehungsidee verſucht, und am ſtärkſten noch in der neueſten Zeit. „Wie? die Menſchheit wäre in einer Fortentwicklung von Geſchlecht zu Geſchlecht begriffen? Wo ſind aber die Fortſchritte der Erziehung? In der Verſtandesbildung, in den Gewerben u. ſ. w., auch in dem Schulweſen erſcheinen ſie allerdings groß, als Einzelnes in dem Erziehungsganzen: aber können wir denn dieſes Ganze, können wir die Hauptſache rühmen? Die zunehmende Verweichlichung, die zunehmende Gewiſſenloſigkeit, die zunehmende Selbſtſucht — und das Alles, worüber alle Welt mit jedem Tage mehr jammert, zeugt das für ſolche Fortſchritte? Wer die früheren rühmte, müßte die jetzigen um ſo größer finden, ſonſt müßte er jenes frühere Urtheil widerrufen; denn ein wohl erzogenes Geſchlecht iſt auch ein wohl, ja ein noch beſſer erziehendes. Und ſo hat der Blick rund umher, in die Nähe und Ferne, etwas gar Niederſchlagendes für den Erziehungslehrer; wenn dieſer nun noch dazu überall her den Ausruf vernimmt, der als eine Verhöhnung klingt: „Mit allen Erziehungslehren iſt ja doch nichts gethan!“ ſo möchte er,

Digitized by Google

meint Ihr, wo nicht ganz ſein Werk aufgeben, doch ſeine Idee der Gemeinheit opfern, und lieber das Erziehung nennen, wo man es ſo gut wie möglich treibt, um aus dem jungen Menſchen etwas zu machen, daß er ſein Fortkommen finde, und wenn es nicht gehen will, ſich nicht weiter kümmert, — ein nur etwas vornehmer getriebenes Taglöhner-Gewerbe! — Soll uns das nicht den Muth benehmen?

Nein, nicht ſo! Der Glaube, ohne welchen es gar keine Erziehung, ohne welchen es kein wahres Leben für uns gäbe, richtet uns allſtets auf. Wer dieſen Glauben nicht hat, mit dem haben wir über Erziehung nichts zu reden. Denn ohne eine waltende Vorſehung wäre ſie ein eitles Getreibe. Wir wiſſen, daß die Hand der ewigen Weisheit das Menſchengeſchlecht zu ſeiner Beſtimmung hinleitet, um das Göttliche in demſelben zur Blüte zu fördern: Ihre Wege führen wohl manchmal durch ein Dunkel, eben ſo bereitet ja auch die Natur in der Winterdecke einen Frühling vor; und ſehen wir dann auch ſelbſt in cultivirten Völkern Rückſchritte der wahren Bildung vielleicht einige Generationen hindurch, ſo kann das uns in unſerm Glauben nicht irre machen, denn er hat einen feſteren Grund, als der weltliche Blick in den Wechſel der Dinge ihn finden kann. Darum hoffen wir ſicher auf eine Verbeſſerung des Menſchengeſchlechts mittelſt der Erziehung. Dieſe ſelbſt aber bedarf der Verbeſſerung, und ſchon dieſe Erkenntniß halten wir für den Fortſchritt in derſelben.

Daß die bisherige Erziehung nicht die rechte war — wir reden insbeſondere von Deutſchland —

Digitized by Google

iſt ſchon aus der angeführten Klage bewieſen, und das vorliegende Buch entwickelt den eigentlichen Grund, hiermit auch das Bedürfniß einer gewiſſen Reform. Denn ſie mußte in dem Grade mislingen, als ſie deſſen ermangelte, was zu ihrer Vollſtändigkeit gehört. Halbheiten ſind grade hier oft ſchlimmer, als gänzliche Unthätigkeit. Soll nun die Erziehung nichts Halbes und Zerſtückeltes ſeyn, ſo muß ſie das Lebensganze umfaſſen, Alles im Innern des Menſchen, Alles in ſeinem Verkehr mit der Außenwelt, und ſie darf keine Lebensperiode von der andern losreißen. Die Frühe, der Mittag, der Abend ziehen ſich durch die Stunden des Tages hin, und ſo iſt es mit unſerm Lebenstage. Aus einer ſchlechten Jugend geht keine Vollkraft hervor, und auf ein auch durch das mittlere Alter ſchlecht geführtes Leben kann nur Düſterheit und Armuth der Seele im Greiſenalter erfolgen. Dagegen erſcheint im heiteren Abend das Dämmerlicht der Kindheit wieder als Ankündigung von einem höheren Morgen. Hat dieſes Ganze die Erziehung nicht beachtet, ſo bleibt ſie auch in einzelnen Puncten mangelhaft und leidet an Gebrechen, die das Gute, welches ſie bezweckt, nicht aufkommen laſſen. Dieſe Gebrechen und Mängel zu erkennen, daran ſteht jetzt die Entwicklung der Erziehungsidee, und darauf ſoll das vorliegende Buch hinweiſen. Sollen wir nun noch ein Wort denjenigen erwidern, die mit vornehmer oder verdrießlicher Miene gegen die Erziehung abſprechen, ſo wäre es die Frage: „Die Hand aufs Herz, habt Ihr Euch denn wirklich mit den Belehrungen, über welche Ihr Euch, man weiß

Digitized by Google

nicht ob durch eine Art Inſpiration oder Autodidaxie erhaben dünkt, bekannt gemacht? Oder meint Ihr, daß man nicht ſchon vorlängſt in dieſer heiligen Angelegenheit, — wenn Ihr die Erziehung Eurer Kinder anders für eine ſolche haltet, — Manches erkannt habe, das Euch gar gut zu ſtatten gekommen wäre, wenn es Euch Eure Weisheit erlaubt hätte? Ihr möget wohl nicht die Mahnung an Euch kommen laſſen, daß es grade der Unverſtand ſolcher Selbſtigkeit iſt, aus welcher ſich die alltäglichen Erſcheinungen verdorbner Söhne erklären laſſen? Warum fragt Ihr doch in Krankheiten den Arzt, in Rechtshändeln den Advocaten, aber in der Erziehung Euers Kindes wollt Ihr lieber Euern Einfällen oder Eingebungen folgen, als etwa einen Freund zu Rathe ziehen? iſt Euch dieſe etwas minder Wichtiges? Oder traut Ihr Euch zu, daß Ihr in einer Sache ausgelernt habt, welche ein Studium erfordert? — Das iſt leider die alltägliche Erfahrung, die auch der Verf. in den höheren und niederen Kreiſen gemacht hat, daß unter den vielen Vätern, Müttern, Lehrern, die doch auf Bildung Anſpruch machen, nur wenige gefunden werden, welche ſich nach Belehrung über ihre große Aufgabe ernſtlich umſehen. Es iſt Gewiſſensſache, und daß ſie beſſer wie bisher als ſolche erkannt werde, das iſt das Nächſte, was dringend zur Verbeſſerung der Erziehung gefordert wird. — Der Zeitgeiſt hat freilich dafür kein Ohr.

Digitized by Google

Wird die Erziehung in ihrer Wahrheit begriffen, ſo erſcheint ſie als etwas weit Größeres, wie der pädagogiſche Pedantismus faſſen kann. Sie ſtrebt zur Bildung der Menſchheit wie in der Geſammtheit, ſo im Individuum. Auch deutet der Sprachgebrauch ſchon von alten Zeiten her dahin, denn man pflegt immer noch ſelbſt Calamitäten, wie Krieg und andre Noth, Mittel der Cultur, oder in einer gewiſſen religiöſen Anſicht göttliche Strafen zur Beſſerung der Völker zu nennen, und das Chriſtenthum gilt Allen, die es nämlich wahrhaft kennen, als das einzige Heilmittel der Menſchenwelt; auch wird die göttliche Vorſehung als die Erziehung des Menſchengeſchlechts von den Chriſten anerkannt. Daß der junge Menſch, wenn er derjenigen Erziehung, die man im gemeinen Sinne ſo nennt, entlaſſen iſt, noch nicht aller, und derjenigen, die man im bedeutungsvolleren Sinne ſo nennt, nie in ſeinem ganzen Leben entlaſſen werde, weiß jeder recht gut, und ſpricht meiſt aus eigner Erfahrung davon, daß es die Schickſale ſind, die uns hauptſächlich erziehen. So muß ſich jener Begriff erweitern auf die in uns eingehende bildende Wirkſamkeit bis zum Ziele der Lebensbahn, wovon die Jugenderziehung nur ein, obzwar ſehr wichtiger Theil iſt.

Hieraus haben ſich zwei Begriffe entwickelt, welche einerſeits als einander entgegen geſetzt, andrerſeits aber als einander zur vollſtändigen Erziehungsidee ergänzend nunmehr in der Theorie wie in der Praxis genauer in Betracht kommen; die Fremderziehung und die Selbſterziehung. Wir wagen dieſes

Digitized by Google

erſtere Wort, ſo lange wir kein angemeſſeneres finden, denn auch das Beiwort „elterliche" ſagt es nur metonymiſch. Der Gedanke an eine Selbſterziehung iſt ſo alt wie die Gedanken an Weisheits- oder Klugheitslehren. Alle die Sentenzen und Darſtellungen, alle die philoſophiſchen und poetiſchen Belehrungen, welche in das Leben der Menſchen eingehen, wirken zu einer Selbſtbildung; und abſichtlich thun dieſes die Moralſyſteme. Das Stoiſche wie das Epikureiſche geben Vorſchriften, was der Menſch aus ſich machen ſolle, um aufs beſte in der Welt zu leben. Die pythagoreiſchen Askeſen und die mönchiſchen bezweckten eine hoch gehaltene Lebensweiſe; und ſo ließe ſich ein großer Theil der Cultur- und Literatur-Geſchichte in den Kreis der Selbſterziehung hereinziehen. Da wären denn auch die Alleinreden eines Auguſtinus, die trüben Weltanſichten eines Petrarcha u. dgl. nicht zu überſehen. Die düſtere Farbe, worin das Bild der Lebensreiſe ehedem dargeſtellt wurde, iſt in der neueren Zeit gleichſam polariſch in eine hellere umgeſchlagen. Indeſſen ſind auch aus dieſer Stimmung manche Tonwerke hervorgegangen, die bildend eingewirkt. Da würden ſich denn weiter viele Romane anreihen, nicht nur ſolche, die eine Lebensbildung zum Ziele haben, wie z. B. die Engliſchen von Richardſon, und einige Deutſche z. B. Sophiens Reiſen, und im neueren Geiſte Meiſters Lehrjahre, ſondern auch viele andere Schriften der Art, die in ihren freieren Mittheilungen vielleicht noch zu tieferen Lebensmaximen führen, wie z. B. mehrere von F. H. Jakobi. Auch dürften die Komiker in dieſer Literatur

ſo wenig fehlen, als die ernſten Moraliſten, Rabeners Satyren ſo wenig als Gellerts moraliſche Vorleſungen. Dann käme noch aus neuer Zeit eine zahlreiche pädagogiſche Bibliothek hinzu. —

Doch wir haben hier nicht von Literatur zu reden. Der Begriff einer durch das ganze Leben fortgehenden Erziehung hielt uns nur einige Augenblicke dabei auf. Aber dieſen Begriff ſelbſt haben zwei Werke der neueſten Zeit zum Gegenſtande, beide aus dem Auslande, aus dem Gebiete der franzöſiſchen Sprache. Das erſte iſt: **De l'éducation progressive, ou étude de cours de la vie; par Mdme. Necker de Saussame; Genêve 1832**, wovon aber bis jetzt nur die zwei erſten Bände erſchienen ſind, und dieſe handeln nur von der Erziehung bis zum zurückgelegten **14**ten Lebensjahre, berühren alſo den Gegenſtand der Selbſterziehung bis dahin noch nicht eigentlich. Das andere Werk iſt etwas älter: **Du perfectionnement moral, ou de l'éducation de soi-même; par M. Dégérando, membre de l'Institute de France; Paris 1824 (2 tomes)**, und dieſes hat bloß die Selbſterziehung zum Gegenſtand. Es iſt dem Verf. des vorliegenden Buches erſt nach Beendigung deſſelben zur Hand gekommen, und es iſt ihm lieb, daß er es nicht vorher geleſen. Denn das Zuſammentreffen mit dieſem ehrwürdigen franzöſiſchen Gelehrten, und das nicht blos in Nebenpuncten, iſt alſo ein völlig unabhängiges geblieben; ebenſo iſt ſeine Verſchiedenheit von demſelben in manchen ebenfalls nicht unbedeutenden Puncten, um ſo rückſichtsloſer geblieben; beides aber hätte ihn wenigſtens nicht ganz unbefangen

Inhalt.

Erſte Abtheilung. Das ſittliche Leben.

I. Die jungen Freunde. . . . . Seite 3
II. Die alten Freunde. . . . . „ 37
III. Das ſittliche Leben des Einzelnen in der Geſammtheit. . . . . „ 74

Zweite Abtheilung. Das chriſtliche Leben.

I. Die Kirche. . . . . „ 115
II. Der Staat und die Kirche. . . . . „ 133
III. Das chriſtliche Geſammtleben. . . . . „ 155
IV. Das geheiligte Leben in dem chriſtlichen Staate. . . . . „ 169
V. Die Geiſtesentwicklung in dem Chriſtenthum „ 185

Dritte Abtheilung. Erziehung.

I. Reform im Erziehungsweſen. . . . . „ 211
1) Ob dieſe Reform in unbedingter Freiheit der Entwicklung zu ſuchen ſey? . . . . „ 215
2) Welche ſind die nächſten Bedingungen? . . . . „ 223
3) Wie Eins durch das Andere bedingt wird. . . . „ 229
4) Grundzüge dieſer Verbeſſerung. . . . . „ 247
II. Wie der chriſtliche Staat in unſerer Zeit für die Erziehung ſorge. . . . . „ 258
1) Verfügungen, die ins Allgemeine gehen. . . . . „ 259
2) Beſondere Anſtalten. . . . . „ 266
III. Was verlangt eine beſſere Erziehung von Seiten der Eltern? . . . . „ 285
1) Die Eltern. . . . . „ 285
2) Worin iſt die Erziehung der Kinder zu verbeſſern? . „ 293
A. Die Kindheit. . . . . „ 295
B. Das Alter zwiſchen 3 und 7 Jahren. . . . „ 310

Digitized by Google

Erſte Abtheilung.

Das sittliche Leben.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Die jungen Freunde.

„Ihr meint alſo, in Euch wäre das Leben in ſeiner vollen Blüte, Ihr wackern Jünglinge?“ fragte der freundliche Alte ſeine drei Gäſte, als ſie eben guter Dinge zuſammenſaßen, und während dem Aprilſchauer draußen im gemüthlichen Geſpräche ihr Jugendfeuer fühlten. „Nun, beſter Oheim, erwiederte alſogleich der jüngſte, Sie haben ja ſelbſt einmal geſagt, und ich habe das recht wohl behalten, im Jüngling ſtehe die Kraft in ihrer Blüte.“ — „Nicht gerade ſo, mein lieber Alwin, werde ich geſagt haben, ſondern ſtatt: ſie ſteht, ſagte ich vielleicht: ſie tritt in ihre Blüte; und ſo meine ich es noch. Denn die Kraft des Menſchen ſteht nie, und ſie ſoll ſich vielmehr in einem Fortblühen befinden. Hat ſich die Knoſpe erſchloſſen, ſo bricht jeden Tag Neues hervor.“

Der Freund der beiden Neffen, welcher ſie begleitet hatte, nahm das Wort und ſagte: „Wohl, Herr Geheimerath; wir jungen Leute greifen allerdings gerne dem Alter vor, als ob nicht fort und fort der Geiſt des Menſchen thätig ſey, und Friſches zu Friſchem erzeuge: aber hat denn nicht auch ſein leibliches Leben der Menſch? und wenn dieſes in ſeiner Fülle ſteht, ſo hat doch wohl die Kraft im Ganzen ihr Höchſtes erreicht; und das werden auch Sie unſerer Jugend zugeſtehen. Das iſt die Zeit der Begeiſterung.

Digitized by Google

Da ſteigen die himmliſchen Geſtalten zu uns herab, da wird die Bruſt zu feuriger Wallung bewegt, da wird Alles zum Leben und Streben, und" — — „Und, lieber junger Freund, ſo iſt Ihre Bruſt voll, und ergießt ſich gerne in hohen Gedanken, gewiß nicht bloß in Reden — hier meine Hand! — Wenn Sie wollen, auch weiterhin wohl noch ein Wörtchen für Ihr Leben und Streben?" —

„Dank, gütiger Mann, für Ihren Händedruck, womit Sie mir mehr verſprechen, als — wohl ein Wörtchen!" — Hugo, der ältere der beiden Neffen, ſaß vor ſich hin halb lächelnd da, und wohl hätte ihn der Oheim fragen mögen, wie er es denn meine? aber er ſah es ihm an, daß er ſich nicht gern erklären mochte, und dachte an das Sprichwort: ſtille Waſſer gründen tief. — „Jetzt Kinder, ſagte er aufſtehend, jetzt aber blickt die Sonne hervor und der Himmel entwölkt ſich. Kommt! hinaus! der Frühling ruft Dich, liebe Jugend — und auch mich, wenn Ihr es vergönnt." — „Mit tauſend Freuden!" — Und ſo wanderten ſie wohlgemuth das Thal hinauf zwiſchen Wieſe und Wald. Ueberall hatte der Frühling ſein Füllhorn ausgegoſſen, über Büſche und Bäume und auf dem Wege der Wandrer. Dort ſtieg die Lerche auf, hier ſchlug die Nachtigall, das Naturleben entfaltete ſich in aller Weiſe, und ſtündlich ſchien es in ſeine vollere Blüte zu ſteigen. Sie wanderten vor ſich hin, in der Stille der Gedanken, ohne Aeußerung ihrer Gefühle.

Indeſſen ſchien ſich Hugo gar nicht einmal umzuſehen, denn er gieng nur ſo vor ſich hinſehend bei allem vorüber; Alwin dagegen ſchweifte mit ſeiner Brille immer in die Ferne hinaus, und der Freund ſah mit ſeinen halbverſchloſſenen Augen wenig von der Außenwelt. So kamen ſie zurück; nur der Oheim hatte die ſchöne Natur geſehen. Er zog die jungen Herren damit auf, daß ſie Augen und Ohren zu Hauſe gelaſſen.

Als am folgenden Tage die Frühlingsſonne wieder in das Freie rief, nahmen ſie zwar ihre Sinne mit, und in muntern Geſprächen unterhielten ſie auch den freundlichen

Digitized by Google

Führer; doch kam jeder gerne in ſeine Ideenwelt, wenn man das jugendliche Begriffeſpiel ſo nennen mag, und der alte Freund ließ ſie frei gehen. Er hatte jeden dieſer drei Jünglinge bald durchſchaut. Es freute ihn zu ſehen, wie ſich in ihren verſchiedenen Richtungen doch ein ernſtes Streben nach dem Wahren und Guten ausſprach, und ein wohlgearteter Sinn einen edlen Charakter in jedem ankündigte. Dieſer Grund und Boden war ihm für die Unterhaltung mit ihnen erwünſcht, und es gelang ihm bald, das gemeinſame Intereſſe auf das Nachdenken über das Sittliche zu lenken. Auch ſah er, daß in ihrem Streiten, ſo hitzig es auch manchmal wurde, und in ihrer Geiſteskraft, welche leicht aufgeregt war, etwas durchwaltete, das ſie immer wieder zu einander hinzog, und daß ſie dann nur feſter die Hände in einander ſchlugen, und heiterer einander in die Augen ſahen. Er bemerkte, wie eine Ferne ihnen vorlag, nach welcher ſie hinſteuerten, ohne ſie noch recht zu kennen, und er beſchloß dieſe ihre Ferienzeit zu benutzen, um ihre Blicke, die nur zu ſehr noch von dem Zeitgeiſte umnebelt waren, für das Licht, welches ihre Seelen aus jener Ferne ſchon empfanden, vorerſt freier zu machen. Die Unterhaltungen während einiger Wochen konnten ſchon dazu dienen, und mancher Regentag war für dieſen Zweck eben auch nicht ungünſtig; wenn das Wetter ſie nicht unter die ſchattende Buche einlud, ſo ſaßen ſie mit ihren Türkenpfeifen im behaglichen Zimmer, und der Gegenſtand des Geſprächs wurde minder unterbrochen. Eine glückliche Ferienzeit für dieſe Studirenden nach ihrem ernſten Winterfleiße.

Der Wirth theilte die Lebenserfriſchung mit ſeinen Gäſten; er, nach einer reichen Laufbahn großer Lebenserfahrung, die er auf Reiſen gemacht, und wichtiger Wirkſamkeit, die er dem Staate gewidmet, vorjetzt auf ſeinem Landſitze ausruhend, feierte unter dieſen jungen Freunden ebenfalls eine Muße, welche auch ihm wohl that, ſo daß er ſich in dieſem Kreiſe verjüngt fühlte. Er hörte dem lebhaften, oft allzu lebhaften Diſputiren ſo wie von weitem zu, und hätte da

Digitized by Google

wohl manchmal das Wort von La Rochefaucauld, das die Jugend ein Fieber oder gar einen Rauſch nennt, billigen mögen, wenn er ſie nicht beſſer gekannt hätte. Manchmal ſchüttelte er den Kopf, meiſt mit Lächeln, indeſſen ließ er ſie gewöhnlich mit einander fertig werden, bis ſie ſich etwa verwickelten, wo er eine Frage dazwiſchen warf und zur ruhigeren Verſtändigung verwies.

In Allem fand er, daß die Begriffe von dem, was ſeyn ſoll, die Baſis ausmachten, welche in allen Miſchungen vorkam, nicht aber ſelbſt klar in dem Bewußtſeyn ſtanden. Jeder dieſer Jünglinge wollte das Gute, jeder war dafür begeiſtert, jeder ſtrebte eifrig, gut zu ſeyn und Gutes zu wirken: aber was das Gute ſey, das lag ihnen noch mehr verhüllt in der Seele, und ſo verband ſie zwar ein gemeinſamer edler Zug, aber ſie drei hatten grade drei ganz verſchiedene Richtungen genommen. Der väterliche Freund hatte dieſe in den bisherigen Unterhaltungen vollkommen kennen gelernt, und dabei war ihm nicht entgangen, wie das Selbſtiſche auch in die reineren Beſtandtheile verfloſſen war, in jedem auf eine eigene Art.

Hiermit hatte er auch den Weg erſehen, den jeder machen mußte, um zu ſeinem wahren Selbſt zu gelangen, und das Sittliche in ſeinem Leben wie in ſeinem Denken rein zu gewinnen. Nunmehr war denn der Zeitpunct vorhanden, daß jeder ſich mit ſich ſelbſt verſtändigen mußte, und die Stimmung war auch jetzt gerade dazu erwünſcht. Die freie Muße auf dieſem ſchönen Landſitze hatte das geiſtige Leben wie mit einem höhern Frühlingshauche erweckt, die Mittheilungen floſſen gemüthlich zu einander über, und der Wirth war ſo wie von ſelbſt der Vorſitzer in dieſem Freundesverein geworden, indem er die Geiſter ſeiner Gäſte völlig frei zu machen und doch unvermerkt zu lenken verſtand.

So ſprachen ſie nun ſelbſt den Wunſch aus, in dieſer Ferienzeit mit ihren Begriffen über das, worin das ſittliche Leben beſtehe, nun einmal in das Reine und in Einverſtändniß zu kommen, denn dieſes meinten ſie doch

Digitized by Google

müſſe möglich ſeyn, oder vielmehr es ſey nothwendig. Jedem zwar dünkte ſeine Anſicht die rechte zu ſeyn, aber keiner konnte doch die der andern Freunde ſohin für eine unrechte halten, denn dazu war ihm der Freund zu lieb, und ſeine Denkart zu achtungswerth. Alle drei Kämpfer legten alſo ihre Waffen vor dem Führer nieder, und baten ihn um ſeine Belehrung. „Wohl denn, meine jungen Freunde, erwiederte er, ich bin bereit; aber da die wahre Belehrung zugleich aus demjenigen ſelbſt kommen muß, der ſie empfängt, wie Ihr wiſſet, ſo kann ich Euch nur die Hand dazu bieten. Damit Ihr nun das, was ich Euch etwa zu ſagen habe, nicht als ein Vorſagen anſehet, dem Eure Beſcheidenheit eine perſönliche Autorität beilegen könnte, damit Ihr es vielmehr ſelbſt Euch ſagen möget, ſo erlaubt mir, daß ich aus der Seele eines nach dem andern, indem ich mich in ihre Denkart zu verſetzen verſuche, das vortrage, was er ſelbſt vortragen möchte, daß ich alſo in dieſer Hinſicht ihn ſelbſt durch mich ſprechen laſſe. Aber noch mehr müßt Ihr mir geſtatten; laßt mich auch noch hinzuſetzen, was ſolche, die es aufs Aeußerſte treiben, noch weiter ſagen müßten, und Ihr nicht ſagen würdet. Bin ich fertig, ſo mag ſich jeder darüber äußern, ob ich ſeine Meinung getroffen habe oder nicht. Ich möchte keinem gerne in ſeinem Gedankengange vorgreifen, ſo weit ſich das irgend thun läßt.

Sie waren über dieſes Anerbieten erfreut, und der nächſte Abend wurde zu einer förmlichen Sitzung für den erſten dieſer Vorträge beſtimmt.

Der jüngſte Neffe, Alwin, ein zwanzigjähriger Jüngling, war vom Freiheitsſchwindel auf der Schule ſchon ergriffen worden, und gehörte jetzt zu denen, welche in der Gutmüthigkeit des Unverſtandes, ohne Welt- und Menſchenkenntniß, Ideale von Republiken träumten, und wovon manche in die Toll-

Digitized by Google

heit geriethen, ſo etwas friſchweg erſchaffen zu wollen. Der Vorſitzer begann ſeine Vorträge damit, daß er einen ſolchen, wie es jedoch ſein Neffe noch nicht war, auch wohl nicht geworden wäre, durch ſeinen Mund reden ließ.

„Heil dem Jüngling, deſſen Bruſt nicht in der niedern Region des Sclavenlebens athmet, die vielmehr erfüllt wird von dem Aether, in welchem das Licht mit Thatkraft ein- und ausſtrömt! Ja, der Freiheit ſoll er ſein Leben weihen, das Wort für ſie reden, wo es gilt, auch das Schwerd für ſie ziehen, wo es Noth thut, und ſelbſt auch den Dolch ergreifen. Wir dürfen keine Art von Machthaberei mehr dulden; die Zeit iſt gekommen, wo das Volk ſeine Rechte zurückfordert. Seine Redner rufen dazu auf von den Höhen herab, ſeine Kräftigen erheben ihre Arme, ſeine Edlen ſchaaren ſich zuſammen. Wer das Leben gewinnen will, muß das Leben einſetzen, und der Kampf hat begonnen. Ruft auch das Horn jetzt nicht in das Feld, ſo treibt doch das Herz zur Verbrüderung, und im Stillen ſchlagen die Hochherzigen ihre Hände in einander.

Jünglinge! Ihr ehret Eure Väter; aber in dieſer Zeit iſt ihrem Anſehen eine Gränze geſetzt, denn ſie können ſich nicht von dem Hergebrachten losreißen. Die Zukunft iſt mehr als die Vergangenheit, das Vaterland mehr als der Vater. Beſſer jene Mütter, die der Gracchen-Mutter gleich mit Stolz auf ihre Söhne ſehen; denn durch dieſe, durch Deutſchlands junge Söhne wird ein junges Deutſchland erſtehen, ein Vorbild für die Völker, eine Welt der Freiheit wird es dann werden. O, es beginnt eine herrliche Zeit! und ſie wird bald hervorbrechen, wie der Frühling aus der Winterdecke, dann wird das Volk jauchzen. Nur der Jüngling iſt zu beklagen, der den ſchönen Tag nicht mehr erlebt, für welchen er kämpfte und fiel.*)

*) Worte aus einer Rede bei dem Grabe eines Jünglings, der als Freiheitsſchwärmer in einem Duell gefallen, von ſeinem Freunde geſprochen.

Digitized by Google

Manche ſchaudern vor den Tagen des Ausbruchs zurück, welche dieſem Tage vorausgehen, aber ſie ſollten das Naturgeſetz bedenken, welches das Ungewitter für die Reinigung der Luft und für das fruchtbare Gedeihen voranſchickt. Auf das Gewölke folgt Sonnenſchein. Der Krieg iſt um des Friedens willen, hier aber um des höchſten Friedens willen, um endlich einmal einen Rechtsſtand zu begründen. Auf anderem Wege kann den Völkern doch nicht der Zuſtand des Rechts und der Gerechtigkeit kommen; darum ſollte es kein junger Mann an ſich fehlen laſſen, an den nur irgend der heilige Ruf ergeht. Denn was iſt heiliger als das Recht? Was dürfen wir dieſem vorziehen? Das heilige Recht des Menſchen darf kein Menſch irgend etwas Anderem nachſetzen, dieſem Rechte aber ſteht alles Andere nach. Nein, Freunde, es giebt nichts, das Euern Herzen näher liegen ſoll, das Euch in ſtrengere Pflicht nimmt, das Eure gänzliche Theilnahme dringender in unſerer Zeit verlangt, als der Kampf für die Volksrechte. Nicht Vater, nicht Mutter, nicht Wiſſenſchaft, nicht Kunſt, nichts was ſonſt Eure Herzen zieht, ſo edel auch der Zug ſey, kein frommes oder ſchönes Gefühl, keine Dankbarkeit, kein Mitleid, auch kein Beruf, keine Religion, kein gegebenes Wort, kein Eidſchwur, — darf Euch von der großen Pflicht zurückhalten, die jetzt alle Hochherzigen begeiſtert.*)

Die chriſtliche Religion ſelbſt fordert das. Sie iſt die Religion der Freiheit; ſie verlangt ausdrücklich alle Feſſeln abzuwerfen, keines Menſchen Knecht zu ſeyn, keine Ungleichheit der Stände zu dulden, Alle im Staate in gleiche Rechte zu ſetzen.**) Unſere Prediger ſollten das nur bedenken, und

---

*) Worte, die man vor einigen Jahren hier und da gehört hat, und noch ſtärkere! Sie ſind Gott lob verhallt.

**) So La Mennais, deſſen Paroles d'un croyant dieſe Entſtellung der chriſtlichen Freiheitslehre bis zur widrigen Verzerrung getrieben haben, nur hat man ſeine unlogiſche Phraſeologie in Deutſchland wenig beachtet.

Digitized by Google

wenigſtens mehr zur allgemeinen Religion hinführen, ſtatt daß ſie Rückſchritte machen zur alten Dogmatik zurück, ſogar noch von der Erbſünde reden, nachdem doch ſchon über ein halbes Jahrhundert hin hellere Lehren ſind geprediget worden. Ihr jungen Theologen nehmt ein Beiſpiel an den liberalen, welche als Volksvertreter nicht blos auf der Kanzel erſcheinen. Mit dem Pfaffenthum hat es doch nun einmal ein Ende, und man will nur Volksredner hören. Da kommen denn nun Myſtiker und Pietiſten aus der neuen Schule, welche die alte Orthodoxie wieder einführen wollen, das ſie immerhin thun möchten, wenn ſie nur Freiheit verkündigten, ſtatt daß ſie noch Demuth und Gehorſam lehren wollen. Vielmehr an die eigene Kraft muß der Menſch glauben lernen, die Gott in jeden ſelbſt gelegt hat, eine heilige Macht, um durch dieſe ſich zu erlöſen und ſich frei zu machen. Das iſt der Fortſchritt der Menſchheit zum höheren Ziele.

Wir müſſen vorwärts. Unbeſonnen wollen wir zwar nicht zufahren, aber Bedenklichkeiten werden den Wagen im Fortrollen nicht aufhalten. Wer vor jedem Hügel halten will, kommt nicht weiter. Nur muthig darauf zu, es wird ſchon gehen; fangen wir nur an, es wird am Weitern nicht fehlen. Auch wird das errungene Kleinod nicht in ſchlechte Hände kommen; aus dem Guten kommt nichts Schlechtes; nur jetzt iſt alles ſchlecht, und das muß untergehen, damit das Gute endlich einmal hervorkomme. Dazu müſſen ſchon die Kinder gewöhnt werden, daß ſie das Bisherige verachten, und einer neuen Zeit angehören; dafür haben vor allem die Mütter zu ſorgen, ſie müſſen dem Knaben ſchon frühzeitig die Weihe der Freiheit ertheilen. Ganz beſonders ſind die Lehrer der höheren Schulen berufen, um den Jüngling nichts mehr von ſclaviſcher Zucht erfahren zu laſſen, und ihn mit einem Freiheitsgefühle zu begeiſtern, das ihm eine Sehnſucht nach Großthaten für das neue Geſchlecht erweckt.*)

*) Iſt ſeiner Zeit redlich geſchehen; aber jetzt wiſſen es ſolche ihren Lehrern ſchlechten Dank.

Digitized by Google

Denn auf der Jugend ruht die Hoffnung der Zukunſt; durch ſie muß das neue Leben aufblühn.

Ohnehin wird es ſich auch mit den Studien ändern. Einen Gelehrtenſtand brauchen wir nicht mehr; jetzt hält ihn nur noch der Ariſtokratismus als ein Surrogat des Geburtsadels. Aber das kann nicht lange mehr dauern, denn auch die Geiſtesſchätze kommen bereits in die Hände des Volks, und werden alle ein Gemeingut werden, wie es der allgemeine Wohlſtand verlangt. Der Gewerbfleiß iſt mehr werth als der Bücherſtaub, die Naturwiſſenſchaften mehr als alle griechiſchen und lateiniſchen Grammatiken; und wozu dieſe noch, ſeitdem die freiſinnigen Alten in unſere Mutterſprache überſetzt und ihre Gedanken in unſere Schriftſteller eingefloſſen ſind? Schon das iſt eine Rechtsbedrückung, welche ſo mancher Knabe unter uns erfährt, daß man ihn mit dieſem Lernen quält, ſtatt ihn ſeiner ſchönen Jahre unter den leichteren und nützlicheren Lehren froh werden zu laſſen.*) Jeder junge Menſch ſoll dazu gebildet werden, um ſeinen Wohlſtand im gemeinen Weſen aufs beſte ſich zu ſchaffen; alſo werde auch keiner in den Lernjahren bevorzugt. Mit den Künſtlern und Gelehrten wird es ſich dann ſchon von ſelbſt finden. Freilich das Mittelalter wird nicht lange mehr hereinſpielen, um die Kunſt zu verdüſtern, und die Wiſſenſchaft von der Bewegung zum Lichte zurückziehen, auch wird kein ariſtokratiſcher Dichter mehr aufkommen. Ueberall werden ächte Volkslieder ertönen, und aus dem Munde der Kinder wird man nur Freiheitsgeſänge hören. Da wird man auch eine ganz andere ſchöne Literatur erhalten, als die bisherige, denn ſie will nicht mehr die veralteten Formen einer ſteifen Sitte erkennen, und fängt ſchon an ihren freien Naturlauf zu nehmen, wie der friſche Quell den Gau bewäſſert.

Wie herrlich werden ſich dann auch die äußerlichen Verhältniſſe geſtalten! Die Rechte werden einfacher, ihre Pflege

---

*) Wird noch immer Schulmännern, und oft bitter, ſo wie Schulknaben, nicht ſelten erfolgreich, zu Gehör geſagt.

Digitized by Google

wird leichter, das Volk giebt ſich ſelbſt ſeine Geſetze, befolgt ſie daher auch von ſelbſt, und wo noch Gerichtsſäle nöthig wären, da ſind Volksmänner die Richter, von dem Volke frei gewählt. Zum öffentlichen Gottesdienſte bedarf es dann ebenfalls nicht viel, denn jedermann weiß dann, daß Rechtſchaffenheit der wahre Gottesdienſt ſey, und der Staat überläßt dann ohnehin jeden ſeiner Bürger ganz ſeiner Religon. Das rechtliche Leben iſt dann allgemein, und dieſes iſt das ſittliche, ſo wie das ſittliche das religiöſe. Wir dürfen dann auch eine Verſöhnung mit den Naturforderungen des Menſchen erwarten, ſtatt des bisherigen Kampfes wegen der äußeren Sitten und Geſetze gegen natürliche Neigungen, die noch immer von einer pedantiſchen Sittenlehre verdammt werden; auch darin wird das Leben freier.*) In dem Freiwerden des Volkes ſteigt alſo das Leben der Menſchheit in ſeine Blüte."

Alwin war erſtaunt, da Manches zu hören, was er ſich ſo nicht gedacht, obwohl ihm manche Andeutungen von Freiheitsſchwindlern nun klar wurden. Soviel erklärte er augenblicklich dem Oheim, daß er zwar Grundſätze der Art hege, aber nimmermehr in dieſer Ausdehnung, und daß er mehreren dieſer Puncte mit allem Eifer widerſprechen würde. Indeſſen zeigte ihm der Vorſitzer ſehr bald, daß das alles unmittelbar aus dem, was er ſelbſt geäußert, folge, auch belegte er manches, was er im Namen einer ſolchen Denkart vorgetragen, mit Stellen aus Druckſchriften und beglaubigten Nachrichten. Der Jüngling mußte das zugeſtehen. Doch konnte er ſich von ſeinen Grundſätzen nicht trennen; ſein Zuſtand war der eines Verliebten, er ſah nur das Reizende in ſeiner Göttin, aber keinen ihrer Fehler, und es war ihm ſchon verdrießlich zu hören, daß ſie Fehler habe, vollends nun ſo arge!

Der väterliche Freund hatte ihm in dieſer Unterhaltung

*) Nach dem Sinne einer neuen ſchöngeiſteriſchen Schule, die nicht bloß von franzöſiſchen Dichtern verſorgt wird.

Digitized by Google

ſchon genug geſagt, um ihn mit guter Zuverſicht ſeinem eigenen Nachdenken überlaſſen zu können, denn das war ſo ſeine Sokratik. Der junge Phantaſt war nunmehr auf ſich ſelbſt hingewieſen, und es blieb übrigens bei der abgeredeten Ordnung, daß in der Sitzung ſelbſt keine Gegenrede vor der Hand ſtatt finden durfte; jene vorläufigen Einreden unterhielten nur das Geſpräch zwiſchen den beiden allein.

Der nächſtfolgende Abend war wiederum geeignet, um die Freunde traulich im Zimmer zu halten. Der Oheim redete nun in dem Auftrage ſeines älteren Neffen, nachdem er ſich mit deſſen Denkart in Beziehung auf die Aufgabe genauer bekannt gemacht hatte; eine ſehr verſchiedene. Als Vorſitzer trug er ſie in folgendem Umriſſe vor.

„Das Leben quillt aus der Tiefe. Wo der Odem des Allmächtigen wehet, da nur entſpringt es, denn es wohnt in Gott, und von Ihm nur ergießt es ſich da wo Er es will. Wie Sein Hauch draußen in der Natur den Frühling ſchafft, ſo ſpricht Sein Wort: es werde Licht in der Seele! und es wird Licht in der Seele, die Ihn ſuchet. Denn ſuchen muß Ihn die Seele, wenn Er zu ihr kommen ſoll; aber nur die ſucht Ihn, die ſich nicht ſelbſt ſucht, denn ihr Selbſt iſt nicht der Herr. Von ihrer Selbſtheit muß ſie ſich alſo erſt entkleiden, auf daß ſie ſich arm fühlt, ſo ganz arm in ihrem Nichts, um in Demuth ihm zu nahen, damit Er mit Seiner Gnade ſie erfülle, damit Er ſie von ihrem Verderben erlöſe, und damit Er ihr das ewige Leben ertheile. Das iſt das wahre Licht und Leben, alles andere ſchwindet in der Eitelkeit der Dinge dahin.

Was der Menſch auch ſuchen und erforſchen mag, iſt ohne dieſes Leben nur Schein, und nährt nur den natürlichen Dünkel. Denn wo iſt die Wahrheit, als in Gott? Was iſt das Gute, das wir allein ſo nennen dürfen, wenn

es Gott nicht iſt? Woher kommt alle gute und alle vollkommene Gabe als von dem Vater des Lichts? Wer alſo zu ihm kommt, der ſchöpfet des Lebens Freude und Fülle, und zu ihm ſich führen zu laſſen, dazu fordert auf der himmliſche Ruf, der an die Menſchheit ergeht.

Der Gelehrte denkt wohl viel zu wiſſen, und iſt hoch erfreut über das immer tiefere Eindringen der Forſchungen: aber ſeht dieſe Schätze nur näher an, ob ſie wahres Gold ſind, oder nicht vielmehr ein blendender Schimmer. Und geſetzt auch, das Planetenſyſtem ſey noch weiter durchforſcht als es jetzt iſt, wo die Fernröhre die Himmelskörper aus ihrer kaum bemerkten Sichtbarkeit in unſere Nähe ſtellen; geſetzt auch, der Bau unſerer Erde ſey in ſeinem ganzen Plan den Geologen vorgelegt; geſetzt auch, wir kenneten alle Weſen und Kräfte der Natur auf unſerer Erde, und wüßten ſie noch weiter als bis jetzt Eiſen und Dämpfe zur Bequemlichkeit des Lebens zu gebrauchen; geſetzt auch, wir wüßten die Geſchichte des Menſchengeſchlechts von den älteſten Zeiten her bis jetzt noch genauer, als es die Geſchichtſchreiber lehren —: ſo ſind das doch immer nur Einzelnheiten, und von der Einſicht in das Ganze bleiben wir noch weit genug entfernt, denn die Tiefe der Natur bleibt dem verſchloſſen, der den Schöpfer der Natur nicht erkannt hat, und kein Menſch hat ihn erkannt, dem er ſich nicht offenbart. Nur in Gott iſt Wahrheit. Wohl ſind auch jene Wiſſereien von Werth, ſie ſind für unſer Erdenleben nothwendig, aber mit dieſem ſchwinden ſie auch dahin, und ſie nähren nur unſere Eitelkeit, wenn wir nicht dabei das Leben in Gott beſitzen, in dem zeitlichen das ewige.

Der Philoſoph hält ſich wohl für den geweiheten Seher, der die ewige Wahrheit durchſchaut und begriffen habe, während er ſich doch nicht einmal ſelbſt kennt, denn ſonſt würde er wiſſen, wie wenig er zu wiſſen vermag, weil ſeine Vernunft verdüſtert iſt, und durch die Selbſtſucht ſo weit von dem Quell der Wahrheit ſeitwärts geführt worden, daß ihr nur der Dünkel des Wiſſens übrig geblieben. Der

Digitized by Google

rechtliche, der moraliſche Menſch meint Wunder, wie hoch er ſtehe, weil er ſeine Pflichten ausübt, weil er dieſe und jene Tugend beſitzt, auch ſeine Freude an den Tugendgemälden ſieht: aber blicke er doch einmal in ſein Herz, ob er wohl da ſo alles finden wird, daß er damit zufrieden ſeyn kann? Wehe ihm, wenn er damit zufrieden iſt! denn ſolcher Hochmuth iſt ſchon ein tiefer Fall. Auch der natürliche Menſch liebt die ihn lieben, hat auch ein gutes Herz zum Mitleid und zum Wohlthun, auch er eilt, wo die Noth zur Hülfe ruft, auch er freut ſich gerne mit den Fröhlichen: aber iſt das nicht alles der Naturzug der menſchlichen Seele? Wir ſtreben nach Bildung, weil uns der Schöpfer den Geiſt einhauchte; wir ſind denkthätig, weil das Denken in dem Geiſtesleben ſo von ſich ſelbſt kommt, wie in dem leiblichen das Athmen; wir ſind fortwährend in einem Begehren und Wollen begriffen, weil es nie an Reizen fehlt, welche dieſes aufregen: aber denken wir denn damit ſchon das Wahre? wollen wir das Gute? ſuchen wir die Gerechtigkeit, die vor Gott *gilt?* Nur wer die Weisheit ſucht, iſt der Philoſoph, und wer ſie gefunden hat, der göttliche Menſch; die Gottesfurcht iſt aber der Weisheit Anfang. Nicht das Geſetz giebt uns die Kraft, daß wir es erfüllen, nicht die Pflichterfüllung giebt dem innern Menſchen ſeinen höhern Werth, ſondern die Liebe iſt es, welche ihn zum wahrhaft Guten belebt, ſtärkt, erhöht, die Liebe, die von Oben kommt und nach Oben zieht.

Ganz recht, daß die Menſchen Wiſſenſchaften und Künſte betreiben, daß ſie für die Bequemlichkeiten des Lebens ſorgen, den Geiſt bilden, die Ordnung in den geſellſchaftlichen Verhältniſſen ſichern, die Rechte gegenſeitig achten, und ſich mit Dienſtleiſtungen zuvorkommen. So iſt es Gottes Wille. Daß ſie das aber aus Liebe zu dieſem Willen thun, und ihre Lüſte und Begierden beſiegen, um Kinder Gottes zu ſeyn und in der Heiligung zu wachſen, das erſt macht ſie zu wahrhaft ſittlichen Menſchen. Und dazu giebt es nur Einen Weg. Er, der Erlöſer, iſt der Weg, die Wahrheit

Digitized by Google

und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch ihn, aber niemand kommt zu ihm, denn durch den heiligen Geiſt. Wer alſo in das ſittliche Leben eintreten will, muß in das Reich der Gnade eintreten, wo er durch eine neue Geburt das ewige Leben empfängt."

Der Oheim hatte noch manches Wort aus Auguſtinus, Tauler ꝛc. hinzugefügt, und Hugo war ſehr zufrieden, ſich von ihm ſo gut verſtanden und ausgeſprochen zu hören. Er glaubte aus ihm ganz dieſes Leben, das er ſchon in ſich erfahren, zu vernehmen, nur machten ihn einige Aeußerungen von kritiſcher Art in der nachmaligen Unterhaltung an dem chriſtlichen Manne etwas irre. Denn er gab dem warmen Theologen Einiges zu bedenken, was ihn gegen fanatiſches Verurtheilen der Andersdenkenden und gegen einſeitiges Herabſetzen der Wiſſenſchaft warnen und ihn vor der Hand auf mehr Klarheit ſeiner Begriffe hinweiſen ſollte.

Schon am nächſten Abend kam die Reihe an den dritten Vortrag, in welchem der Vorſitzer den Gedanken des Freundes ſeiner Neffen als Organ dienen ſollte. Dieſer junge Mann hatte ſich der Philoſophie in Verbindung mit der Philologie gewidmet, und bereits ſeine akademiſchen Studien beendigt. Seine ruhige Denkkraft und ſeine reichen Kenntniſſe kamen ſeinem ernſten und wohlwollenden Gemüthe zu ſtatten, und ſo war er der innige Freund, zugleich aber der unvermerkte Lehrer jener beiden Brüder geworden. Der Oheim wurde mit jedem Tage mehr mit Achtung, ja mit Dankbarkeit zu ihm hingezogen. Er fand ſich zwar auch nach den öfteren Unterhaltungen mit ihm doch nicht ſo im Stande, wie bei den vorigen, aus ſeinem Denken und Wiſſen zu reden, indeſſen verſuchte er es, demſelben möglichſt nahe zu kommen, und trug Folgendes vor.

„Gehen wir von dem Einen aus, worin wir Seyn und

Denken, Weſen und Begriff erfaſſen, von dem wahren Wiſſen ſelbſt aus, ſo werden wir ſonſt nirgends das Wahre und Gute erkennen, als nur eben in dieſer Einheit. Nicht von unten herauf kommt die Erkenntniß, ſondern ſie kommt nur von oben herab, das Oben iſt aber die Vernunft in ihrem Weſen, das wir in Gott begreifen. Wenn wir reden von Recht, von Pflicht, von einem Sollen, von ſittlichem Handeln, Seyn und Leben, ſo reden wir nur in ſo weit in der Wahrheit davon, als wir von dem Grunde aller Wahrheit ausgehen, der ſich wohl in dem Glauben ankündigt, aber nicht der Glaube ſelbſt iſt, ſondern der Begriff, welcher alles für die Erkenntniß in ſich faßt.

Gott, der ewige Geiſt, lebt in der Unendlichkeit der Weltweſen, und hat in den Perſönlichkeiten der Geiſterwelt ſeine Perſönlichkeit; ſoll ſich nun der Menſch in ſeinem wahren Weſen befinden, ſo muß er ſeinen Geiſt mit dem ewigen vereinigen, welches in dem Zeitlaufe ſeines Daſeyns geſchieht. Das Seyn des Menſchen iſt nämlich ein Werden, welches zu dieſer Vereinigung hinſtrebt; dieſe aber iſt eine geiſtige, und beſteht im Denken der Wahrheit, die in Gott iſt, und im Wollen deſſen, was Gott will.

Die griechiſchen Philoſophen dachten tiefer als die Moraliſten der neuern Zeit, wenn ſie von dem höchſten Gut als dem Princip ſprachen, aber ſie dachten nicht tief genug, da ſie es nicht in dem Willen und Weſen Gottes erkannten. Der Chriſtenglaube ſteht ſchon auf einem feſteren Grund, aber auch dieſer iſt noch nicht feſt genug, ſo lange er nicht in das Wiſſen übergegangen, durch welches auch das Gewiſſen, das in jedem Menſchen ſpricht, erſt mit Gewißheit ſprechen kann. Noch weniger kann uns die Geſchichte lehren, was das Sittliche ſey, ſo lange ſie uns nur mit einer Reihe von Begebenheiten, mit einer Mannigfaltigkeit von Sitten, und dem Leben einzelner Perſonen oder auch Nationen unterhält, wo ſie noch nicht einmal den Namen Geſchichte verdient. Das iſt ſie nämlich erſt dadurch, daß ſie das Geſammtleben der Menſchheit aufſchlägt, und alſo zeigt, wie der Geiſt in dem

Digitized by Google

Verlauſe der Zeit ſich entwickelt. Da ſehen wir denn z. B. wie er in dem claſſiſchen Volke der Griechen in einer beſtimmten Richtung zu einer gewiſſen Höhe gelangt iſt, welche wir als einen Blütenſtand erkennen; jedoch iſt das nur Einzelnes, und der auf das Ganze gerichtete Blick muß die Geſchichte großartiger behandeln. Indem die Gottheit ſelbſt in der Menſchheit perſönlich wird, ſo giebt das unſerer Geſchichte ihren Mittelpunct, auf welchen wir als den Höhepunct unſeres Geſchlechts hinaufſehen. Der Apoſtel ſelbſt bezeichnet ihn mit dem inhaltsſchweren Worte: da die Zeit erfüllet war, ſandte Gott ſeinen Sohn. Unſere Aera iſt alſo die wahre für das ganze Menſchengeſchlecht, denn mit der Erſcheinung Chriſti iſt das Licht aufgegangen, welches über alle Völker der Erde ſeine Strahlen verbreiten und alle zur Erkenntniß der Wahrheit bringen wird. Das iſt die Aufgabe für alle kommenden Geſchlechter; ſie werden erkennen, daß der Menſch mit Gott verſöhnt werden muß, und daß das Reich der Gnade geſtiftet iſt, in welchem ſie die Erlöſung und das Heil finden.

Das Hiſtoriſche kommt hierbei weniger in Betracht, als das Ideale, denn es iſt nur die Eine Thatſache, daß nach einer Vorbereitung in den menſchlichen Begebenheiten, die man gleich der Weisheit in der Natur bewundern muß, die Sonne aufgegangen iſt, welche nun fort und fort die Welt erleuchtet, und daß ſich an die hiſtoriſche Perſon des Erlöſers alle Erkenntniß der ewigen Wahrheit und Liebe anknüpft. Wie es ſich auch mit den einzelnen Thatſachen, welche dieſe heilige Perſon betreffen, verhalten möge, ſo bleibt doch jene Eine und große feſtſtehen, womit ſich freilich eine ſymboliſche Erklärung nicht wohl verträgt*). Allerdings iſt der hiſtoriſche Chriſtus uns jetzt ſo vergeiſtigt, daß wir in ihm den Logos erkennen, in welchem Gott Menſch geworden, um die Menſchen mit ſich zu verſöhnen und zu vereinigen. Wir

*) Wie das Leben Jeſu von Dr. Strauß ſogar eine mythiſche Erklärung verſucht hat, ein Phantaſieſpiel, keine Wahrheitslehre.

Digitized by Google

haben nunmehr den Lichtpunct aller Erkenntniß gefunden, von welchem aus auch der Glaube in das Wiſſen verklärt wird. Platon ſteht da als der Fürſt der Philoſophen in der Vorzeit, aber die Philoſophen in der chriſtlichen Zeit ſtehen doch über ihm, denn durch ſie hat ſich die eigentliche Wiſſenſchaft ſelbſt entwickelt, und in dieſer bewegt ſich nunmehr die Philoſophie. Der Geiſt, welcher ſich in dieſe erhebt, iſt in ſeinen Blütenſtand eingetreten.

Denke man alſo an kein niederes Princip, woraus das Sittliche abzuleiten wäre. Das Gefühl kann es ſchon darum nicht ſeyn, weil es das Thieriſche in dem Menſchen iſt, und nur durch das Einfließen von etwas Höherem veredelt wird; dieſes Höhere alſo müßten wir erfaſſen. Als Gefühl iſt es doch nur der Boden der Pflanze, deren Kraft in ihm ſich feſthält, und ſich dann herauftreibt; dieſe Kraft aber iſt als die ſittliche das Streben nach Erkenntniß, welche hiermit in ihrem Wachsthum ſich vom Fühlen loswindet, um in klarem Bewußtſeyn das reine Wiſſen als ihre Blüte zu entfalten. Dieſes Streben iſt ſonach der ſubjective Grund von der ſittlichen Lebensthätigkeit.

Es erſcheint zuerſt in der Form des kindlichen Glaubens, es geſtaltet ſich aber zu der Vernunftthätigkeit, welche den Gedanken hervorbringt. Dieſer hat ſeine Wahrheit, wenn er in dem Gottesgedanken begriffen wird, und das iſt der objective Grund des Sittlichen. Von dieſem aus iſt alles abzuleiten, was die perſönlichen d. i. die freien Weſen wollen und wirken ſollen; was dieſer Gedanke für die irdiſchen Verhältniſſe ergiebt, das hat Realität, das iſt Subſtanz, es iſt Idee, iſt von bleibendem in ſich ſelbſt ruhendem Beſtand. Was irgend der Staat, die Familie, die Menſchheit, die einzelne Perſon ſeyn oder werden ſoll, das wird dadurch vorgeſchrieben; hierin haben wir die ewigen Geſetze, hierin erkennen wir den heiligen Willen, und hiermit weiß jeder, was er zu thun und zu laſſen, was er zu erſtreben, was er zu verwirklichen, was er in ſich ſelbſt zu bilden hat; hierin findet jedes freie Individuum ſeine ſittliche Beſtimmung.

Digitized by Google

Wollen wir nun jenes ſubjective Princip mit dieſem objectiven vereinigen, ſo geſchieht das durch den Begriff der Liebe. Denn ſie vereinigt ja unſern Geiſt mit Gottes Geiſt durch die Willensfreiheit, und ſo einigt ſie das ganze Reich der Geiſter, alle individuellen Willen mit dem Einen heiligen Willen. Was uns in Platons Sympoſion von dem das All durchwaltenden Eros hingezeichnet wird, das erkennt der Philoſoph unſerer Zeit in dem höheren Lichte: es iſt die Liebe, die in der Wahrheit lebt, in der Gotteserkenntniß; in ihr iſt das ſittliche Leben in ſeiner höchſten Blüte.

Wir dürfen indeſſen nicht überſehen, daß es mit ſolchem Werden des Menſchen nicht ſo iſt, wie mit dem Wachſen der Pflanze, denn dieſes erfolgt aus reinem Triebe in ungeſtörter Kraft: nicht ſo iſt es mit dem Menſchen. In ihm wohnt das Böſe, und das hemmt widerſtrebend in jedem Momente den reinen Trieb, und muß Schritt vor Schritt bewacht, bekämpft, beſiegt werden. Nur in dieſem Tugendkampfe wird die Herrſchaft der Vernunft errungen. Es verſteht ſich alſo ohne Weiters, daß der ſittliche Menſch ſich ſelbſt beherrſchen muß, um frei zu werden, denn auch ſeine Freiheit iſt im Wachſen begriffen mit der Entwickelung ſeiner Liebe, die eigentlich ſein mit dem heiligen Willen Eins gewordener Wille iſt. Sie iſt das Höchſte im Geiſtesleben, die Perſönlichkeit in ihrer Vollendung, das Ziel für das ſittliche Streben. „Die Seele muß ſterben, um als Geiſt wieder aufzuerſtehen,“ ſagt ein bedeutungsvolles Wort.

Führen wir nun alles, was darüber geſagt werden mag, auf den Hauptbegriff zurück, ſo ergiebt ſich, daß die Vereinigung mit der ewigen Vernunft für jedes Vernunftweſen das Höchſte, daß es das Gute ſey, wie es denn auch alles Wahre in ſich erhält. Dahin ſoll der Menſch ſeinen Geiſt erheben. Dann betet er Gott in der Wahrheit an, dann liebt er Gott, und dann liebt er in den Menſchen das Göttliche, in ſeinem Nächſten wie in ſich ſelbſt. So liegt auch aller ächten Sittlichkeit die Religion zum Grunde, obgleich die Sittenlehre als unabhängige Wiſſenſchaft auf ihrer

Digitized by Google

feſten Grundlage ruht. Das ſittliche Leben mag wohl auf der niederſten Stufe als Gefühl anfangen, und im kindlichen Glauben heranwachſen, während es in Sehnſucht zu der Blüte treibt, dieſe aber erlangt es erſt in dem Gedanken, es iſt der Aufſchwung des Geiſtes in die Lichtregion der Wahrheit; und ſo ſteht es in dem ächten Philoſophen am höchſten."

Unſer Philoſoph hatte nicht Urſache, mit dieſer Darſtellung ſeiner Lehre unzufrieden zu ſeyn, nur das letzte Wort überraſchte ihn. Er hatte es noch nicht ſo auf die Spitze geſtellt — beſcheiden wie er war, konnte er das auch nicht — und ſo erklärte er dem Vorſitzer, daß er nicht ſo völlig einſtimme. Dieſer aber zeigte ihm die Conſequenz aus der ganzen Lehre; denn, erinnerte er, iſt das Wiſſen das höchſte Ziel, ſo iſt auch der Wiſſende der ſittlich vollkommenſte Menſch, und ſo iſt die Vernunftthätigkeit, welche ſich anſtrengt, um in das reine Wiſſen einzudringen, das ſittlichſte Handeln; es iſt die wahre ἐνέργεια in Ariſtoteliſcher Sprache, und in der Sprache unſerer Philoſophen die Speculation. Der ſpeculativſte Kopf iſt ſonach folgerichtig der ſittlichſte Menſch.

Das war allerdings zu ſtark für unſern jungen Philoſophen, als daß es ſein eigenes ſittliches Gefühl tragen konnte, wiewohl er ungern den Widerſpruch dieſes Gefühls, das ihm doch insgeheim heilig war, mit ſeinem Denken gar wohl einſah. Da bemerkte er aber bald, daß ja auch der ſpeculative Denker immer ein Menſch ſey, mit der Selbſtſucht behaftet, mithin auch während ſeiner Denkmomente im Kampfe begriffen ſeyn müſſe, um ſich als denkender Geiſt zu reinigen und von allem Objectiven loszureißen, und daß alſo auch ſein Speculiren und deſſen Product, das Wiſſen, im Werden begriffen ſey. Kein Philoſoph dürfe ſich für einen Weiſen halten; er ſuche ja noch die Weisheit, und er grade müſſe von jener argen Selbſtbelügung des Dünkels am weiteſten entfernt ſeyn; das ſagte ihm ſein Gewiſſen. Der alte Freund fand das zwar als eine gute Apo-

Digitized by Google

logie für ſeinen jungen Freund, aber nicht für ſein Syſtem, nach welchem der Philoſoph dem Gläubigen, das Licht des Wiſſens der Einfalt des frommen Gemüths vorgezogen werden müßte. — Indeſſen waren das nur kurze Verhandlungen zwiſchen ihnen, die weitern wurden vertagt.

Der Oheim ſah in der Freundſchaft dieſer drei jungen Leute mehr noch, als dieſe wohl ſelbſt dachten. Sie war ihm eine Urkunde ihres geiſtigen und auch wahrhaft ſittlichen Strebens, denn in der Verſchiedenheit ihrer Anſichten ergriffen ſie doch einer des andern Hand, als ob ſie fühlten, wie keiner für ſich noch zurecht kommen könne, und gleichſam einer Ergänzung durch den andern bedürfe. Ohne es zu wiſſen, befanden ſie ſich dennoch in der dreifachen Richtung ihrer Blicke auf dem gemeinſamen Wege, und ſo führte grade ihr Bund zum rechten Ziele. Darum konnte der Oheim auch vorausſehen, daß der berauſchte Philanthrope auch bald ſeine in der Irre herumſchweifenden Blicke auf das Rechte hinlenken werde, und auch für ſeinen andern Neffen konnte er das Beſte von dieſem Umgange hoffen, daß er nämlich ſeine in ſich gekehrten Blicke mehr herauswenden lerne, um in den Lebensverhältniſſen ſein frommes Gemüth wirkſam zu machen. Dagegen mußte auch durch dieſen Theologen der Philoſoph an das Eine, was noth iſt, öfters erinnert werden, während ihn der Philanthrop zur ſchärferen Durchbildung ſeines Syſtems anregte. Es war ein glücklicher Verein, zugleich für den Vorſitzer ſelbſt, der ſich auch deſſen zu erfreuen wußte.

In der Nachbarſchaft wohnte ein katholiſcher Geiſtlicher, der Geſellſchaft liebte, und als ein Mann von ausgezeich-

Digitized by Google

neter Bildung in der ganzen Umgegend galt. Eine beſcheidene Einladung an den Geheimenrath mit ſeinen jungen Gäſten kam ganz gelegen, und ſie fanden ſich in dem gaſtfreundlichen Hauſe ein. Sie kamen da in einen Kreis von noch einigen Geiſtlichen und anderen Männern aus dem gebildeteren Stande. Die Unterhaltung wurde bald ſehr belebt, unſere jungen Leute indeſſen hörten mehr zu als ſie mitſprachen. Anfangs war von mancherlei Dingen die Rede, aber allmälig lenkte ſie ſich auf die kirchlichen und politiſchen Tagesgeſchichten, denn die Tagesblätter ſchienen die Hauptſtudien dieſer Männer auszumachen. Ein proteſtantiſcher Prediger, der zu dieſer Geſellſchaft gehörte, fragte mit ſeiner Kanzelmiene den einen der jungen Leute, da er hörte, daß er aus einer entfernteren Gegend war, wie es da mit dem Pietismus ſtehe und ob da auch die Myſtiker ihr Unweſen trieben? „Ja die Myſtik, die Myſtik! und das war ſein drittes Wort — das iſt das Unheil der Zeit" — — und ſo ſtrömte es aus ſeinem Munde, ehe er noch eine Antwort abgewartet. Er hatte ſich grade an den Philoſophen gewendet, der ihm abbrechend erwiederte: es ſey doch ſo arg nicht, wie er meine. „Wie? entgegnete der Eiferer, kennen ſie denn nicht die gräulichen Geſchichten in — —, und in — —, und die nun auch in — — vorgefallen ſind? wie die Peſt greift ja das Uebel um ſich."

Der Geheimerath, welcher ſowohl Hugos Aerger als die beifällige Miene Alwins bemerkte, machte dieſem Anathematiſiren ein Ende, indem er ſagte, man müſſe doch erſt abwarten, was an der Sache wahr ſey, und aus der Kirchengeſchichte werde den Herren doch bekannt ſeyn, daß die geiſtliche Herrſchſucht durch Chriſten, welche das innere Leben geſucht, noch am meiſten ſey im Zaume gehalten worden, und daß unter dem Namen der Pietiſten gewöhnlich grade diejenigen ſeyen verfolgt worden, oft aufs ärgſte verfolgt, die ſelbſt am wenigſten verfolgende Eiferer geweſen, vielmehr nur Sanftmuth und Liebe entgegengeſetzt. Er führte einige ſchlagende Beiſpiele an. Er würde noch mehr

Digitized by Google

dieſem Prediger geſagt haben, wenn er denſelben näher gekannt hätte. Denn grade dieſer hatte öffentlich gelehrt, wer an ein natürliches Verderben der Menſchen und an den Verſöhnungstod Jeſu glaube, der ſey ein Pietiſt, und ein Myſtiker dazu, und alſo ꝛc. Auch war er zum Unglück mehrerer unter ihm ſtehenden Geiſtlichen der Ephorus von einem Sprengel, und hielt ſie in einer Art von Furcht und Zwang; denn wer von ihnen es etwa wagte, das Wort Sündhaftigkeit auszuſprechen, dem drohte ſchon eine Zurechtweiſung, dagegen hätte er gelegenheitlich einem Prediger öffentliches Lob ertheilt, der an einem Bußtage ſeine Zuhörer um Verzeihung gebeten, daß er noch von Buße und Bekehrung reden müſſe. Ueberdas hoffte er es dahin zu bringen, daß allen Candidaten die Kanzel verboten würde, die nicht rationaliſtiſch predigten, oder die den Zuhörern das Gewiſſen zu ſchwer machten. Auch wiederholte er hier ſeine große Erfahrung von den Fortſchritten der Menſchheit, mit der Verſicherung, daß die Religioſität abgenommen, dafür aber die Moralität zugenommen habe.

„Ich bitte ums Wort!“ unterbrach ihn ein ſtattlicher Mann, der mit ſtändiſchem Auftreten ſeine Stentorſtimme erhub, um über die Moralität ein Langes und Breites zu ſprechen, wobei das Lob der Preßfreiheit, die Souveränetät der öffentlichen Meinung u. dgl. nicht vergeſſen wurde, und entwickelte eine ſolche Fülle von Rednertönen, daß ſogar Alwin die Ohren wegwenden mochte. Als nun auch der Schöngeiſt über die neueſte Literatur, über das junge Deutſchland, über die Dichter, die einen Göthe und Schiller verdunkeln würden, über die neue Richtung der Kunſt, u. ſ. w. ſich hören ließ, wie von ſeiner Kanzel herab, in Phraſen bald aus der neueſten Belletriſtik, bald aus den Stunden der Andacht, und mit bewunderten Kenntniſſen aus dem Converſatioslexicon; da wurde es nicht bloß unſeren jungen Herren ganz unwohl, ſondern der größere Theil der ganzen Geſellſchaft fing ſich auch an zu langweilen.

Der Geheimerath knüpfte indeſſen eine Unterhaltung

Digitized by Google

mit ein Paar Biedermännern an, einem braven Beamten und einem weltkundigen Fabricanten, welche allmälig Mehrere herbei und beſonders die Aufmerkſamkeit unſerer drei jungen Freunde auf ſich zog. Sie hörten da rechtliche Grundſätze aus der Proſa des Geſchäftlebens, wo jedoch ein menſchenfreundlicher Kosmopolitismus mit einfloß. Die Erfahrungen von Revolutionsauftritten, die beſonnenen Urtheile über bürgerliche Freiheit, die Achtung für gute Sitten, die Beobachtungen über den Verfall derſelben mit dem zunehmenden Unglauben und kalten Religionsunterricht, über die Gewiſſenloſigkeit, mit welcher der Eidſchwur behandelt wird, über die Philanthropie in der Criminalgeſetzgebung, welche dem rechtlichen Einwohner oder dem Reiſenden die Sicherheit nimmt und ſie dem Raubmörder und Schelmen gewährt, über die Nothwendigkeit von Rettungsanſtalten, um nicht künftige Verbrecher aus der Jugend werden zu laſſen, über die tiefliegende Bösartigkeit der Menſchen, die ſich in den Gerichten und im Handel und Wandel, bei der gebildeten wie bei der roheren Volksclaſſe überall an den Tag legt, und ſelbſt unter Frömmelei und Bigotismus ihre Schlangenwindungen verſteckt, dagegen auch über die heilbringenden Wirkungen chriſtlich frommer Schriften und Perſonen, und dergleichen mehr, das ſie ſo aus dem Leben mittheilten, eröffnete unſern Studirenden manches Neue, das nicht ohne Eindruck vorübergieng. Der Philanthrop hatte bereits ſchon einiges fallen laſſen, jetzt wurde ihm noch manches in ſeinen hochfliegenden Planen bedenklich; der Theolog fand ſeine Grundanſicht beſtätigt, fieng aber an, den Menſchen mehr im Leben ins Auge zu faſſen; der Philoſoph bewunderte den practiſchen Sinn dieſer Männer, denen er ſeine Achtung nicht verſagen konnte.

Nicht minder theilte auch der Geheimerath Manches mit, das aus ſeinem höhern Wirkungskreiſe den Geſchäftsmännern intereſſant war, und ſo unterhielt ſich ein belebtes Geſpräch lange hin, ohne daß man die Zeit gewahr wurde. Der Abend mahnte zum Nachhauſegehen, und der Oheim

wanderte mit ſeinen jungen Leuten vergnügter noch zurück, als er hingegangen war, denn er bemerkte in ihrer Unterhaltung über die beſprochenen Gegenſtände, daß jeder eine Schule in dieſer Geſellſchaft gemacht habe, und er brauchte nicht viel hinzuzufügen.

Der folgende Tag war ebenfalls zu einer Wanderung einladend. Sie wurde über das Waldgebirge gemacht, und führte in das jenſeitige Thal zu dem Landſitze einer Edelfrau, welche, zu den gebildetſten ihres Geſchlechts gehörend, aus ihrer Nähe einen Kreis der Gebildeteren beiderlei Geſchlechts zur Theeſtunde bei ſich zu ſehen pflegte. Da der Mondſchein eine ſpätere Rückkehr begünſtigte, ſo führte der Oheim ſeine Gäſte zum Abendbeſuche bei dieſer Dame ein.

Hier fanden ſie denn eine Geſellſchaft ſo zahlreich, wie die am vorigen Tage, aber einen feineren Ton der Unterhaltung. Die Hausfrau beſaß die ſchöne Gabe jener edleren weiblichen Bildung, jeden in ſeine rechte Stimmung zu verſetzen; wer ſich in ihrer Nähe befand, fühlte ſich geiſtig frei. Da war es keinem, wie man es nicht ſelten in vornehmen Cirkeln erfährt, als ſey ihm der Mund zugethan, vielmehr gieng jedem das Herz auf, und man ſprach ſein Beſtes ohne Rückhalt aus. Aber die Gedanken floſſen hier auch zu, wie die Blütendüfte, und der reine Ton des Hauſes rief das Beſte hervor, was jeder in ſeinem Gemüthe trug, und was hier ſehr bald erweckt wurde. Die Schüchternheit verwandelte ſich alsbald in Beſcheidenheit, und dieſe wurde zum Mitſprechen aufgefordert. Die Gegenſtände der Unterhaltung waren vielfach, ohne daß man oberflächlich hingleitete oder abſprechend urtheilte.

Als der Philoſoph mit ſeinen Freunden im Garten gieng, war ſein erſtes Wort: „Hier ſieht man recht, was feine Sitte iſt?“ — „Ja, mit Eurer feinen Sitte!“ erwiederte Alwin, „es weht da doch ariſtokratiſche Luft.“ Auch Hugo war nicht ſo ganz einſtimmig; er ſchüttelte den Kopf über „die Weltfrau.“ — wie er bisher ſchon im Stillen über „den Weltmann,“ ſeinen Oheim, geurtheilt hatte. Die Frömmigkeit

Digitized by Google

von beiden war ihm doch nicht ſo ganz die rechte. Der Freund ermahnte beide zu einem beſcheidneren Urtheil. „Denn der Ehrenmann, ſagte er, hat die Welt geſehen, aber auch die Menſchen kennen gelernt, und ſein Geiſt hat eine freiere Umſicht gewonnen; und ſo können wir auch zu dieſer Frau nur mit Hochachtung hinaufſchauen.“

Das fühlten denn auch bald dieſe Beiden, als ſich die Geſellſchaft wieder vereinigt hatte, und das Geſpräch lebhaft in den Gang kam. Die Hausfrau wußte nämlich von ihrem Mittelſitze aus den Kreis zu beleben, ohne daß man etwas von jenem Weſen bemerkte, womit ſich ſonſt die vornehmen oder reichen Damen bei aller ihrer Freundlichkeit auf ſolchem Throne pflegen geltend zu machen. Sie wußte abzuleiten von Gegenſtänden, die leicht unangenehme Saiten hätten berühren können, z. B. in der Politik und Kritik, dagegen gieng ſie gerne auf alles ein, was nicht perſönlich war, hörte die Meinungen an, z. B. über Religion, Sittlichkeit, Literatur, Kunſt, und ſie ſchien zu lernen, indem ſie belehrte. Denn ihr geſunder Verſtand, ihr reiner Sinn, ihr Gemüth und Geſchmack ſprach ſich ſchon durch einfache Urtheile aus, welche als Lichtblicke neue Gedanken in der Geſellſchaft hervorriefen.

Eine Freundin ſaß ihr lange ſtumm zur Seite, ſo ganz unbedeutend. Als aber einmal über einige ſchöngeiſteriſche Schriftſtellerinnen geſprochen wurde, ſagte ſie trocken vor ſich hin: „guter Hausverſtand iſt mehr werth als poetiſches Gefieder;“ und ſo ſprach ſie noch einige ernſte Worte in ihrer Gradheit vor ſich hin. Der Geheimerath bemerkte ſie und ließ ſich gerne in die Unterhaltung mit ihr ein, woran auch ſeine jungen Leute bald Intereſſe fanden. Die Strenge, womit ſie über die Sitte ſprach, dünkte zwar einigen zu ſcharf; zufriedener wäre unſer Theologe damit geweſen, hätte ſie nur mehr von den Frommen geſprochen. Die neueſte Libertinage, welche die franzöſiſche Belletriſtik und manche deutſche Schriftſteller von Talent in der ſympathiſirenden Leſewelt verbreiten, fand in ihr eine beredte Gegnerin, welche das

Digitized by Google

Herabziehen des Geiſtes in das Fleiſch mit dem rechten Namen nannte; wie ſie denn überall den Nagel auf den Kopf traf.

Ein ſchöner Geſang, der anſpruchslos am Flügel von einigen jungen Frauenzimmern vorgetragen wurde, unterbrach nur auf kurze Zeit die Geſpräche, welche dann wie erfriſcht wieder begannen, und dann aus ihrer ernſteren Mannigfaltigkeit zur gemeinſamen Heiterkeit an der wohlbeſorgten Tafelrunde übergiengen.

Dieſe Art von Wohlthätigkeit, welche eine gemiſchte Geſellſchaft in gemüthliche, geiſtreiche Unterhaltung verſetzte, war den jungen Freunden noch nicht vorgekommen. Auf dem Wege nach Hauſe ſpielte in der lauen Frühlingsnacht, wo der Mond ihren Pfad beleuchtete, der fröhliche Humor noch fort, und was ihnen der Oheim von den verſtändig ertheilten Spenden, welche aus der reichen Hand und dem noch reicheren Herzen dieſer Edelfrau floſſen, erzählte, ſchlug doch am Ende auch noch die Bedenklichkeiten, die der Theologe noch über ſie hegen mochte, faſt ganz darnieder. Kein düſteres Auge, keine ſpeculative Lorgnette, keine Verkleinerungsbrille ſtörte dieſen ſchönen Abend. Alle nannten ihn ſchön, und wer fühlte das mehr? die jungen Leute oder ihr lieber Alter?

Sie hatten in dieſen Tagen viel Neues erfahren. Der Gegenſtand ihrer früheren Unterhaltung hatte von dieſer Seite her ein neues Intereſſe erhalten, das den Oheim erwarten ließ, daß eine jetzige Abendſitzung ſeine jungen Leute tiefer einführen würde, und daß jeder nunmehr ſich ſelbſt über ſeinen Begriff des Sittlichen ausſprechen ſolle. Dieſe Aufgabe beſtimmte er ihnen am nächſten Morgen, ſie zeichneten ſich ihre Gedanken auf, und trugen ſie den Abend nach einander vor.

Hugo ſprach zuerſt. Er redete von dem Glauben, worin allein der Grund alles Wahren und Guten gefunden werde, von der Reinheit des Herzens, die jedem Menſchen fehle, und ohne die doch ſein vereintes Sittliche eine Lüge ſey, von der

Nothwendigkeit einer Veränderung in dem Menſchen, die nur durch Gottes Geiſt bewirkt werden könne; ferner von der Gnade und Erlöſung, von der Wiedergeburt und Heiligung, als dem einzigen Wege zum ſittlichen Leben, und hiermit von dem Glauben an den gekreuzigten und auferſtandenen Verſöhner. Er führte weiter aus, wie aus dieſem Glauben die Liebe auflebe, wie er in derſelben ein lebendiger Glaube ſey, in unaufhörlicher Thätigkeit begriffen, aber beſtändig mit dem Bewußtſeyn begleitet, daß alles dieſes Gutesthun doch noch lange nicht ein heiliges Leben ſey, wie alſo der Glaube in der Geiſtesarmuth nie aufhöre, wie durch ihn der Chriſt als die Rebe an ſeinem Weinſtock feſtgehalten werde, und dann Chriſtus ſelbſt in ihm lebe und das Böſe austilge, alles ſein Thun und Laſſen heilige, und ihn zur Vollkommenheit der Kinder Gottes verherrliche, wie aber dieſe Vollkommenheit in dieſem Leben von keinem erreicht werde, und wie jeder unter dem nie aufhörenden Kampfe mit der Welt das ewige Gut erringen müſſe. Dieſes, das wahre Chriſtenthum, ſey allein die wahre Sittlichkeit.

Dann ſprach Alwin, ohne daß die Meinung ſeines älteren Bruders mehr bei ihm als einige Milderung bewirkt hätte, auch ſprach er nicht mehr in ſchwindelnder Begeiſterung. Er verlangte immer noch die Freiheit, und zwar auch die äußere, als Bedingung der innern, dieſe aber als die nächſte Bedingung alles Sittlichen. Jeder ſoll ſich ſelbſt frei beſtimmen, und ſich darin durch nichts beſchränken laſſen, als durch die Rechte der Menſchen neben ihm, dann aber in ſich ſelbſt zur höchſten Vollkommenheit ſtreben, und hierin auch ſein Recht achten; was nicht rechtlich ſey, könne nimmermehr ſittlich ſeyn. Daher ſollen die Geſetze, welche ſich ein Volk ſelbſt giebt, auch ſeine Sitte beſtimmen. Weil ſolche Geſetze jeder als ſeine eignen frei und gerne befolge, ſo ſichern ſie auch Allen die Gewiſſensfreiheit. So erhalte denn auch die chriſtliche Religion, die Beſchützerin der Freiheit, ihre Rechte, um den Menſchen äußerlich und innerlich endlich ganz frei zu machen. Das menſchliche Verderben

ſey zwar nicht zu läugnen, aber woher komme es denn anders als von dem unfreien Zuſtande? Nur die Sclaverei macht tückiſch, boshaft, falſch; eine tyranniſche Behandlung macht das Kind widerſpenſtig; das Böſe kommt nur von außen in den Menſchen, und es kann in denjenigen nicht einziehen, der ganz ſich ſelbſt gegeben iſt; in der Emancipation des menſchlichen Geſchlechts beſteht ſeine Erlöſung. Die Tugend iſt die Freiheit in Perſon. Zwar müſſen wir der menſchlichen Natur ihre Schwäche zugeſtehen, und darum ſie für unfähig halten, den gewünſchten Rechtsſtand mit einem Schlage, gleich einem Freiheitsbaume ohne Wurzel aufzurichten, denn das hieße einen Tummelplatz den Leidenſchaften ebnen: wir dürfen alſo das Beſtehende nicht gewaltſam durchbrechen, aber wir müſſen die Geſetze lebendig erwachſen laſſen, während die alten Schranken vermodern. Dahin führt denn hauptſächlich die Erziehung der Jugend, und darum müſſen die Volksſchulen ein freies Volk bilden. So erwächſt aus dem Recht die Pflicht, aus der Pflicht die Religion, in dem rechtlichen Leben das wahrhaft ſittliche.

Die Reihe kam nun an unſern Philoſophen. Er ſprach ſich nur mit wenigen Worten aus, indem er auf das Verhältniß des Glaubens zum Wiſſen und der innern Freiheit zur äußeren hinwies. Er wiederholte die Anpreißung eines Wiſſens, das in der höchſten Idee begründet ſey; und ſo wie er die Meinung der Naturforſcher tadelte, die nach ihrem großen Vorgänger ausrufen: „ins Innere der Natur dringt kein erſchaffener Geiſt!“ als wodurch ſie ſich ſelbſt zu einem wunderlichen Myſticismus bekenneten, da doch vielmehr durch den wahren Begriff der Natur ihr Weſen begriffen würde, ſo verwarf er auch den geprießenen Leſſingſchen Gedanken*), daß die reine Wahrheit nur für Gott

---

*) Wenn Gott in ſeiner Rechten alle Wahrheit, und in ſeiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obſchon mit dem Zuſatze, mich immer und ewig zu irren, verſchloſſen hielte, und ſpräche

Digitized by Google

allein ſey, als einen verderblichen Irrwahn. Denn der Geiſt ſoll das Licht ſuchen, und der es ſucht, wird mit den Adlersflügeln eines Johannes zum Lichte getragen; der Weg zum Guten iſt die Wahrheit.

Nun verſuchte der Vorſitzer die drei Anſichten zuſammenzuſtellen, und hierdurch die Aufgabe ihrer Löſung näher zu bringen.

„Ihr habt, meine jungen Freunde, in dieſen Tagen mancherlei Menſchen geſehen, die wir doch wohl unter die gebildeten rechnen, Ihr habt da Eure Bemerkungen zum Lobe und Tadel gemacht, Ihr habt aber doch wohl über die Verſchiedenheit der Menſchen gerechter urtheilen gelernt, als ſo Manche, die in ihr eigenes Gebilde ſich vertiefen, ohne das Innere anderer Menſchen eines unbefangenen Blickes zu würdigen. Oft iſt mir ſchon in jüngern Jahren der weiſe Spruch eingefallen: „einem jeden dünkt ſein Weg der rechte zu ſeyn, aber Gott macht die Herzen gewiß.“*) Das hat mich bei jeder Bekanntſchaft gelehrt, die Menſchen von der beſſeren Seite zu ſehen, ohne ſie grade für beſſer zu halten als ſie ſind. Beurtheilt ſie doch nicht, liebe Herren, nach ihrer politiſchen oder religiöſen Farbe, oder nach den Grundſätzen, die aus ihrem Munde gehen, ſondern ſeht auf ihr ganzes Seyn in ihren Verhältniſſen und auf das, was jeder in ſeiner Lage ſeyn kann und ſeyn will. Wollt Ihr gerecht ſeyn, ſo laßt auch Anderen ihr Recht wiederfahren, und verlanget von ihnen nicht immer das, was gerade Euch gut dünkt. Trauet auch dem, der nicht gerade fromme Redensarten führt, darum

---

zu mir: Wähle! Ich fiele ihm mit Demuth in ſeine Linke und ſagte: Vater gieb! Die reine Wahrheit iſt ja doch nur für dich allein.“ Leſſing.

*) Was halten nicht die Menſchen für Recht nach der Sitte ihres Volkes oder nach ihrem eigenen Urtheile! So hatten es dort die Athener kein Hehl den armen Meliern zu ſagen, die Macht gäbe ihnen das Recht; und ſo müſſen wir unter den muhammedaniſchen Völkern manchmal eine Gerechtigkeit bewundern, die mit dem Rechte der Macht ganz eigen verwebt iſt; und was ſoll man nun gar zu den Rechten chriſtlicher Völker über die Sclaven ſagen?

Digitized by Google

dennoch Frömmigkeit zu, ſowie Ihr dem, der bei der beſtehenden Ordnung hält, in der Regel mehr Freiſinn zutrauen könnt, als dem, der ſich gegen ſie erklärt; ja ich würde eher umgekehrt die Meinung anrathen, daß diejenigen, welche etwas gerne im Munde führen, es vielleicht weniger im Herzen haben, wenn ich Euch irgend Mißtrauen als den Weg zur Menſchenkenntniß rathen könnte. Hat doch jeder Menſch ſein Eigenes, und fehlt doch keinem das Streben nach dem, wohin das Gewiſſen hinweiſet. So rathe ich Euch, meine jungen Freunde, vielmehr Euern Anſichten zu mißtrauen, und ſie erſt durch die erweiterte Welt- und Menſchenkenntniß zu berichtigen, ohne jedoch Euch ſelbſt untreu zu werden. Benutzet die Gelegenheit Bekanntſchaften zu machen, in höheren und niedern Ständen; kein Vorurtheil laufe Euern Blicken vor. Ihr werdet vielleicht allzeit finden, daß man ſich in den Menſchen geirrt hat, wo man ſie darnach beurtheilt, wie man ſie gerade aus ſeinem eignen Standpuncte anſah, daß man dagegen oft im Stillen es ihnen abbitten möchte, wenn man ſich in den ihrigen verſetzt hat, und ſie nun gerecht würdigt. Es iſt nicht bloß, um unſerm Nächſten die gebührende Achtung zu beweiſen, ſondern auch um das ſittliche Leben ſelbſt nach der Wahrheit zu erkennen.

Darin ſtimmet auch Ihr zuſammen, daß die Weisheit das Ziel unſers Strebens ſeyn ſolle, und nennt der Theologe den Glauben als das Princip, der Philoſoph die Erkenntniß, der Politiker die Freiheit, ſo zeigt ſich unſerm tieferen Forſchen der gemeinſame Grund in dem, was wir das Gewiſſen nennen, und das als ein Trieb nach dem ewig Wahren und Guten in freier Selbſtbeſtimmung hinaufzieht. Er treibt zum ernſten Denken hin, um den Ewigen, der uns in dem Gewiſſen zuruft, zu erkennen, und in ihm den Urgrund alles Guten zu finden; und ſo werden wir innerlich frei. Die äußerliche Freiheit macht ohne dieſe innere den Menſchen zum Sclaven ſeiner Leidenſchaften, und dieſe ver-

Digitized by Google

ſchlingen ſich dann zu einem Netz von Feſſeln, welches ein Volk über ſich ſelbſt hinwirft. Das Syſtem iſt ein Geſpinnſt von Begriffen, wenn es nicht aus jenem Lichtgrunde hervorgegangen; daher konnte da kein Philoſoph helfen, wo kein Gottesmann half. Auch iſt die heilige Religion ſelbſt ein todter Buchſtabe, wenn der Geiſt fehlt, der des Menſchen Herz zur Anbetung Gottes erhebt; die frommen Sentenzen machen es nicht. Wenn der Lebenshauch, der den ganzen innern Menſchen durchdringen ſoll, nicht von Oben kommt und nach Oben geht, ſo iſt auch die Andacht erheuchelt; noch nie hat die Form einen wahren Glaubensjünger geſchaffen.

Wollt Ihr die Menſchen kennen lernen, ſo lernt Euch ſelbſt kennen; ich ſage nicht: Euch ſelbſt vorerſt, denn das geht nicht, weil der Blick erſt nach außen geht, ehe er in das Innere einkehrt, und die Kenntniß unſerer ſelbſt mit der Kenntniß Anderer gegenſeitig bedingt iſt; und je mehr Ihr Euch ſelbſt kennen lernt, deſto tiefer durchſchaut Ihr Andere. Wer ſich ſelbſt nicht kennt, kennt auch ſeinen Nächſten nicht. Wer Mißfallen an einem Andern hat, frage vorerſt bei ſich nach, ob er mit ſich zufrieden ſey, und dann wird er den rechten Grund in dem Andern auffinden können. Nur durch die Selbſtverläugnung geht der Weg zur Menſchenfreundſchaft. Je reichere Schätze Ihr in Euch ſelbſt beſitzt, deſto neidloſer laßt Ihr ſie auch Anderen zufließen; iſt Eure Seele gereinigt, ſo wird ſie ein Spiegel, worin Ihr das Gute aller der Seelen erblicket, welche in Eure Nähe kommen.

Seht, liebe Jünglinge, das ſind ſo Regeln in Euer Wanderbüchlein für Euer Eintreten in die menſchliche Geſellſchaft. Faſt wäre ich verſucht, Euch noch eine ganze Reihe hinein zu ſchreiben, aber hiermit genug, denn wir wollen von unſerm Hauptpunct nicht abkommen. Alſo Eure verſchiedenen Anſichten über das Sittliche, und doch das Ge-

meinſame darin? das war es ja, worüber ich Euch noch meine Meinung ſagen ſollte.

Jeder hat ſeinen Standpunct. Auf ſeinem Standpuncte hat aber jedermann recht, doch ob er auf dem rechten ſtehe, das iſt die Frage. Widerſtreiten ſich nun die Behauptungen, ſo iſt nicht anders eine Ausgleichung zu hoffen, als bis man ſich auf einem gemeinſchaftlichen Standpuncte zuſammen gefunden. Wie iſt aber das möglich? Grade in dem Urtheile über das Sittliche iſt es am erſten möglich; denn grade in dem Sittlichen ſollen ja alle Menſchen zuſammentreffen, gerade darin iſt der Centralpunct, von welchem die Kraft ausgeht, welche alle freie Weſen verbindet, und nur von dieſem aus läßt ſich eine Uebereinſtimmung in der Erkenntniß des Wahren und Guten erwarten. Gehe nun jeder von Euch in ſich, um dieſen Punct zu entdecken: Ihr werdet nicht lange ſuchen; es iſt das unmittelbare Bewußtſeyn, das jedermann das Gewiſſen nennt. Das ſchweigt in keinem, das trauen wir jedem zu, der nur menſchliches Antlitz trägt, auf das Gewiſſen berufen wir uns für uns und für Andere. Oder weiß einer etwas zu nennen, das ihm heiliger iſt als dieſe innere Stimme? Und nennt man ſie nicht immer Gottes Stimme? Das iſt ſie auch. Das Gewiſſen iſt unſer Selbſtbewußtſeyn vor Gott; es erinnert uns mahnend, drohend, beruhigend, an den Richter, der über uns iſt, aber ſich in uns verkündet; es iſt die Gottesoffenbarung, welche die Gewißheit ſelbſt iſt und uns in Allem gewiß macht. Denn es wird unmittelbar Glaube an Gott, indem ſich nur das Bewußtſeyn in ihm durch freies Selbſtbeſtimmen verſtärkt; der Gewiſſenhafte glaubt an Gott. Es führt aber auch unmittelbar zur Erkenntniß der Wahrheit, denn nur darin werden wir überzeugt, was wir zuſammenſtimmend mit der abſoluten Wahrheit erkennen, und dieſe offenbart ſich in der gewiſſenhaften Richtung der Denkthätigkeit auf dieſe Wahrheit, mit dem Bewußtwerden unſerer Selbverläugnung; nur der Gewiſſenhafte denkt wahr. Und

nur er iſt der Freie. Wo iſt Freiheit, wenn nicht in dem Gewiſſen? Nehmet an, ſie wäre nicht da, ſo wäre die Sonne des Geiſtes unſerem Geſchlechte auf immer erloſchen, das heißt, das Menſchengeſchlecht wäre in ein Thiergeſchlecht hinab verwandelt. Auch giebt es für bürgerliche Freiheit und Geſetzgebung keine Gewährleiſtung, als das Gewiſſen, und wer da wähnt, als könne ſie ſich ſelbſt machen, denkt etwas ſo Ungereimtes, als der, welcher meint, der Menſch könne ſich ſelbſt nach Belieben den Kopf abnehmen und aufſetzen, oder er täuſcht ſich in dem Worte, indem er die Gewiſſenhaftigkeit ſchon hineingelegt hat.

Freiheit, Erkenntniß, Glaube — das ſind Eure drei Standpuncte; keiner von Euch vermag ſeinen Gegner oder Freund auf den ſeinigen herüberzuziehen, und er darf es auch nicht einmal wollen, wenn er ſeinen Freund achtet, weil er ihm dann Feſtigkeit ſeiner Ueberzeugung zutraut. Keine Macht, weder die zwingende der Gründe, noch die ziehende der Freundſchaft, darf das bewirken, was erſt im innerſten Heiligthum, in welchem doch jeder feſtſtehen ſoll, entſchieden werden muß; nur da wird ihm die Wahrheit entſchieden. Wollte man ſtatt deſſen verlangen, daß einer ſeinen Standpunct verlaſſen ſollte auf die Aufforderung jener Mächte hin, ſo würde man nur ſeine Pietät verletzen. Etwas ganz anderes iſt das Eingehen in ſeine Anſicht, um ihn mit ſich ſelbſt zu verſtändigen, und ihn allenfalls den Widerſpruch, worin er mit ſich ſelbſt ſteht, auch ſelbſt finden zu laſſen. Nun ſagt Euch aber eben jene Ueberzeugung, daß Ihr auf einen gemeinſamen Standpunct, zu welchem dieſe nun die Stufen ſind, hinaufſteiget: verſuche das jeder, dann werdet ihr, jeder ſeinen bisherigen und den ſeines Freundes würdigen, und dann erſt Euch gegenſeitig verſtehen. Der höchſte Standpunct aber iſt nicht in einem abſtracten Worte gegeben, wie etwa das Wort Vernunft ſo hingeſprochen wird, ſondern in Euerm Lebenspuncte, in dem Gewiſſen. Wäre das nicht, ſo gäbe es nirgends Vereinigung in

Digitized by Google

der Wahrheit. Dieſe aber giebt es, meine Lieben, ſo gewiß wir hier zuſammen ſind.

Unſere Studirenden freueten ſich mit jedem Tage mehr dieſer ſchönen Ferienzeit, und erfuhren den Einfluß, den auch die verſchiedenen geſellſchaftlichen Kreiſe und Bekanntſchaften auf ihre Anſichten hatten. Denn unvermerkt kamen ſie von dieſer und jener Einſeitigkeit zurück.

Digitized by Google

II.

Die alten Freunde.

Es war ein ſchöner Morgen. Am Abend vorher hatte der Philoſoph nach einem Gewitter Klopſtocks Frühlingsfeier vorgeleſen; jetzt erglänzte das Thal, in welchem ſie luſtwandelten, in dem wohlthuenden Sonnenlichte. Der Oheim ſah eben auf den neubelaubten Hügel hinauf, als er einen Mann gewahrte, der mit ſtarken Schritten auf dem Waldpfade ſich näherte. Die lange Geſtalt hatte ihm etwas Bekanntes — ja, „er iſt es!“ rief er aus, dem Fremden entgegen eilend, und ſein Freund aus England lag in ſeinen Armen. Nach einer Trennung von mehreren Jahren hatten beide nichts von einander gehört; welches Wiederſehen an dieſem ſchönen Frühlingsmorgen der alten Freunde!

Sir James R. war eben von ſeinen großen Reiſen zurückgekehrt und hatte ſeinen deutſchen Freund, mit dem er einſt ſeinen Plan zu Paris beſprochen, jetzt auf ſeiner Durchreiſe aufgeſucht, indem er auf der nächſten Station ſeinen Wanderſtab ergriffen, um ihn hier zu überraſchen. Erwünſchter konnte es nicht ſeyn; auch für die früheren Gäſte. Wer viele Länder und Menſchen geſehen und ſich ſelbſt als Menſchenfreund bewahrt hat, bringt einen geübteren Blick mit, der die Edleren bald erkennt, denen er nicht lange ein Fremder bleibt. So war dieſer Gaſt ſchon an dem erſten

Digitized by Google

Tage in dieſem Kreiſe einheimiſch und durch ſeine freigebige Unterhaltung wohlthätig.

Seine Erzählungen legten gleichſam eine Weltkarte der Völkerſitten vor. Afrika hatte er von mehreren Seiten her beſucht, war hierauf durch die Länder der Türkei, die ſüdlichen des Aſiatiſch=Ruſſiſchen Reiches nach Hochaſien, Perſien und Indien gewandert, hatte mehrere Höhen des Himalaya beſtiegen, die Trümmer der ehemaligen Herrlichkeit betrachtet, und es war ihm geglückt bis ſelbſt unter den Chineſen bekannt zu werden. Von jenem öſtlichſten Ende des Continents hatte er ſich nach dem großen Ocean eingeſchifft und auf manchen Inſeln umgeſehen, bis er an der Küſte von Peru wieder ſeinen Wanderſtab in die Hand nahm, um von Südamerika aus auch nach Norden zu reiſen, und ohne die Gefahren zu ſcheuen, ſich mitten unter die rothfarbigen Völkerſchaften zu begeben. Zuletzt kam er aus den Vereinigten Staaten unmittelbar nach Deutſchland, wo er nun die Schätze ſeiner Völkerkenntniß Menſchenfreunden mittheilte und auf ſeiner reichen Inſel zu heilſamen Vorſchlägen verarbeiten wollte.

Sir James R. war nicht karg in ſeinen Beſchreibungen, und beantwortete gerne die Fragen, die ſich oft drängten. Er hatte unter allen den Völkern, die er beſucht, das Charakteriſtiſche mit geübtem Blicke herauszufinden gewußt, und deßhalb ſein Augenmerk beſonders auf den tiefern Grund des Religiöſen und Sittlichen gerichtet. Weil er den Grundſatz, ſich nach den Sitten der Bewohner, zu welchen ſeine Reiſen ihn führten, zu verhalten, verſtändig und wohlwollend befolgt hatte, war ihm auch dieſe Erforſchung ziemlich gelungen. Da hatte er denn Vieles unter den Aegyptern, Syrern, Arabern gefunden, das in der Verſchiedenheit der muhammedaniſchen, chriſtlichen, heidniſchen Secten das Alte und Nationale durchblicken ließ, aber auch hier und da mißgeſtaltet, und das Edle theils erhoben, theils niedergedrückt; nirgends aber war dieſes erloſchen.

Das Gräuelhafte in dem Götzendienſte der übrigens ſo

Digitized by Google

milden, friedfertigen Hindus, die dortigen Menſchenopfer von Witwen, Kindern, u. ſ. w., die Schreckensſcenen von Raubmördern, die aber ihren Göttern und Prieſtern gewiſſenhaft den Antheil zollen, furchtbarer als die im Dickicht lauernden Tiger, und dagegen die Lamaiſten mit ihrem Aberglauben und ihren Wohlthätigkeitsanſtalten, oder die ſtreng geordneten Chineſen in ihrem Reichthum, Unglauben, Elend rc. alles dieſes Bejammernswerthe der aus der älteſten Cultur ſo tief herabgeſunkenen Menſchheit hatte ſeinen Blick in das noch in den Seelen ſchimmernde Licht zwar getrübt aber nicht verſchloſſen. Als er von dem Fanatismus unter jenen Völkern redete, der z. B. unter den Seiks am Indus bis zum Wahnſinn ſteigt, ſo konnte der junge Theologe eine gewiſſe Aengſtlichkeit nicht unterdrücken. Der Engliſche Reiſende bemerkte ſie, und ſagte freundlich: ſeyen ſie verſichert, daß jener Epikureiſche Ausruf des alten Römiſchen Dichters:*) **tantum religio potuit suadere malorum**, mir oft in den Sinn kam, aber jedesmal vor dem Gedanken an das Weſen der Religion verſchwand, und mir das Heil des Chriſtenthums in deſto höherem Lichte zeigte. Erſt wenn man tiefer in das Verderben der Völker ſieht, geht uns dieſes Licht recht auf; und ich verſichere Sie, meine Herren, der Glaube an die dem unglücklichen Geſchlechte erſchienene Gnade iſt mir da nur feſter gewurzelt. Er leuchtet dem Wanderer auch noch in den furchtbarſten Wildniſſen des Menſchengewühls. Die edlen Verkündiger des Evangeliums in dieſen Wüſten verdienen unſere Segenswünſche; ich ſahe manche herrliche Saaten dort ſchon reifen. Aber! — mehrere dieſer Miſſionarien haben ſich mancher Verkehrtheit ſchuldig gemacht, und darum iſt es nicht überall ſo ſchön geworden, wie z. B. in dem freundlichen Otaheiti, und wie es wohl hätte werden können. Da hätte ich wohl den Blick manchmal wegwenden mögen, nicht von den armen Wilden, ſondern von den fal-

---

*) Lucretius, I. 101. „Solches Unheil konnte die Religion rathen."

ſchen Chriſten. Sie ſind die Verderber geworden im Weſten und Oſten, mit Abſcheulichkeiten fiengen ſie an in dem entdeckten neuen Welttheile, und ſie ſetzen ſie fort noch immer in vielen Weltgegenden. Wie können die begünſtigten Europäer dieſen Undank gegen den Vater der Menſchenkinder verantworten! Dort auf jenen Inſeln, wo das von unchriſtlichen Händen hingepflanzte Kreuz bei den Einwohnern von den Europäern ſelbſt entweiht worden, da es ſo leicht jene zum Himmel hätte erheben können — und dann die Kriege unter den Abkömmlingen der Spanier, die Sclavengräuel in Amerika, ja die Grauſamkeiten der Bürgerkriege in dem Mutterlande ſelbſt — — o nennt euch doch nicht Chriſten! — Ich klage Euch um die Lüge an. Hat der Islam bis zum Ganges und weiter ſo viel Eingang gefunden, wie viel müßte das Evangelium finden, wenn ſeine Bekenner das Licht leuchten ließen! Doch auch dieſe Zeit wird kommen, denn die Perioden dieſes Sonnenlaufes meſſen ſich nicht nach unſern kurzen Erdenjahren ab. Alles was ich ſah, hat mich von den Zweifeln nach und nach geheilt; denn die Spuren einer alten Offenbarung ſind unverkennbar, und das Chriſtenthum wird den Rathſchluß der Erlöſung vollenden. Mit Freudigkeit bekenne ich Ihnen, das Schiff, auf welchem der Pilger ausfuhr, ſchwankte zwiſchen Klippen herum, aber Gott half, und mit dem feſten Stabe des Glaubens iſt er zurückgekehrt."

Der edle Wanderer erzählte weiter von ſeinen Reiſen nach den Quellen des Indus hin, in dem höchſten Gebirge der Erde, und von dieſem, dem Himalaya, durch die Länder der uralten Cultur. — Der Philoſoph horchte freudig auf,*) und Sir James unterhielt ihn mit den Beſchreibungen jener Denkmale vom Indus nach Cabul, Balkh und Bokhara, deren Alterthum noch nicht erforſcht iſt, die aber auf eine Cultur hindeuten, welche vor der uns bekannten Ge-

*) Im Gedanken an die Horaziſche Bezeichnung jener Länder: „quas fabulosus lambit Hydaspes."

ſchichte liegt. „Ein Land, ſagte er, worin das Menſchengeſchlecht, vielleicht der Urſtamm, in einer Bildungsſtufe lebte, die noch Spuren ihrer Höhe hinterlaſſen, auch Manches durch ihre Abkömmlinge in andere Länder übergeführt hat, aber doch nur Trümmer und dieſe kaum noch erkennbar aufzeigt, und welches, wie beſonders die alten Reiche Aſiens, an die Vergänglichkeit und die Umwandlung der menſchlichen Dinge bei jedem Schritte erinnert. Wer da nicht aus anderen Gründen ein Fortſchreiten des Menſchengeſchlechts hofft, verliert bald allen Glauben daran, und wird auch von dieſer geographiſch-hiſtoriſchen Seite allzuleicht zur Verachtung des ganzen Menſchengeſchlechts niedergeworfen. Aber auch in dieſem Puncte iſt meine Ueberzeugung feſt geblieben, und wie ehedem ſo noch mehr jetzt fand ich das Wort eines großen Regenten unwürdig: „**La maudite race à laquelle nous appartenons.**“ Ein Fluch liegt auf unſerm Geſchlecht, aber es ſelbſt iſt nicht verflucht, und kein Volk iſt von Gott ganz verlaſſen. Es iſt übertrieben von einem unſerer Dichter ausgedrückt: „daß die Bekanntſchaft mit der Welt uns entweder zu Teufeln oder zu Engeln mache;“ das Wahre iſt, daß die dämoniſche Regung durch die höhere Stimme in uns zernichtet werden ſoll. So liegt die Weltkarte vor uns. In der Bruſt des Karaiben wie des Chineſen, des Neuſeeländers wie des Hottentotten, und wie jedes Europäers, auch eines jeden von uns regt ſich der Keim des Böſen, und oft ſchlägt er auch unter ganzen Völkerſchaften in gräuliche Zerrüttung aus: aber in jeder Bruſt läßt ſich auch eine Stimme vernehmen, bald leiſe bald laut, welche zum Beſſeren ruft. An uns Europäer ergeht dieſer Ruf laut genug, um ihn auch in andern Welttheilen vernehmbarer zu machen.

Die jungen Leute hörten dem großen Reiſenden mit ſteigendem Intereſſe zu, aber keiner fand ſich befriedigt. Dem Theologen ſagte er nicht genug Gutes aus den chriſtlichen und nicht genug Schlimmes aus den nichtchriſtlichen Ländern, dem Philanthropen pries er keinen Freiſtaat an, und

Digitized by Google

dem Philoſophen ſtieß er manches vorgefaßte Urtheil über alte und neue Zeit um; deſto willkommener waren dem Oheim ſeine Mittheilungen für ſeine ſtudirenden Gäſte: Auch ſein britiſcher Freund hörte ihre freien Aeußerungen gerne, und erwiederte ihnen nur hier und da etwas, worüber ſie nachdenken mochten. Die beiden Alten erinnerten ſich dabei an ihre Jugend, und hörten von dieſen Anfängern eben nichts Neues, nur fanden ſie einen Unterſchied, wie jetzt die jungen Leute ſchon frühe mehr gelernt, aber ſich auch ein frühes Aburtheilen angewöhnt haben. Indeſſen flößte der edle Trieb nach Bildung, um für das Wohl der Menſchheit thätig zu ſeyn, welcher ſich in jedem dieſer drei Jünglinge auszeichnete, auch dieſem hochſtehenden Fremden eine liebevolle Achtung gegen ſie ein, und er war darum auch gefällig gegen ſie in ſeinem Geſpräche. Sie ſahen mit Trauer auf den nahen Ablauf ihrer Ferienzeit, aber der gütige Oheim tröſtete ſie mit einer Verlängerung derſelben, wozu er bereits Fürſorge getroffen, ohne daß ihre akademiſchen Studien dadurch leiden ſollten.

Mittlerweile wurde noch ein Freund der beiden Alten erwartet, den der Geheimerath im Stillen eingeladen hatte, um nun auch ſeinen ehrenwerthen Gaſt ſelbſt zu überraſchen. Es war ein Freund aus Frankreich, der mehrere Jahre her von dem Landſitze ſeines Deutſchen Freundes nicht ſehr entfernt wohnte, der ſchon einſt in jener Stadt der politiſchen Bewegungen mit beiden zuſammengelebt, und älter als ſie in gewiſſer Weiſe ihr Lehrer geworden war. Er war ſo glücklich geweſen, durch alle die Revolutionen hindurch ſich in ſeiner Freiheit zu erhalten, aber oft war er in Trauer über ſeine Nation verſunken, denn nicht nur die ſchrecklichen Ausbrüche der Leidenſchaften, ſondern auch die verfehlten Richtungen, welche die Edleren einſchlagen wollten, hatten ihn immer wieder mit dem Gedanken niedergeſchlagen, daß doch ſelbſt bei einem der civiliſirteſten Völker der Erde — mit andern Franzoſen es ſchlechthin das civiliſirteſte zu nennen, hätte er ſich nie erlaubt — dem Verderben ſo wenig

Digitized by Google

Einhalt geſchehen konnte, und ſo gar kein Heil abzuſehen war. Aber er las in ungeſtörter Abendſtille die claſſiſchen Schriften alter und neuer Zeit, lebte in den Geſchichtbüchern, und als wohlhabender Abbé in Handlungen verſtändiger Wohlthätigkeit; Fenelons Geiſt hatte ihm ſeine Frömmigkeit unter allen Anfechtungen des Zeitgeiſtes, wie auch ſeine Zuverſicht für ein Beſſerwerden der Menſchheit feſt erhalten. Dem geiſtloſen Bigotismus war er eben ſo gram, als den Beſtrebungen, durch den Jeſuitismus und dergleichen unvernünftige Maaßregeln die entſchwundene Religion wieder herbeizurufen. Sein Rath fand indeſſen in den neuern Zeiten mehr zugeneigte Herzen. So hatten ihn die beiden proteſtantiſchen Freunde ſchon in jener früheren Zeit als einen edelgeſinnten, gelehrten Mann kennen gelernt, und im vertrauten Umgange mit ihm einen Bund der chriſtlichen Herzen geſchloſſen.

An einem Nachmittage fährt ein Wagen an, und ein heiterer Greis mit Silberlocken ſteigt heraus. Er war es. Welch eine Ueberraſchung für ihn und die beiden Andern! Die Jünglinge brachen in einen Freudenruf aus.

Die drei alten Freunde hatten ſich gegenſeitig viel über ihre bisherigen Schickſale mitzutheilen, ein reiches Leben war jedem geworden, und einer wie der andere ſah mit Seelenwonne in das Leben ſeines Freundes, denn die Vergangenheit hatte ihn für die Gegenwart erhoben, und eine herrliche Zukunft jenſeits verkündigten ſich gegenſeitig ihre Blicke. Die jungen Freunde, welche während dem ihre Unterhaltungen über jene Aufgabe mit neuer Anregung für ſich fortſetzten, wurden nun, nachdem die alten dem Rechte ihrer vertrauteren Freundſchaft genügt hatten, in die Geſellſchaft gezogen, indem der Hausherr die bereitwillige Theilnahme nun auch des Franzöſiſchen Freundes an dem Ferienſtudium der Jünglinge gefunden hatte.

Da die Deutſche Sprache ihm wie dem Britiſchen Freunde vollkommen geläufig war, ſo konnten die Abendſitzungen in der bisherigen Weiſe recht gut fortgeſetzt werden, aber der

Digitized by Google

Gegenſtand wurde jetzt noch weiter umfaßt. Die beiden Gäſte von dem Auslande hatten nämlich den Vorſchlag gemacht, daß jeder die Anſichten vortragen wolle, die ſeiner Nation grade eigen, aber zugleich auf die Deutſche Bildung einflußreich geworden ſeyen, und der Deutſche Freund möge dann die ſeinige von ſeiner Nation hinzufügen. Unſere Studirenden nahmen dieſe Vorleſungen, wie ſich verſteht, dankbar an.

Einverſtanden darüber, daß die Sitte und Bildung einer Nation mit dem Geiſte ihrer Geſetze im engſten Zuſammenhang ſtehe, ſah man auch die Verbindung der Ethik mit der Politik für beide Wiſſenſchaften als nothwendig an, wenn ſie, wie doch ihr Name ſagt, Belehrungen für das Leben ſeyn ſollen; denn beides liegt tief in dem Grundcharakter der Nation, welcher ſich geſchichtlich entwickelt hat. Welche Geſetze ihr auch gegeben worden, ſo würden ſie nur in ſo weit in das Leben eingehen, als ſie dieſem ihrem inneren Weſen entſprechen, wie ein Schriftſteller ſententiös ſagt:*) „Laßt mich die Balladen einer Nation machen, und macht Ihr die Geſetze.“ Um aber nicht zu weit auszuholen, wurde die Anerbietung des Abbé, einen Auszug aus dem berühmten Werke Monteſquieus,**) dem Geiſte der Geſetze, vor-

*) Let me make the ballads of a nation, and you may make their laws. In den Balladen ſpricht ſich nämlich der volksthümliche Geiſt in ergreifenden Zügen aus.

**) Monteſquieu, geb. bei Bordeaux 1689. fieng gegen ſein 20ſtes Jahr ſein Geſetzesſtudium an, und 32 J. alt ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn, im J. 1721 durch ſeine Lettres persanes. Späterhin ſchrieb er jenes Hauptwerk: Analyse de l'esprit de lois. Er ſtarb zu Paris i. J. 1755. Eine Engliſche Zeitung meldete damals ſeinen Tod mit den Worten: „Ein Freund des Menſchengeſchlechts behauptete er die unbezweifelten und unveräußerlichen Menſchenrechte mit Freimuth, ſogar in ſeinem eignen Vaterlande, deſſen Vorurtheile in Betreff der Religion und Regierung er ſo lange beklagt hat. Seine Werke werden ihn ſo lange überleben, als geſunde Vernunft, ſittliche Verpflichtung und der ächte Geiſt der Geſetze wird verſtanden, geachtet und behauptet werden.“

Digitized by Google

zutragen, als ein Weg zur Kenntniß nicht nur der Franzöſiſchen, ſondern überhaupt der jetzigen allgemeinen Denkart über das Sittliche des Nationallebens, von unſerer Geſellſchaft belobt. Der Britiſche Freund erinnerte an das günſtige Urtheil auch ſeiner Landsleute über dieſen Geſetzeslehrer.

Der Abbé ließ das Urtheil d'Alemberts vorausgehen, daß, wenn Montesquieu von der Erziehung rede, man nicht ſowohl an diejenige denken müſſe, die von den Eltern und Lehrern komme, als vielmehr an die, welche der Menſch durch die Welt, in welche er eintritt, erhalte, welche je nach der Verſchiedenheit der Staatsverfaſſung verſchieden ſey, nämlich in deſpotiſchen Staaten den Menſchen zum Sclaven erniedrige, in den (geſetzlich-) monarchiſchen ihn zur feineren, rückſichtsvollen Lebensart, und in republikaniſchen zu der edlen Geſinnung der das Selbſt aufopfernden (?) Vaterlandsliebe gewöhne; wozu übrigens die eigentliche Erziehung mit ihrer ganzen Macht mitwirken müſſe. — Die Geſetze dürften nie gewaltthätig in die Sitten eines Volkes eingreifen, ſondern nur unmerklich auf ſie hier zur Befeſtigung, dort zur Umänderung einfließen; ſo hätten die Spanier bei der Eroberung von Peru, ſtatt jenes Volk ſelbſt hinzuopfern, vielmehr die Unterlaſſung der Menſchenopfer ausbedingen müſſen. Selbſt den Einfluß des Klimas könnte die Regierung zur Verbeſſerung der Lebensweiſe benutzen; man bedenke z. B. wie die Völker des Nordens im Allgemeinen immer größere und muthigere Kraft bewieſen, als die ſüdlichen. Sieht man auf den Einfluß der Religion, ſo ſey es nicht undenkbar, daß eine Geſellſchaft vollkommener Chriſten ſich zu einem dauerhaften Staate bildeten. — Nach dieſen Vorbemerkungen, welche der Abbé von jenem Franzöſiſchen Gewährsmanne entlehnte, gab er den Inhalt des Buches ſelbſt in folgendem Umriß.

„Alles hat ſeine Geſetze. Der Menſch iſt aber bei den ſeinigen der Unwiſſenheit und dem Irrthum unterworfen, und würde ſeines Schöpfers vergeſſen, wenn ihn Gott nicht durch die Geſetze der Religion zurückriefe. Die Philoſophen

halten ihm die Geſetze der Moral vor; um nun auch in der Geſellſchaft zu leben, bedarf er der bürgerlichen Geſetze, welche ihm das vorſchreiben, was er als Pflicht zu befolgen hat. Seine Freiheit iſt das Recht, das zu thun, was die Geſetze erlauben. Das Naturgeſetz des Menſchen, welches zum Grunde liegt, iſt, daß er in Geſellſchaft lebe. Aus demſelben entwickeln ſich unmittelbar das Völkerrecht, das Staatsrecht und das bürgerliche Recht. Daß auch von den wildeſten Nationen ein Völkerrecht anerkannt werde, läßt ſich nicht in Abrede ſtellen.

Das Geſetz überhaupt iſt die menſchliche Vernunft. Sie verlangt aber, daß grade jedem Volke ſolche Geſetze gegeben werden, welche auf der einen Seite ſeiner Natur eignen, auf der andern Seite aus dem Princip der beſtehenden Verfaſſung (Gouvernement) hervorgehen. Ihre Beziehung dabei auf die Verhältniſſe des Lebens iſt der Geiſt der Geſetze (esprit des lois.)

Es giebt der Natur nach drei Arten des Gouvernements: Republik, Monarchie, Deſpotie. Die letztere iſt Alleinherrſchaft der Willkühr, die Monarchie dagegen iſt durch Geſetze gebunden. Die Natur einer jeden verlangt ihre eigenen Geſetze; aber zugleich hat auch jede Verfaſſung ihr Princip: denn dieſes iſt die bewegende Kraft, welche ſie in dem, was ſie nun einmal iſt d. h. in ihrer Natur, leitet und einrichtet. So iſt das Princip der Deſpotie die Macht des Herrſchers, das der Monarchie die Macht der Geſetze, das der Republik die Macht der Tugend. Hört in der Republik die Tugend auf, wo dann der Ehrgeiz mit ſeinem Gefolge an ihre Stelle tritt, ſo geht auch die Republik unter. In der Monarchie ſtehen die Geſetze an der Stelle der Tugend, und die Ehre (l'honneur) iſt die gewaltige Triebfeder. Sie ſtrebt nach Auszeichnung, Rang, Adelsvorzug. Da verbindet ſich dann der Ehrgeiz gerne mit müſſigem Leben, mit innerer Niederträchtigkeit und äußerem Hochmuth, mit dem Streben reich zu werden ohne zu arbeiten, mit Abſcheu vor der Wahrheit, mit Schmeichelei, Verrath, Treuloſigkeit, Furcht

Digitized by Google

vor der Tugend und Hoffnung von den Schwächen des Regenten.*) — Nicht aber iſt die Ehre die Triebfeder in deſpotiſchen Staaten, denn da hat keiner einen Vorzug, weil alle Sclaven ſind. Die Triebfeder iſt da die Furcht. Die Kadi behaupten daher ganz conſequent, daß der Sultan nicht an Wort und Eid gebunden ſey (?); denn damit wäre ſein Anſehen beſchränkt, und nur die Religion tritt da manchmal dem blinden Gehorſam in den Weg.

Auch die Erziehung richtet ſich nach der Verfaſſung, weil jede einzelne Familie nach dem Plane der großen, welcher ſie angehört, erzogen werden ſoll. Daher muß ſie in der Monarchie den Tugenden, weil ſie alle mehr für jeden ſelbſt als für ſeinen Nächſten da ſind, eine gewiſſe Vornehmheit (? noblesse), ſo wie den Sitten (moeurs) eine gewiſſe Freimüthigkeit (? franchise), und dem Betragen (manières) eine gewiſſe Feinheit (? politesse) geben. Denn die Handlungen gelten da nicht ſowohl wenn ſie gut, als wenn ſie ſchön, nicht ſowohl wenn ſie gerecht, als wenn ſie groß, nicht ſowohl wenn ſie vernünftig, als wenn ſie außerordentlich ſind. Man verlangt da jene Freimüthigkeit nicht als Wahrheitsliebe, ſondern weil der Mann darin gefällt, daß er beherzt und frei erſcheint, weßhalb man ſie in dem gemeinen Manne nicht mag. Die Feinheit der Sitten (die Artigkeit) verlangt man, weil man die Leute für dazu geboren hält, daß ſie ſich in der Geſellſchaft gefallen; ſie entſteht aus der Begierde ſich auszuzeichnen, und am Hofe wird ſie naturaliſirt. Auf dieſe Weiſe bildet die Erziehung den Mann von Ehre (l'honnête homme), dieſer aber iſt der, welcher alle die Tugenden und Eigenſchaften beſitzt, die in dem Sinne des Gouvernements liegen; weßhalb der Regent nur nichts Entehrendes verlangen darf. — In einem deſpotiſchen Staate iſt der Ehrtrieb tödtlich, und ſchon das Wiſſen gefährlich; die Erziehung hat da nichts weiter zu

*) Shakeſpeare macht das noch vollkommener anſchaulich in ſeinem Richard II. und Heinrich IV. als die Franzöſiſchen Dramatiker.

thun als nur recht ſervil werden zu laſſen, und um einen Sclaven aus dem Menſchen zu machen, muß ſie ihn zu einem ſchlechten Menſchen machen. Da hat ſie es nur mit Drohungen und Züchtigungen zu thun, ſie führt alles auf die Furcht zurück, und ſie ſinkt am Ende auf Null.

Die Erziehung der meiſten (?) alten Völker unterſcheidet ſich von der unſrigen darin, daß ſie die Tugend zu ihrem Princip hatten (?), wir aber drei Erziehungen haben, die mit einander im Widerſpruch ſtehen, die unſerer Väter, die unſerer Lehrer und die der Welt; und das kommt zum Theil von dem Widerſpruch her, in den uns die Religion mit der Welt verſetzt, den die Alten nicht kannten. Die Republik bedarf der ganzen Macht der Erziehung, um die politiſche Tugend d. i. die Liebe zu den Geſetzen und zu dem Vaterlande einzuflößen; dieſe kann aber nur von den Vätern auf die Kinder kommen. Was Lykurgus den Spartanern, das war William Pen den Nordamerikanern. Die Geſetze des erſteren, ſo wie die eines Minos und Platons ſetzen die gegenſeitige Aufmerkſamkeit aller und jeder Bürger voraus. Die Muſik wurde in den alten Staaten als ein Mittel guter Sitten verlangt, ob ſie gleich eines freien Mannes unwürdig gehalten wurde. Auch der Ackerbau galt bei den Spartanern und Andern als etwas Serviles, und der Kleinhandel bei den Griechen als etwas Unehrliches. Ihre Uebungen förderten nur Rohheit und ſelbſt Grauſamkeit (?).

Die Geſetzgebung ſoll für die Erziehung dieſelbe ſeyn, wie für die Regierung, und ſo hat ſie in der Republik beſonders Gleichheit und Frugalität zu begünſtigen. Da bedarf man denn auch der Cenſoren, welche ſelbſt auch die ſchlechten Geſinnungen rügen; wie z. B. jener Areopagite beſtraft wurde, weil er einen Sperling, der ſich bei ihm vor einem Sperber retten wollte, getödtet hatte, und wie der Areopagus ein Kind tödten ließ, das ſeinem Vogel die Augen ausgeſtochen.

Verliert die Republik den Geiſt der richtigen Gleichheit, ſo geräth ſie ins Verderben, das iſt nämlich auch da der Fall, wo man ſich nicht mit der Gleichheit des Bürgers

begnügt, ſondern auch die des Richters, des Senators, des Vaters u. ſ. w. verlangt. Zu ſolchen Anmaßungen verleitet der Stolz, welcher leicht ein Volk verdirbt, wenn es etwas Großes ausgerichtet hat, wie z. B. der Sieg bei Salamis die Republik der Athener verdarb, und der Abfall der Athener die Republik Syrakus. Eine Republik muß daher immer etwas zu fürchten haben; ſtehende Waſſer verderben. Eine große kann ſich nicht lange halten, weil ſich in den Bürgern zu große Kräfte und Privatintereſſen finden. In der Ariſtokratie hält zwar die Vielheit der regierenden Familien, gleichſam eben ſo viele Monarchen, ſich gegenſeitig in Schranken, aber dafür verſinkt die Regierung in Nachläſſigkeit und Trägheit, beſonders wenn ſie erblich ſind, oder ſchlagen in Willkühr aus. Eine Monarchie verdirbt, wenn der Regent im Befehlen ſeine Macht zeigen will, wenn er den Staat in ſeine Hauptſtadt, dieſe in ſeinen Hof, und ſeinen Hof in ſeine Perſon verſetzt, und wenn er die Liebe ſeines Volkes verbannt. Iſt aber ein Staat verdorben, ſo werden auch die beſten Geſetze zu ſchlechten, und wenden ſich ſelbſt gegen den Staat.

Auch auf die Sittenwürde der Frauen hat der Geſetzgeber zu ſehen. In Monarchieen ſuchen ſie durch einnehmendes Weſen und Luxus ihr Glück zu machen, in Deſpotien ſind ſie ſelbſt ein Luxus, in Republiken aber muß dieſer verbannt, und müſſen die Frauen frei durch die Geſetze, aber gebunden durch die Sitten ſeyn.

Eine eigne Aufmerkſamkeit verdient der Chineſiſche Staat. Dort ſind die Principien der Furcht mit denen der Ehre und der Tugend, wie die Miſſionäre meinen, gemiſcht, aber was verſtehen ſie unter Ehre? Der Deſpotismus wird durch das Unglück dieſes Volkes gedrückt. Bei der großen Fruchtbarkeit der dortigen Frauen, und unerachtet der Kinderausſetzung, wächſt in China die Bevölkerung ſo ſtark, daß oft Hungersnoth entſteht. Die Regierung muß daher auf Arbeitſamkeit halten, und in dieſer Hinſicht eine Art von häuslicher ſeyn, aber das Volk in ſtrenger Unterwürfigkeit und

Digitized by Google

Ruhe erhalten. Die Geſetze mußten daher überall die Betriebſamkeit begünſtigen, aber dabei auch die Liebe zum Gewinn; alle Gewaltthätigkeit mußten ſie verbieten, aber den Betrug erlauben. — Uebrigens machen es die deſpotiſchen Regierungen nicht beſſer, als jene Wilden in Louiſiana, die den Baum abhauen, um ſeine Früchte zu brechen.

Die Geſetze müſſen zwar das Klimatiſche berückſichtigen, aber nicht die klimatiſchen Laſter begünſtigen. Im Orient ſteht die Schwäche der Organe (?) mit der Stärke der Eindrücke in keinem Verhältniß; und damit iſt nicht nur eine gewiſſe Trägheit des Körpers, ſondern auch des Geiſtes verbunden, wodurch denn alle Eindrücke, die einmal aufgenommen ſind, mehr unverändert bleiben. Daher dort das Bleibende in der Religion und in den Sitten. Die Chineſiſchen Geſetzgeber waren darin verſtändig, daß ſie zugleich durch Religion und Philoſophie das Volk aus ſeiner phyſiſchen Ruhe zur Thätigkeit aufregten. Das Einſchließen der Weiber bei den Orientalen hängt mit der Polygamie zuſammen. Ueberhaupt wäre das Verhältniß des weiblichen Geſchlechts bei ihnen eine Aufgabe der Geſetzgebung, ſo wie mehreres Andere.

Ferner iſt die Religion zu berückſichtigen. Bayles Meinung, daß Atheismus (Unglaube) beſſer ſey als Götzendienſt (Aberglaube), gar keine Religion beſſer als eine falſche, iſt ein Sophisma, indem nicht dabei bedacht wird, daß der Gedanke einer Unabhängigkeit nichts anders als eine Revolte ſey, und daß man dann auch von den bürgerlichen Geſetzen ſagen müſſe, ſie ſeyen unnütz, weil ſie nicht immer ihre Kraft beweiſen. Die chriſtliche Religion beweiſet aber wirklich den günſtigſten Einfluß auf die Herzen, und iſt eine ſtärkere Triebfeder als die Ehre in den Monarchieen, als die Tugend in den Republiken, und als die ſclaviſche Furcht in den Deſpotieen. Mit dieſer letzteren ſtimmt die Muhammedaniſche Religion am beſten zuſammen, mit den gemäßigten Regierungen die chriſtliche, und zwar (ſo meint Montesquieu, die Erfahrung iſt ihm aber nicht ganz zur Seite) die katholiſche am beſten mit der Monarchie, die proteſtantiſche mit der

Digitized by Google

Republik. Die Geſetze ſollen Vorſchriften und nicht Rath geben, die Religion ſoll mehr Rath als Vorſchriften geben, denn ſie redet zum Herzen. Wollte ſie ſich auf das Geſetzegeben einlaſſen, ſo müßte das ins Unendliche gehen, um immer wieder eins für die Befolgung des andern zu geben, weßhalb z. B. der Cölibat beſſer ein bloßes consilium geblieben wäre. Aber die Geſetze der Moral müſſen eben darum mit denen der Religion übereinſtimmen, weil die Religion die beſte Gewähr für die Rechtſchaffenheit leiſtet. Gut iſt die Vorſchrift in den Religionsbüchern der alten Perſer, daß man ſeine Kinder in den guten Handlungen unterrichten ſolle, weil dieſe dann den Eltern zugerechnet würden. Auch empfehlen ſie das frühe Heirathen, weil diejenigen, welche kinderlos ſterben, nicht über die Brücke in jenes Leben kommen.

Je weniger die Religion die Menſchen im Zaum hält, deſto mehr müſſen es die bürgerlichen Geſetze thun; lehrt ſie z. B. einen Fatalismus, wie die Muhammedaniſche Religion, wodurch dann die Trägheit der Seele, ſein eigentlicher Grund, nur noch beſtärkt wird, ſo müſſen die Geſetze um ſo ſtrenger und die Polizeianſtalten um ſo wachſamer ſeyn, welches dagegen bei einer Religion, die Freiheit der Handlungen lehrt, nicht ſo nöthig ſeyn würde. Verdammt die Religion Dinge, welche die bürgerlichen Geſetze erlauben könnten, ſo wäre es doch gefährlich, wenn dieſe ſie erlauben würden, weil das von dem einen auf das andere nachtheilig wirken müßte. Bisweilen zwar können ſie das Schlimme einer falſchen Religion, ſo wie die Geſetze der Religion Manches im Staate verbeſſern, wo die bürgerlichen kraftlos wären, z. B. zur Verſöhnlichkeit im Kriege, und auch wo ſie mangelhaft ſind. Auf das Dogma an ſich kommt es weniger an, als auf den Gebrauch oder Misbrauch, den man davon macht. Es kommt viel darauf an, wie eine Religion mit der Art zu denken und zu fühlen eines Volkes übereinſtimmt; und auch in anderer Hinſicht hat es ſeine Inconvenienzen, wenn eine Religion in ein fremdes Land verpflanzt wird, wie z. B. das Verbot des Schweinefleiſches für Arabien,

Digitized by Google

Aegypten, Paläſtina der Geſundheit dient. Eine Religion, welche ihren Bekennern einen Vorzug zuſichert, den ihnen Gott über andere gegeben, zieht ſehr an, und darum behaupten die Muhammedaner ſo eifrig die Einheit Gottes. Auch der äußere Glanz einer Religion zieht an, weshalb ſich Völker ſelbſt das Elend haben gefallen laſſen, in welches ſie durch den Reichthum ihrer Geiſtlichkeit gekommen. Indeſſen muß dieſer beſchränkt werden, denn die Geiſtlichkeit iſt als eine Familie zu betrachten, die weder untergehen noch ſich vermehren darf. — Ueberhaupt aber müſſen hinſichtlich der Religionen im Staate die bürgerlichen Geſetze den Grundſatz der Toleranz befolgen, und ſie auch ſich unter einander ſelbſt nicht beunruhigen laſſen.

Noch manches Andere haben die Geſetzgeber zu beachten — Krankheiten, Selbſtmord, Laſter der Trunkenheit u. dergl. und ſich, um die Nation zu verbeſſern, nach der Natur derſelben zu richten; auch dabei zu bedenken, daß nicht alle politiſche Laſter auch moraliſche und nicht alle moraliſche auch grade politiſche ſeyen. Sitten (moeurs) laſſen ſich nur durch Sitten, Betragen (manières) läßt ſich nur durch Betragen ändern; wollte man es durch Geſetze verſuchen, ſo würden dieſe allzu tyranniſch erſcheinen. Iſt eine Nation träge, ſo hat ſie auch eine gewiſſe Gravität, denn die nicht arbeiten, betrachten ſich als die Herren derer, welche arbeiten. Die Eitelkeit einer Nation iſt für die Regierung eine nützliche, der Stolz eine gefährliche Triebfeder. Die Lebhaftigkeit der Franzöſiſchen findet ihre Verbeſſerung in der Artigkeit (politesse), indem ſie den Geſchmack an Geſellſchaft, insbeſondere am Umgange mit Frauen gewährt. Ueberhaupt ſollen die Geſetze nur da eingreifen, wo Geſetze zu verbeſſern ſind, nicht aber das Betragen beengen (gêner), um nicht auch die Tugenden zu beengen. Iſt nur im Allgemeinen der Charakter gut, was liegt an einigen Fehlern, die ſich dabei finden? Das politiſche wie das moraliſche Gute befindet ſich immer zwiſchen zwei Extremen, daher muß ſich der Geſetzgeber von dem Geiſte der Mäßigung leiten laſſen.

Digitized by Google

Monteſquieu geht nun vorerſt auf die Römiſche Geſetzgebung, dann auf die der Franzöſiſchen Nation ausführlich ein, und daher auch auf die Feudalgeſetze der Franken. Er rügt dabei Manches, was der Verbeſſerung bedarf, z. B. die Art, wie die Sehnſucht der Töchter zum frühen Heirathen erweckt wird, um nur zu den Freuden der Freiheit zu gelangen, ohne daß ſie doch gebildet ſind, ſtatt daß man die jungen Mannsperſonen zum Eheſtand ermuntern ſollte."

Der Abbé beſchloß hiermit ſeine Ueberſicht, denn was ſonſt noch über das Politiſche, Finanzielle u. dergl. vorkommt, konnte nicht weiter ein Gegenſtand für die Unterhaltung dieſer Geſellſchaft ſeyn. Sie wünſchte ja nur das Moraliſche, welches die Geſetzgebung mit zu ihrer Aufgabe haben müſſe, in ſeiner Verflechtung mit dem Ganzen zu vernehmen. Insbeſondere war dabei ihre Aufmerkſamkeit auf das Nationale gerichtet. Der Abbé bemerkte, daß zwar das Meiſte in dieſem Buche auf daſſelbe zu beziehen ſey, auch Vieles aus demſelben ſich erkläre, indeſſen doch die Hauptideen aus der menſchlichen Natur und Geſellſchaft geſchöpft worden. Allerdings ſey da Manches noch mangelhaft, auch wohl unrichtig; namentlich müſſe man in ſeiner Völkerkunde Vieles durch die bei weitem beſſere Bekanntſchaft aus den neueren Zeiten berichtigen. Ganz beſonders ſeyen ſeine Gedanken über das Verhältniß des Staats zur Religion ganz zu überſehen, weil er zu wenig das Weſen der Religion überhaupt, wie auch des Chriſtenthums und ſeiner Formen gekannt habe,*) welches man ſeiner Zeit und Individualität zu gut halten müſſe. Auch ſey Monteſquieu nicht tief genug in das Erwachſen der Geſetze aus den Sitten, und in die Bil-

*) Wenn Monteſquieu z. B. zu dem, daß er von Luther ſagt, er habe den Fürſten biſchöfliche Gewalt gegeben, und von Calvin, er habe in den Freiſtaaten leicht die geiſtlichen Würden abgeſchafft, noch weiter hinzufügt, daß jede dieſer proteſtantiſchen Religionen ſich für die vollkommenſte hielt, die Calviniſtiſche, weil ſie bei dem, was Jeſus Chriſtus geſagt, die Lutheriſche, weil ſie bei dem, was die Apoſtel gelehrt, ſtünde: ſo bedarf das allerdings mancher Berichtigung.

dung der Sitten aus den Geſetzen eingegangen, worauf doch ſo viel ankomme, dieſes aber habe vielmehr die Philoſophie ſeiner Zeit und überhaupt ſeiner Nation durch ihren Mangel an Tiefe verſchuldet. Auf ihre Schuld komme noch manches Oberflächliche und Unbeſtimmte, worin der jetzige Geiſt jenem Geiſte der Geſetze nicht genüge. Indeſſen ſey dieſes Werk doch in der Geſchichte der Geſetzgebung ein wichtiges Moment geworden, insbeſondere für Frankreich, auch werde das Studium deſſelben mit manchen trefflichen Urtheilen der Menſchenkenntniß belohnt, und behalte ſeinen claſſiſchen Werth.

Man beſprach nun dieſes und jenes, ſo wie jeder etwas zu erinnern gefunden hatte. Die jungen Zuhörer machten Einwendungen, an welche gerade die alten nicht dachten, dieſe aber entwickelten Ideen, welche jenen Manches aufſchloſſen. Es hatte ſich für unſere Studirenden hiermit wieder ein neues Studium eröffnet. Daher war es auch ihnen höchſt erwünſcht, daß nun auch der Britte aus einem und dem andern ſeiner Nationalwerke eine Ueberſicht ähnlichen Inhalts mittheilen wollte.

In der nächſten Abendſitzung hielt alſo Sir James ſeinen Vortrag. „Die Engliſchen Moraliſten, fing er an, gehen von einem natürlichen Wohlwollen aus, oder beſtimmter von einem urſprünglichen Gefühle der Menſchlichkeit; hierauf ſtützen ſie nicht nur alle Tugenden und Pflichten, ſondern auch alle Rechte. Zunächſt wollen wir das aus Ferguſons Grundſätzen der Moral und Politik*) entnehmen, weil dieſes Werk nicht bloß auf ſeinem heimiſchen Boden in Schottland, ſondern auch in England mit allge-

*) Institutions of moral philosophie. 1769, 8. weitere Ausgabe Principles of moral and political science, und zuletzt in 4. 1792.

meinem Beifall anerkannt iſt, ohne grade andere des Inhalts, die ebenfalls Claſſicität erhalten haben, auszuſchließen, und weil es unerachtet ſeines kleinen Umfanges doch das Weſentliche ausſpricht. Und das finden wir ſchon, ſo weit es für den Zweck unſerer dermaligen Unterhaltung dient, in dem 5. Theile im 5. Capitel.

Hier ſteht an der Spitze: das größte Gut des Menſchen iſt ſeine Menſchenliebe. Aus dieſem Princip wird nun gefolgert: das Beſte der menſchlichen Geſellſchaft und unſers ganzen Geſchlechts iſt zugleich das Beſte jedes einzelnen Menſchen; es verhält ſich damit ganz ſo, wie überall mit den Werken Gottes, wo mit dem Wohl des Ganzen das Wohl jedes einzelnen Theiles vollkommen vereint iſt, und eins durch das andere beſteht. Jenes Wohlwollen äußert ſich alſo darin am beſten, wenn es Uneigennützigkeit und gegenſeitige Zuneigung befördert.

Glückſeligkeit und Elend, dieſe entgegengeſetzten Zuſtände der Seele, geben die Begriffe von gut und bös, und den Unterſchied von recht und unrecht. Ein immerwährendes Vergnügen iſt das beſte Beſitzthum der Seele, und es beſteht darin, daß ſie ſich die beſten Neigungen ungeſtört erhält. Das iſt das Geſetz der Moralität. Es verlangt Wohlwollen; die Geſinnungen ſollen wohlwollend ſeyn, ſie ſollen ſich aber in Handlungen beweiſen.

Indeſſen ſind die Meinungen, welche Handlungen die wohlwollenden ſeyen, oft ſehr verſchieden, indem ſogar, je nach verſchiedenen Fällen, ganz entgegengeſetzte Handlungen für ſittlich gehalten werden, z. B. man ſolle den Menſchen tödten, man dürfe den Menſchen nicht tödten. Unter den Esquimaux verlangt der alte Vater, daß ihm ſeine Kinder den Tod geben: andere Völker erkennen die Pflicht, daß ihn ſeine Kinder ernähren. In Europa wünſcht die Witwe, daß ihr Mann ihr einen Witwengehalt hinterlaſſe: in Indien läßt ſie ſich mit ſeinem Leichnam verbrennen. Der gemeine Mann verſteht nur die Sitten ſeines Landes und Standes,

Digitized by Google

die fremden gewöhnlich nicht. Daher hat auch jede Sprache ihre eignen Ausdrücke für Verbrechen, Laſter, Tugenden. So wie man die Sprache eines Landes reden muß, ſo ſoll man ſich auch nach den Sitten eines Landes richten in gleichgültigen Dingen, in wichtigen ſoll man überall nur das wählen, was zum Beſten des Menſchen dient, wäre es auch wider die herrſchende Gewohnheit und Meinung. Das Verpflichtende des Geſetzes liegt immer in dem Gut oder Uebel, welches mit der Befolgung oder Uebertretung verbunden iſt. Das Grundgeſetz verpflichtet, inwiefern es zur Glückſeligkeit dient oder Elend verhütet; und die einzelne Handlung iſt Pflicht, wenn ſie den Menſchen glückſelig macht, im entgegengeſetzten Falle iſt ſie verwerflich.

Der einzelne Menſch wird entweder durch Zwangsgeſetze oder Gewiſſenspflichten verbunden; die Rechtswiſſenſchaft entwickelt jene, dieſe die Sittenlehre. Die Gewiſſenspflicht verlangt freie Wahl, ſie macht aber den, der ſie erfüllt, zu einem verdienſtvollen, und den, der ihr entgegen handelt, zu einem nichtswürdigen Menſchen; ſie verbietet, irgend jemand Unrecht —, ſie gebietet, allen Gutes zu thun, d. h. alle Arten von Tugend zu üben. Ihre Sanction erhält ſie 1) durch die Religion, 2) durch den öffentlichen Ruf, 3) durch das Gewiſſen, indem es Luſt gewährt, wenn man recht, dagegen Schaam und Reue, wenn man unrecht handelt. Die Tugend iſt ein Zuſtand der Seele, welcher in der Neigung beſteht Gutes thun zu wollen, und die vier Haupttugenden in ſich ſchließt: Gerechtigkeit, Klugheit, Mäßigung, Muth, die ſich dann weiter in Unterarten von Tugenden und Pflichten vertheilen. In dem Grade, als die Handlungen tugendhaft ſind, d. h. aus Wohlwollen gegen das menſchliche Geſchlecht erfolgen, haben ſie Verdienſt, und in dem Grade, daß ſie aus Bosheit kommen und Unheil bewirken, und weniger Aufforderung hiezu vorausgegangen iſt, haben ſie Schuld.

Der Staat beſteht in den gemeinſchaftlichen Kräften und Geſetzen einer Nation; ein Freiſtaat iſt er, wenn ſeine Bürger durch Zuneigung zum gemeinen Weſen mit einander

Digitized by Google

verbunden ſind, eine Monarchie, wenn die Begierde nach Ehren und Würden ſie verbindet, eine Deſpotie, wenn der Zwang der Gewalt ſie zuſammenhält. Die Rechtſchaffenheit wird am meiſten in Republiken, weniger in Monarchieen, am wenigſten in Deſpotien verlangt. Handeltreibende Nationen ſetzen den Werth des Menſchen in ſeine Arbeitſamkeit und Induſtrie, und halten auf die Fortſchritte in den Gewinnſt bringenden Künſten. Der Reichthum einer Nation beſteht in den Mitteln des Unterhalts, der Bequemlichkeit und der Auszierung (des Luxus), im Verhältniß zu der Lage des Landes, zu dem Gewerbfleiße der Einwohner und zu dem Gewinne des Handels. Hiernach hat ſich die Beſteuerung zu richten. Das natürlichſte Staatsgeſetz iſt die Anwendung des Moralgeſetzes auf das, was mittelſt der Verfaſſung dem menſchlichen Geſchlecht nützlich iſt; es ſoll die Sicherheit und Glückſeligkeit der Bürger bewirken, dem Charakter des Volkes angemeſſen ſeyn, und die Aemter verfaſſungsmäßig anordnen. Die Glückſeligkeit des Volkes iſt darin zu ſuchen, daß es ſein Land liebt, und daß die Würden nach Fähigkeit und Verdienſt ertheilt werden; ſein Charakter beſteht in dem Grade der Tugend oder der moraliſchen Triebfeder, durch welche der Staat von der Beobachtung der Geſellſchaftspflichten verſichert iſt. Hiernach iſt die Verfaſſung als das Wichtigſte zu beſtimmen, welche jedoch mancherlei vorausſetzt. —

So weit wollen wir, fügte Sir James hinzu, dieſen Moraliſten hier hören. Was er von der Engliſchen Verfaſſung, und ſonſt noch Specielleres ſagt, übergehe ich, und brauche wohl weiter nicht ausdrücklich zu erinnern, wie Ferguſon in manchen Punkten, auch in fehlerhaften, mit Montesquieu zuſammentrifft, namentlich in der Angabe und Beurtheilung der drei Staatsformen, wie er in wenigerem von ihm abweicht, und wie auch er über die Begründung des Sittlichen Vieles zu wünſchen übrig läßt. Leid iſt es mir, daß er, wie auch andere wichtige Stimmen meiner Landsleute, in dem Nationalreichthum grade den reichſten Schatz,

gen, wir wollen alſo die Äußerungen dieſes Schriftſtellers darüber vernehmen.

Die fixirten Gehalte (endowments) der Lehrer an den Collegien und Univerſitäten haben mehr oder weniger ihre Tüchtigkeit geſchwächt; beſſer iſt es da, wo ſie Honorarien beziehen. Wenn ſie nun vollends, wie zu Oxford, zu einer Corporation verbunden ſind, ſo ſehen ſie ſich gegenſeitig ihre Nachläſſigkeit nach, ja eben auf dieſer Univerſität geben ſogar manche ihre Lehrgeſchäft ganz auf. Gut iſt es noch, wenn ſie unter einer Aufſicht, z. B. unter einem Biſchof ſtehen, indeſſen ihre Leiſtungen hängen doch lediglich von ihrem Fleiße ab, dieſer aber wird wahrſcheinlich größer oder geringer ſeyn, je nach den Motiven, die ſie dazu antreiben. Der Willkühr und Diſcretion des Aufſehers iſt übrigens auch viel überlaſſen, wie es die Franzöſiſche Univerſität auffallend zeigt. Sind die Studenten an ein College gebannt, ſo wird nicht auf das Verdienſt des Lehrers geſehen, und wird dieſer von dem Vorſteher gewählt, ſo erliſcht ganz die Aemulation der Lehrer. Geſetzt auch, ſie würden von den Studenten noch ſo gut bezahlt, ſo werden ſie doch am Ende eben ſo nachläſſig wie die, welche nicht bezahlt werden. Die Diſciplin hat auch mehr das Intereſſe der Lehrer als das Wohl der Studenten im Auge.

Weniger ſchlimm ſteht es hierin mit den öffentlichen Schulen in England. Sie haben keine ausſchließlichen Privilegien; die Lehrer ſind meiſt nur auf das verwieſen, was jeder Schüler nach der Taxe zu zahlen hat oder auch etwa als Honorar zulegt; bei einer Prüfung eines Schülers fragt man auch gar nicht, wo er gelernt hat.

Weil die gegenwärtigen Univerſitäten in Europa meiſt urſprünglich Corporationen der Kirche ſind, ſo iſt die Theologie die Hauptſache bei ihnen geblieben (?); ſie zogen jedoch allmählig auch Nichttheologen in ihre Bildungsanſtalt, beſonders aus der anſehnlicheren Claſſe. Indeſſen haben ſich die Univerſitäten in England in ſolchen Miscredit geſetzt, daß unſere junge Leute ihre Bildung im Auslande ſuchen.

Digitized by Google

Es wird täglich mehr Sitte bei uns, daß man ſie alſobald nach ihren Schuljahren, und ſomit allzufrühe, auf Reiſen ſchickt, wo ſie denn freilich fremde Sprachen lernen, auch ſonſt öfters wohlunterrichtet zurückkommen, aber dagegen auch gemeiniglich an ein Leben der Zerſtreuung gewöhnt werden, welches ſie für ernſtere Studien unfähig macht.

Für das weibliche Geſchlecht iſt keine öffentliche Erziehung nöthig. Der Staat ſoll überhaupt dafür Sorge tragen, daß diejenigen Individuen durch Anſtalten Erziehung erhalten, welchen ſonſt keine zu Theil würde. Die Regierung muß nämlich der Entartung und dem Verderben der großen Maſſe des Volkes zuvorkommen, welche unwiſſend und ſtupid bleibt, da jeder nur ſein einfaches Gewerbe lernt. Man ſieht das ja an den verſchiedenen Völkern. Eben dieſe Volksclaſſe bedarf in einem civiliſirten Staate vorzüglich ſolcher Aufmerkſamkeit, und der Staat bedarf auch dazu keiner großen Mittel. In jeder Pfarrei ließe ſich eine Schule anlegen, wie es in Schottland iſt, wo die Kinder leſen, die meiſten auch rechnen und ſchreiben lernen, und wie in England durch wohlthätige Stiftungen manche beſtehen, wo indeſſen der Unterricht zweckmäßiger ſeyn ſollte. Es bedürfte nur eines kleinen Schulgeldes für jedes Kind, denn eine Beſoldung der Lehrer von dem Gemeinweſen iſt nicht anzurathen, weil ſie ſonſt nachläſſig würden. Das Gemeinweſen ſetze übrigens kleine Prämien für die Errichtung ſolcher Anſtalten aus, und zum Beſuchen derſelben muntere es dadurch auf, daß keinem Manne der Eintritt in irgend eine Corporation geſtattet werde, der nicht eine Prüfung beſtanden. Ein unterrichtetes und verſtändiges Volk iſt immer ſittlicher (decent) und ordentlicher als ein unwiſſendes und ſtupides.

Das Verhältniß der Religion kommt bei den Bildungsanſtalten allerdings in Betracht. Der Religionsunterricht des Volks beabſichtigt zwar nicht ſowohl eine Bildung zu guten Bürgern für dieſe Welt (?), als für die künftige, indeſſen iſt doch im Ganzen darauf Rückſicht zu nehmen, daß die verſchiedenen Religionsparteien ſich nicht befeinden, und

insbeſondere die ungeſellige Strenge der Moral in manchen kleinen Secten verbeſſert werde, jedoch ohne Gewaltthätigkeit. Hierzu giebt es zwei Mittel: das eine iſt das Studium der Philoſophie und der Wiſſenſchaften, das andere fröhliche Volksunterhaltungen. Wie die Kirchen, die Römiſche und die Proteſtantiſche hierin ihren Einfluß beweiſen, zeigt ſich in der Geſchichte mehrerer Länder. Wenn die Geiſtlichkeit nur mäßige Güter hat, ſo iſt das für die wiſſenſchaftliche Bildung nützlicher als Reichthümer, denn man ſucht alsdann mehr den Lehrſtuhl auf der Univerſität als in der Kirche, und jener iſt mehr Auswahl der Lehrer vergönnt. Nach einer Bemerkung von Voltaire finden ſich ſelten eminente Gelehrte auf katholiſchen Univerſitäten, außer in der Jurisprudenz und Phyſik; und wirklich verhält es ſich auf den proteſtantiſchen Univerſitäten ganz anders; denn bei weitem der größte Theil der Gelehrten in Genf, Deutſchland, Holland, Schottland, Schweden und Dänemark waren Profeſſoren und ſie wurden gewöhnlich aus der Kirche gezogen.

Auch hier muß ich es beklagen und zugleich durch unſer ganzes Nationalleben entſchuldigen, erinnerte Sir James am Schluſſe dieſes Auszuges, daß der tiefere Schatz im Nationalreichthume, der ſittliche Trieb zum Lehren wie zum Lernen, nicht hervorgehoben iſt, und daß man ihn ſogar durch den Geldtrieb erſetzen will. Hierdurch erſcheint unſere Redensart: was iſt der Mann werth? ſtatt: wie viel Geld beſitzt er? als der ſchlimme Zug, den man uns vorwirft; aber man darf doch auf der anderen Seite nicht überſehen, daß ein großer Theil der Reichen und Gebildeten von jenem edlen Triebe beſeelt iſt, und viel Geld für Bildungszwecke verwendet. Weil England aber keinen allgemeinen Gelehrtenſtand hat, ſo wie Deutſchland, und die Kirche nur einen Theil deſſelben ausmacht, ſo müſſen wir auf Mittel denken, wie nur erſt Lehrer gewonnen werden durch unſern großen **nervus rerum**, das Geld. Ich hätte übrigens noch Manches in jenem Capitel dieſes claſſiſchen Werkes zu erinnern; laſſen Sie mich indeſſen zu einem neueren kommen, aus

welchem ich Mehreres für unſeren Gegenſtand mittheilen kann. Es ſind die Grundſätze der Politik von John Craig.

Im 7. Cap. des 2. B. wird von den öffentlichen Anſtalten zur Bildung der Jugend geredet, und der Regierung ſogar die Pflicht abgeſprochen, öffentliche Anſtalten für die moraliſche und intellectuelle Bildung des Volks zu errichten, obgleich eben dieſe Bildung als das bei weitem wohlthätigſte Reſultat der geſellſchaftlichen Einrichtung, und als ein Theil des Nationalvermögens erklärt wird. Der Verf. hält es für unmöglich, das Volk nach einem allgemeinen und ſich gleich bleibenden Plane zu erziehen, weil die Beſchäftigungen und äußeren Verhältniſſe wie auch die Talente zu verſchieden ſeyen, und Gleichheit erzwingen wollen vielmehr die Fortſchritte hemmen heiße. Wollte man auch für jede Volksclaſſe einen eignen Plan machen, ſo würde man in der ärmeren den Genius unterdrücken, auch bei der unendlichen Verſchiedenheit unendlich viele Plane machen müſſen; oder wollte man es dem Gutdünken der Regierung überlaſſen, wie ſie für dieſe oder jene Claſſe es anordnete, ſo würde das zu einem argen Deſpotismus führen. Auch müßten ſich die verſchiednen Unterrichtszweige beſtändig ändern, um mit den fortſchreitenden Bedürfniſſen gleichen Schritt zu halten, ſolcher Wechſel aber wäre eine beſtändige Störung. Dafür möge man vielmehr die Erziehung der Jugend ihren Angehörigen überlaſſen, denn auch die unterſte Volksclaſſe hat Intereſſe genug dafür zu ſorgen. Die Regierung darf ſich gar nicht in die Erziehung einmiſchen; jedes Zwangsgeſetz hierin wäre Tyrannei.

Indeſſen findet eine mittelbare Einwirkung ſtatt. Auch ſoll man der niedern Volksclaſſe nicht den Unterricht misgönnen; die Furcht, daß er ſie unzufrieden mache, iſt ungegründet, wie Schottland beweiſt, und es iſt zu wünſchen, daß Alle ohne Unterſchied leſen, ſchreiben und rechnen, aber auch nur dieſes Alle lernen. Da nun die eigennützigen Neigungen der Eltern es nicht leicht dazu kommen laſſen, ſo ſind einige Anordnungen nöthig, um den Kindern dieſe Wohl-

Digitized by Google

thaт zu verſchaffen, welches auch unter einer freien Regierung durch die öffentlichen Berathungen leicht bewirkt werden kann. Die Bell=Lancaſterſche Methode iſt hierzu grade willkommen. Kinder, welche auf öffentliche Koſten unterhalten werden, laſſe man ſorgfältig unterrichten, das wird dann die andern aneifern. Auch kann der Wetteifer durch öffentliche Prüfungen erregt werden, wie auch durch öffentliche Belohnung der fleißigen Kinder, und durch öffentlichen Tadel der nachläſſigen Eltern; das wäre dann ein Urtheil des Volks über Pflichtvergeſſenheit. Wo ſich aber die Eltern dieſer wirklich ſchuldig machen, da muß die Regierung Maaßregeln zum Beſten der Kinder und des Staates ergreifen, jedoch allen unmittelbaren Zwang der Eltern vermeiden. Sie darf nur verordnen, daß kein Lehrjunge aufgenommen werde, der nicht leſen kann, und daß jeder aufgenommene noch einen Elementarunterricht in den Abendſtunden erhalte, wobei dann eine genaue Beaufſichtigung der Lehrer nöthig wäre, ſo daß die Nachläſſigkeit derſelben mit Geld beſtraft würde.

An Lehrern wird es dann auch nicht fehlen, weil ſie dieſen Erwerb doch dem beſchwerlicheren eines Handwerks vorziehen würden, und es wäre dann ſo wenig eine Unterſtützung von Seiten des Staates für ſie nöthig, als ſie für Schuſter und Schneider verlangt wird. Nur in wenig bevölkerten Gegenden würde ein Zuſchuß nöthig ſeyn. Wünſchenswerth iſt es, daß ſich in jeder Gemeinde eine Schule befinde. Der fixe Gehalt des Lehrers ſey gering, damit das Schulgeld das Uebrige thue, und die Bewerbung ſtehe frei; untüchtige Lehrer müſſen da zurückbleiben, weil es auf eine gute Methode ankommt.

Auch die höhere Jugendbildung bedarf nur wenig Unterſtützung von Seiten der Regierung, und weil mit dem Fortſchreiten der Cultur das Verlangen nach Unterricht unzertrennlich iſt, ſo wird es auch nicht an Lehrern fehlen. Unſere öffentlichen Anſtalten tragen nur noch zu ſehr die Spuren einer roheren Zeit. Der Vortheil der Univerſitäten, daß ſie einen höheren Unterricht in allen Gegenſtänden an

Digitized by Google

einem und demſelben Orte darbieten, und mehrſeitige Anregung gewähren, wird dadurch gehindert, daß ſie Sinecuren der Profeſſoren unterhalten, weßhalb dieſelben lieber keine Beſoldungen und nur Honorarien beziehen ſollten, um zur Thätigkeit angehalten zu werden. Aus demſelben Grunde ſollten auch keine Privilegien der Profeſſoren die Privatdocenten, wie ſie ſich zu Edinburg finden, zurückdrängen, und die Studirenden ſollten nicht zum Beſuche der Vorleſungen beſtimmter Lehrer gezwungen ſeyn. Für gute akademiſche Lehrer wären Prämien zu wünſchen. Man denke übrigens nicht, daß grade der Gelehrte auch ein guter Lehrer ſey, denn er vertieft ſich gewöhnlich mehr in ſeine Wiſſenſchaft und mag ſich nicht gerne zu dem Lernenden herablaſſen; das Lehren iſt noch etwas ganz Anders als das Wiſſen.

Sie werden, m. Fr., fuhr der Referent fort, bei einigen Stellen ſchon an meinem Tone bemerkt haben, daß ich ſie eben nicht mit Zuſtimmung vortrug. Daß man die Lehrer, ſeyen es die in höhern Anſtalten oder in Elementarſchulen, zu ihrer Pflichtthätigkeit erſt mit Geldpreiſen antreiben will, iſt nicht viel verkehrter, als wenn jene Römer von den Klageweibern mehrere Trauerthränen durch mehr Geld erkaufen wollten; es iſt eine Entehrung der Natur, eine tiefe Herabſetzung eines der edelſten Triebe. Wir erkennen auch wohl dieſen Trieb an, welcher den, der einen inneren Beruf zum Lehrer hat, von ſelbſt dazu antreibt, und dann nur eine gerechte Würdigung und Belohnung ſucht, aber wir können noch zur Zeit nicht in England darauf rechnen, ſondern müſſen vor der Hand nur erſt durch Geld aufmuntern, damit ſich Lehrer einfinden, damit ſie ihr Geſchäft gut betreiben, und damit ſich mit der Zeit ein Lehrſtand bilde, wie Ihr Euch deſſen in Deutſchland erfreut. Die Verhältniſſe unſerer Verfaſſung ſind überall ſo an beſtehende Geſetze gebunden, und unſere Nation hält alles was Geſetz iſt ſo heilig, welches auch gewiß Eure Achtung verdient, daß uns für die Volkserziehung bei weitem nicht die Mittel ſo wie Euch Deutſchen zu Gebote ſtehen. Daher bemerken wir auch die Verlegenheit

Digitized by Google

der Männer, welche darüber reden, und wie ſie dann leicht in Widerſpruch gerathen, oder doch nicht aus einem tieferen Princip entſcheiden können.

So redet der Schriftſteller, deſſen Anſichten ich ſo eben vorgetragen habe, von einer Pflicht der Eltern, ihre Kinder zu erziehen, und verlangt auch eine gewiſſe Aufſicht des Staates auf die Befolgung dieſer Pflicht. Ja, er ſagt in einem vorhergehenden Abſchnitt ausdrücklich, daß dieſe Pflicht der Eltern bis auf einen gewiſſen Grad eine ſtrenge Rechtspflicht ſey, von welcher er noch manche Rechte der Kinder hinſichtlich ihrer äußeren Lage ableitet. Ganz richtig. Aber warum wird denn nicht das Recht des Kindes, erzogen zu werden, als eins der heiligſten Rechte vorangeſtellt? warum wird da nur von ſeiner äußeren Lage und nicht von dem Bedingenden und Wichtigeren, von der inneren Bildung des Vernunftweſens geſprochen? Und wenn eine Pflichtvergeſſenheit der Eltern gerügt werden ſoll, ſo iſt ja das ſchon eine Art von Zwang, ein pſychologiſcher. Wo ſind denn nun die Gränzen des Zwanges? und wo hört er auf ein mittelbarer zu ſeyn? Findet aber irgend ein Zwang gegen die Eltern ſtatt, ihre Kinder erziehen zu laſſen, warum nicht auch und noch ſtärker gegen die Kinder, daß ſie die Schule beſuchen? Wie ſchwankend ſtehen alſo dieſe Grundſätze da! Wo Pflichten ſind, da ſind auch gegenüber Rechte, das Kind hat das Recht erzogen zu werden, und die Obrigkeit iſt dazu da, um die Rechte eines jeden im Lande zu ſchützen. Wenn nun die Eltern ihre heilige Pflicht, die ihnen zunächſt von der Natur und von Gott übertragen iſt, vernachläſſigen, ſo iſt es die ſtrenge Pflicht und ſomit das unzweifelbare Recht der Regierung, als geheiligter Vormünderin, den Kindern jenes Recht zu ſchützen, ſo gut ſie ihr Leib und Leben ſchützt. Wie würde ſie z. B. ein Ausſetzen oder eine tödtende Mishandlung des Kindes den Eltern zugeſtehen dürfen! Eben ſo wenig darf ſie eine geiſtige Ertödtung deſſelben hingehen laſſen. Dieſes iſt das entſcheidende Princip, und es beruht noch auf dem tieferen, auf der Selbſterhaltung des Staates, welcher

immer in der jungen Generation ſeine Fortdauer hat, und auf dem tiefſten Grunde, auf der Beſtimmung der Menſchheit.

Unſere Nation fühlt den großen Mangel, daß es an einer Volksbildung durch Schulen fehlt, und ſchon ſeit einigen Jahren hat dieſer Gegenſtand das Parlament beſchäftigt. Staatsmänner wie Peel und Brougham ſind mit Wärme und Einſicht für dieſe Angelegenheit aufgetreten, auch werden die Opponenten, welche von dem Unterricht des Volks ſogar eine Zunahme böſer Sitten erwarten, nichts ausrichten, aber es ſteht ſonſt ſo Vieles im Wege, daß wir nur im Einzelnen hierin zum Beſſeren fortſchreiten können, und ſo werden wir auch fortſchreiten.

Ich komme nun noch einmal auf die Frage zurück, worüber unſere Unterhaltung geführt wird: wie wir den Begriff des Sittlichen tief und vollſtändig erfaſſen. Daß die Sitte, die Geſetzgebung, die öffentliche Erziehung, die nationale Denkart dabei in Betracht komme, verſteht ſich von ſelbſt, und darum diente das, was wir Ausländer hier mitgetheilt haben, zum gemeinſamen Zweck, und unſere lieben Deutſchen werden darum nun weder die Art, wie der Franzöſiſche, noch die Art, wie der Engliſche Moraliſt die Sittenlehre begründet, grade verwerflich finden, weil Eure Moraliſten von anderen Principien ausgehen, denn auch hierin ſpricht ſich die Verſchiedenheit des Nationalen aus. (Unſer Abbé nickte beifällig, aber unſere jungen Zuhörer waren nahe daran die Köpfe zu ſchütteln.) Ihr habt recht, daß Ihr ein tieferes Princip ſucht, und wir geſtehen Euch gerne den Vorzug zu, den für Euch Euer großer Philoſoph Kant geltend gemacht und — in ſich ſelbſt bewieſen hat,*) das Genie ſchlage bei den Deutſchen mehr in die Wurzel; und ſo geht auch der Begriff ſammt dem Gefühle des Sittlichen bei Euch auf den tiefſten Grund im Gemüthe herab. Ihr ſeyd aber auch be-

*) Kant Anthropol. S. 163. „Es ſchlägt bei den Deutſchen mehr in die Wurzel, bei den Italienern in die Krone, bei den Franzoſen in die Blüte und bei den Engländern in die Frucht.“

Digitized by Google

beſcheiden genug, das Sittliche unſerer Nationen nicht darum geringer anzuſehen, weil wir es mehr unmittelbar im Leben auffaſſen. Es iſt wahr, das natürliche Wohlwollen begründet keine Nothwendigkeit der Pflicht als Princip der Wiſſenſchaft, aber es iſt doch als Grund im Leben, der über das Selbſtiſche (selfishness) vielleicht mehr erhebt, als die Achtung für den Imperativ des Autonomen, welche noch dazu weniger das religiöſe Princip in ſich trägt, als jene Sympathie, dieſe von Gott ausfließende und Alles verbindende Liebe. Unſere Religionsformen ſind allerdings den öffentlichen Anſtalten einer allgemeinen Volksbildung im Wege, es wird bei uns allerdings alles zu ſehr mit klingenden Pfunden aufgewogen, und um ein Gentlemen zu werden, muß man wohl erſt für Geld ſorgen: indeſſen iſt dieſes alles ſo ſehr in unſer Nationalleben verflochten, daß es tödtlich ſeyn würde, dieſes Nervengeflechte zu zerreißen; zunächſt müßte dadurch die Geſetzesliebe, die Rechtlichkeit, die großartige Wohlthätigkeit, welche in dieſer Nation lebt, zerſtört werden. Die Britten verwerfen daher raſche Reformen, ſie gehen aber ihren ſichern Schritt, der auch vielleicht bald zu einer beſſeren Volksbildung führen wird; und wo ſchon von längerer Zeit her Volksſchulen beſtehen, wie in Schottland, ſieht man auch inneren Verbeſſerungen entgegen."

Die Unterhaltung wurde noch in lebhaftem Geſpräche fortgeſetzt, und unſere jungen Leute äußerten ihre Urtheile ſchon mit weniger Befangenheit und mehr Beſcheidenheit. Sie freueten ſich um ſo mehr, daß der Oheim den folgenden Abend ſeine Grundſätze als Deutſcher über den Gegenſtand vortragen wollte.

„Ihr wiſſet — ſo begann der Oheim — daß der Deutſche gerne vor allen Nationen lernt, und ſo danke ich in meinem und dieſer meiner jungen Freunde Namen Euch,

Digitized by Google

meine lieben alten Freunde, daß Ihr uns über die Grundſätze, die unter Euern Nationen gelten, in der Weiſe belehrt habt, wie wir den Begriff des Sittlichen nicht mehr ſo einſeitig zu faſſen haben. Ihr wiſſet auch, wie ſehr grade dieſer Begriff unſer Denken beſchäftigt, und geſteht uns einen Kosmopolitismus zu, in welchem das ſittliche Leben ſeine Vollendung ſucht. Und ſo werdet Ihr uns auch zutrauen, daß wir uns unbefangen der ſittlichen Bildung aller Nationen erfreuen, aber eben darum den Geiſt ihrer Bildung gerne bis auf ihren Grund kennen lernen.

Unſere drei Nationen, welche man allgemein die cultivirteſten nennt, und zu welchen wir auch noch andere hinzudenken dürfen, ſtimmen in der Ueberzeugung, daß das Heil einer jeden im ſittlichen Leben beſtehe, auf das vollkommenſte überein. Daher haben auch unſere Geſetzgebungen dieſes nicht außer Augen gelaſſen, und jede ſucht dieſes Heil nach der Eigenthümlichkeit ihres Volkes, und ſo wie ſich die Geſchichte deſſelben entwickelt hat, möglichſt zu bezwecken. Daß hierin Verſchiedenheiten vorkommen, darf uns nicht verleiten, dieſen Zweck zu läugnen. Wenn z. B. in den Geſetzen für Frankreich das eheliche und elterliche Verhältniß ſo behandelt wird, daß wir Deutſche es heiliger behandelt ſehen möchten, und wenn wir in den Geſetzen von England mehr für die Bildung der Jugend angeordnet wünſchten, ſo dürfen wir nicht verkennen, daß von den Geſetzgebern dieſer beiden aufgeklärten Nationen grade das verfügt iſt, und fortwährend verfügt wird, was an der Zeit iſt, und was der Genius des Volks in dieſer Zeitentwicklung verlangt, um die Verſittlichung zu fördern. Wir Deutſchen ſind mehr an ein abſtractes Denken gewöhnt, und befeſtigen daher unſere Urtheile gerne an allgemeine Formen, und Ihr werdet auch hierin eine Richtung des ſittlichen Lebens anerkennen. Wir ſehen aber auch auf dieſem ruhigen Denkwege immer nach einiger Zeit ein, daß wir einer Brücke bedürfen, die von der Ideologie, wie ſie uns Eure Landsleute vorzuwerfen geneigt ſind, in die Lebensweisheit hinüberführt, und wir wiſſen uns dann

auch dieſen Uebergang richtig und feſt zu erbauen. Euer savoir faire — und Euer common sense hilft uns dabei auf dem Wege fort, indem wir das Eigenthümliche in unſerm deutſchen Nationalcharakter dabei ſo wenig aufgeben, als wir jene Worte genau verdeutſchen können.

Unſere wiſſenſchaftliche — wenn Ihr wollt doctrinäre — Richtung treibt unſere kosmopolitiſche Geſinnung gerne dahin, daß wir das Sittliche in jeder Nation durch unſere allgemeinen Begriffe deſſelben aufſuchen, in der Sitte ſowohl als in der Geſetzgebung, aber eben darum auch in beiden das um ſo unwilliger anſehen, was den Forderungen der Sittlichkeit widerſpricht oder zu widerſprechen ſcheint. Auch wollen wir uns von dergleichen nicht freiſprechen. Wir wiſſen wohl, daß alle Völker an dem menſchlichen Verderben zu leiden haben, keins iſt ganz geſund, ſo wenig wie es irgend ein einzelner Menſch iſt; und ſo müſſen wir denn gegenſeitig Nachſicht haben. Aber es ſteht doch das Ziel der Menſchheit jedem Volke vor, und das eben nennen wir ein aufgeklärtes Volk, in welchem daſſelbe zum Bewußtſeyn gekommen iſt; wir müſſen es ein edles nennen, wenn zugleich das Streben in ihm rege iſt, ſich zur vollkommneren Geſittung durchzukämpfen. Das kann auch keiner unſerer drei Nationen abgeſprochen werden, aber auch nicht einigen andern benachbarten Völkern und auch nicht den Nordamerikanern, denen wir in dieſem Sinne Europäiſche Bildung beilegen.

Laſſen Sie uns aber auf das Sittliche zurückkommen, wie es ſich grade in unſern Nationen ausſprechen ſoll und will, und ich dächte, das wäre einem unbefangenen Blicke leicht zu bemerken. Die feſte Naturart des Britten hält auch an dem Beſtehenden feſt, und iſt daher dem Conſervatismus zugethan; die lebhafte Naturart des Franzoſen liebt auch einen Wechſel in den Lebensreizen und ſucht in der Bewegung ihr Heil; die ruhige Naturart des Deutſchen vereinigt lebenvolle Empfänglichkeit mit tiefem Ernſt, ſie wird leicht aufgeregt, aber ihr Eifer wird erſt durch ein Bedenken zum

Digitized by Google

Handeln gebracht, und ihr Gedeihen iſt ein gemüthliches Leben.

Was würden wir nun als das Sittliche in dieſen drei Nationalcharakteren loben oder wünſchen? Denn daß in einem wie in dem andern Sittliches ſeyn könne, und auch wirklich vorhanden ſey, wird niemand in Abrede ſtellen. Es läßt ſich wohl kurz angeben: der Britte halte feſt an einer Geſetzlichkeit, welche tiefer den höchſten Willen zu erkennen und als Geiſt und Buchſtaben im Leben auszuſprechen ſtrebt; der Franzoſe halte ſeiner Bewegungskraft das höchſte Ziel der menſchlichen Vollkommenheit vor, und laſſe ſich von der richtigen Mitte auf dieſem Lebenswege weder zur Rechten noch zur Linken ableiten; der Deutſche ſey rührig in ſeiner Bildſamkeit, um dem Idealen der menſchlichen Vollkommenheit mit ſtetigem Gange ſein Leben anzunähern. Der Deutſche prüft, der Franzoſe macht, der Engländer hält gerne das Geſetz, und jeder wird dazu — denn wir gehen auf die ſittliche Triebfeder zurück — von jener innern Stimme aufgerufen, welche von dem heiligen Willen kommt. Nun ſo höre denn jeder ganz auf dieſe heilige Stimme, ſo wird er prüfen und verbeſſern um zu halten, und er wird halten das, was er als den Willen Gottes für die menſchlichen Verhältniſſe erkannt hat, um die Pflicht einer fortſchreitenden Erforſchung und Anwendung fortwährend zu erfüllen.

Dieſe Hinzeichnung der Grundzüge, m. Fr., in dem ſittlichen Charakter unſerer drei Nationen iſt gewagt, ich geſtehe das gerne, aber ich glaube doch, daß ſich das Gemeinſame und Verſchiedene in allem ihren Sittlichen auf dieſe einfachen Züge zurückführen läßt. Wir werden ſie uns gegenſeitig zugeſtehen, und werden uns auch gegenſeitig die ſittliche Bildung wünſchen, welche ſich doch überall nur aus dem ſittlichen Grunde entwickelt und wozu unſere Nationen gewiß auch fortſchreiten werden. Auf dieſem Wege wird auch eine von der andern das bereitwillig lernen, was ihr zu jener Ergänzung dient, und die freundlichen Verhältniſſe zwiſchen denſelben, welche gewiß eine ſchöne Entwicklung in

Digitized by Google

der Geſchichte der Menſchheit ſind, leiſten uns Bürgſchaft für den zunehmenden günſtigen Einfluß jeder auf die andere zu einer höheren Bildung. Dabei dürfen wir aber nicht überſehen, daß immer der gegenwärtige Standpunct das Urtheil der einen über die andere einſeitig macht. Die Deutſchen können ſich von ſolcher Einſeitigkeit in dem Urtheile über das ſittliche Weſen Eurer Völker nicht frei ſprechen, aber ſie können dagegen auch Eure Urtheile über ſie berichtigen. Wirft uns der Franzoſe z. B. Schwerfälligkeit vor, ſo bedenke er, ob ſie nicht vielmehr Ueberlegſamkeit ſei, welche erſt nach tieferer Prüfung das Rechte findet, dann mit Ruhe es deſto beſſer ausführt, und doch weiter kommt. Darum ſchadet uns jenes tadelnde Lob von ihm auch nicht, wenn er ſagt: „Ihr Deutſchen liebt doch gar zu ſehr die abſtracten Theorien, um Eure Tiefe möchten wir Euch beneiden, bewegt Ihr Euch einmal aus derſelben ins Leben, dann erſteigt Ihr Euern Höhenpunct.“ Wenn der Engländer uns z. B. den Vorwurf macht, „daß wir zu viele und zu frühe ſchriftſtelleriſche Beweglichkeit hätten, und dadurch leicht die jüngere Generation irre führten, namentlich in Glaubensſachen, ſtatt daß kein Schriftſteller vor ſeinem 60ſten Jahre mit dergleichen auftreten ſollte“: ſo bedenke er, daß dieſe rege Geiſtesbewegung unſerm Nationalleben nothwendig, und daß ſie unſerer Bildungsthätigkeit weſentlich ſey; auch haben wir ja grade durch ſie uns Eure Achtung und Liebe erworben. Iſt die Beweglichkeit, womit wir unſere Ideen mittheilen, eine ſchnelle, ſo iſt auch die Entwicklung derſelben raſch, und ſo ſchwindet auch, was ſich nicht halten kann, ſchneller vorüber; was etwa anfangs geblendet hat, iſt in einigen Jahren vergeſſen, dafür bleibt aber ein reiner Gewinn für die geiſtige Kraft zurück, und das Licht ſiegt deſto erfreulicher über den Nebel. Ihr ſehet das aus der Geſchichte der Theologie, der Philoſophie und der Religion in Deutſchland. Tadelt übrigens nicht unſere Sorgfalt einer Cenſur vielleicht als eine Inconſequenz; denn der ſittliche Charakter der Deutſchen bedarf von dieſer Seite in dem, was unterhalb des Wiſſen-

Digitized by Google

ſchaftlichen liegt, als worin er ſich in der Freiheit von ſelbſt gut zu bewähren verſteht, einer gewiſſen Bewachung gegen Verderbniß, welche Ihr wohl weniger nöthig habt. Kurz, m. Freunde: Jedem das Seinige!“

Die Unterhaltung der Vorträge war hiermit geſchloſſen. Den drei alten Freunden war es dabei wärmer ums Herz geworden, ſie ſchlugen die Hände in einander, ſie umarmten ſich. Die drei jungen Freunde traten ehrerbietig hinzu, auch Alwin konnte der Rührung nicht widerſtehen, Hugo hatte Thränen in den Augen, und der Philoſoph verbeugte ſich: ſie baten alle Drei um den Segen dieſer Männer mit einem dankbaren Händedruck. Es war ein Moment, in dem das Leben der alten und der jungen Freunde hoch in ſeiner Blüte ſtand.

Das aber war eben dieſe Blüte, daß jeder ſich freier fühlte, daß ſich Gedanken aus Gedanken erſchloſſen, und daß ſie jeder auch frei mittheilte. Das Geſpräch wurde hierdurch noch angenehmer belebt, und die Alten bekannten gerne, daß ſie auch den jungen Denkern Dank ſchuldig ſeyen. Noch wenige Tage waren dieſem glücklichen Vereine vergönnt, und nur zu ſchnell eilten ſie unter dieſen Unterhaltungen dahin. „Wie wäre es, unterbrach auf einmal der Abbé das Geſpräch, als ſie unter dem Freundſchaftsbaume an einem ſchönen Abend ſaßen, wie wäre es, wenn wir dieſen Moment, welcher für die Ewigkeit gelebt iſt, auch in der Zeit feſthielten? Wir ſind in ſolchen Jahren, und entfernen uns ſo weit über Land und See, daß wir auf eine ſolche Zuſammenkunft wohl nicht mehr rechnen dürfen. Hier haben wir uns über eine ſo heilige Angelegenheit, über das ſittliche Leben der Völker unterhalten: ſoll es denn bloß bei dem Denken bleiben? laßt uns auch etwas thun! Seht, da unſer Deutſcher Freund iſt wohlthätig für ſeine Umgegend, und ſie bedarf es. Er will

Digitized by Google

es noch mehr ſeyn, und dazu bedarf er vielleicht uns. Wir kennen die ſchöne Idee, die er im Herzen trägt, um eine ins Größere gehende Anſtalt für die ſittliche Verbeſſerung des Volkes zu errichten. Freund James, wir wollen ihn bitten, daß er uns Theil nehmen läßt. Gott hat mich reichlich geſegnet, ich kann etwas Bedeutendes dazu beitragen.“ — „Hier!“ — ſprang der Freund Engländer auf — „hier, einſtweilen zum Angeld!“ und nahm eilig eine Banknote von hundert Pfund aus ſeiner Brieftaſche. Feierlich erhub ſich der Geheimerath und ſprach mit bewegter Stimme: „Ja Freunde, das nehme ich an, und Eure Berathung dazu. — Die Stunde ſey geſegnet, eine Lebensſtunde nicht bloß für uns!“ — „Auch für uns! — und durch uns!“ riefen die Jünglinge.

In dieſe Stunde waren viele Lebensjahre eingefloſſen, und aus ihr erwuchs eine ſelige Erinnerung, in welcher die Trauer des Abſchieds erloſch.

Digitized by Google

III.

Das ſittliche Leben des Einzelnen in der Geſammtheit.

Nach der Abreiſe dieſer Freunde behielt der Oheim ſeine lieben jungen Gäſte noch einige Tage bei ſich, damit ſie ſich, wie er ſagte, von allen dem, was ſie in dieſen Ferienwochen erlebt hatten, erholen, und das, was ſie eingeſammelt hatten, noch einmal überſchauen möchten, um es dann als einen Studienſchatz auf die Univerſität mitzunehmen. Der Philoſoph wurde beauftragt, eine Ueberſicht über die ethiſchen und politiſchen Ideen der beiden Hauptlehrer unter den Griechen mitzutheilen. Da er die ſämmtlichen Werke Platons und die zunächſt dahin gehörigen des Ariſtoteles durchſtudirt hatte, ſo löſete er ſeine Aufgabe zur allgemeinen Befriedigung. Nun aber bat er zugleich im Namen ſeiner Freunde, daß der Oheim ſelbſt das zuſammenſtellen möchte, was bisher beſprochen worden, um dabei ſeine Idee über das ſittliche Leben ihnen vorzutragen. Es war ihm erwünſcht, und er beſtimmte dazu einige Sitzungen.

„Ihr habt wohl geſehen, begann er in der erſten, wie das ſittliche Leben weit mehr umfaßt, als man unter dieſem Begriffe zu denken gewohnt iſt. Eine Sittenlehre, welche nicht daſſelbe in allen ſeinen Beziehungen begreift, iſt nicht viel werth. Von allen Seiten her werden wir daran erin-

nert, daß ſich das Sittliche durch das Geſammtleben der Menſchheit hindurch bewegen, und jedes Individuum geſtaltend, Alle zu einem Ganzen vereinigen müſſe, wenn es mehr ſeyn ſoll, als die Willkühr einer engſinnigen Hausmoral, oder die Selbſtſucht der Neigungen, oder die Schwärmerei überfliegender Ideologieen. Das Sittliche iſt die Vegetationskraft des geiſtigen Lebens auf der Erde, wie ſie uns im Gewächsreich, das unſern Wohnort ſchön überkleidet, als im ſinnvollen Abbilde vorſteht.

Der Menſch ſteht da, aber nicht als Einſiedler; andere ſtehen neben ihm, aber es iſt kein bloßes Nebeneinanderſtehen. Denn es lebt jeder Menſch durch andere, und es beſteht keiner losgeriſſen von ſeines Gleichen, ſondern es durchſtrömt die Geſammtheit ein gemeinſames Leben. Nicht einmal ein Robinſon auf einer von allen Menſchen außer ihm abgeſchiedenen Inſel wäre ganz aus dieſem Gemeinleben herausgeriſſen; und wo nur irgend ein Kind erwächſt, da iſt es auch organiſch mit demſelben verbunden. Wie dürfte alſo eine Sittenlehre dem einzelnen Menſchen als einem Vereinzelten Vorſchriften geben?

Es giebt keine Sittlichkeit, worin irgend ein Menſch ſich ſo erkennen oder fühlen dürfte, als ſey er bloß für ſich da; und in jedem Puncte, in jeder Pflicht, worin er ſich ſelbſt zum Gegenſtande haben ſoll, muß er ſich ſelbſt zugleich als der Geſammtheit angehörig betrachten und beſtimmen. Dieſes iſt Gemeingeiſt in höherem Sinne; ein public spirit, der über alle selfishness erhebt. Er läßt überhaupt keine ſelbſtiſchen Grundſätze, ſeyen ſie auch aus den Schulen der Ariſtippe und der Helvets noch ſo fein gedacht, in den heiligen Kreis des ſittlichen Lebens herein. Man preiſet öfters die alten Griechen und Römer, daß ſie das Privatleben ſo zu ſagen im öffentlichen aufgehen ließen; und ſo konnte ein Perikles es den Athenern zu Gemüth führen, mit dem Bewußtſeyn Anklang zu finden:*) „Jeder meint, ſein gleich-

*) Thukyd. v. peloponn. Kriege 1, 141, nach der Ueberſ. von Oſiander.

gültiges Betragen werde nicht viel ſchaden, und es werde ſchon ein anderer die Mühe übernehmen ſtatt ſeiner etwas zu beſorgen; weil daher jeder Einzelne die Einbildung für ſich hegt, ſo leidet unvermerkt das Geſammtwohl Noth.“ Indeſſen überſchätzt man ihren Gemeingeiſt, der ſich nur in dem Selbſtiſchen ihrer egoiſtiſchen Republiken gefiel, und am Ende doch auch ſolcher rügenden Erinnerungen bedurfte. Das Geſammtleben, in welchem ſich das ſittliche bewegt, iſt nicht bloß das der Geſellſchaft, welcher man angehört, ſondern auch das entferntere der Gegenwart und der Zukunft, und es entfaltet ſich in dem ganzen Werden der Menſchheit, in dem Völkerverkehr, und das bis in die unabſehbaren Zeiten hinaus; auch in der Lebensbahn eines jeden Einzelnen.

Aus dieſem feſtſtehenden Grunde verwirft die Sittenlehre allen Pedantismus, oder wie der ältere Name war, der jedoch nur eine beſtimmtere Form bezeichnete, allen Phariſäismus. Es iſt in allen Formen deſſelben jene Mückenfängerei immer nur das Selbſtiſche. Dahin gehört aber mehr, als Ihr jungen Leute vielleicht denkt. Ihr meint ſchon mit ihm fertig zu ſeyn, wenn Ihr dieſe oder jene Carricatur eines Geldmenſchen, oder eines dünkelhaften Gelehrten, oder auch eines zierlichen Gecken u. dgl. verworfen habt, aber denkt nur auch an Euch ſelbſt, ob Ihr Euch nicht auf ſolchem Wege ertappt. Wer z. B. an einer Pflicht für ſeine Geſundheit feſthält, und ſich damit einer dringenden Amts-, Eltern-, Kindespflicht ꝛc. überhoben glaubt, entbehrt noch viel von dem, wozu der Geiſt des ſittlichen Lebens antreibt und ſtärkt. Daher ſind die Menſchen bei den Vernachläſſigungen bisweilen ſogar der heiligſten Pflichten mit einer Entſchuldigung, wo nicht gar Rechtfertigung bei der Hand. Aber noch an etwas anders muß man beſonders die liebe Jugend erinnern, an das abſprechende Urtheilen. Dieſes iſt jederzeit eine Einſeitigkeit, und alles Einſeitige iſt unrichtig und im praktiſchen pedantiſch, ſo paradox auch der Ausdruck hier klingt. Denn um das richtige Urtheil im Sittlichen zu fällen, muß man den Menſchen in allen ſeinen Lebensverhält-

Digitized by Google

niſſen betrachten, in Allem, worin ſeine Thätigkeit gefordert wird, nach ſeiner Natur- und Gemüthsart u. ſ. w., weil das ſittliche Denken und Handeln das Individuum mit der Geſellſchaft vereint. Wie aber will man darüber urtheilen, wenn man nicht alle dieſe Beziehungen kennt? und wie will der junge Menſch ſie ſchon kennen, da an ihnen der Mann noch immer zu lernen hat? Darum ziemt ihm vor Allem Beſcheidenheit. Wenn wir z. B. das Duell als etwas Unerlaubtes verwerfen, und das mit Recht, ſo werden wir doch über manches nicht ſohin aburtheilen, wo wir andere Geſetze und Sitten mit in Anſchlag bringen müſſen, von jenen Zweikämpfen der Homeriſchen Helden an bis auf die der neueſten Zeit unter Staatsmännern, ob wir gleich überall dieſe Handlung als an ſich unrecht erkennen. Und wer will eine Arria verdammen, weil ſie ihrem Gatten das Leben durch eine Unwahrheit erhielt, oder ſo manchen, der unter fremden Völkern und Religionen auch ihre Sitten annimmt, um durchzukommen? u. ſ. w. Wenn aber gar über Staatsſachen die unreifen Urtheile gehört werden, ſo möchte man nur vorerſt zur Ordnung rufen, bis der Urtheilende ſich für völlig ſachkundig halten darf. Und ſo ſind am wenigſten competent die Urtheile über Aufſtellung einzelner Rechte, bevor nicht alle die andern, welche dadurch etwa leiden würden, mit allſeitiger und durchdringender Umſicht erwogen ſind. Das iſt das Unheil des ſogenannten Radicalismus, der vielmehr den Rechtsſtand entwurzeln würde, das iſt das tolle Beginnen der Freiheitsſchwärmerei, ſo wie jeder andern, das iſt der Haß der Begeiſterten in ihrem Rauſche gegen die Beſonnenen und gegen die Beſonnenheit ſelbſt, das iſt aber auch die Erklärung, warum man ſo oft geſehen hat, wie grade die exaltirteſten Jünglinge, wenn ſie als Männer zur Beſinnung kommen, in das Entgegengeſetzte umſchlagen. — Durch ſolche Einſeitigkeit iſt das ſittliche Leben aller Volksclaſſen noch gar ſehr verkümmert.

Jeder ſoll etwas in ſich ſelbſt ſeyn, etwas Vortreffliches; allerdings, das verlangt auch die Geſellſchaft, denn ohne das

Digitized by Google

würde auch ihr etwas mangeln. Die häusliche und die bürgerliche Geſellſchaft leidet durch das, was ihrem Gliede fehlt, wie ein lebensvoller Körper ſchon den kleinſten Ritz auf der Haut empfindet. Eben ſo leidet ſchon das Kind, wenn ihm an der Erziehung etwas abgeht, und jedermann leidet in dem Grade, als er der weiſen Umgebung und eines vernünftigen Umganges entbehrt. So iſt denn auch das Kind nur in ſolcher Verbindung in das ſittliche Leben einzuführen, damit der Jüngling und die Jungfrau beſſer eingelebt ſey, als es durch ein Moraliſiren geſchehen kann. Das geht ſo durch die Altersſtufen in den beiden Geſchlechtern hindurch, und ſo entfaltet ſich das Sittliche im Leben ſelbſt, ähnlich der Ordnung draußen in der Natur, deren Blüten und Früchte man im Kalender auf jeden Tag aufzeichnen kann; ſo blühet es fort und fort und immer in ſchönerer Fülle.

Hierzu aber ſind die Einrichtungen der menſchlichen Geſellſchaft und die Belehrungen über die ſittlichen Grundſätze allerdings nothwendig; wir müſſen die Rechte und Pflichten erkennen und heilig halten. Da nun entſteht die Frage: woher erkennen wir ſie? Die Antwort iſt augenblicklich da: aus der Vernunft. Wir fragen weiter: wo finden wir die Vernunft? und ſagen uns: jeder findet ſie in ſich ſelbſt. Wohl! Wenn nur in den Einzelnen Einſtimmung wäre! Aber welche Verſchiedenheit der Meinungen, welche harte Widerſprüche, nicht ſelten bis aufs Blut! Soll denn nun die Vernunft als die Geſetzgeberin und Regentin allgemein gelten, ſo müßte ſie irgendwo in ihrer Reinheit in Perſon erſcheinen; und ſo lange jeder meint, das ſey die ſeinige, iſt jeder mit jedem in Widerſpruch, weil keiner die allgemein geltende hat. Denn wer ſich da der Vernunft des Andern hingeben ſollte, müßte die ſeinige aufgeben, und damit bekennen, daß er nicht die rechte habe, er müßte ſich alſo widerſprechen. Ferner: Wer ſeine Vernunft zur Geſetzgeberin für den Andern erklärt, müßte dieſen als einen Unvernünftigen und Unfreien behandeln, ſich alſo zu dem Grundſatze der Tyrannei bekennen, und hiermit ebenfalls im Widerſpruch

Digitized by Google

mit ſich ſelbſt ſtehen. So müßte denn jener Grundſatz, daß die Vernunſt des einzelnen Menſchen die Geſetze geben ſoll, damit ſie alle in ihrer Freiheit leben, grade in das Entgegengeſetzte umſchlagen. Stimmenmehrheit kann ſich nur annähern jener Allgemeinheit, und doch würden dann die nicht Einſtimmenden ſich jener Freiheit beraubt fühlen; alſo auch hier ein baarer Widerſpruch: damit Alle frei werden, ſollen nicht Alle frei werden. Beſſer iſt es doch da, wo die Geſetze aus dem Volke, alſo hiſtoriſch erwachſen, denn da gehen ſie aus der Sitte, aus dem Gemeinſinne hervor, und dieſer lebt mehr oder weniger in der Vernunft eines Jeden; das Anſehen der Geſetze wird alſo ziemlich allgemein. Vollkommen aber kann es nur da werden, wo Alle in denſelben die Ausſprüche der höchſten Vernunft erkennen.

Im Stillen kommt uns indeſſen leicht der Gedanke, daß doch der Vernünftigſte die Geſetze geben möge, weßhalb auch die Geſetzgeber der alten Völker immer als die Weiſen galten. Aber wo iſt dieſer Weiſe? Mislang doch ſelbſt der Verſuch eines Platon in Sicilien, als ihn Dion dahin berief, um dem Staate eine Verfaſſung zu geben. Und dieſer Fürſt der Philoſophen war eben nicht ein ſolcher ſpeculativer Denker, der etwa das wirkliche Leben nicht kannte, auch hatte ſein Geiſt ſich viel mit der Politik beſchäftigt; wie man denn überhaupt nicht den Griechiſchen Philoſophen den Vorwurf wie denen der neuen Zeit machen kann, daß ihnen in ihrem Ideenleben die Nervenfäden für das Leben in der Welt hingeſchwunden. Auch muß uns ihre Beſcheidenheit, ja ich möchte ſagen Demuth, rühren, womit ſie in Götterſprüchen ein heiliges Anſehen der Geſetzgebungen ſuchten, oder zu dem Sternenhimmel hinaufwieſen, um dort in der ewigen Weltordnung das leuchtende Vorbild für die Staaten zu ſchauen.*)

Wenn aber auch die Geſetze für das geſellſchaftliche

---

*) S. Darſtellungen aus dem Gebiete der Pädagogik B. I. S. 63. wo dieſe Idee der Alten aus Cicero vorgetragen iſt.

Digitized by Google

Leben die vollkommenſten wären, ſo beſtimmen ſie doch nur die äußeren Rechtsverhältniſſe, und damit iſt noch lange nicht alles gethan. Denn ſie verlangen Achtung, Achtung aber iſt eine Geſinnung, und die Geſinnung kommt von innen heraus. Darum hört man oft im gemeinen Leben gleichſam zum Scherze ſagen: es fehlt nur noch das eine Geſetz, das, daß die andern gehalten werden. Auf dieſe Heilighaltung muß aber die Regierung rechnen können, wenn ſie nicht jeden Augenblick der Störung Preiß gegeben ſeyn ſoll. Dort entbrennt jemand im Zorn, er ſchlägt zu, wer ſteht für das Unheil? Wie wollen die Geſetze den friedlichen Einwohner gegen die Zügelloſigkeit andrer ſichern? Dort reizt einer einen andern, die Sitte verlangt ein Duell, und vielleicht gar, wie man Beiſpiele aus den Vereinigten Staaten in Nordamerika vernimmt, wird es alſobald an der Table d'Hote vollzogen, und gar einem unſchuldigen Dritten die Kugel durch den Kopf gejagt. Jener betrügt in ſeinem Gewerbe, jener überliſtet in ſeinem Handel, jener verſteckt ſeinen Wucher oder ſeine Beſtechung, jener bereichert ſich durch ſein Falliment, u. ſ. w. und die Geſetze müſſen es geſchehen laſſen!

Oder meint man, die äußere Freiheit könne beſſer geſichert ſeyn, durch neue Geſetze? Wohl denn, die Männer treten zuſammen, vielleicht die einſichtigſten, vielleicht auch nicht; immer aber ſind auch ſie beſchränkt in ihrer Erkenntniß, befangen in ihren Zwecken. Sind es ihrer viele, ſo giebt es Factionen und Fractionen, und oft bemeiſtert ſich ein phraſeologiſcher Redner der Gewalt über die Gemüther, und das Beſte bleibt ungeſprochen. Doch angenommen, die Berathung gehe gut, ſie verbeſſere wirklich manche alte Geſetze, und werde nicht durch eine ſogenannte öffentliche Meinung geblendet: dennoch können es dieſe Geſetzgeber bei weitem nicht Allen recht machen. Bald giebt es Reclamationen der inländiſchen Fabriken, bald wird Handelsfreiheit verlangt ꝛc. ꝛc. und die wenigen Männer, deren Einſicht den ganzen Zuſammenhang durchſchaut, können oft nicht durch-

Digitized by Google

bringen, werden wohl gar nicht gehört. Immer wird das Volk klagen, immer wird eine Partei über die Eingriffe in die Freiheit ſchreien. Denn es ſind doch auch Einſchreitungen der Polizei nöthig. Oder ſoll man den Gewaltthätigkeiten, Schelmereien u. ſ. w. freien Lauf laſſen, d. h. um der Freiheit willen den freien Bewohner mit Leib und Gut dem Böſewicht Preiß geben?

Nun verlangt man aber auch Garantieen für die Verfaſſung und Verwaltung, und iſt verlegen, wie man ſie aufſtellen will. Meinte man das durch ein eignes Geſetz zu bewirken, ſo bedarf doch das auch wieder der Garantie, und es iſt ganz daſſelbe, was im gemeinen Leben heißt: ein Geſetz, daß die Geſetze gehalten werden. Das geht alſo völlig in ſich ſelbſt zurück. Da weiß ſich denn der ſchlaue Richter, der Ortsvorgeſetzte, oder wer irgend für die Anwendung der Geſetze zu ſorgen hat, hinter die Geſetze ſelbſt zu verſtecken, wenn er ſich Schlechtigkeiten in ſeinem Amte erlaubt, zu welchen er manchmal verleitet wird, ohne ſie zu erkennen, z. B. wie Ihr neulich hörtet, daß das erwählte Oberhaupt einer Dorfgemeinde eine Witwe, welche auf Unterhalt gerechten Anſpruch machte, ſchmachten ließ, weil ſeine Frau mit neidiſchen Augen auf die reinliche Kleidung, die der Armen zum Geſchenke gemacht worden, hingeſehen hatte. Wie im Kleinen, ſo im Großen.

Das Wort Volks-Souverainetät dient als Zauber, aber wohin führt dieſer? Das Volk wählt z. B. die Richter: da hat es dann noch willigere als ein Pilatus war. Ueberhaupt iſt es ein günſtiges Geſchick, wenn in dergleichen Wahlen ein vernünftiger Mann an das Ruder kommt; und doch wird er alsbald von einem andern weggeſtoßen, wenn er das Schiff nicht mehr nach dem augenblicklichen Sinne des Schiffsvolkes lenkt; er kommt immer in die Noth eines Columbus. Oder wollt Ihr eine Garantie in der öffentlichen Meinung ſuchen, weßhalb man ſo laut um Preßfreiheit geſchrieen? Was iſt dieſe Meinung? wer hat ſie? von wem kommt ſie? Seht nur die Geſchichte nach: das Beſte und der Beſte wurde

Digitized by Google

immer von eben dem Dinge verfolgt, das in der neueſten Zeit die öffentliche Meinung heißt; denn was der große Haufen will, iſt in der Regel nicht das Beſte, und die, welche ſich zu Herrſchern aufwerfen, bemächtigen ſich der Preſſe und der Volksgunſt, und was ſie ſagen, heißt dann die öffentliche Meinung. Noch weniger giebt jene geprieſene Gleichheit die Gewährleiſtung: Denn die Erfahrung hat nun genugſam das Wort eines großen Staatsmannes beſtätigt, daß ſie nichts anders ſey, als der „Haß gegen die Höhergeſtellten in der Geſellſchaft, und daß ſie das Volk verleite, nur ſeine Schmeichler als Herren zu erkennen, jedem Intriguanten aber und jedem Ehrgeizigen ein freies Feld zu eröffnen."

Welche Verfaſſung es auch ſey, es giebt keine andere Garantie für die Heilighaltung derſelben und aller ihrer Geſetze, als die innere. Wohl giebt es Mittel, welche das Thier in dem Menſchen äußerlich bändigen, aber es giebt keinen Orpheus, der die Leidenſchaften vermag der Vernunft zu unterwerfen, und ohne ſolche Vernunftherrſchaft iſt auch für die äußere Ordnung keine Gewährleiſtung möglich. Sie erfordert eine innere Macht. Die Politiker mühen ſich ab, um Garantieen zu — erfinden: es iſt Unverſtand, ein unbegreiflicher Mangel an Menſchenkenntniß.

Und was iſt es, meine lieben Freunde, worauf wir uns einzig und allein verlaſſen müſſen, wenn anders noch irgend ein Verlaß auf die Menſchen iſt? Einzig und allein das Gewiſſen. Nennen wir es denn auch Vernunft, nun, es iſt die Vernunft, welche ſich als die Stimme der höchſten offenbart. Auf dieſes Erſte kommen wir alſo hiermit zurück. Dabei laßt uns für heute ſtehen bleiben."

Am folgenden Tage gab es eine jedoch bald vorübergehende Unterbrechung. Der ſchöngeiſteriſche Geiſtliche machte einen Beſuch, und der Wirth war freundlich genug ihn viel ſprechen zu laſſen. Die jungen Leute benahmen ſich grade nicht ſo nachſichtig, indeſſen mußten ſie ſich doch dieſe Unterhaltung gefallen laſſen; denn in der That fühlten ſie gegen die bisherigen einen zu großen Abſtand, und ihr Geſchmack

hatte durch die ernſteren Gedanken mehr gewonnen, als ſie ſelbſt wußten. Der Oheim wußte das, was ſie bisher beſchäftigt hatte, in Zuſammenhang mit der neueren Literatur zu bringen, zum Intereſſe für beide Theile. Jener Lobredner der neueſten Richtung fand ſich freilich nicht durch die Bemerkungen geſchmeichelt, welche der Geheimerath aus dem mittheilte, was er mit durchlebt hatte, von Wielands Agathon und deſſen frivoleren Dichtungen und Nachbildungen an, bis auf die neueſte franzöſiſche Schule, und von der Art, wie die ſittliche Strenge in einem Hauptpuncte ſeit einem Ardinghello von Heinſe, bis auf die Wahlverwandtſchaften von Göthe entkräftet worden, und nunmehr in dem dämoniſchen Bunde des Geiſtes mit dem Fleiſche der Sittlichkeit noch größeres Unheil droht. Tief begründet iſt der lobenswerthe Sprachgebrauch, welcher das keuſche Leben vorzugsweiſe ein ſittliches nennt. „Wie wenig, fuhr der Geheimerath fort, kennen doch jene mit ſchönen Talenten begabten Schriftſteller das menſchliche Herz und Leben! Nur das treue Gemüth, welches nach oben gerichtet iſt, wird von dem Schönen zum Wahren und Guten geführt, jedes andere ſinkt vielmehr in ſeinem Schwelgen zu immer tieferer Luſt herab.“ Er verwies auf das Beiſpiel, das uns in den Griechen, die doch das Schönheitsvolk waren, gegeben iſt, und bei welchen der hohe Gipfel ihrer Kunſtbildung ſo wie die Lehre eines Platon auf jenen Weg vollkommener als irgendwo ſonſt führte, und die doch ſo ſchnell und ſo tief in das ſittliche und politiſche Verderben ſtürzte; Athen ſchon zur Zeit ſeines Phidias, und Sparta wurde nicht von ſeinen ſchönen Geſtalten gegen die Rohheit und den Roſt ihres Eiſens geſchützt.

Späterhin half auch das Hervorrufen ihrer abgeſchiedenen Geiſter nichts zur Verbeſſerung: was wurde z. B. in dem Alexandrinismus aus dem Geſchmack? der Schatten Homers entfloh zürnend. Das chriſtliche Mittelalter verſchönerte die Kirchen und ſelbſt den Himmel: und die Chriſten ſanken in Rohheit; die reichſte Phantaſie wie die eines

Dante, Gregorianiſche Kirchenmuſik, Raphaeliſche Madonnen — nun, wir wollen ihr Herrliches nicht verkennen, aber haben ſie bewieſen, daß der Weg vom Schönen ſicher zum Guten führt? Alles dagegen beweiſet dafür, daß, wo das Gute in der Seele herrſcht, die Schönheit in ihrer himmliſchen Geſtalt erſcheint. Weder die Kanzeln ſind durch die Schönrednerei heilſamer geworden, noch die Tagesblätter durch das, oft unerträgliche, Kunſtgeſchwätz, noch auch die Sittenlehren durch ihre modiſche Blumen. War das gelehrte Weſen ehedem in einen Pedantismus gerathen, ſo iſt jetzt das belletriſtiſche Weſen auf demſelben Wege, und hier möchte wohl die Einſeitigkeit noch ſchlimmer ſeyn. Warum doch immer das Eine losreißen von dem Andern und Ganzen? Das Schöne, das Wahre, das Gute — ſie ſind ewig verwandt, ſie ſind Eins in der Wurzel, und da, wo ſie in Einheit hervorwachſen, da erblühet das ſittliche Leben. Das Tiefſte aber iſt das Gute, und in der Blumenkrone erſcheint es in der Fülle ſeiner Kraft."

Der Gegenſtand wurde von den jungen Freunden nachmals noch mit lebhafterem Intereſſe beſprochen. Mittlerweile hatten ſie einige andere Bekanntſchaften gemacht, welche ihnen noch Stoff der Art, wie er ſie die Wochen über beſchäftigt hatte, auch von andrer Seite her zuführten. Sie hatten einen Landmann kennen gelernt, der an ſeinem Pfluge ſein Liedchen pfiff, auch wohl nach der Heimkehr Abends mit den Seinigen ein Kirchenlied ſang. Das gewöhnliche verdrußvolle Ausſehen und Klagen der Bauern war ihnen bei dieſem Manne, der doch eben nicht zu den wohlhabendſten gehörte, die ganze Zeit über nicht vorgekommen.

Noch achtungswerther wurde er unſerm Philoſophen, der ſich gerne in Geſpräche mit ihm einließ. Denn dieſer Bauer ſprach ſo geſunde Gedanken aus, wahrhaft weiſe Lehren, daß der Philologe ſie hätte an die Hauslehren eines Heſiodus anreihen mögen; und was noch hinzu kam, ſein Gottvertrauen war unerſchütterlich, nicht nur in den häuslichen Sorgen, die er mit ſeinem kränklichen, aber frommen

Digitized by Google

Weibe bei dem Häuflein der Kinder zu bekämpfen hatte, ſondern auch gegen die Zweifel, die ihm manchmal durch Andersdenkende erregt wurden. Er las manche Schriften, am liebſten die Miſſionsblätter. Je mehr der Philoſoph dieſen Mann und ſein ganzes Hausweſen kennen lernte, um ſo anziehender trat das Bild eines häuslichen Lebens auch im gedrückten Stande vor ſeine Augen. Er zeigte es auch ſeinen Freunden. Der eine wollte es in einer Idylle, der andere durch Geldunterſtützung verſchönern. Das erſte wurde von dem Oheim gebilligt, das zweite rieth er noch im Sinne zu behalten, bis zur rechten Zeit, wenn für die Erziehung der Kinder etwas zu thun ſey; denn er beſorgte ſonſt dieſes wohlgeordnete Leben und ſeine guten Erzeugniſſe zu ſtören, bei einem Falle der Noth ſolle übrigens die Hülfe nicht fehlen. Er ſprach den Grundſatz aus, daß auch die Wohlthätigkeit im Geſammtleben der Menſchen ſchonend verfahren müſſe, um nicht als eine Art Gewaltthätigkeit in die Seelen einzugreifen oder ihrer Edelthätigkeit vorzugreifen.

Dagegen hatten ſie eine andere Bekanntſchaft gemacht, von welcher ſie mißgeſtimmt zurückkamen, und dem Oheim mit einer Art von Unruhe berichteten. Ein junger Mann, welcher bisher auf einer Univerſität in einigen Zweigen der practiſchen Philoſophie zu dociren verſucht hatte, hielt ſich in der Gegend bei einem Pfarrer auf, und beſchäftigte ſich mit ſtatiſtiſchen Ueberſichten. Dieſe hatten ihn in ſeinen Anſichten von einem Mechanismus im geſammten Menſchenleben beſtärkt. Freiheit ſey ein leeres Wort, meinte er, mit welchem wir uns nur gerne täuſchten, ein bloßer Schein, denn wie in den Geburts- und Sterbeliſten die Naturgeſetze ihre Feſtigkeit wie in der Ausgleichung des Weltalls bewieſen, ebenſo zeigte ſich auch in dem, was wir freie Handlungen nennen, eine Gleichförmigkeit, welche nur durch die Nothwendigkeit des Naturlaufs erklärbar wäre. Man ſey darin ſo ſicher, daß man Lebensverſicherungen, Schiffsaſſecuranzen u. dgl. berechnen könne, und auch der ängſtliche Geldmann ſeine Capitalien hiernach mit Zuverſicht anlege. Nicht nur

dergleichen Dinge, ſondern auch andere, die wir bisher wenigſtens dunkel nur dem Zufall zugeſchrieben, zeigten ſich nach längeren Beobachtungen nicht mehr ſo zufällig.*) Bemerkt man nun genauer die Erſcheinungen in dem ſogenannten moraliſchen Gebiete, das Verhältniß der unehelichen Kinder in Verbindung mit phyſiſchen und geſellſchaftlichen Umſtänden, ebenſo die Art der Verbrechen, die Zu- oder Abnahme derſelben, u. dgl. ſo ſehen wir in allem dieſem eine Nothwendigkeit walten, welche noch feſter hält und klärer vorliegt, als einſt dem Stoiker ſein Fatalismus. Erweitern wir nun unſern Geſichtskreis in die Geſchichte des Menſchengeſchlechts hinaus, ſo ſehen wir ja ein Auf- und Abſteigen, worin die Blüte der Cultur in Moder und Rohheit zurückſinkt, eine Ebbe und Fluth, am Ende vielleicht, wie dieſe für die Seeküſten, berechenbar für den künftigen Gang der Dinge, und vielleicht zur Erfindung mathematiſcher Formeln führend, wie die Wellenbewegungen des Schalles, des Lichtes und der Wärme. Was wollt Ihr alſo, erwiderte er auf ihr Befremden, mit Euern großen Ideen von einem Fortſchreiten des Menſchengeſchlechts? Gehen jetzt die Wogen hoch hinauf, ſo eröffnet ſich bald ein tieferer Abgrund; habt Ihr das Fortſchreiten der Vernunft zu einer bewunderten Höhe geführt, ſo iſt das der Stein des Siſyphus, der bis auf den Gipfel hinaufgearbeitet alsbald jenſeits hurtig hinabrollt. Europa wird ſo gut zur Wüſte werden, wie die ſchönen Länder Aſiens es geworden ſind, und das Meer wird ſeine Ungeheuer einſt da ſpielen laſſen, wo jetzt glückliche Menſchen Brod und Wein bauen, etwa dagegen ſein verſchlungenes Altland wieder herausgeben für ein neues Geſchlecht. Alles was Ihr mit Euern Geſetzen und Belehrungen thun könnt, iſt nur auf Zeitfriſt,

---

*) Die ſtatiſtiſchen Nachrichten liefern in den neueſten Forſchungen darin Vieles, z. B. ſchon Caſper Beitr. zur medicin. Statiſtik, beſ. den Selbſtmord betreffend, aber ſeitdem haben ſich die Beobachtungen nach allen Seiten hin vermehrt, wie aus dem reichhaltigen Werke: Sur l'homme et développement de se facultés, ou Essai de physique sociale par A. Zuetelet. Paris 1835. II. tomes. zu erſehen iſt.

Digitized by Google

um noch immer wieder eine Stundung von dem Verhängniß zu erbitten, aber auch dieſe ſelbſt iſt verhängt, ſo wie unſer Erbitten und alles unſer Thun und Treiben, ſammt unſerm Wahn, als ſeyen wir frei. — —

Länger hatten die drei jungen Leute das nicht ertragen; einer wie der andere rief wie mit Einer Stimme und aus Einem Herzen: „und wir **ſind** frei! — und das iſt Wahrheit!“ — Damit verließen ſie ihren Begleiter und eilten zum Oheim. Er wurde ernſter wie gewöhnlich bei dieſem Berichte, denn der ungebetene Fataliſt hatte ſeinem Plane vorgegriffen. Indeſſen fand er doch bald auch hierin eine Fügung höherer Art, als alle jene fataliſtiſche, und dachte die Zweifelsgedanken grade in den Stoff der nächſten Abendſitzung aufzunehmen. Darauf vertröſtete er ſeine jungen Freunde.

„Meine lieben Söhne, hub er in dieſer an, ich habe noch viel auf dem Herzen, doch denke ich Euern Herzen noch das mitzugeben, was Euch zu Euern Lebensſtudien dienen mag. Euer Wille ſteht feſt. Er will ſein Sittliches entwickeln; Ihr wollt wohlthätig wirken, Ihr wollt auch Großes wirken, in weiteren Kreiſen.*) Darum wurdet Ihr durch jene harte Rede ſo gewaltig erſchüttert. Da wurdet Ihr eben recht Eurer Freiheit inne; Eure Erſchütterung war nichts anderes als dieſes Innewerden. Wo ſich der Kraftſtrahl am ſtarren Felſen bricht, da ſtrömt er nur mächtiger in ſich ſelbſt zurück.

Die Freiheit kommt uns ganz anders woher, als von den Sonnenſyſtemen und telluriſchen Mächten: dieſe gehen ihren beſtimmten Gang, den zu erforſchen der menſchliche Verſtand angewieſen iſt; da ſind die Geſetze allenfalls mit Laplace zu nennen ein **mécanisme celeste**, obgleich das noch viel zu äußerlich ausgedrückt iſt, da der Welt-Organis-

*) Auch unſer Dichter fühlte das, und jeder fühlt es mit ihm in dem Herzenswort:

„Wirke Gutes, du nährſt der Menſchheit **göttliche** Pflanze;
Bilde Schönes, du ſtreuſt Keime der göttlichen aus.“

wie das der alte griechiſche Dichter in zwei Worten ausſprach:

„Wir ſind göttlichen Geſchlechts (καὶ γὰρ ἐκ Διός ἐσμεν).“

mus noch etwas Tieferes enthält. Indeſſen es ſey. Ob nun die verkettete Natur bloß zum Theil von uns erkannt, oder völlig durchſchaut werde, welches letztere freilich nie eintreten wird, ſo tief man auch ſeit der alten Aſtrologie und Horoſkopie in ihren Lauf eingedrungen iſt, das ändert in der Sache nichts, die Sache aber iſt hier, daß das Menſchengeſchlecht auch den Naturgeſetzen unterworfen iſt und bleibt. Das Beſte iſt aber und das Wahre, daß ſie unſere Freiheit frei laſſen müſſen. Sie nämlich ſtammt aus einem höhern Himmel, ſie kommt uns unmittelbar aus dem Willen, der die Natur ſchuf, und ſie in ihren Geſetzen feſthält, aber der Geiſterwelt die Vernunft einhauchte, und ihr das Freiheitsgeſetz gab, und ſo ſind wir uns ihrer unmittelbar bewußt, ſo gut wie Gottes, ſo gut wie in uns ſeines heiligen Geſetzes, ſo gut wie unſerer ſelbſt. Es iſt Thorheit, uns erſt durch Beweiſe von derſelben überzeugen zu wollen, es iſt Narrheit, ſie aus Beweiſen, die außerhalb hergenommen ſind, zu verwerfen.

Der Wille iſt ſich ein unvertilgbarer Selbſtbeweis. Er iſt ein Moment, das in der ganzen weiten Verſtandesregion gar nicht vorkommt, wie nicht in der mathematiſchen ebenſo wenig in der phyſiſchen und geſammten naturphiloſophiſchen Sphäre. Denn da iſt alles Urſache und Wirkung, und wir kommen aus der großen Verkettung gar nicht heraus, vielmehr immer nur tiefer herein. „Aber ein heiliger Wille lebt;“ und hätte die Natur Augen, ſo würde ſie zu ihm hinaufſchauen, und in ihrem Nichts erbeben. Ja gebrauchte der Fataliſt ſeine Geiſtesaugen, ſo würde er ſich ſelbſt ſagen: in dem Willen iſt eine Macht, welche zwar die Naturmacht nicht in ihrer Gewalt hat, aber auch von ihr nicht überwältigt wird, ſondern in ihrem eigenen Reiche unabhängig von dieſer beſteht, um in ſie jedoch, und hierzu an ihre Geſetze gebunden, einzuwirken. Der Herr der Naturwelt iſt auch der Herr der Geiſterwelt; durch ſeinen Willen ſind da und beſtehen die beiden Welten; beide ſollen ungefährdet beſtehen, keine die andere auflöſen, in jeder das Geſetz Gottes herr-

ſchen, in jenem Reiche das der unfreien, in dieſem Reiche das der freien Weſen, und eben dieſen kündigt es ſich an in ihrem Selbſtbewußtſeyn. So gewiß wie jeder Menſch ein Gewiſſen hat, ſo gewiß hat er auch ſeine Unabhängigkeit von dem Naturgeſetze, und in der ernſten Einkehr in ſich ſelbſt weiß er das und ſagt ſich: ich habe Freiheit ſo wahr ich lebe und ſo wahr Gott lebt. Aber das menſchliche Verderben hat der Naturmacht eine Uebermacht und an dieſe jeden Menſchen mehr oder weniger hingegeben; darum kann man auf ihre Geſetze auch in den moraliſchen Verhältniſſen ſo ſicher rechnen. Denkt Euch eine völlige Erlöſung von dem menſchlichen Verderben, ſo iſt es umgekehrt, ſo hat der Geiſt die Uebermacht über die Natur, und ſie iſt ihm unterthan, zwar nicht mit Aufgebung ihrer Geſetze, auch nicht ſo, daß ſie ihn ganz aus ihrer Macht entließe, denn er lebt in ihr, aber ſo, daß er dieſe Geſetze erkennt und ſie für die Zwecke der freien Weſen leitet, nämlich nach dem Willen, der ihm Geſetz iſt. Dieſer will, daß in ſolcher Weiſe die Natur dem Reiche der Freiheit unterworfen werde.

Hier ſehen wir denn auch, daß das Geſetz der Sittlichkeit ſogar eine ſolche Erkenntniß verlangt, wie ſie uns in jenen Beobachtungen mehr und mehr eröffnet wird. Wir ſollen die Verhältniſſe des Menſchenlebens durchaus erforſchen, damit wir wiſſen, was uns darin zu thun der Wille Gottes aufgegeben hat, wie das z. B. in polizeilichen Anſtalten zur Verhütung der Verbrechen u. dgl. erſichtlich iſt. Weit entfernt alſo, daß uns die ſtatiſtiſchen Tabellen zum Fatalismus führen, erweitern ſie vielmehr das Gebiet der Freiheit. Denn allerdings ſehn wir da das Einzelleben in dem Geſammtleben ſo verſchwinden, daß es uns auffällt, und unſer individuelles, perſönliches Seyn und Weſen gänzlich darin aufzugehen ſcheint: wir ſehen aber auch, daß es ſo nicht iſt; denn ſo wie die Geſammtheit aus der Menge der Einzelnheiten beſteht, ſo geht auch jedes Individuum aus derſelben hervor, und erhält eben durch ſie ſein eigenthümliches Beſtehen, dieſes Beſtehen des Menſchen aber iſt das eines Vernunftweſens

unter ſeines Gleichen. Er wird hiermit um ſo entſchiedener angewieſen, in der Geſellſchaft ſich zu entwickeln, und zugleich für dieſelbe zu leben. Er nimmt ihr Leben in das ſeinige auf, und indem er hierin das ſeinige nach allen Seiten hin entfaltet, ſo gewinnt er ſein ſittliches Leben.

Dieſes nun hat die große Aufgabe, für die Menſchheit ſo wirkſam zu werden, daß überall die Sittlichkeit herrſche, und die künftigen Geſchlechter immer mehr in das Reich der Freiheit und ihrer göttlichen Ordnung eingeführt werden. Hierzu iſt denn erforderlich, daß jeder in ſich ſelbſt das werde, wozu er in dieſem Reiche beſtimmt iſt, und daß jeder an ſeine rechte Stelle komme. Wenn Platon in ſeiner Republik idealiſirt, und darin alles ſo will veranſtaltet wiſſen, wie ſchon in dem Knaben der künftige Mann für den Staat und ſeine beſtimmte Wirkſamkeit in demſelben, erkannt, erwählt, erzogen werden ſolle, ja wie ſchon bis auf die Wahl der Eltern für dieſen Zweck zurückgegangen wird, wenn dieſer poetiſirende Philoſoph ſeine Idee in dieſer Weiſe von einem Gemeinweſen entwickelt, worin jeder Menſch an ſeiner rechten Stelle ſteht, um für das gemeine Beſte zu leben: ſo iſt für unſere praktiſchen Philoſophen, für die Ethiker und Politiker die Aufgabe an der Zeit: aus den beobachteten Geſetzen des Menſchenlebens die Maaßregeln zu entnehmen, durch welche jedes Individuum für ſich und die Geſammtheit in das rechte Verhältniß und hiermit in ſein wahres Leben geſetzt werde. Da kommen denn die ſtatiſtiſchen Ueberſichten ganz in ihren rechten Gebrauch. Die Geburts-, Sterblichkeits-, Krankheits-, Alters-Tabellen u. dgl., ſo auch die Ergebniſſe über die Wohnung, Lebensweiſe, Naturveränderungen, Zeitenwechſel u. ſ. w. alles dieſes kann nicht weit genug ausgeführt werden, um hierauf Plane für die Erziehung, für die Polizei — kurz für das ganze häusliche und bürgerliche Leben zu gründen. Nicht nur die Geſetzgebung wird hierdurch richtig geleitet, ſondern auch jeder einzelne Menſch in der Wahl ſeines Berufes vernünftig beſtimmt.

Zwar werden auch dieſe aufgefundnen Kenntniſſe der

Digitized by Google

Selbſtſucht dienen. Wenn ſich z. B. ergiebt, daß die Sterblichkeit unter den Aerzten noch größer iſt, als die unter den Officieren, den Krieg mitinbegriffen, ſo möchte Mancher ſeinen innern Beruf zum Studium der Medicin lieber der anziehenderen Uniform aufopfern, ſo wie z. B. ein Jüngling ihn gegen den Handelsſtand aufgab, weil er da mehr Geldgewinn vor ſich ſah. Indeſſen würde es doch nicht an ſolchen fehlen, die ſich freuten, frühe genug ihre wahre Beſtimmung klar erkannt zu haben, und die derſelben ihre Kräfte bereitwillig weihen. Auch kann es zur gerechteren Vertheilung der öffentlichen Thätigkeiten und ihrer Belohnungen dienen, wenn man alle jene Verhältniſſe näher kennt; z. B. wenn ſich die ſtatiſtiſche Beobachtung beſtätigen ſollte, daß die Sterblichkeit unter den jüngeren Geiſtlichen geringer, unter denen dagegen, die über 50 Jahre alt ſind, größer ſey, als unter denen gleichen Alters, die in andern Geſchäften leben, ſo könnte die Urſache hiervon wohl aufgefunden und auf irgend eine Weiſe das Mißverhältniß gehoben werden. Und ſo giebt es gar viel zu bedenken.

Wer pedantiſcher Art iſt, wird ſich freilich auf dieſe Umſicht nicht einlaſſen; er bleibt dabei, wie er es nun einmal vorfindet, und wie er ſein Gewiſſen hierin gewöhnt, ſein Denken feſtgehalten hat. Ebenſo wenig wird die gemeine Denkart von einer Sittlichkeit hören mögen, die über das Alltägliche und Hergebrachte hinausgeht. Da ſorgt man nur zunächſt für heute und für ſich ſelbſt, und hält denjenigen für verſtändig, der ſich und die Seinigen auf Lebenszeit gut zu verſorgen weiß: auf den, welcher Ideen für etwas Weiteres hat, ſieht man mitleidig herab. „Halte Dich geſetzlich, thue recht, erweiſe Wohlthaten, ſey ein guter Mitbürger, den Stein, den du nicht heben kannſt, laß liegen, laß auch, wenn es nicht anders gehen will, fünf grade ſeyn, und um alles zu thun, mache es wie der große Franklin, der ſich die Tugenden nach einander einübte, bis ſie ihm alle zur Gewohnheit geworden. Was will man mehr? Das Wehklagen über die Noth auf Erden iſt nur Selbſtquälerei, denn

Digitized by Google

es iſt Unvernunft, das ändern zu wollen, was man nicht ändern kann. In Deiner nächſten Umgebung kannſt Du wohl manchem Uebel abhelfen, wohl denn, thue es; kannſt Du in größeren Kreiſen nützlich ſeyn, ſey es auch, Du biſt um ſo glücklicher. Was Du aber nicht kannſt, das fordere auch nicht von Dir; wer ſich mit ſolchen Forderungen quält, iſt ein Thor.“ — Das ſind ſo die gemeinen Weisheitsmaximen, die man bald in niedrigen, bald in höhern Ausdrücken vernimmt, und z. B. in Larochefoucault's Maximen recht ſchön geſagt findet. Könnt Ihr Euch mit ſolchen begnügen? Oder ſteht nicht ein höheres Ziel des Sittlichen in Euerm Geiſte?

Nun, ich kenne ja Euer Ideenleben, meine jungen Freunde. Jeder von Euch will der Menſchheit leben, und ſeine Kräfte dem Gemeinwohl widmen. Aber bewacht auch Eure Phantaſie, auf daß ſie nicht in lieblichen Gebilden Euch täuſche. Solcher ſchönen Bilder giebt es viele, und in jeder edlen Seele lebt ein Poet. Dieſer malt in mancher das Patriarchenleben ſo reizend, daß ſie in ſchwärmeriſche Bewegung geräth, und den Frieden der ganzen Familie darüber zerſtört; in einer andern malt er die Einſamkeit ſo vor, daß ſie die Zeiten der Einſiedler und Mönche zurückwünſcht; in einer dritten wird ein Bild von Zuſammenleben, von Gütergemeinſchaft ꝛc. entworfen, das zum religiöſen oder politiſchen Separatismus verleitet; in einer vierten erhebt ſich das Bild von einem Freiheitsleben im republikaniſchen Treiben, und geht in revolutionäre Bewegungen über, um eine ganz neue Zeit zu ſchaffen; in einer fünften tritt die gute alte Zeit hervor in den Farben des Mittelalters und ermahnt zur ſtarrſinnigen Hemmung aller Fortſchritte; in einer ſechſten wieder ein anderes, und ſo fort immer andere, wie der freier gewordene und in unzähligen Individualitäten hervorſtrebende Geiſt der jetzigen Zeit es erwarten läßt. Daher das Gewirre, worüber man jetzt klagt. Daher auch der Fanatismus in oft ganz entgegengeſetzten Formen. Dort gab er einer Charlotte Corday den Dolch in die Hand, ſpäterhin einem Freiheitsſchwärmer, und wie Manche können

Digitized by Google

von Glück ſagen, daß ihre Traumgebilde noch zeitig genug in der Proſa der Wirklichkeit erloſchen ſind. Um ſich gegen alle jene Verblendungen zu ſichern, muß man mit ruhigem Blick in das wirkliche Leben ſchauen, den Menſchen kennen lernen, und die Zeit, in welcher man wirkt, begreifen.

Da iſt es nun ſchon eine arge Einſeitigkeit, wenn man den irgend gegenwärtigen Zeitpunkt als das Leben in ſeiner Blüte anſieht, und den Zuſtand deſſelben feſthalten will, eben als ob nicht ein Fortfließen der Dinge Naturgeſetz, und die Menſchheit nicht ebenfalls zum fortſteigenden Wachsthume beſtimmt wäre. Wir leben in der Geſchichte; da giebt es ein Vorher und ein Nachher, und dieſer Verlauf muß in den Beſtrebungen bedacht werden, wenn man für die Geſammtheit wirken will. Daher kann kein Volk zum Beſſeren gedeihen, wenn es nicht auf ſeinem hiſtoriſchen Boden erwächſt, und es wäre eine Art von Todtſchlag einer Nation, wenn man ſie friſchweg umwandeln wollte. Ob dieſes bei der Wiederherſtellung der Griechen genugſam beachtet worden, können wir nicht beurtheilen, aber wir wünſchen dieſer ſo ſchönen Aufgabe eine glückliche Löſung.

Das Geſetz für jedes Volk wie für jedes Individuum in ſeinem Fortſchreiten iſt das der Stetigkeit. Der Ausbruch einer Naturgewalt konnte ein fruchtbares Land dort in ein todtes Meer verſenken, hier mit einem Berggerülle überſchütten, anderswo mit einem Feuerſtrom übergießen, anderswo Städte umſtürzen: wo nun Menſchengewalt Völker erſchüttert, Nationen durch einander wirft, die Länder verheert, die Einwohner unterjocht, oder das Beſtehende umſtürzt, um Neues aufzubauen, da hat der Menſch ſich herabgeſetzt zu einer Naturmacht, und iſt aus ſeiner Vernunft herausgefallen; er bringt daher nichts Herrliches zu Stande, ſondern hinterläßt nur Unheil. Mag denn auch die Idee eines Alexanders des Großen groß geweſen ſeyn: ſie zertrümmerte doch nur und hat nichts Großes bewirkt. Und ſo hat auch jede Revolution eines Staates immer nur zurückgeworfen. Alles Werden iſt nämlich an die ſtetige Entwicklung

Digitized by Google

in der Zeit gebunden, und wer den Beruf hat, zum Beſten ſeiner Nation unmittelbar wirkſam zu ſeyn, muß in dem Beſtehenden die guten Keime und Blüten derſelben auffinden, um ſie zu ſchützen und zu fördern. Nur dann verſittlicht eine Geſetzgebung das Volk, wenn ſie dieſen Gang befolgt, und ſie iſt dann ſelbſt eine ſittliche Lebensäußerung. Wo wir nur irgend Gutes wirken wollen, dürfen wir nichts wollen, das aus dem Zuſammenhange des Geſammtlebens neben einander und nach einander herausgeriſſen ſey.

Bei allem dem dürfen wir aber auch nicht vergeſſen, daß ſich unſer ganzes Geſchlecht in einem krankhaften Zuſtande befinde. Was wir zu ſeinem Beſten wollen können, iſt Heilung. Sie iſt in keinem Zeitpunct ſchon da, ſie ſoll von einem zum andern eine fortſchreitende Geneſung ſeyn, wenn es gut geht. Unſer Ideal der Vollkommenheit darf uns alſo weder zu voreiligen Hoffnungen noch zu voreiligen Eingriffen verleiten, wie denn das franzöſiſche Sprichwort warnt: le mieux est l'ennemi du bien. Es iſt mit der Nation auch hierin wie mit dem einzelnen Menſchen; jeder edle ſtrebt im Kampfe nach dem Ziele der Vollkommenheit, und weiß nur zu gut, daß er ſie noch nicht erreicht hat. Die Strafgeſetze haben daher einen gleichen Gang wie die Heilkunde zu beobachten, ſie müſſen ſich nach der Stufe richten, auf welcher das Volk ſteht, nicht um es etwa in der Rohheit niederzuhalten, ſondern vielmehr die höhern Triebfedern der Rechtlichkeit in ihm zu erwecken. Daß aber auch dieſes nur in einem allmäligen Stufengange gelingen kann, iſt natürlich. Wenn z. B. in einem Volke noch Mord und Raub vorkommt, ſo bedarf es auch wohl noch der Todesſtrafen, damit die Heilighaltung des Menſchenlebens in der blutigen Sühne dem Gefühle ſich aufdringe, und nicht der friedliche Einwohner unſichrer ſey als der Böſewicht. Wo die Strafen nicht ſcharf genug ſind, um die Verbrechen ſeltner zu machen, da entſittlichen ſie, da iſt alſo dieſe ſogenannte Philanthropie eine falſche und ſelbſt etwas Unſittliches: wo ſie aber vorerſt durch Strenge ſoviel bewirken,

Digitized by Google

daß die Verbrechen abnehmen, da müſſen ſie in dem Grade gelinder werden, als dieſe Abnahme mehr bemerkt wird, damit ſich das Volk an einen humaneren Sinn gewöhne. Es ſind ganz die Geſetze zu beobachten, nach welchen man die Reizmittel anwendet, um nicht abzuſtumpfen, ſondern das ſittliche Gefühl zu verfeinern. Nur auf dieſem Wege läßt ſich ein rohes und auch das roheſte Volk verſittlichen, aber gewiß nicht durch ein auf Jahrhunderte feſtgeſtelltes Strafgeſetzbuch. Denn iſt irgend in Geſetzen von Zeit zu Zeit eine Aenderung nöthig, ſo wird ſie für dieſe gefordert, die ſich genau nach dem Culturſtande und Gemeinſinn richten müſſen. Darin ſcheint auch der Grund zu liegen, warum ſich für die Strafgeſetze noch immer kein feſtes Syſtem gefunden hat, und warum z. B. der Streit über die Abſchaffung der Todesſtrafen nicht ſo bald geſchlichtet werden wird. Das Ideale iſt leicht gedacht, aber zum Realiſiren gehört die Kenntniß der Menſchen, wie ſie ſind, und wie ſie am ſicherſten verbeſſert werden.

Auch die Civilgeſetzgebung hat den ſittlichen Sinn zu ſtärken, und hierin den wahren Nationalreichthum zu fördern, wenn ſie ſelbſt eine ſittliche ſeyn will. Die Fragen über Handelsfreiheit, Eiſenbahnen, Expropriationen, über Induſtrie, über Ehre u. ſ. w. ſind vor allem nach dem Grundſatze zu erwägen, der die Sittigung des Volks bezweckt.

Darin iſt der Geſetzgebung der neuen Zeit ein unendlicher Vorzug vor der alten vergönnt. Die Alten hatten kein Ziel der Volksbildung vor Augen. Vielleicht ſtand Solon der Idee nahe, aber er hatte ſie doch nur für ſein Athen, und auch da nicht einmal mit der klaren Kenntniß von einem Ausgangspunct und einem Endziele erfaßt. Lykurgus hatte ſeine Spartaner beſſer verſtanden, aber wahrlich nicht für die Menſchheit gebildet; das Eiſen verroſtete, als das Kriegsſchwerd ruhete. So lange dieſes in ſeiner Schärfe galt, konnten die Geſandten der Korinthier ihnen ſagen:*) „Ihr

*) Thukydides v. d. pelopon. Kriege I. Cap. 70. nach der angef. Ueberſ.

ſeyd ſtets nur bereit das Beſtehende zu erhalten, ohne etwas Weiteres zu unternehmen; auch wiſſet Ihr nicht einmal das Nothwendige in der That durchzuſetzen. Die Athener dagegen ſind über ihre Kräfte thatluſtig; ſie wagen über Erwartung, und ſind in Gefahren voll Hoffnung; ſie ſind raſtlos thätig, Ihr aber langſam; ſie reiſeluſtig, Ihr die größten Heimathsfreunde.“ — Denke man ſich für jede dieſer reich begabten kleinen Nationen einen wahrhaft erziehenden Geſetzgeber, was hätte nicht aus ihnen werden können! So aber zerſtörten ſie ſich ſelbſt in jenem Kriege, und was iſt aus beiden geworden?

Der einzige Geſetzgeber, der ein Volk bildete, war Moſes. Sein Volk, aus einem edlen Stamme während ſeiner Vermehrung und Sclaverei in die tiefſte Rohheit verſunken, wurde aus dieſer herausgeführt und wuchs, wenngleich unter großen Calamitäten, doch zu einer Nation heran, welche noch heute als das von der Welt bewunderte, fortwirkende Zeugniß für die Kraft ſeiner Geſetzgebung fortlebt. Noch immer iſt auch hierin von Moſes zu lernen; nur war es eine beklagenswerthe Beſchränktheit bei manchen Theologen und Nichttheologen, daß ſie den Buchſtaben der Geſetze, die den Iſraeliten in ihrem rohen Zuſtande gegeben wurden, als die Geſetze für den höhern Zuſtand der ſittlichen Cultur anſahen, da doch Chriſtus ausdrücklich ſagt, daß Moſes auf die Herzenshärtigkeit habe Rückſicht nehmen müſſen, und da er ſelbſt in ſeiner Auslegung der Geſetze auf ihren Geiſt hinweiſet.

Daß ſich ſchon im Prophetenthume eine höhere Cultur entwickelt hatte, iſt ein Beweis von dem richtig angelegten Gange dieſer Volksbildung. Daß aber für die Menſchheit das Größte daraus hervorgieng, das Heil der Erde, das Chriſtenthum, darin erſcheint nun völlig das Göttliche der Moſaiſchen Geſetzgebung. Dem Chriſtenthum verdanken wir es nun, daß wir unſere Beſtimmung und das Reich Gottes auf Erden erkennen. Der Menſch ſoll über die Erde herrſchen, und durch ihn ſoll der Wille Gottes geſchehen. Hiermit iſt jedem Individuum und jedem Volke ſein ſittliches

Seyn und Werden angewieſen, worin zugleich das Geſammtleben der Menſchenwelt erwächſt. Jetzt erſt kann der Gebildete wiſſen, was ſeiner Nation noth thut, und die gebildete Nation kann für das künftige Wohl aller Völker der Erde wirkſam ſeyn.

„Sitte durch Sitte verbeſſern," iſt einer der Grundſätze ſowohl Montesquieus als Fergusons, die uns ihre Landsleute neulich vorgetragen, oder vielmehr ein ziemlich allgemein anerkannter, und in der That, er führt tiefer in das ſittliche Leben ein. Das Hergebrachte iſt allerdings nicht das Beſte, „es ſchlug Chriſtum an's Kreuz," ſagt einer unſerer geiſtvolleſten Schriftſteller, es iſt darin immer etwas abzuſtreifen, aber darum doch nicht abzuhauen, denn es bewegt ſich darin das Leben des Volkes aus ſeinem innerſten Triebe, und hiermit auch die Kraft, welche in die eingeimpfte Veredlung eingeht, und welche zerſtört würde, wenn man das Beſtehende mit einem Schlage ausrotten wollte.

Aus der Acht wollen wir auch in der Anwendung auf die Volksbildung unſern Grundſatz der Stetigkeit nicht laſſen. Der heranwachſende Menſch wird nur hiernach richtig erzogen. Aber auch jedes Volk, ja die Geſammtheit aller Völker iſt dem Geſetze der Entwicklung unterworfen, und ſo hat auch der Geſetzgeber und Volksbildner an das Werden der Nation zu denken; vorſehen ſoll er, aber nicht vorgreifen. Wo Ihr vorgreift, d. h. Neues einführt, bevor es in den ſittlichen Gemeinſinn aufgenommen iſt, greift Ihr in die Gewiſſen ein, und verletzt das ſittliche Gefühl. Denn dieſes lebt und nährt ſich im Ganzen der Volksſitte, und ſteht in dieſer Hinſicht höher als alle aufgedrungenen Pflichten, die doch höchſtens nur einzelne Handlungen beſtimmen, ohne noch Geiſt und Gemüth zu verſittlichen. Daher kann dieſes nur durch eine Beſtimmung der Geſetze und Pflichten gehoben werden, welche in allen Puncten organiſch in das Geſammtleben eingeht.

Nur in ſolchem umfaſſenden Blicke auf die ganze Entwicklung des Volkes wird ſowohl das Urtheil über deſſen

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Charakter, — ſo auch einer Stadt, eines Dorfes —, als auch über deſſen Geſchichte gehörig begründet. Nicht darnach bloß läßt ſich ſeine Sittlichkeit abſchätzen, wie eben jetzt die Sitte erſcheint, ſondern darnach, wie jetzt das Gute oder Schlechte im Zunehmen oder Abnehmen begriffen iſt, und der Geiſt ſein Streben darlegt. So z. B. hat in einer Stadt der Selbſtmord zugenommen, aber eine andere Sittenwidrigkeit abgenommen, und nun fragt ſich, was iſt aus dieſer Wendung oder Metaſtaſe zu erwarten, und iſt nicht unter gewiſſen Umſtänden auch eine Verminderung jenes Uebels zu hoffen? Wir machen die Erfahrung, daß grade in den cultivirteſten Ländern die Liſten der Verbrecher mit jedem Jahre größer und die Gefängniſſe gefüllter, die Kirchen dagegen leerer werden. Hierzu die Erfahrung, daß „auch das Ungeheure geſchieht," ſo daß von manchen wilden Nationen wir culturſtolzen Europäer beſchämt werden. Und dennoch ſind wir nicht berechtigt, auf einen fortgehenden Verfall der Sittlichkeit unter unſern Nationen zu ſchließen. Es könnte ja vielleicht nur eine Durchgangs-, eine Gährungs-Periode ſeyn, aus welcher in dem Ganzen des Volksgeiſtes ein beſſeres Streben hervorgehen wird, und wozu der Keim ſchon im Vordringen, aber durch den krankhaften Zuſtand der Maſſe noch gebunden iſt, bis die edle Lebenskraft durchdringt. Da findet ſich dann gewöhnlich der Mann der beſſeren Epoche, der das Siegeswort kraftvoll ausſpricht.

Der Hiſtoriker aber bedarf dieſer Blicke rückwärts und vorwärts, gegen den leidigen Pragmatismus, der doch immer trügeriſch bleibt. Mit Recht bleibt er das. Er reißt die einzelne Handlung, und wenn es gut geht den Handelnden, aus dem unendlich verflochtenen Gewebe los, und will das, was nur aus der ganzen Umgebung ſammt allem Vorhergehenden und Nachfolgenden erkannt werden kann, aus ein Paar, oft zufällig, zur Hand liegenden Urſachen durchſchauen; und ſo verhält ſich der pragmatiſirende Hiſtoriker zu der Wahrheit der Geſchichte, wie das Eins zur Unendlichkeit. Dieſe Wahrheit kann ihm nie anders zur Kunde

Digitized by Google

gelangen, als in dem Erfolge!*) So nur kann das Volk auch in dem Ganzen der Weltgeſchichte erkannt werden.

Derjenige, welcher die Volksbildung zu ſeinem Studium erwählt, darf am allerwenigſten ſeinen Blick in die Entwicklung der Nationen verſchließen. Jede hat hierin ihren eignen Gang, ſo wie ihre eigne Richtung, und jeder thut hierin eine Leitung zum Beſſeren noth, den chriſtlichen ſowohl als den muhammedaniſchen ꝛc., allen auf hoher Stufe, wie auf niedriger. Und wie viel würde z. B. einem Staate, der mittelſt parlamentariſcher Verhandlungen regiert wird, an Hemmungen, Mißgriffen, Uebereilungen erſpart werden, wenn die Berathenden den Genius ihrer Nation genau kenneten, aber auch eben ſo ernſtlich das höchſte Ziel der Menſchheit vor Augen hätten! Welche Verfaſſung der Staat auch habe, die Männer, die ſich ihm widmen, ſollten ſich von ganzem Herzen auf ſeine Bildung verſtehen, und die Studien, wodurch ſie ſich zu dieſem Zwecke vorbereiten, ſind nicht gering, und wahrlich nicht mit einer ſpeculativen Philoſophie, noch weniger aber mit einem begeiſterten verworrenen Urtheilen über Recht und Freiheit abgethan. Das Studium der Ge-

*) Warnend für alle Hiſtoriker iſt die Anekdote, die man von dem Cardinal Retz und dem Marſchall Turenne aufbewahrt hat, und die Prof. Lieber in ſeinen Inaug. Addr. 1835. eben in ſolcher Abſicht mittheilt. Beide ſahen eines Abends einen ſonderbaren Zug im Dunkel daherziehen, und, ihn für eine Geiſtererſcheinung haltend, ſcheuten ſich beide, ſich ihm zu nähern. Dabei erſchien Turenne ſeinem Begleiter ſo ruhig und ernſt, daß dieſer ihn des andern Tages verſicherte, er würde darauf geſchworen haben, daß es Schrecken bei ihm geweſen. Dagegen erſchien Retz dem Marſchall T. ſo munter, daß dieſer geſchworen hätte, er habe nicht die mindeſte Furcht gehabt. Aber beide bekannten gegenſeitig Retz ſeine Furcht, die er aus Scham hinter eine angenommene Heiterkeit verſteckt, Turenne ſeine Freude, weil er endlich einmal ſeinen Wunſch erfüllt geglaubt, Geiſter wirklich zu ſehen. So hatten ſich dieſe beiden Männer, ſo gut ſie ſich auch kannten, doch ſehr an einander geirrt, und ganz entgegengeſetzte Triebfedern beigelegt: Was trauen ſich denn nun unſere Hiſtoriker zu, wenn ſie meinen in das Innere der handelnden Perſonen geſchaut zu haben!

Digitized by Google

ſchichte kann nicht tief genug von ihnen betrieben werden, aber auch das iſt noch nicht hinreichend, und es iſt ja auch für ſich ſelbſt nicht einmal das rechte, wenn nicht Kenntniß des Menſchen d. h. des menſchlichen Herzens hinzukommt, und dieſe iſt nicht möglich ohne eindringende Selbſterkenntniß und Bewußtwerden unſerer hohen Beſtimmung. Mit einem Worte, eine tiefe Kenntniß des ſittlichen Lebens iſt für den Geſetzgeber und Volksbildner nothwendig, und jenes ſchwere und erhabene Studium, welches der künftige Staatsmann zu machen hat, wird hierdurch ein wahrhaft ſittliches, wodurch er ſelbſt ſeine Sittlichkeit gewinnt.

Hier, meine jungen Freunde, ſeht Ihr die Grundſätze, die einem erfahrnen Manne aus reifem Nachdenken über das Sittliche hervorgegangen ſind, auf das Politiſche bezogen. Jener Rauſch — und fremder Wein hatte ihn mit bewirkt — ſtellte freilich andere auf, aber haben ſie die Bildung gefördert? Auf jede Ueberſpannung erfolgt Erſchlaffung, und ſo müſſen alle Volksbewegungen ſchon nach dieſem phyſiſchen Geſetze zurückwerfen, wie viel mehr, wenn ſie von den Mächten des Abgrunds hervorgetrieben ſind. Die Geiſtesbahn iſt keine Eiſenbahn, und das Geiſtesleben wird nicht durch Dämpfe getrieben.

Das Geſammtleben iſt ein Leben in der Sitte und in dem Gemeinſinn, und es hat mehr für die Sittlichkeit des einzelnen Menſchen auf ſich, als die Lehren der Moral zu bedenken ſcheinen. Denn keiner, der ſich als von dem Ganzen losgeriſſen für ſich hinſtellt, iſt ein ſittlicher (ethiſirter) Menſch; und hätte er ſich auch durch den kategoriſchen Imperativ aufs ſtrengſte moraliſirt, er hat ſich doch als ein ſelbſtiſcher Menſch beſtimmt. Wir athmen geiſtig wie leiblich in einer gemeinſamen Atmoſphäre, aus welcher das Belebende Allen zuſtrömt. Selbſt der Stoiker hatte ſeinen Gemeingeiſt in die Feſſel der Selbſtheit geſchlagen, und ſo ſtieß ſich ein Cato in Utika, für ſich ſeyend, das Schwerd in die Bruſt, ſtatt einem Julius Cäſar unter die Augen zu treten und etwas in das Gewiſſen zu ſagen. Tiefer hatte Ariſtoteles

geſehen, da er in ſeiner Ethik und Politik*) zeigt, daß das kein ſittliches Leben und die nicht die beſte Verfaſſung ſey, wo nicht die Tugend des Einzelnen mit dem möglichſten Wohl Aller verwebt ſey, und daß die Natur den Menſchen für das geordnete Gemeinleben beſtimmt habe, weshalb der Staat zum Zwecke habe, allen Bürgern und Familien einen rechtlichen Wohlſtand zu verſchaffen, der aber nicht durch ein Ideal, ſondern durch eine für das wirkliche Leben wohl berechnete Mitte bewirkt werde.

Aber damit ſoll die Selbſtheit nicht aufgehoben, ſondern vielmehr erhoben werden, und mit der Pflicht der Selbſtverläugnung ſollen alle jene Pflichten, welche die Moral vorſchreibt, in ihrer Erhabenheit, alle Tugenden in ihrer Schönheit erwachſen. Das Leben eines jeden iſt für ſich ein Ganzes, indem es ſich in dem Ganzen bewegt; und ſo hat Jeder ſeine eigenthümliche Perſönlichkeit, ſo gut wie ſeine Phyſiognomie erhalten. „Der Styl des Menſchen iſt ſein Geſicht; Gott hat jedem ein anderes gegeben.“ Hiermit beſtimmt ſich auch das Sittliche eines jeden zugleich als ein Individuelles. Es ſoll ſich von ſeinem Eintritte in das Leben an zu ſeinem Urbilde hin entwickeln, von der erziehenden Fürſorge an bis zur Selbſtbildung, ſo daß es in jedem Lebensmomente erſcheine, und zwar für dieſen Moment als das vollkommenſte, um in dem folgenden noch vollkommener zu erſcheinen. Denken wir dabei an den ſeelenkranken Zuſtand von der Geburt an, ſo iſt das ſittliche Leben eines Menſchen nichts anders als ein Geneſen zum Beſſeren von Stunde zu Stunde, welches ſich in allen Geſinnungen und Handlungen darlegt. Das Sittliche des einen Menſchen iſt nicht daſſelbe wie das des andern, außer jenem, das allen gemeinſam ſeyn ſoll, denn dem Schöpfer hat es nicht gefallen, das des einen genau nach dem des andern zu formen, oder eines in das andere zu verwandeln.

---

*) Eth. I, 7. — *φύσει πολιτικὸν ἄνθρωπος.* — Pol. 4, 7. 7, 5. „Wie das Leben des Einzelnen, ſo auch das Leben des Staats.

Daher iſt es nicht nur eine unleidliche Affectation, wenn ein Menſch das Thun und Weſen des andern anzunehmen ſucht, ſondern auch eine tiefe Unwahrheit, und ſcharf zu unterſcheiden von der ſittlichen Nachbildung. Dieſe nämlich erfaßt das Allgemeine, um es in dem Individuellen zu geſtalten, und zwar indem das Gleichartige ſich anzieht, und das Gute dem Guten mit dem ſtärkſten Zuge zuſtrebt. Das iſt das ſittliche Aufleben der jugendlichen Seele, und auf ſolche Weiſe wird es in das allgemeine ſo hereingezogen, daß ſich ſogar die Phyſiognomieen verähnlichen, obgleich das Eigenthümliche ſich deſto ſchöner herausbilden kann. Es iſt hier eine noch nicht aufgehellte Tiefe des Phyſiſchen und Ethiſchen, woraus in dem Familienſchlage, in der Nationalſitte, in der Religion die Verwandtſchaft der Charaktere als Gemeinſinn hervorgeht, und doch jeder ſeinem wahren Selbſt getreu bleiben kann. Denn wer ſich von dieſem losreißen wollte, würde ſich entweder zugleich von dem Gemeinleben als der Wurzel losreißen, und hiermit im eigentlichen Sinne eine Rolle unter den Menſchen ſpielen, oder er würde ganz in den Strom ſich hingeben, und alſo nur ein äußeres Daſeyn, kein ſittliches Selbſt in ſich behaupten. Das ſind die zwei Richtungen, welche von der Sittlichkeit entfernen; beide müſſen wir zum Schluß noch genauer betrachten.

Die erſtere Richtung iſt entſchiedene Selbſtſucht, wenngleich manchmal ſo verſteckt, daß ſie ſogar in der Maske der Sittenſtrenge oder der frommen Weltüberwindung einhergeht. Sie iſt z. B. da vorhanden, wo man die Religion und das Gewiſſen des Andern nicht will gelten laſſen und ihm dafür ſeine Meinung aufdringen möchte, und ſo erzeugt ſie den Fanatismus. Sie war auch in jenen Freiheitsapoſteln dem Menſchenkenner von Anfang augenfällig, welche ihre Geſetze, Formen, Republiken u. ſ. w. für die allein ſeligmachenden anprießen; und ſo erzeugte ſich die revolutionirende Bewegung. Dieſe Selbſtſucht erſcheint aber auch im Stande der Gelehrten und Philoſophen, wenn einer ſein neues Syſtem allgemein geltend machen und ſo ſeine Schule ſtiften möchte,

wo denn ſein Ziel, wenn es ihm auch etwa nicht klar vorſteht, doch nichts anders iſt als ein geiſtiges Monopol.

Zwar ſprechen auch diejenigen, die in ſolcher Richtung begriffen ſind, von Ueberzeugung, aber was iſt es für ein Ding, das ſie ſo zu nennen belieben? Mancher ſpricht die Worte eines geltenden Mannes aus, und behauptet ſich damit einer andern Meinung gegenüber; ein Andrer ſetzt ohne Weiteres ſeine eigne Behauptung einer andern entgegen, und beredet ſich ſelbſt, das ſey ſeine Ueberzeugung. Am Ende iſt es aber nur die geheime Tendenz des Widerſpruchs, um nur ſich als geltend zu behaupten; wohl auch ſonſt eine unbewußte Luſt oder eine beſtehende Leidenſchaft. Die Menſchen nennen gar gerne das Gründe, und wohl ausdrücklich objective Gründe, was doch nichts anders iſt, als ihre Subjectivität, und in der Unterlage das liebe Ich. So kann man es meiſt nicht ohne Lächeln anhören, wenn ein junger Menſch ſo ganz naiv hinzufügt: ich ſpreche meine Ueberzeugung aus. Vor etwa 50 Jahren hörte man ſo etwas nicht, und wer weiß, ob in der damaligen Beſcheidenheit nicht mehr Ueberzeugung war, als in der jetzigen Anmaßung. Wer nämlich wahrhaft überzeugt iſt, der iſt es aus Grund ſeines Gewiſſens, aber eben dieſes ſagt ihm zu gleicher Zeit, daß darin jeder frei ſtehen ſoll und nicht vor Menſchen, ſondern vor Gott, daß alſo keiner ſich zum Normativ für den Andern aufwerfen darf.

Nicht minder iſt die entgegengeſetzte Richtung eine ſelbſtiſche; denn der Hingebung an Andere liegt entweder die Hoffnung zum Grunde, durch ihre Partei ſein eigenes Beſtehen zu gewinnen, oder es iſt die Bequemlichkeit, welche unter einer Firma, an deren hohen Werth man glaubt, ſich für das eigene Denken und Handeln geſichert hält. So iſt es bei denen, die den Buchſtaben der Pflicht oder des Rechts vorhalten, und auf das nicht aufhorchen, was grade ihnen ihr Gewiſſen ſagen will. In dieſe Claſſe gehören alle Pedanten, alle die aus den philoſophiſchen Schulen, nicht nur die auf die Worte des Meiſters ſchwören, ſondern auch die

mit dem Vorurtheile für das neue, neueſte, allerneueſte Syſtem die Sache anſehen; ferner jeder dünkelhafte Pietiſt ſo gut wie jeder verſtandesſtolze Rationaliſt; endlich auch jeder politiſche Parteimann, welche Farbe er auch trage. Unſere Journaliſtik hat ſolchen einſeitigen Richtungen, in welchen hin ſich die große Maſſe, auch der Gebildeteren, bewegt, lange genug Vorſchub gethan, und eben hierdurch die wahre und ſittliche Bildung ihrer Nationen zurückgeworfen. Es wäre Zeit, ſich eines Beſſeren zu beſinnen.

So erkennen wir denn, daß das Sittliche des Menſchen weder in der einen noch in der andern dieſer beiden Richtungen einſeitig beſteht, ſondern vielmehr in einer Vereinigung des Einzelnen mit dem Geſammtleben, und zwar in einer ſolchen, in welcher jeder ſein wahres Selbſt gewinnt. Daher iſt ebenſowohl die Ueberzeugung, daß wir das Rechte erkannt haben, was als das Wahre zu denken, als das Gute zu thun iſt, wie die Umſicht auf alle die Verhältniſſe, worin wir ſtehen, eine nothwendige Bedingung für unſer ſittliches Leben. Jene iſt die Gewiſſenhaftigkeit, dieſe die Klugheit; keine ohne die andere, denn die eine fordert die andere. Gewiſſenhaft iſt unſere Prüfung aber nur in dem Grade, als wir uns von allem Selbſtiſchen gereinigt und dem himmlichen Lichte der Wahrheit zugewendet haben; und klug iſt jeder alsdann in dem Maaße, als er die einzelnen Beziehungen auf das Ganze ſeiner Lebensbeſtimmung hinzuleiten verſteht, und alſo der Weisheit ſich nähert. Jene beiden Bedingungen ſind in keinem Lebensmomente der Jugend und des Alters, auch von dem Trefflichſten, ganz erfüllt, und jeder wird ſich das ſelbſt ſagen müſſen. Alſo wird auch die Beſcheidenheit in allen Urtheilen des ſittlichen Menſchen hindurch ſprechen, insbeſondere da, wo der Gemeinſinn und die Sitte, wie auch da, wo achtungswerthe Urtheile entgegen ſtehen. Ein gewiſſes Mißtrauen in unſere Meinung, die wir gerne ſchon Ueberzeugung nennen, darf uns nicht eher ruhen laſſen, bis wir unſerer wohlerwogenen Sache gewiß ſind. Darum war der Unwille, den man auf die Anmaßungen der Jugend und

Digitized by Google

die Unbeſcheidenheit ſo mancher Wortführer in der bewegten Zeit geworfen, nicht unbegründet.

Was ſchon Platon und Ariſtoteles über die Tugenden ſagen, ſollten wir uns noch immer ſagen laſſen. Die Grundtugenden, welche ſie angeben, könnten uns zur Erläuterung unſerer Begriffe dienen. Sie beide rechnen die Klugheit dahin, und ſo wie der erſtere Tugenden, die zur Beſonnenheit führen, mit denen, die er reinigende nennt,*) will verbunden wiſſen, ſo theilt der letztere die Tugend in die des Willens und die des Verſtandes.**) Auch wiſſen wir wohl, daß der auf das Gute gerichtete Sinn die Denkkraft nicht nur auffordert, ſondern auch ſchärſt, und ſo kommen wir auf unſern Grundſatz zurück, welcher die Einſeitigkeiten als etwas mehr oder weniger Unſittliches verwirft. Wenn wir dann auch die Pflichten durch alle jene Beziehungen müſſen beſtimmen laſſen, ſo bleibt doch in dem, was wir Tugend nennen, alles ſich immer, und man möchte faſt ſagen bei allen Völkern der Erde, gleich. Gerechtigkeit, Tapferkeit, Selbſtbeherrſchung, Klugheit (Weisheit), wie auch Frömmigkeit (Pietät), theilnehmendes Gefühl (Humanität), Großmuth, Dankbarkeit, ꝛc. werden ſtets als Tugenden geprießen werden und als die Blüten des ſittlichen Lebens gelten, die ſich aus der Einfalt des Herzens in allen äußeren Verhältniſſen entfalten. Wer ſie beſitzt, wird auch den Weg der Pflicht überall ſicher betreten, indem er das Rechte bedenkt und auch fühlt. Sie ſind das Innere des Sittlichen, worin ſich das Geſammtleben mit dem Einzelleben einigt.

Und da nun, liebe Söhne, ſind wir wieder auf den tiefſten Grund hingewieſen, auf das Gewiſſen. Wer auf dieſe Stimme Gottes hört, und immer ſchärfer auf ſie horcht, um ſie immer reiner zu vernehmen, der iſt der ſittliche Menſch.

---

*) ἀρεταὶ πολιτικαὶ κ. καθαρκτικαί.

**) Ob die ἀρετὴ διανοητική bei Ariſtot. ganz unſern Forderungen entſpreche, wollen wir damit nicht bejahen. — Wir denken hierbei auch an das Wort des Römers: sapere aude.

Und der Trieb, der ihn dazu treibt? Es iſt der von Gott kommt, und zu Gott hinaufzieht, und mit Gott vereinigt; es iſt die Liebe. Sie führt alle Strahlen, die von ihm ausgehen, zu ihm zurück, und die ganze Geiſterwelt lebt durch ſie in der Einheit. Das iſt das große, das in die Unendlichkeit ſich entfaltende Geſammtleben, und dazu gehört denn auch die Menſchenwelt. Sie macht den Einzelnen zum lieben Gliede der Familie, dieſe zu dem der Gemeinde, des Staates, der Menſchheit, und lohnt dafür jeden mit ſeiner fort und fort vollkommner aufblühenden Perſönlichkeit. Wohin Euch nun dieſe Gedanken weiter führen werden — ich will ſie Euch nicht vorſagen, aber vor Eurem Abſchied aus unſerm jetzigen Geſammtleben, wünſche ich doch noch einige Worte darüber von Euch ſelbſt zu hören."

Hiermit ſchloß der Oheim ſeine Vorträge. Es war in der That Vieles anders in den Anſichten der jungen Freunde geworden, als vor dieſen Wochen, indeſſen hatten ſie doch nichts an ihrer Eigenthümlichkeit verloren. Ja, der geheime Unwille war mitunter ſichtbar, womit jeder nach ſeiner Art in ſeinen Meinungen erſchüttert wurde, auch wohl ſich gerne hätte widerſetzen mögen, wenn die Feſtigkeit der Charaktere nicht durch etwas Beſſeres als die Selbſtſucht wäre geleitet worden. Sie hatten vielmehr ihren Sinn für das Gute und Wahre verſtärkt.

Der Philoſoph äußerte ſich am erſten, denn ihn hatten dieſe Gedanken am meiſten angeſprochen. Er fand ſeine Anſicht beſtätigt, daß Manches, was Platon angedeutet, in der Philoſophie der neueſten Zeit, welche im Begriff das Weſen erfaſſe, zur deutlichen Erkenntniß gelangt ſey, unter anderem auch das, daß der Wille mehr Antheil an der Ueberzeugung habe, als man meine, und daß die Wiſſenſchaft am Ende mehr noch ethiſchen Urſprungs ſey, als dieſer Phi-

Digitized by Google

loſoph ſelbſt es gedacht, da er das Wahre als die Quelle des Guten anſah. Die Reaction des ſelbſtiſchen Princips hatte er zwar nicht überſehen, weßhalb er es nothwendig gefunden, daß die Erkenntniß des Wahren eine Selbſtverläugnung, „die reinigende Tugend," vorausſetze, hieraus aber entſpringt erſt die ſittliche Denkthätigkeit, wodurch wir die Wahrheit rein erkennen. Sittlich iſt ſie nämlich nur durch die freie Unterwerfung unter das Geſetz der Vernunft. Das Denken an ſich für etwas Sittliches halten, iſt nicht anders, als wenn wir jede andere von ſelbſt erfolgende Aeußerung des Naturtriebes, als wenn wir das Sehen, das Athmen u. ſ. w. für etwas Sittliches halten wollten. Auch kann in dem tiefen Denken an ſich das Sittliche noch nicht beſtehen, denn ſonſt wäre ein Archimedes über einen Sokrates, ein Spinoza über einen Apoſtel zu ſetzen, und nur die wenigen mit ſpeculativer Denkkraft gebornen Köpfe wären die Auserwählten, nur den Philoſophen ſtünde der Himmel offen. Vollends iſt jenes Spiel mit Begriffen, die man trennt, verbindet, herauftreibt, herabläßt ꝛc. ſo wenig ſittlich als das Herumſpringen des Knaben, oder noch weniger. Um etwas beſſer iſt noch das Träumen, ſey es im Schlafe oder im Wachen; immer aber eine Beluſtigung der Phantaſie wie die Luſtgelage der Jugend. Ganz anders der dichtende Geiſt, denn er lebt doch in einer Idee, welche er darſtellt, und ſo auch der ſich belehrende Geiſt, denn er lebt im Suchen der Wahrheit. Zwar giebt es nur Eine Wahrheit, und ſie iſt das Gemeingut der Geiſter, aber die Wege zu ihr werden ſehr verſchieden eingeſchlagen. Der richtige iſt nur der, welcher den Willen ſie zu finden rein und feſt und ſtark erhält. Gewöhnlich geht im Kopfe ein Durcheinander der Gedanken und Einfälle vor, am meiſten in der Jugendzeit, und auch der ſtrengſte Philoſoph iſt nicht ganz von einem Hereinſpielen der ſtörenden oder zerſtreuenden oder entkräftenden Gedankenſpiele frei; der vernünftigere wird ſich jedoch hierin beſtändig in Zucht nehmen. Alle Geiſtesthätigkeit bedarf einer Weihe der Kraft. So ſtrengt ſie

ſich an im Denken, ſo wird das Gedächtniß ein dankbares, ſo werden die Gaukelbilder von der Seele entfernt, ſo wird der Geſchmack gereinigt, das Gemüth erhoben, der Geiſt verklärt, der ganze innere Menſch verſittlicht. Das alles iſt wahr, und läßt ſich begreifen, ſo äußerte ſich ſchließlich der junge Philoſoph — aber wie begreifen wir den erſten Grund, aus welchem ſich dieſe Denkthätigkeit beſtimmt, oder vielmehr aus welchem der Geiſt ſich frei ſelbſt dazu antreibt und darin erhält? Es iſt doch immer ein Erfaſſenwollen des Wahren. Was nun beſtimmt den Willen dazu?

Der Theologe fand das in dem Worte Gottes, das vorerſt in dem Gewiſſen ſpricht, aber zu jener reineren Quelle alles Wahren und Guten hintreibt; er fand es in der Liebe zum Licht, welche dann das Licht von Oben empfängt; nur in der Wirkung des heiligen Geiſtes in dem ganzen inneren Leben des Menſchen, ſo denn auch in ſeiner Denkthätigkeit fand er den Urgrund des wahrhaft Sittlichen.

Am wenigſten konnte ſich noch der voreilige Politiker in dieſen Gedankengang finden; er meinte, das mache ſich alles von ſelbſt, wenn man nur den Menſchen in ſeine Freiheit ſetzte. Von dieſer hatte er jedoch jetzt einen beſſeren Begriff; er war ſo ziemlich von jener äußeren auf die innere zurückgekommen, und hatte auch nunmehr das Unſittliche und Unvernünftige in jenem demagogiſchen Treiben eingegeſehen. Der Unterſchied einer idealiſirten Menſchenwelt von der wirklichen lag ihm warnend vor, und die gelegenheitlichen Belehrungen des Oheims über den rechten Nutzen der Ideale, und wie die wahre Theorie ſich ganz mit der Praxis vereinige, hatten ihn tiefer über das bürgerliche Leben nachdenken laſſen, als daß er noch jenem Schwindelgeiſte huldigen konnte.

Ueberhaupt waren die drei jungen Leute während dieſer Unterhaltungen zu der Einſicht gelangt, wie die Sittlichkeit weit mehr ſey, als das, was man ſo gewöhnlich Moralität nennt, und daß ſie ſo wenig wie dieſe ſich mit der bloßen Rechtlichkeit und Rechtſchaffenheit begnüge, ſondern auch in

Digitized by Google

jener Geſinnung beſtehe, welche alles innere und äußere Seyn durchdringt, und als Tugendkraft ſich fortwährend dem Urbilde anzunähern ſtrebt, hierin aber das Leben des Einzelnen ganz in das Reich der Liebe erhebe. Sie hatten erkannt, wie es die Lebensaufgabe eines jeden Menſchen ſeyn müſſe, daß er ſeine beſondere Beſtimmung, die ihm Gott zugleich in dem Geſammtleben und in ſeiner Perſönlichkeit angewieſen, erfülle, und hierin auf ſeiner Lebensbahn fortſchreite. So hatten ſie nunmehr einen deutlichen und umfaſſenden Begriff von dem ſittlichen Leben gewonnen.

Damit war denn auch jedem von ihnen das klar geworden, was er von Kindheit auf im Herzen getragen; nunmehr hatten ſie ſich reiner von dem überzeugt, was ihnen die göttliche Stimme in ihrem Gewiſſen ſagte, und was bisher noch zu ſehr durch ihre ſelbſtiſchen Meinungen theils verdunkelt, theils irre geleitet war. Darum entließ ſie nun der Oheim zu ihrer Studienſtadt mit erhöheter Hoffnung. Denn er ſah ſchon die Knoſpen von jener höheren Lebensblüte, als die iſt, die ſie Anfangs dem Jünglingsalter als die höchſte hatten zueignen wollen, ſich in ihrem Geiſte entfalten, der jetzt ſchon weiter in die chriſtliche Erkenntniß eingeweiht war.

Der Abſchiedstag war da. Der Oheim begleitete die lieben Gäſte bis auf die Anhöhe, wo die Landſchaft in den erſten Strahlen der Sonne offen vor ihnen lag. Ein herrlicher Morgen. Hier in der Nähe überſchattete der friſchbelaubte Wald, dort hinaus erweiterte ſich das Thal bis in die Ferne, und auf den grünen Saatfeldern weilte gerne der Blick, dann wurde er von dem Fluß, der ſich durchhinzog, bis nach der blauen Bergkette getragen, als wollte er noch jenſeits ſchauen, aber da erhub er ſich zum heitern Himmel, und kehrte dann wehmüthig zu den Freunden zurück.

„Hier ſcheiden wir, ſagte der Oheim, aber wir trennen uns nicht. Es waren ſchöne Frühlingstage, die uns Gott

gewährte. Da ſeht Ihr, wie die Natur noch in ihrer Jugendfülle uns umgiebt; wenn Ihr wiederkommt, dann ſind die Früchte der Felder geerndet, und dann bietet noch der Baum und Weinſtock ſeine köſtlichen Gaben dar, aber auch durch den Winter geht das Leben zum neuen Frühling hindurch. Lebt wohl, meine Söhne! Auf frohes Wiederſehen!"

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Das chriſtliche Leben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein gedeihlicher Sommer hatte Früchte und auch noch Blumen in Fülle dem Herbſte zugeführt, und der liebliche September forderte zu Reiſen auf, wie ſie der Freundſchaft willkommen waren. Unſer Geheimerath erwartete jetzt ſeine Frühlingsgäſte wieder.

Die Neffen mit ihrem Freunde konnten ihre Herbſtferien nicht erwünſchter zubringen, als auf dieſem Landſitze. Nun wurde derſelbe auch wiederum zu einem Muſenſitze, wozu er in dem Anfange der ſchönen Jahreszeit geweihet worden, denn eine glückliche Fügung führte unerwartet auch die alten Freunde wieder hierher. Der Abbé hatte mit jenem Scheiden eine Sehnſucht nach einer Wallfahrt zu dieſer ihm heilig gewordenen Stätte ſeines alten Freundes gefühlt; und nun mußte grade Sir James um dieſe Zeit auf den Continent in einem Geſchäfte gerufen werden, das ihm erlaubte, einige Wochen bei ſeinem ihm noch theurer gewordenen deutſchen Freunde zuzubringen. Wie er nun auch da den Freund aus Frankreich wiederfand, ſo war ihre Freude jugendlich laut. „Das hat uns Gott noch hienieden vergönnt!“ ſagte der Geheimerath, — „und, ſetzte der Abbé hinzu, wir waren nur auf eine Zeit lang verreiſt — ſo wird es uns dort ſeyn, wo man keinen Abſchied mehr nimmt.“ „Jetzt aber, ſagte der britiſche Freund, haben wir noch hienieden unſere Aufgabe zu löſen, und unſere Verſammlung war ja blos vertagt; wir müſſen unſere Unterhaltung von dem Mai her fortſetzen.“

„Wohl denn, ſchloß der Vorſitzer, hier ſind weder Tories noch Whigs, hier werden auch keine Reden der Eitelkeit gehalten, wir ſtreiten auch nicht rechthaberiſch und zankend, ſondern einer für die Erkenntniß des andern, wir ſind ja Chriſten, und unſer Lebenswort iſt: „Wahrheit in Liebe!"

Den jungen Freunden konnte nichts angenehmer ſeyn. Sie äußerten ſich dankbar, jeder auf ſeine Art; der Philoſoph mit der Freude darüber, daß ſogleich das Wort Wahrheit in eben jenem tiefen Sinne an den Hauptgegenſtand erinnert habe, der Politiker mit dem Wunſche, noch weiter die Anwendung jener ethiſchen Grundſätze auf die geſellſchaftlichen Verhältniſſe zu hören, und der Theologe mit der Bitte, die Betrachtung nun da fortzuſetzen, wohin ſie geführt, über das Heiligſte der Menſchheit, über die Blüte des Lebens im Chriſtenthum.

„So ſey es! erklärte der Hausherr, die Tage ſind ſchön zum Spazierengehen, die Abende lange genug zur Unterhaltung bei der Lampe. An Erfriſchungen aus meinem Garten ſoll es auch nicht fehlen; Obſt, Trauben — alles ſelbſt gepflanzt; und hier dieſe Pfirſiche, die Erſtlinge einer köſtlichen Art, bietet Euch der Beſitzer zum orientaliſchen und ein Glas alten Rheinwein zum deutſchen Willkommen dar. Unſere Geiſtesmittheilungen ſind durch alte Freundſchaft geweiht."

„Wohl denn, erwiederte der Abbé, dazu komme ich eben recht in meinem Frankreich geſtimmt, denn da iſt ein frommer Geiſt eben jetzt im Erwachen." — „Meint Ihr, fiel ihm Sir James in die Rede, daß ich es weniger ſey, indem ich aus meinem England mit frohen Hoffnungen komme?" —

Digitized by Google

I.

Die Kirche.

So wurde denn der nächſte Abend dem franzöſiſchen Freunde überlaſſen. Nachdem man den folgenden Tag jene geheiligte Stätte beſucht, und von dem Geheimenrath den Bericht über die bereits in ein erfreuliches Leben getretene Stiftung an derſelben Stelle, wo ſie beſchloſſen worden, vernommen hatte, nahm die Geſellſchaft ihre Sitze an der Tafelrunde grade ſo, wie im Frühlinge ein. Der Abbé ließ ſeinem Vortrage die Bitte vorausgehen, ihn da unbedenklich zu unterbrechen, wo man etwas unmittelbar zu berichtigen fände, denn ſein Herz ſey voll, und er rede vielleicht zu lange von ſeinem Vaterlande.

„Denn, glaubt nur, Freunde, auch die Franzoſen haben ein Gemüth für das Chriſtenthum. Die Natur ihres Geiſtes, der gern im Witz glänzt, und die Weiſe ihrer Geſelligkeit, die ſich in einem ſcheinbaren Urtheilen gefällt, um nur den Kreis der Gebildeten d. i. der Leute von Welt, zu beleben, und daß ich noch weiter zurückgehe, jenes geprieſene goldne Zeitalter unſerer Literatur hat allerdings ſchon ſeit mehreren Generationen die religiöſen Gefühle niedergehalten, auch hat die Revolutionszeit ſie vollends überwältigt, aber doch keineswegs ausgetilgt. Kein Voltaire hat vermocht, die Glaubenskraft ganz zu überwältigen, Fenelon und Paſcal ſtärken ſie noch fort-

Digitized by Google

während, und auch der gelehrte Boſſuet wirkt durch die Feſtigkeit ſeiner Grundſätze ſelbſt bei denen nach, die nicht ſo ganz ſeinen Kirchenglauben billigen; warum ſonſt fänden die romantiſch-kirchlichen Darſtellungen eines epiſchen Chateaubriant, trotz aller Kritik in den wechſelnden Farben ſo allgemeinen Beifall, und noch allgemeineren die Herzensergießungen des frommen Lyrikers Lamartine's? Vergönnt es eihem von ſeiner Religion und ſeinem Vaterlande erfüllten Franzoſen, noch weiter bei ſeinen Freunden ſein Herz reden zu laſſen, um die beſſere Seite ſeiner Nation nicht verdunkeln zu laſſen von jenen Gräueln des religiöſen Fanatismus, wie ſie unſere Geſchichte in der Bartholomäusnacht aufgezeichnet hat, oder des politiſchen, wie in der Septembriſirung, u. dgl. — erlaßt mir das; ich fühle mit bei weitem dem größten Theile meiner ehemaligen und jetzigen Landsleute das vielleicht noch ſchmerzlicher als das Ausland. Aber erinnern will ich doch daran, daß da, wo Fanatismus ausbricht, ein tieferes Gefühl zum Grunde liegt, das in ſolche Art von Wahnſinn, in ſolche contagiöſe Krankheit ausſchlug. Das religiöſe Gefühl war immer in dieſer lebhaften Nation in warmer Bewegung vorhanden. Das ſehen wir auch in der Ritterzeit des Mittelalters, und ſo wird es auch in den Schilderungen der Kreuzzüge geprieſen. Es zeigte ſich ſchon bei der Einführung des Chriſtenthums unter den Galliern und unter den Franken. Im zweiten Jahrhundert hatte Lugdunum einen Irenäus, und bald waren auch manche andere Städte, Maſſilia, Burdegala u. ſ. w. der Sitz chriſtlicher Studien, während dieſe im Orient abnahmen. Dann fanden die Benedictiner, dieſer damals ſo thätige Verein für die chriſtliche Ländercultur, in unſerm Lande von Tours und Metz, und noch weithin umher, den günſtigſten Boden ihrer erſten Zeit.*) Endlich erreichten die theologiſchen Studien des Mittelalters zu Paris ihren

*) Ausführlich iſt alles dieſes in des Verf.: Geſchichte der Erziehung, 2. B. S. 93 u. 109 ff. (2te Aufl.) zu finden.

Höhepunct, und dieſe Univerſität wurde die Mutter von jenen großartigen Bildungsanſtalten, deren Ihr Deutſche Euch vorzugsweiſe erfreuen könnt; immer iſt es Ehre für die Stammutter, daß ſie in ihren Enkelinnen übertroffen worden. — Hat es ſich alſo nicht durch alle Zeiten bewieſen, daß meiner Nation ein heiliger Fond chriſtlicher Frömmigkeit angeboren iſt? Tadelt mich nicht, Freunde, wenn ich mich zu viel in ſolches Lob ergieße: ach ich führe ja auch bittere Klage über die Abnahme und Verfälſchung dieſes herrlichen Gutes, welches überhaupt ein Volk beſitzen kann! Dieſes Unheil fühlen wir eben jetzt ſtärker, und wir ſehen in dieſem Bewußtwerden das neue Erwachen zum chriſtlichen Leben.

Aber wie mag das Unheil gekommen ſeyn? Wie konnte die Frivolität todter Bücher ſolchen Einfluß in die Seelen gewinnen? Wie konnte ſogar die Revolution ſammt ihren Gräueln durch Schriftſteller herbei geführt werden? Wir wiſſen wohl, wie man ſich Vieles auf dieſe Art zu erklären verſucht, aber ich vermag es doch nicht ſo ganz, und dieſe Frage beſchäftigt mich ſehr ſeit einiger Zeit. Es muß noch etwas in der Nation ſelbſt liegen, die chriſtliche Religioſität kann einmal nirgends die Urſache von Unheil ſeyn: warum ſie es aber nicht zu beſiegen vermochte?“ —

„Erlauben Sie mir, ehrwürdiger Herr, daß ich Sie eben hier unterbreche,“ fiel ihm Hugo in das Wort, „denn warum ſollte nicht ein angehender evangeliſcher Theologe durch Offenheit einen ſolchen Chriſten in der Perſon eines katholiſchen Geiſtlichen ehren? Meine kirchengeſchichtlichen Studien haben mit der Liebe zu Ihrer Nation, die mir ſchon im Frühjahr dieſer ihr edler Repräſentant in unſern Unterhaltungen belebt, einen Gedanken in mir erzeugt, den ich hier ohne Rückhalt ausſprechen darf: das Unheil für Frankreich liegt darin, daß es die Reformation nicht angenommen. Sie fand dort Eingang, nicht wenige Gemüther neigten ſich ihr zu, auch mochte die Gallicaniſche Kirche doch nie dem Papſte ſo ganz huldigen, ſie näherte ſich weit mehr im Kirchlichen ihren Nachbarn gegen Norden, als jenen auf der ſüdlichen

Halbinſel; der Freiheitsſinn der franzöſiſchen Nation war nie geeignet um Geiſtesfeſſeln zu ertragen, und eben ſo wenig ihre Beweglichkeit, um ſich lange bei dem Hergebrachten feſtzuhalten zu laſſen. Da mußten denn wohl Zeiten kommen, wo ihre Lebhaftigkeit gewaltige Reactionen verſuchte, ja in fanatiſche Flammen ausbrach. Das alles ſcheint mir klar vorzuliegen, und eben ſo klar, daß die Einführung der Kirchenfreiheit in der Reformation dieſem Unheil zuvorgekommen wäre. Da konnte ein recht lebendiges Chriſtenthum zu ſchöner Geſtalt grade in dieſer Nation erwachſen. Die franzöſiſche Sprache drückt einige Tugendzüge in dem Nationalcharakter faſt unüberſetzbar aus, wenn mit dieſen die Grundſätze der „**Réformés**“ ſich vereinigt hätten, ſo konnte das nur zu einer hohen Vollkommenheit dienen. An der Stelle des Parteihaſſes hätte ſich nur die Bruderliebe ernährt, und ſtatt der Blutſcenen hätte man einen nirgends getrübten Frohſinn geſehen.“

„Mein junger Freund, erwiederte hierauf der Abbé, ich gebe Ihnen nicht ganz unrecht, ich verſichere Sie ſogar, daß der Gedanke, den Sie da ausſprachen, mancher frommen Seele im älteren wie im neueren Frankreich nicht ſo ganz unverträglich mit ihrem Katholicismus vorgekommen. In neueſter Zeit iſt er nur leider in unglückſelige Bewegungen ausgeſchlagen. Die Bigoterie ſammt den ſogenannten Miſſionären, ſo wie der St. Simonismus und die mancherlei Freiheitsapoſtel im Prieſtergewande ſind traurige Zerrbilder einer verrückten Sehnſucht, welche ſchon längſt eine Richtung zum evangeliſchen Chriſtenthum bedurft hätte, das auch in der katholiſchen Kirche leben ſollte. Aber ich kann Ihnen auch nicht ganz recht geben. Denn vorerſt läßt es ſich bezweifeln, ob im Anfange der Reformation wirklich ein beträchtlicher Theil der franzöſiſchen Nation ſich derſelben zugeneigt hätte. Ihr beweglicher Charakter ſpricht ſich ja gerne alſogleich und lebhaft aus; ſie wäre gegen die Deutſche gewiß nicht zurückgeblieben, hätte ihr dieſe Umgeſtaltung der Kirche wirklich zugeſagt. Es kommt aber auch weiter in Betracht, daß die

Digitized by Google

Lebensentwicklung der einen Nation von der jeder andern immer ſehr verſchieden iſt, verſchieden in der Zeit und verſchieden in der Art. Da liegen höhere Geſetze zum Grunde, als daß uns der Blick auf irgend ein, wenn auch großes, einzelnes Moment zu einem richtigen Urtheile leiten könnte. So durchgreiſend uns auch das einzelne Heilmittel erſcheinen mag, ſo iſt ſeine Wirkſamkeit doch erſt durch eine Menge anderer Einwirkungen bedingt. — Doch laſſen Sie mich erſt ſpäter Ihnen völlig antworten; vielleicht führt ſchon das, was ich eben im Begriffe bin, weiter vorzutragen, zu einer mehr genügenden Antwort.“

Eine ehrerbietige Verbeugung des jungen Theologen enthielt die Bitte um dieſen weiteren Vortrag; und ſo fuhr denn der Redner ſeiner Kirche fort:

„Unbezweifelt iſt doch das größte Wort, welches die Geſchichte auf unſerer Erde geſprochen, ſeit ſie mit dem Schöpfungswort angefangen, die chriſtliche Religion; oder um beſſer in chriſtlicher Beſtimmtheit zu reden, die Menſchwerdung des Sohnes Gottes. Denn niemand kann es läugnen, daß durch ſie in der Welt alles anders geworden, völlig anders. In jedem Volke, welches dieſe Religion in ſich aufgenommen, entſtand eine neue Lebensanſicht, eine mächtige Sittenveränderung, ein gründliches Beſſerwerden. Als Beweis fällt ſogleich in die Augen, daß die Ehe, die Kindererziehung, die Achtung der Perſon erſt recht durch das Chriſtenthum eingetreten; aber tiefer betrachtet, finden wir auch, daß das häusliche und bürgerliche Leben in jeder Beziehung durch das kirchliche höher geſtellt worden. Wir rühmen damit nicht zu viel von der chriſtlichen Religion; keine kann das von ſich rühmen, und außer ihr hat es kein Weiſer, kein Geſetzgeber ſo weit gebracht. Dann aber würden wir zu viel rühmen, wenn wir das als vollendet angeben wollten, das nur erſt durch ſie eingeführt iſt, denn der große Bau iſt noch lange nicht weit genug vorgerückt.

Ich darf übrigens dieſe Freunde an das erinnern, was ich vorigen Frühling hier aus Montesquieu mittheilte.*)

Die Wirkſamkeit einer Religion beſchränkt ſich aber nicht auf ein Individuum, ſie verbindet vielmehr die Gemüther, treibt zur Mittheilung, und wird erſt durch die Gemeinſchaft vollkommen. Da verſchmilzt denn Aeußeres und Inneres zuſammen, und da geſtaltet ſich aus dem, was ſich in ihren Bekennern bewegt, die Religionsgemeinſchaft. So iſt die Kirche von Anfang entſtanden. Sie war ſchon in der Perſon des heiligen Stifters herniedergeſtiegen, an die Stelle der alten, das neue Jeruſalem; von dieſem Kreiſe aus erweiterte ſie ſich in ſeine Jünger, und von dieſen immer weiter zu Hunderten, zu Tauſenden, bis ſie ganze Völker umfaßte und dermalen über den Erdball hin einige hundert Millionen, etwa den vierten Theil der jetzt Lebenden, als ihre Bekenner beſitzt. So ſteht die chriſtliche Religion als Kirche da, und ſo mußte ſie von Anfang erbaut werden zu einem Tempel, der das Allerheiligſte allen Menſchen eröffnet.

Die Kirche iſt ein herrliches Gebäude, aber nur wenn Chriſtus in derſelben wohnt, denn nur Er mit den Seinigen iſt die Kirche, ſie aber ſind die Seinigen, wenn ſie in ihm leben und er ſein Leben in ihnen auf der Erde wie im Himmel als das Haupt fortſetzt. Ohne das wäre die Kirche kein Tempel; ſie ſteht nur darum äußerlich da, weil das himmliſche Leben ſie durchwaltet. Dieſes iſt ihr Zweck. Iſt nun die chriſtliche Religion die Heilsanſtalt für die Menſchenwelt, wie ſie es denn iſt, ſo iſt es auch die Kirche, weil ſie nur in dieſem Leibe als der Geiſt leben kann. Gleichwie aber jeder Menſch ſeinen eigenen Leib, und überhaupt ſeine individualiſirte Natur hat, und gleichwie jedes Volk von dem andern durch ſeine Beſonderheiten unterſchieden iſt, dabei jedoch Alle in dem Gemeinſamen der Geſtalt und der Natur ſich zuſammen finden, als die Vernunftweſen auf der Erde: ſo iſt auch eine Verſchiedenheit der Religionen, nicht nur in

*) S. oben S. 50.

ihrem Cultus als Volksſitte, ſondern auch in der Religioſität als Geſinnung nothwendig in der Natur begründet, ja ſo wie ſich die Religion wirklich in die Gemüther eingelaſſen, ſo mußte ſie ſich auch in jedem individualiſiren. Misverſtehen Sie mich nicht. Ich ſage nichts anderes, als was wir Alle wiſſen: die chriſtliche Kirche iſt die allgemeine und Eine, aber ſie faßt eine Mannigfaltigkeit der Zungen in ſich, wovon ich dort die Begebenheit am Pfingſtfeſt als das Symbol anſehe, und ſie ſpricht ſich darum auch in mannigfaltigen Weiſen aus, jede in ihrem eignen Hymnus. So ſollten die Nationalkirchen neben einander ſtehen, friedlich, freundlich, auch vereinigt in dem Hymnus zum Preiſe Jeſu Chriſti, ihres gemeinſamen Oberhirten und Herrn. Aber nach demſelben Geſetze müſſen auch die Formen in der Zeit ſich verändern, vielleicht wie die Sprachen fortſchreitend in ihrer Bildung, ſo daß wir Worte wie „altfränkiſch, mittelalterlich," nicht eben zur Verachtung der vergangenen Geſtaltungen gebrauchen ſollten, ſondern nur zur Unterſcheidung der jetzt weiter entwickelten Formen, welche das bleibende Weſen in höherer Bildung der Humanität darſtellen ſollten."

„Aber wie, Herr Abbé? — unterbrach ihn hier der junge Philoſoph — faſt gehen Sie da weiter als wir Proteſtanten. Sie haben ganz nach unſerer Idee, ja ganz aus unſerm Herzen, von der Herrlichkeit der chriſtlichen Kirche geſprochen, und ſoweit können den Preisgeſang die Katholiken und die Proteſtanten allerdings gemeinſam anſtimmen, aber wenn Sie alle die Formen neben einander, ja ſogar die Veränderungen derſelben nach einander gelten laſſen, wo bleibt denn da, ich will nicht einmal ſagen die „alleinſeligmachende Kirche," ſondern überhaupt eine Kirche? Damit wird ihr ja alles Stabile genommen, und ſie wäre dann etwas ſo Mobiles, daß der unabläſſig fließende Strom, der bald ſtille dahin ſchleicht, bald reißend fortrauſcht, wohl auch einmal über Felſen ſtürzt, aber keine Welle auch nur einen Moment feſthält, noch nicht einmal ein genügendes Bild für dieſes allaugenblickliche Anderswerden wäre; nur das aufge-

Digitized by Google

regte Spiel der Phantaſie gäbe dann ein Bild für die Bewegung im geiſtigen Leben, wenn nichts Feſthaltendes daſteht. So etwas wollen Sie doch gewiß nicht, darin begreife ich alſo noch nicht Ihre Idee. Ihre Hindeutungen auf das Leben der Menſchheit, welches die chriſtliche Kirche in den Völkern erhebt, laſſen mich wohl etwas vermuthen, das die Sache zu unſerer gemeinſamen Befriedigung erklärt. Denn Sie haben recht, und darin müſſen Ihnen alle fromme Herzen und unparteiiſche Geſchichtskundige zuſtimmen, daß die Familien und die Staaten erſt durch die Kirche zu ihrem rechten Bewußtſeyn gekommen, und in der Annäherung zu ihrer Idee begriffen ſind. Auch die Wiſſenſchaft hat in der chriſtlichen Kirche ihre Adlersflügel erhalten; nicht nur die Geſchichte der Philoſophie, ſondern auch der Naturkunde legt das vor Augen."

Da fiel ihm der junge Politiker in die Rede: „Aber Ihr nennt ja doch Euern Platon den Fürſten der Philoſophen, wie könnt Ihr noch einen höhern Schwung zum Lichte in der Philoſophie annehmen. Auch ſagt Ihr ja ſelbſt immer, wie die Denkmäler in Aegypten, in manchen Ländern Aſiens, und ich weiß nicht wo alle ſonſt, von einer höheren Stufe der Wiſſenſchaften Kunde gäben, als vielleicht die jetzige ſey. Ueberdas iſt das ein übereilter Schluß, wenn Ihr die Fortſchritte, welche die Humanität in den Zeiten und unter den Völkern des Chriſtenthums gewonnen hat, darum auch dieſer Religion als ihre Wirkung zuſchreibt. Höchſtens folgt, daß ſie Antheil daran hat, aber auch das noch nicht ſo entſchieden, denn wer weiß, ob die Fortſchritte nicht viel raſcher erfolgt wären, ohne jenen Einfluß? Ja man könnte an Feſſeln denken, welche durch die Kirche dem menſchlichen Geiſt angelegt worden; wir erinnern uns in dieſem Augenblick Alle an einen Galilei. Meine Meinung iſt das nun grade nicht, vielmehr glaube auch ich an die Kraft, die in der chriſtlichen Religion der Menſchheit jenen Schwung gegeben hat, um ſich ſo vorzüglich zu entwickeln, nur finde

Digitized by Google

ich das nicht ſo bewieſen, und vermiſſe auch die Blicke auf die Kunſt" —

„Lieben Freunde, erinnerte der Vorſitzer, die Gegenſtände verwickeln ſich, und der Vortrag iſt noch nicht beendigt; hören wir dieſen erſt vollſtändig. Erwünſcht ruft er dieſen Gedankendrang hervor, und um ſo aufmerkſamer ſind wir auf das, was mein ehrwürdiger Freund, der von der Einheit und Feſtigkeit der Kirche ſo überzeugt iſt, über die verſchiedenen Geſtaltungen derſelben weiter ſagen wird."

„Eben davon war ich im Begriffe weiter zu ſprechen, fuhr nun der Abbé fort, indeſſen kamen mir dieſe Zwiſchenreden nicht ungelegen; vielleicht begegne ich nun deſto eher den Bedenklichkeiten unſerer jungen Freunde. Vor allem bitte ich den Begriff der Geſtaltung und Veränderung nicht weiter auszudehnen, als man ihn von dem Heranwachſen und Ausbilden eines Menſchen gebraucht. Die Natur hat auch den Nationen, den Sprachen, den Sitten ihren Bildungsgang angewieſen, ſo daß man an keine Verwandlungen denken darf. Am wenigſten iſt die Kirche ein Proteus. Sie hat zwar eine Umwandlung in die Menſchheit gebracht, welche immer weiter gehen wird, aber dieſe iſt vielmehr eine Zurückführung zu der urſprünglichen Menſchheit, zu ihrer Geſundheit und wahren Lebenskraft. Das Heilmittel verwandelt nicht den Kranken, gießt ihm auch nicht eine neue Natur ein, und giebt ihm nicht eine andere Geſtalt, gleichwohl verändert es ihn, bringt ihn aber ganz zu ſich ſelbſt, und läßt ihn kräftig aufblühen. So iſt die Kirche die allgemeine Heilanſtalt gegen das allgemeine menſchliche Verderben, und ſie ſtrömt noch dazu die neue Kraft ein, wie durch eine innere Schöpfung, wodurch das Ebenbild Gottes, alſo der reine Menſch wiederhergeſtellt wird. Allerdings eine Umſchaffung, wenn man die Erhebung der höheren Natur über die niedere, ihre Wiedereinſetzung in ihre urſprünglichen Rechte ſo nennen will; dieſe iſt allerdings das Werk des Geiſtes in dem Chriſten. Aber damit hat denn auch die chriſtliche Religion ſo wie die Kirche ihren feſten

unwandelbaren Beſtand. Dieſes ihr Weſen darf ſich nicht verändern, und — es wird ſich auch nicht verändern. Hierin wird ſie ewig beſtehen, als die Eine und Wahre, als die evangeliſch-apoſtoliſche, in ihrer Allgemeinheit als katholiſche und zugleich proteſtantiſche. Ihr denkt vielleicht: „ja das iſt die Kirche in ihrer Idealität! aber wo iſt dieſe in der Wirklichkeit zu finden? und in welcher Geſtalt könnte ſie je realiſirt daſtehen!" Hört mich, liebe Freunde, nur unbefangen weiter an, mit demſelben Zutrauen ſowohl zu meiner Vorliebe für meine als zur Bruderliebe für Eure Kirche."

Die Geſellſchaft nickte ihm zu, mit geſpannter Erwartung. Der Abbé fuhr fort:

„Daß allen Menſchen ſolle geholfen werden, daß allen die Erkenntniß der Wahrheit offen ſtehen möge, das ſagt der Ausſpruch des göttlichen Wortes, und dahin muß die Kirche erwachſen. Sie iſt der Tempel von Gott erbaut für alle Völker der Erde, ſo daß alle, die hineintreten, zugleich an der Vollendung dieſes Baues arbeiten helfen. Auch diejenigen, die noch nicht eingetreten ſind, ſchauen wenigſtens auf dieſen Tempel hin, und das nicht ohne eine ſtille Sehnſucht. Gewiß empfangen ſie auch Manches zu ihrer vorläufigen Verbeſſerung aus dieſem Heiligthume, denn ſchon Jahrhunderte hindurch wird der Erdball von dieſer Sonne umſtrahlt. Es iſt Ein Welterlöſer, es iſt Ein Opfer für die Sünden der Welt, welches er in ſeiner Perſon dargebracht hat, und es iſt Ein Geiſt der Heiligung, welcher in ſeiner Kirche fortwirkt, um die Menſchen zu Kindern unſers himmliſchen Vaters umzubilden. Das iſt das Glaubensbekenntniß, in welchem Alle ſich vereinigen, die ſich mit vollem Rechte Chriſten nennen wollen, und mit wahrem Bekenntniſſe der Kirche angehören. Wohl geſtehe ich Euch zu, daß in der genaueren Beſtimmung dieſer Puncte von der Sündhaftigkeit und Verſöhnung, von der Rechtfertigung und Heiligung unſere beiden Kirchen ihre verſchiedenen Theorieen haben, die aber gewiß weniger in dem Leben ſelbſt, worauf doch beide

halten, als in den dogmatiſchen Lehrbüchern, aus einander gehen.

Jeſus Chriſtus geſtern und heute und derſelbe in Ewigkeit — das iſt eben jenes Bekenntniß kurz gefaßt, in welchem ſich alle vereinigen, welche die Kirche Chriſti als die Ihrigen anerkennen muß. Dieſer Glaube giebt auch der Kirche ihre Geſtalt, welche ſie von allen andern Religionsgeſellſchaften unterſcheidet, und ſo wie das Vernunftweſen auf der Erde nur in der Menſchengeſtalt erſcheinen konnte, ſo giebt jenes Grundweſen der Kirche ihr auch die bleibende Grundform. Nur iſt ſie als ein Geiſtesleben in ihrem Werden und Wachſen begriffen, und nirgends iſt ihre Geſtaltung vollendet. Wir müſſen uns gegenſeitig zugeſtehen, daß jede unſerer beiden Kirchen noch manche Mängel auszubeſſern, vielleicht gar hier und da ein Grundübel auszutilgen, und Hemmniſſe aus dem Wege zu ſchaffen hat. Auch die Kirche in ihrer Wirklichkeit — Ihr ſehet, Freunde, daß ich ſie nicht blos in ihrer Idee nehme, — bekennt ächtchriſtlich: „nicht daß ich ſchon vollkommen wäre," und ſo ſucht ſie heranzuwachſen in der Vereinigung mit ihrem Oberhaupte zu der nur in ihm erſcheinenden Herrlichkeit. Darum finde ich auch die proteſtantiſche Kirche nicht im Widerſpruche mit der katholiſchen, wenn nur jene mit Ernſt gegen alles Unchriſtliche proteſtirt, und dieſe ihren Eifer auf die Verbreitung der chriſtlichen Geſinnungen verwendet, überhaupt wenn jede nur recht in dem Geiſte des Chriſtenthums lebt. Offen geſtanden, ich halte nichts von der Proſelytenmacherei, auch halte ich den Gewinn, den die katholiſche Kirche durch Vermehrung ihrer Bekenner zu ziehen meint, mehr für ſcheinbar. Nicht die Menge der Münzen, ſondern ihr Gehalt beſtimmt den Werth der Summe. Auch ſehe ich in den Vorſchlägen zur Vereinigung beider mehr einen gutmüthigen Wunſch, als einen ausführbaren Gedanken, wenn man anders nicht damit verlangt, daß eine Kirche in die andere übertreten ſolle. Nein, vielmehr in dem Fortbeſtehen dieſer beiden Hauptformen neben einander ſehe ich den beſſeren Weg zu dem großen Ziele: Eine Heerde un-

Digitized by Google

ter einem Hirten. Dieſes Fortbeſtehen iſt nämlich nach den vorgelegten Grundſätzen als Fortentwicklung zu betrachten, und wir verlangten als Bedingung, daß in jeder das chriſtliche Lebensprincip herrſche, und das innere Weſen ſich in ihr ausbilde. Hierzu eben iſt jeder die Nachbarſchaft der andern zuträglich, wie etwa zwei ſtudirenden Freunden die gegenſeitige Mittheilung und freundliche Nacheiferung. So nur nähern ſie ſich einander weſentlich an, und ſo liegt im entfernteren Ziele auch die äußere Einheit.

Die Nationalitäten und die Zeiten haben zwar eine Menge kleinerer Kirchenformen oder Secten hervorgebracht, indeſſen ſind auch wieder manche früher oder ſpäter verſchwunden. Wie wenn ein Baum voller Saft und Trieb nach allen Seiten hin Zweige anſetzt, aber die krankhaften Auswüchſe nicht ernährt, ſo daß ſie abſterben und er ſich am Ende doch in eine ſchöne Krone ausbildet; und ſo iſt es, als ob auch die herrliche Himmelspflanze, unterworfen den Geſetzen unſeres Erdenlebens, ſich nach allen Seiten hin bei ihrem Erwachſen verſuchen wollte. Diejenigen Einzelnheiten, die ſich als bleibend gezeigt, beweiſen, daß ſie irgend etwas aus der Kernkraft entwickeln, nur aber in einſeitigem Triebe. Das Wahre darin wird bleiben und der Kirche zu ſtatten kommen, das Schlechte wird abdorren und der geſunde Zweig mit den Andern zur Einheit erwachſen. So denke ich mir die Geſchichte der Kirche in der Zukunft, und ihre weitere Heranbildung. Die menſchliche Natur bringt es nun einmal nicht anders mit ſich; ſie entſtellt auch das Göttlichſte, das ſich in ſie herabläßt, immer durch Auswüchſe, indeſſen wird ſie auf dieſem Umwege doch zum Ziele geführt, und das Schlechte wird allmälig abgeſtreift. So erkläre ich mir das Widrige, welches die Kirche in aller Art hat erfahren müſſen und noch erfahren muß: es dient zur allſeitigen Entfaltung des Guten, und zum endlichen Siege, wie des Geiſtes über das Fleiſch, ſo der Kirche in ihrer Reinheit und Wahrheit über alles äußere und innere Verderben. Denn wir wiſſen ja, daß überhaupt die Vorſehung in der Geſchichte

waltet, und auch das Unheil ſo hinausführt, daß am Ende Alles zum Beſten dienen muß; und ſo ſehen wir in der Regierung der Kirche das Urbild der Weltregierung, und vertrauen darauf, daß ſelbſt aus den Wirren, die uns widerſinnig erſcheinen, neue Siege der Kirche hervorgehen, und ſie ſich in allen dieſen Kämpfen nur reinigen, am Ende auch verherrlichen muß. Unſere Sache iſt es nur, daß jeder zu dieſem Ziele ſeiner Kirche in ihrer geſetzlichen Form mitwirke. Der Herr der Welt ſelbſt iſt es, der mit ſeiner Weisheit in ſeiner Kirche regiert, und wenn die Menſchen bald fördernd bald ſtörend in ſein Werk eingreifen, ſo treten dagegen diejenigen ganz in ſeine Wirkſamkeit ein, welche in ſeinem Namen wirken, ſich alſo nur durch ſeinen Willen und Geiſt leiten laſſen.

Die Römiſche Kirche möge immer ihren Charakter des Feſthaltens behaupten, aber ſie halte nur an dem wahren Grunde und dem Lebensgeiſte feſt, und ſchließe ſich nicht gegen Verbeſſerungen ab. Sie erklärt ja nicht eben die Pracht der Peterskirche zu Rom, oder die des Doms zu Mailand, oder die majeſtätiſchen Tempel, die man gothiſche nennt, in Deutſchland, Spanien, Frankreich, England u. ſ. w. für ausſchließliche Muſter. Auch hat ſie an der Geiſtes- und Gemüthsbildung, welche von der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften und des Evangeliums ausgegangen, einen Früchte tragenden Antheil genommen, ohne ihre Treue gegen ſich ſelbſt verletzt zu haben, und ſo kann und wird ſie fortfahren, von der fortſchreitenden Bildung in ſich aufnehmen, um das chriſtliche Leben in ihrem Innern und ihre Geſtalt nach außen hin nur reiner auszubilden, indem ſie doch in ihrem Grundbeſtand unerſchütterlich bleibt. An ihrer wahren Feſtigkeit wird ſie eben durch dieſe ihre Fortbildung gewinnen, und ſomit beſonders dadurch, daß ſie auch die Bewegung, welche von der proteſtantiſchen Kirche ausgeht, dazu benutzt, um aus ſich ſelbſt das auszuſtoßen, was noch ihre Würde etwa entſtellt.

Eure Kirche, meine chriſtlichen Freunde, iſt zu einer

Digitized by Google

fortgeſetzten Bewegung beſtimmt, und ſie hat hierbei im Reiche unſers Herrn die Aufgabe, gegen alles Unheilige in derſelben zu wachen. Der Apoſtel, an welchen Ihr Euch gerne zunächſt haltet, warnt Euch ſelbſt, daß Ihr Euch nicht ſollt durch jeden Wind der Lehre hin und her wiegen laſſen, ſondern daß aus dem Geiſte, der in dem Glauben an den Herrn wirkt, das Leben müſſe beſtändig erregt, erfriſcht, geheiligt werden. Darum iſt es Eurer Kirche Noth, daß ſie zum Feſthalten erinnert werde, durch die Schweſterkirche, die neben ihr feſtſteht, — erinnert zum Feſthalten im Evangelium, im Glauben, in der Liebe, bei dem Gotteswort, und ſich an keine Art von Menſchenwort hinzugeben; wie es ja auch ihre Bekenntnißſchriften ſagen. Bleibt ſie dieſem ihrem Grundcharakter getreu, ſo wird ihr regeres Geiſtesleben zu einem lichteren Chriſtenleben. Tieferes Eindringen in die heilbringende Wahrheit, und geſegnetes Mittheilen derſelben, wird ſie dann der Idee, welcher ſie zuſtrebt, näher bringen, als bisher alles das mistrauiſche Polemiſiren nach Außen und das dogmatiſche im Innern.

So werden die beiden Kirchen zu der Verwirklichung ihrer gemeinſamen Idee hinſtreben, und ihr Leben neben einander wird nichts anders ſeyn, als der Antagonismus im Pulſiren des Herzens zum Geſammtleben. So ſoll der ganze Körper, deſſen Haupt Chriſtus iſt, heranwachſen zu der Vollkommenheit, in welcher die Menſchheit in ihrer höchſten Blüte erſcheint. Hier fanden unſere jungen Freunde Manches zum weitern Nachdenken.

Mein Vorgreifen hierin würde auch nur langweilen, auch haben wir noch wohl die Bemerkungen unſers edlen Reiſenden im Gedächtniß*); aber noch muß ich Ihre Aufmerkſamkeit für den Hauptpunct, von welchem wir abgekommen ſind, in Anſpruch nehmen. Die Kirche ſoll als der Baum des Lebens in dem Zeitenverlauf ihre Zweige entfal-

*) S. oben S. 39. ff.

ten, als Einheit in der Mannigfaltigkeit. Sie will in den Gemüthern der Chriſten leben. Nun aber iſt alles Leben ein individuelles und das geiſtige ein perſönliches. So will Chriſtus in jedem Chriſten ſich geſtalten, ſo denn auch in jeder Nation, und in jedem Zeitalter. Daher ſind die verſchiednen Geſtaltungen auch in der Kirche nothwendig, denn das Aeuſſere entſpricht dem Innern. Anders mußte ſie ſich darſtellen in Spanien, anders in Frankreich, anders in Britannien, anders in Deutſchland ꝛc., und überhaupt anders im Abendland als im Morgenland, und wir dürfen dieſe Verſchiedenheiten nicht als einen Widerſpruch mit der Kirche, ſondern vielmehr als ein Zeugniß für ihr Leben anſehen. Rollen wir uns nun das Buch ihrer Geſchichte auf, ſo wird uns auch der Wechſel der Dinge in ihr weniger ſtören; ja wären uns die tieferen Blicke in den Zuſammenhang bis an das Ende vergönnt, ſo würden wir im Lichte erkennen, warum das alles ſo kommen mußte. Was wäre es denn geworden, wenn kein Conſtantin der Große, wenn kein Nicäiſches Concilium geredet — wenn kein Gregorius der Große den Cultus erhoben — wenn kein Benedictus ſeinen Mönchsorden geſtiftet hätte? Wohl mögen wir in allem dieſem Manches tadeln, auch mitunter meinen, das innere Leben hätte ſich freier und ſchöner ohne alle dieſe geſetzlichen Anordnungen entwickelt: aber wir dürfen nicht vergeſſen, daß zu jeder Zeit ſich eine äußere Geſtalt bilden mußte, und daß ſich mit jeder auch nothwendig ihre Schranken bildeten. Mit Recht trifft die Uebermacht des Papſtes, wie ſie ein Gregorius VII. und ein Innocentius III. zu ihrem Gipfel erhoben, der allgemeine Unwille, gleichwohl war auch ſie ein Moment in der Entwicklung zum Beſſeren, wie auf der andern Seite die Myſtiker, die Waldenſer es waren, wie es die Pariſer Univerſität im Mittelalter war, wie auch am Ende deſſelben die Reformation es war, und wie für die Folgezeit das Tridentiniſche Concilium, die Bekenntnißſchriften, die theologiſchen Streitigkeiten, die mancherlei Verſuche in den Kirchenverfaſſungen ein fortwährender Entwicklungsproceß ſind, worin

es nicht an krankhaften Zuſtänden fehlen konnte, welche aber die Nachwelt als den Weg erken..en wird, der zur Verherrlichung der Kirche führte.*)

Haltet den Katholiken oder Proteſtanten, der alſo urtheilt, darum nicht für einen Indifferentiſten. Er kann mit der volleſten Liebe und Anhänglichkeit an ſeine Kirche ſo urtheilen, und er wird auch überzeugt ſeyn, daß die chriſtliche Frömmigkeit nicht gedeihen kann, ohne irgend einer Kirchengemeinſchaft anzugehören; dabei wird er jedoch auch Manchen, die aus einer Kirche in die andere übertreten, ein achtungswerthes individuelles Bedürfniß zugeſtehen. Auch werden ihn die Mängel ſeiner Kirche, die er gerne in das Auge faßt, nicht kaltblütig gegen dieſelbe machen, vielmehr zu einem wärmern Eifer auffordern, ſie verbeſſern zu helfen. Aber er wird in dem Bewußtſeyn der menſchlichen Unvollkommenheiten ſeinen Blick auf das Ganze werfen, und in allen dieſen Formen den Grundtypus gewahren, der nach und nach hindurchbricht. Er wird darum zwar manche dieſer Formen ſchlechter, manche beſſer finden, aber in keiner den Grundtrieb verkennen, dem man nicht mit Gewalt, ſondern mit ſanftem Einfluß zum Aufkommen helfen muß.

Man iſt wohl geneigt, an der Weltgeſchichte rückwärts verbeſſern zu wollen, denn man denkt: wäre jenes anders geweſen, ſo wäre dieſes anders geworden, und ſo wäre alles beſſer gegangen. Allein iſt das etwas anders als ein Gedankenſpiel? Was erfolgt iſt, mußte ſo in dem Gange der Dinge erfolgen, und ſo war es der Wille der ewigen Weisheit. Dieſe beten wir auch in dem Culturgange der Völker an. Sie fügte es, daß jener Hauptzweig der Kirche, welcher in der Reformation erwuchs, ſich in Deutſchland, England und den andern nordiſchen Nationen germaniſcher Verwandtſchaft ausbreitete, während ſich in Frankreich und den ſüd-

*) Das beweiſet auch die Geſchichte der Erziehung, wie aus dem ganzen 2ten B. von der des Verf. zu erſehen iſt.

Digitized by Google

licheren Ländern der frühere Zweig reiner geſtaltete. Die Nachwelt wird es erkennen, warum es ſo kommen mußte, wir aber müſſen, vorwärts ſchauend, dahin arbeiten in dem Reiche Gottes, daß ſie beſſer in demſelben lebe, als die Jetztwelt.

Denn daß dieſes Reich zu uns komme, iſt ja unſer tägliches Gebet, welches doch nichts anders ſagt, als daß jenes höhere Leben, das der Welt in dem Chriſtenthum aufgeht, in unſer und aller Menſchen Leben tiefer und weiter eindringen möge. Dieſes iſt das Bleibende unter allen Veränderungen der Kirche, der Geiſt, welcher durch ihre verſchiedenen Formen hindurch leuchtet oder ſchimmert. Und darum werden fort und fort alle Zungen bekennen müſſen, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſey. Wie Er ſagt, ſo wird es geſchehen. Alle Pflanzen, die der Vater nicht gepflanzt hat, werden im Verlaufe der Zeiten vertilgt, aber ſeine Kirche wird feſtgewurzelt ſtehen, und auch die Macht des Abgrunds wird ſie nicht verſchlingen. — Seht, Freunde, das iſt mein Chriſtenglaube, der in der Betrachtung der Kirchengeſchichte, auch in der unſerer Zeit, täglich nur an Feſtigkeit gewinnt."

Hiermit ſchloß der Abbé ſeinen Vortrag. Die Zuhörer hatten ſich ſelbſt an dem Feuer erwärmt, womit er ſein offenherziges und frommes Bekenntniß ausgeſprochen, und am Schluß ſagte ihr Herz Amen, ihr Wort ihm Dank. „Da ſehen wir ja in einem lebendigen Beiſpiele, ſagte der Vorſitzer, wie ſich der Geiſt des Chriſtenthums auch in der Kirche ausſpricht."

Zwar nicht alle Bedenklichkeiten waren gelöſt; der eine hatte noch dieſes, der andere noch jenes zu fragen oder zu erinnern. Das geſchah denn auch noch in den Unterhaltungen zwiſchen den jungen Freunden. Hugo traute nicht ganz dem Katholicismus des Abbé, denn er begriff nicht, wie ein ſtrenger Katholik ſo viel zugeſtehen könne. Alwin wollte dagegen ein verſtecktes Hinüberziehen zur alleinſeligmachenden

Digitized by Google

Kirche darin finden, doch unterdrückte ihnen alsbald der rein bewährte Charakter dieſes Greiſen jeden Argwohn. Der Philoſoph wünſchte Erläuterung über das Verhältniß der Idealität der Kirche zu ihrer Realität, denn er fand, daß jene zwar richtig gefaßt ſey, daß aber damit noch nicht klar ſey, wie ſie in dem Staate beſtehe, und in der Volksſitte lebe.

Digitized by Google

II.

Der Staat und die Kirche.

Der folgende Abend war grade günſtig, um traulich in dem Zimmer zuſammen zu ſitzen, und ſo wurde der Vortrag, zu welchem ſich der britiſche Freund erboten, mit ungeſtörtem Verlangen angehört.

„Als ich nach den Reiſejahren wieder auf meine Inſel zurück kam, war grade die Frage über gewiſſe Verhältniſſe der Staatsregierung zur Landeskirche in lebhafter Bewegung. Das hatte ich ſchon länger her vorausgeſehen, und da ich der hohen Kirche meines Vaterlandes mit voller Liebe angehöre, ſo hoffte ich jetzt Erfüllung jener billigen Wünſche, welche ſich mir in dem Auslande verſtärkt hatten, eine Erfüllung, die mir nun in der Heimath als hochwichtig und als ganz an der Zeit zu ſeyn ſchien. Darum ſpreche ich auch jetzt gerne darüber zu meinen ausländiſchen Freunden.

Früher kam mir manchmal ein ähnlicher Gedanke über die Reformation, wie ihn vorhin unſer junger Theologe in Betreff Frankreichs äußerte, daß nämlich ihre Einführung in England dem Proteſtantismus mehr Freiheit hätte gewähren, und nicht ſoviel von der Römiſchen Form in dem Cultus und für den Klerus hätte beibehalten ſollen. Unſere Kirche iſt eine biſchöfliche, unſere Biſchöfe ſind die reichſten unter allen Nationen, ja das Beſitzthum unſerer Geiſtlichkeit überſteigt

Digitized by Google

weit die Geſammtſumme, welche die andern chriſtlichen Kirchenvereine auf dem ganzen Erdballe für ihre Kleriker beſitzen. Das iſt doch ein augenfälliges Misverhältniß! Noch ſtärker fällt es auf, wenn man das verwahrloſete Volk ſieht, das ſogar an dem erſten Unterricht faſt allgemeinen Mangel leidet, und wenn man die Schwierigkeiten nicht zu beſeitigen weiß, welche der Errichtung von Volksſchulen entgegen ſtehen. Ich beziehe mich auf das, was ich darüber den lieben Freunden aus einem unſerer politiſchen Schriftſteller bei unſerer vorigen Zuſammenkunft mitgetheilt.*) Auch ſind Klerus und Laien zu ſehr getrennt, indem jener vorzugsweiſe die Kirche repräſentirt, das Volk aber weniger Rechte in derſelben beſitzt, als nach den Grundſätzen der evangeliſchen Freiheit verlangt wird, weshalb die Schottiſche Kirche die presbyterianiſche Form, wie ſie zu der Apoſtel Zeiten beſtand, zu ihrem Typus gewählt hat.

Die Augsburgiſche Confeſſion hat den Deutſchen dadurch großen Vortheil gewährt, daß ſie den Begriff der Kirche höher gefaßt hat; denn nach demſelben machen die Geiſtlichen ſammt dem Volke die Kirche aus,**) und das Kirchengut gehört ſomit auch dem Volke, d. i. der ganzen Geſammtheit der Kirchenglieder, nicht blos dem Klerus für die kirchlichen Zwecke an. Dadurch wurden die proteſtantiſchen Kirchenverfaſſungen in Deutſchland, wie auch übrigens ihre Geſtalt ſeyn mochte, berechtigt, von dem Kirchenvermögen jeden Gebrauch zu machen, den ſie für das Leben in der Kirche förderlich fanden. Vornehmlich ſind das die Bildungsanſtalten. Und ſo entſtanden Univerſitäten, Gelehrtenſchulen, und was die Hauptſache iſt, ein feſtbegründetes und wohlgedeihendes Volksſchulweſen; übrigens dann auch alle die milden Stiftungen, wie ſie in den proteſtantiſchen Kirchen in Deutſchland vorhanden ſind. Da findet gar keine Widerrede

*) Oben S. 56 ff.

**) Augsb. Conf. Art. 7. u. 8. — „die Kirche iſt die Verſammlung aller Gläubigen ꝛc.“

Digitized by Google

ſtatt, denn es iſt da keine Expropriation nöthig. Anders iſt es bei uns, wo das meiſte Kirchengut dem Klerus ſo zugetheilt iſt, daß nur Er darüber verfügen kann, und man alſo ein Princip aufſtellen müßte, welches jedes rechtlich beſtehende Beſitzthum gewaltſam wegzunehmen erlaubte, ſobald man es beſſer verwenden könnte. Wie könnte man aber den Grundſatz, daß der Zweck das Mittel heilige, adoptiren? und wie dürften wir ihn vollends bis dahin ausdehnen, daß man dem Reichen ſein Geld nähme, um es unter die Armen auszutheilen? Darum ſehe ich nicht, wie jener Rechtsſtreit ausgeglichen werden ſolle, und Gewaltſtreiche können wir doch nicht wollen. Der Britte hält zu feſt bei dem Geſetze, die Rechte ſind ihm zu heilig, als daß auch ſelbſt ein Whig jenem Princip huldigen könne. Gegen den Radicalismus liegt uns überhaupt der Conſervatismus zu ſehr in unſerer Natur.

Gleichwohl wird die Nothwendigkeit einer Reform gefühlt; auch die Tories müſſen eine Verbeſſerung in dem Volksunterricht, die von der Kirche ausgehen ſollte, und eine beſſer vertheilte, auch gegen die armen Vicars gerechtere Verwendung der Kircheneinkünfte wünſchen. Ich vertraue auch hierin der Vorſehung, und möchte keinem Einſchreiten gegen die Kirche von Seiten des Staates zuſtimmen. Ja ich hoffe zu der Kirche, daß ſie ſelbſt den Wünſchen des Volkes hierin entgegen komme, und in den fortgeſchrittenen Einſichten auch ihren Willen erklären werde, das chriſtliche Leben durch die ihr zu Gebot ſtehenden großen Mittel zu fördern. Wie? wenn nun die Biſchöfe aus eigner Bewegung einen Theil ihres reichen Einkommens zu dem erwünſchten Zweck hingäben? Welches glänzende Ereigniß wäre das! und wie herrlich würde da nicht der Geiſt unſerer Kirche durch die bisher beſchränkende Form hindurchſtrahlen! Das wäre ſo recht eine Reform von innen heraus. Ich gebe dieſe Hoffnung nicht auf. Dieſelbe Geiſtlichkeit, welche ihre Rechte wider jeden Eingriff behauptet, wird vielleicht freiwillig manche Rechte hingeben, wie der Reiche von ſeinem Gelde ſich auch

nicht einen Pfennig nehmen läßt, während er ungezählte Pfunde für wohlthätige Zwecke opfert. Großmuth iſt ein Nationalzug der Engländer, und die chriſtliche Denkart iſt in nicht wenigen Geiſtlichen unſerer Kirche wirkſam.

Volksſchulen ſind uns Noth; das wird allgemein anerkannt. Der Staat aber könnte ſie nur ſoweit errichten, als durchaus nichts Kirchliches ſich einmiſchte, weil ſonſt die verſchiedenen Religionsparteien, die doch immer mit einem gewiſſen Mißtrauen auf einander hinſehen, nicht einwilligen würden. Nicht einmal von einem Unterricht in der Moral könnte die Rede ſeyn, denn wie läßt ſie ſich ſo ganz von der Religion trennen! am wenigſten gewiß in den Kinderherzen. Fließt aber nur etwas von Religion ein, ſo iſt auch das Kirchliche nicht ganz davon zu trennen, und ſo würde auch deßhalb ſchon nicht einmal der Unterricht in einer allgemeinen Sittenlehre gerne in der Volksſchule geſehen werden. Wie kann aber überhaupt eine Jugend-, eine Volksbildung ohne Religion gedeihen! Iſt es ja doch für allen Unterricht in der Schule nothwendig, daß er zugleich das Herz anſpreche, und religiöſe Geſinnungen erwecke, wo es irgend die Gelegenheit vergönnt, und iſt doch derjenige Lehrer vorzuziehen, der in ſeiner Lehrgeſchicklichkeit von der Wärme des Chriſtenthums durchdrungen wird. Bekanntlich haben ſich im Parlament Stimmen ſogar gegen den Volksunterricht erhoben. Sie wenden gegen denſelben ein, daß er zwar klüger mache, aber damit auch der Unſittlichkeit mehr Gewandtheit und Mittel gebe; weit entfernt, daß er das Verderben in dem Volke vermindere, vermehre er es nur, und bringe alſo nur Unheil. Wir hörten dieſe Meinung mit großem Unwillen an, ob wir ſie gleich nicht ſo durchaus unrichtig finden. Denn ein Volksunterricht, der ſich von dem Sittlichen trennt, iſt allerdings gefährlich, und wenn die Aufklärung des Verſtandes nicht beſtändig von der Verſittlichung des Herzens begleitet wird, ſo wird ſie bei dem menſchlichen Verderben leicht ein Mittel zu Verbrechen und Vergehen. Wer die Chemie gelernt hat, kann unbemerkter

Digitized by Google

vergiften, wer die Hände geübt hat, kann es zu mancher bösartigen Geſchicklichkeit bringen, die Kenntniſſe in der Mathematik können erfinderiſch bis zu Höllenmaſchinen machen, ſelbſt das Leſen kann der groben Sinnenluſt, das Schreiben den Fälſchungen dienen, und überhaupt die entwickelte Verſtändigkeit zur Liſt und Bosheit verleiten. Doch ich wollte nur an das erinnern, was wir ſchon früher über den Einfluß der Religion auf die Jugendbildung und die Sittlichkeit des Volks bedacht haben, und wie zu wünſchen iſt, daß der, welcher Macht in den Händen hat, zugleich Menſchenliebe in dem Herzen habe. Der Irrthum in jener Gegenrede liegt nur in dem unvollſtändigen Begriff der Volksſchule. Denn ſie iſt für den erziehenden Unterricht der Volksjugend beſtimmt, und dieſer führt zu einer Humanität, welche mehr Sicherheit gewährt, als jene, die man an manchem rohen Volke lobt.

Die Geſetze zügeln wohl das Aeußere, aber auch das vermögen ſie an ſich nie kräftig genug, wenn ſie ſich nicht auf die Gewiſſen der Menſchen verlaſſen können.*) Außerdem wird ihr Zwang nur als Tyrannei gefühlt, gegen welche ſich Widerſpenſtigkeit und Tücke im Stillen aufmacht. Darum kann kein Staat lange beſtehen, wenn er nicht auf die Gewiſſenhaftigkeit, d. h. auf die Religion des Volks rechnen kann, und darum lobe ich die Verfaſſung meines Vaterlandes, worin ſich der Staat mit der Kirche enge verbunden hat, weit vor der, die meine Nationalgenoſſen in den Nordamerikaniſchen Freiſtaaten beliebt haben, wo Staat und Kirche einander gar nichts angehen, außer daß die Kirchenvereine, wie jede erlaubte Societät in ſeinem Schutze ſtehen. Keineswegs läugne ich die Feſſeln, welche durch jenen Verband zunächſt dem kirchlichen Leben angelegt ſind, allein auch ſie laſſen ſich vermindern, und im Ganzen iſt die Grundlage ſo, daß vielleicht grade in dieſem Lande von der Kirche recht gut die bürgerliche Verbeſſerung ausgehen kann.

---

*) Man beziehe das Folgende auf oben S. 79 ff.

Digitized by Google

Auch hierauf möchte ich hoffen. Hat doch ſchon vor dem Mittelalter die chriſtliche Religion dort eine ſo warme Aufnahme gefunden, und durch ſie eine Cultur begonnen, welche durch Männer, wie unſer Winfried war, auf den Continent ſich verpflanzte. In jenem überſeeiſchen Freiſtaat wirkt noch die Religion der Groß- und Urgroßeltern nach: was wird es aber in den weiteren Generationen werden? Wenn ein ſolcher Staat untergeht, ſo wird der unſrige noch blühen.

Daß der Staat keine Religion haben dürfe, iſt ein blendender Grundſatz. Auch gefällt er manchem chriſtlichen Kirchenvereine, der ſich dabei völliger Freiheit verſichert hält, und in ſich ſelbſt ſeinen feſten Beſtand fühlt. Wer aber nicht blos die einzelnen Religionsgemeinſchaften (Denominations) im Auge hat, ſondern die Religioſität des ganzen Volks, muß eine Garantie wünſchen, welche ihn auch davon verſichert, daß keine Religionsgemeinſchaft im Staate beſtehe, die nicht wirklich den Namen verdiene, und die nicht Gottesfurcht, Geſetzlichkeit, gute Sitte und Sittlichkeit lehre, wie auch davon, daß jeder Einwohner ſich zu irgend einer dieſer Gemeinſchaften halte, damit ſich der Staat an ſein Gewiſſen halten kann. Denn was iſt ein Menſch in der Geſellſchaft ohne Gewiſſen? Wer möchte mit ihm unter einem Dache ſchlafen, einen abgelegenen Pfad wandeln, ein Geſchäft mit ihm machen? Wie könnte alſo die Geſammtheit, welche ſich gegenſeitig ihr Wort zur gemeinſamen Sicherheit gegeben hat, einen Gewiſſenloſen als ihr Mitglied anſehen, ohne ſich ſelbſt und ihn zu belügen? Doch ich will nicht zu viel ſagen, nicht etwa einen Zwang verlangen, daß jeder, der im Staate lebt, genöthigt ſey, ſich zu einer Religionspartei zu halten, wodurch ja die Lüge nur noch ärger werden könnte, ſondern daß bei ſolchen, die keiner dieſer beſtehenden Parteien angehören, der Staat doch von ihrer Gewiſſenhaftigkeit, d. h. von ihrer inneren Religioſität verſichert ſeyn müſſe. Nur ſo viel im Allgemeinen, denn die Schwierigkeiten und Maßregeln, welche hier weiter in Betracht kämen, ſind nicht die Aufgabe unſerer Unter-

haltung, für welche ich nur auf dem Grundſatz beharren muß, daß kein Staat ohne Religion beſtehen kann.

Denn was wollten wir an ihre Stelle ſetzen? Das Recht? Wohl, aber es ſoll geltend ſeyn, dazu bedarf es einer Macht. Woher nun dieſe? Ihr meint, das Recht habe ſie in ſich ſelbſt. Darauf haben wir nichts weiter zu antworten, als nur an die Kenntniß des Menſchen und der Menſchengeſchichte zu verweiſen. Da bleibt aber vielleicht noch die Meinung, daß ſich doch endlich einmal ein Rechtsſtand ausmitteln laſſe, worin ſich alle Menſchen, auch die Egoiſten, wohl befänden, nur zeige ihn bisher die Geſchichte noch nirgends verwirklicht. Da meinen denn unſere Freiheitsmänner weiter, es liege blos an der Gleichheit, dieſe habe man auch in keinem der alten Freiſtaaten gehörig eingeführt, und das ſey erſt den jetzigen Fortſchritten vorbehalten. Darauf antworten wir dann wiederum durch ein Verweiſen auf die menſchliche Natur und auch auf die Geſchichten unſerer Zeit. Ueberdas erinnern wir daran, daß bei jener Macht, die dem Rechte in einer wo möglich ſolchen Verfaſſung zugetraut wird, welche ſchon durch den Egoismus unterſtützt werde, noch eine Bedingung überſehen iſt, die doch nicht fehlen dürfte, das iſt die Klugheit. Es müßte da doch vorbehalten werden, daß es in einem ſolchen Staate keine Narren und Thoren, keine Toll- und Schwindelköpfe, keine abnormen Naturen, keine zügelloſen Gemüther gebe.

Die Macht muß alſo dem Rechte, dem äußeren, anderswoher kommen. Woher? fragen wir, und Ihr antwortet: von dem Geſammtrechte des Volks, von der Volks-Souveränetät. Nun wohl; wir können das mit nur vier Buchſtaben ausdrücken: vom Volke. Aber habt Ihr denn auch bedacht, was dieſe vier Buchſtaben ſagen? „Das Volk, das Volk — wer iſt das Volk?“ fragt Leſſings Nathan der Weiſe; und ſo fragen wir auch, ohne hierzu mehr Weisheit als den geſunden Menſchenverſtand zu bedürfen. Dieſer ſieht ſehr gut ein, daß das Volk in der Idee ein anderes

Digitized by Google

iſt, als das Volk in der Wirklichkeit, welches Ihr irgend auch nennen möget. Auf große Zeugniſſe aus der neueſten Geſchichte werdet Ihr Euch eben nicht berufen. Meint Ihr im Ernſt das Volk in der Wirklichkeit? Irgend ein kleines, irgend ein großes? irgend ein rohes, irgend ein aufgeklärtes? irgend eine wahre Nation oder irgend eine Sammlung von mehreren zu einem Verband? Nun, dann müßt Ihr die Macht in der Geſammtheit ſuchen. Das ſind denn vorerſt die Repräſentanten, gefällt aber ihre Meinung nicht, ſo iſt es die ſogenannte öffentliche Meinung, dieſe aber iſt in den Blättern durch die Preßfreiheit ausgeſprochen — verſteht ſich, ſo lange ſie gefällt, und wem gefällt? Dort iſt ein Haufe, der die Preſſe ſammt der ganzen Buchdruckerei zerſtört, und er nennt ſich das Volk; oder Preſſe und Setzer ſammt den Letterkaſten und dem Schreiber ſind ſelbſt toll geworden, und der Haufe führt ſie im Triumph gegen die Andersgeſinnten. Geſetzt aber, es würde nicht in Druckſchriften geſucht, ſo gienge die Appellation der Unzufriednen an Volksverſammlungen. Da ſtrömt es denn von allen Seiten am beſtimmten Tage heran, eine furchtbare Maſſe von Tauſenden; welches Schreien, welches Toben, ein ruhiges Wort kann kaum einen Hörer finden, am Ende wird ein Beſchluß der wilden Leidenſchaft gefaßt, von dieſem Volke! das iſt Eure Volks-Souveränetät, die Ihr weder den Menſchen noch die Geſchichte kennt. War es nicht auch ſo im Deutſchen Bauernkriege? Hat nicht England, hat nicht Frankreich, haben nicht kleinere Länder ſolche wilde Scenen aufgezeigt? und giebt es nicht immer noch Erſcheinungen der Art?

Das Volk in der Idee ſoll es alſo ſeyn, was dem Rechte die Macht gewährt. Wo iſt aber dieſes Volk zu finden? Sehr leicht iſt es zu finden. Geht nur in eine Platoniſche Republik; den Weg dahin findet Ihr in den Köpfen, er führt durch poetiſch-philoſophiſche Gänge, wie man ſie in den Luſtgärten den Berg hinauf Schlangenwege nennt. Wollt Ihr aber in dem alltäglichen Leben ſo etwas ſuchen,

Digitized by Google

ſo kommt Ihr am Ende zu der Verſammlung der Weiſen, oder vielmehr derjenigen, welche ſich nicht für weiſe halten, ſondern durch Berathung das ſuchen, was zum Beſten des Volkes, wie es iſt, durch Geſetze und ihre Verwaltung geſchehen möge, daß es allmälig ein Volk werde, wie es ſeyn ſoll. Das iſt das Volk in der Idee.

Solche Regierung iſt eine weiſe. Wollen wir eine ſolche, ſo wird weiter nach der Macht gefragt, welche in derſelben das Recht ins Leben ſetzt. Da dieſe Macht nicht von außen kommen kann, wie wir uns vor Augen gelegt haben, ſo muß ſie eine innere ſeyn. Wir ſetzen alſo unſere Frage fort: welche innere? und erhalten etwa zuerſt die Antwort: das innere Recht giebt dem äußeren ſeine Lebenskraft. Dieſe Antwort könnte genügen, wenn ſie nur die Erklärung hinzufügte, was denn mit dem innern Rechte gemeint ſey. Aber nur Gott macht die Herzen gewiß.*) Wird nun das unter dem inneren Rechte verſtanden, worauf eben dieſes Wort hinweiſet, die Gewiſſenhaftigkeit, und in dieſer die Gottesfurcht, ſo ſind wir an dem rechten Punct angelangt; die letztere Antwort hat uns dahin geführt.

Indeſſen möchte es damit doch noch nicht ganz ſo gemeint ſeyn. Man denkt vielleicht immer noch an irgend eine andere Garantie, welche für die Erhaltung des Rechts gefordert werde. Der eine ſetzt ſie in die repräſentative Verfaſſung, der andere geht noch weiter und verlangt eine förmliche Republik, der dritte gar eine reine Demokratie, der vierte will in der Preßfreiheit das Geheimniß einer ſolchen Garantie gefunden haben. Die Kurzſichtigen! Sie ſehen nicht, daß ſie damit die Antwort nur umgangen haben, denn alles dieſes, was ihre Weisheit vorſchlägt, bedarf ja ſelbſt immer wieder der Garantie, und dieſe wieder einer weiteren, und ſo ins Unendliche, wie wenn ein Blick in den

---

*) Vgl. oben S. 31 ff. — Uebrigens hat der Verf. in ſ. Ethik (3te Aufl.) dieſe Lehren in ihrem wiſſenſchaftlichen Zuſammenhange dargeſtellt.

Digitized by Google

leeren Himmelsräumen einen Ruhepunct ſuchen wollte. Dieſe Macht wäre nämlich doch keine innere, ſondern immer nur jene äußere, und wir ſind wieder im Kreislaufe des Begriffeſpiels da angelangt, wo wir waren, am Nichts. Wäre dazu noch eine weitere Erläuterung nöthig, ſo würden wir noch Manches fragen, z. B. „was iſt denn Eure Republik für ein Ding?“ und da würde ſich bald dieſes Kreiſelſpiel zeigen als das, was es iſt.

Soll das Recht in der Geſellſchaft beſtehen, ſo bedarf es alſo einer wirklich vorhandenen inneren Macht. Dieſe nun iſt eine höhere, als alle die Ichheiten einzeln und in ihrer Geſammtheit gewähren, es iſt die, welcher ſich jeder Menſch nach ſeiner höheren Natur untergeben fühlt, unter welcher jeder in ſeiner Vernunft ſich erkennt, jene innere Macht, die ihm ein Sollen vorhält, und welcher er ſein Wollen untergiebt, es iſt die Macht des Gewiſſens, in welcher er die Stimme des unſichtbaren Geſetzgebers und Richters vernimmt. Das iſt die heilige Macht, die in dem Rechte waltet, und allein im Stande iſt, die Rechte zu gewährleiſten. Sie wird aber erſt dem eine heilige Macht, der ein höchſtes Weſen in derſelben vernimmt, das ſein Gott iſt, und ſo wie ſie es ihm wird durch ſeine Religion, ſo wird durch ſie ihm nun auch weiter die äußere Macht geheiligt, welche zur Erhaltung und Verwaltung der Rechte dient. Alſo heiligt die Religion den Staat.

Ob wir dieſe Himmelskraft jeder Religion zuerkennen dürfen, überlaſſen wir der hiſtoriſchen Völkerkunde, und erinnern nur daran, daß in ethiſch-politiſcher Bedeutung wenigſtens ein großer Unterſchied unter den Religionen erſcheint. Wir würden unter keinem Fetiſchismus, wie etwa in dem Staate von Madagascar, bürgerlich leben wollen; auch nicht unter dem Lamaismus, auch nicht unter einer Braminenherrſchaft, oder unter der Staatsreligion von China, wenn wir zu wählen hätten, und wenn wir zwiſchen der Muhammedaniſchen, oder Moſaiſchen, oder Chriſtlichen eine für unſere civiliſirten Staaten erwählen ſollten, ſo würde die Wahl

Digitized by Google

augenblicklich getroffen ſeyn. Wir leben, Gott ſey Dank, ſchon in ihr; ſie iſt die Religion der Wahrheit und Liebe, ſie ſchließt den Tempel der Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit allen Völkern der Erde auf, und ſie ſchließt auch die Herzen auf zur gegenſeitigen Bruderliebe unter allen Menſchenkindern. Sie heiligt die obrigkeitliche Ordnung als Gottesordnung, ſie heiligt das äußere Recht durch das innere, ſie ſchärft die Gewiſſenhaftigkeit, ſie ruft alle Tugenden für das geſellige Leben hervor, und ſie macht wahrhaft frei und froh. Von chriſtlichen Völkern iſt Aufklärung, Bildung, Geſittung, Wohlſtand auch auf diejenigen Völker übergegangen, die nur irgend in Berührung mit ihnen gekommen; ſo groß iſt die heiligende Macht dieſes Sonnenlichts, daß es auch ſchon durch die Dämmerung hindurch Leben hervorruft. Dieſe ihre Macht in den Herzen leuchtet in jedem chriſtlichen Staate beſonders auch darin hervor, daß in demſelben die Geſetze mittelſt der obrigkeitlichen Ordnung, und die rechten Bürgertugenden wahrhaft leben und wirken. Ein chriſtlicher Staat iſt ein ruhiger, friedlicher, wohlſtehender Staat, ein Abbild des Himmels, eine unbeſiegbare Sicherung gegen Ruheſtörer. Wenn man jetzt das Schreien junger Leute vernimmt, in das ſich ſelbſt die heiſern Stimmen mancher Alten einmiſchen: „mit der chriſtlichen Religion iſt es aus, ihre Zeit iſt vorbei, ſie hemmt nur die Freiheit der Fortſchritte — weg mit ihr!" — ſo möchte man mit dem Erlöſer beten: „Vater vergieb ihnen, ſie wiſſen nicht was ſie thun"; obgleich diejenigen wohl wiſſen, was ſie wollen, die mit dem Plane einer allgemeinen Umwälzung umgehen. Denn es iſt ganz folgerichtig in dem Plane des jungen Europa, zu welcher Verſchwörung ſich leider auch ein junges Deutſchland geſellt hat, die Grundfeſte des Staatenwohls, die chriſtliche Religion zu untergraben, damit ſie untergehe — wie die Ungläubigen wähnen! Mit ihr wollen ſie die ganze Vergangenheit in den Abgrund ſtoßen, damit die neue organiſche Epoche beginne und" —

Alwin fuhr hier auf, und ſtellte ſich mit glühendem

Digitized by Google

Angeſicht vor die Männer hin, daß eben ſeine beiden Freunde ihn zurückhalten wollten. „Nein, Freunde, rief er mit aufſchwellender Bruſt, haltet mich nicht zurück, ich will — ich muß ein Bekenntniß vor dieſen Ehrenmännern thun. Dieſer Vortrag hat mich tief ergriffen, er hat mich zur Erkenntniß gebracht. Ich bin nicht mehr Republikaner! Es iſt mir wie Schuppen von den Augen gefallen. Was ſich ſeit vorigem Frühling in mir bewegte, was ich ſchon früher in den politiſchen Clubs ahnete, das liegt mir jetzt hell und klar vor. Jetzt verſtehe ich, worauf Aeußerungen mancher Leute hindeuteten, als ſie ſo entfernter Weiſe von einem giovine Italia ſprachen — und ſchon halb war ich in ihren dämoniſchen Stricken — Väter, Brüder, verzeiht dem verirrten Jüngling! — Hier gelobe ich Euch feierlich, dieſem Beginnen zu entſagen; ja ich würde es laut, und hätte ich das Schickſal jenes verfehmten Leſſings zu fürchten, das ich nicht zu fürchten habe, denn Gott hat mich noch bewahrt, daß ich nicht in die Verbindung eingetreten bin. Aber ich gelobe Euch und mir ſelbſt, das Recht und die Wahrheit zu lieben, der obrigkeitlichen Ordnung treu zu bleiben, ihre heilige Macht zu ehren, als Chriſt vor Gott zu wandeln, und meiner Väter würdig zu werden, auch wo ich kann, verirrte Jünglinge zu warnen — ja, ich will es!

Die drei Alten erhuben ſich von ihren Sitzen, und wie aus einem Herzenszuge ſchlugen ſie ein in die Rechte des Jünglings, mit den Worten: „braver, junger Mann, Du haſt ein Wort der edlen Ritterſchaft geſprochen! Wir wünſchen Dir Glück!" Der Oheim drückte ihn an ſein Herz, und die drei jungen Freunde ſchloſſen ſich in die Arme zum Bunde für ein Gott geheiligtes Leben.

„So, liebe Jugend, ſteigt bei Dir das Leben in ſeine Blüte;" — ſagte der Oheim. „Ihr erinnert Euch doch, meine Söhne, an den Anfang unſerer Unterhaltungen im Frühling. — Jetzt aber, nach dieſer feierlichen Unterbrechung werden wir um ſo aufmerkſamer den weiteren Vortrag unſers weltkun-

Digitized by Google

digen, chriſtlichen Freundes hören. Setzen wir uns alſo, und bitten ihn fortzufahren.

Sir James nahm alſobald das Wort wieder auf. „Der chriſtliche Staat war es, wovon ich zuletzt ſprach. Dieſe Idee könnte mich begeiſtern, aber ich will dieſe Begeiſterung dieſer würdigen Jugend überlaſſen, womit ſie ſich ſelbſt das Bild malen wird, auf das ich nur hindeuten wollte. Verſucht es, den Grundriß eines Staatsgebäudes zu entwerfen, das von ſeinem Fundamente herauf zu ſeinen Säulen bis zur Kuppel hinan unerſchütterlich und herrlich daſtehe, und Ihr werdet überall chriſtliche Denkart verlangen; verſucht es, die Begriffe über das, was zu dem freien und geſetzlichen Leben im Staate nothwendig iſt, bis auf den Grund aufzuklären, und Ihr werdet damit immer tiefer in die chriſtliche Religion eingewieſen werden; denkt Euch klar alle Erforderniſſe in ihrer Vollſtändigkeit, und das Chriſtenthum erſcheint Euch mit einem Male, als der Geiſt wie alles reinmenſchlichen, ſo auch des reinſten bürgerlichen Lebens, der es an nichts fehlen läßt, was zum Verwirklichen des hohen Ideals erfordert wird. Da ſehen wir dann in dem chriſtlichen Staate einen ſolchen, der nach jenem Worte ſelbſt eines d'Alembert, das uns hier vorgetragen worden, ſich zu einem dauerhaften bildet. Noch mehr, er ſteht als ein Muſter da, welches auch alle nichtchriſtlichen anzieht, wie ja jetzt ſchon die muhammedaniſchen bemerken laſſen; und auch für ſie iſt er ein Segen des Friedens und Wohlſtandes, den ſie dankbar erkennen.

Die Zeit wird kommen, wo man von allen Weltgegenden her zu der heiligen Stadt ziehen wird. Die Millionen der Erdenbewohner, von jeder Farbe, werden zu dieſem Heile gelangen. Seit jener Uroffenbarung iſt der Aufgang eines höhern Lichtes geahnet worden, und ſeitdem dieſes wirklich aufgegangen, hat der heilige Zug begonnen. Wären nur die Vielen, welche ſchon länger her ſich äußerlich zum Chriſtenthume bekennen, auch wirklich Kinder des Lichts! aber ich ſah manchen Hindu in ſeinem Schmerzensopfer, und man-

chen Moslem in ſeinem Gebete frömmer, als viele der ſie verachtenden Chriſten, und ſolche ſehe ich in dem Zuge ganzen Chriſtenvölkern voranziehen. Unſere Miſſionäre erkennen das auch mehr und mehr an, und richten ihre Wirkſamkeit mehr auf das innere Criſtenthum; indeſſen überzeugen ſie ſich doch auch immer mehr, daß ſchon das Eintreten in die äußere Kirche einen unberechenbaren Werth habe, und die Entwilderung der Strecken, wo ſich chriſtliche Kolonien anſiedeln, beſſer als irgend ein anderes Mittel bewirke.

Unſer Freund aus Frankreich hat uns einen großartigen Ueberblick gegeben, über die Einheit der Kirche in der Mannigfaltigkeit ihrer Entfaltungen. Dieſe Idee ſchwebte mir immer vor, und gab mir einigen Troſt, wenn ich ſo alle die Völker in ihren Verirrungen ſehen mußte. Das iſt das Schickſal der Menſchen, dachte ich, oder vielmehr: das iſt der Fluch der Sünde! — aber dabei kann der Chriſt nicht ſtehen bleiben. Da fühlte ich gleichſam mit allen dieſen Völkern das Bedürfniß der Heilsanſtalt, da erkannte ich den Rathſchluß der Gnade, da ſah ich wie auf ein Feld der Todtengebeine hin, an die der Ruf der Auferſtehung ergehen ſoll, und ſeitdem hat ſich mir die Hoffnung, daß jedem Volke der Erde ſein Lebensfrühling zur rechten Zeit kommen werde, durch manche Beobachtung zur Gewißheit verſtärkt. Wo jetzt noch der Tod herrſcht, da werden die Nachkommen in dem Lebenslichte wandeln. Die Kirche lebte ſchon von Anbeginn in der Menſchen Sehnſucht, und auch in der Sternennacht des Heidenthums ſchimmerte ihr einiges Licht entgegen, noch ehe der Morgen graute. Der Allwiſſende ſieht in dieſem Werden der Menſchheit die Vollendung der Heilsanſtalt voraus, wozu alle diejenigen, welche das Glück haben ſchon in derſelben zu leben, wirkſam zu ſeyn berufen ſind.

Das nun giebt dem chriſtlichen Staate ſeine heilſame Wirkſamkeit. Denn in ihm kann und ſoll das Chriſtenthum zu ſeiner völligen Ausbildung für die menſchliche Geſellſchaft gelangen, und darum iſt jeder Bürger in dem Reiche Gottes

Digitized by Google

nicht blos ein guter Bürger ſeines Staates im gewöhnlichen Sinne, ſondern er iſt es zugleich in dem höheren Streben, den Staat ſelbſt ſeiner Idee näher zu bringen, welches vorerſt dadurch geſchieht, daß jeder in ſeinem Stande und Berufe gewiſſenhaft das Seinige thut, dann aber auch dadurch, daß wir alle bei einer chriſtlichen Regierung feſthalten. Wir kommen wieder auf das zurück, was ich vorhin gewiß aus aller Chriſten Herzen ausſprach, wir können, wenn wir alles tief und weit genug betrachten, nur chriſtliche Staaten wünſchen, nicht als ob wir nur ſolche Bürger unter uns dulden ſollten, die ſich zum Chriſtenthume bekennen, — ferne iſt von dem wahren Chriſten ſolche Unduldſamkeit. Mögen nur immerhin Juden und Muhammedaner ſich des freundlichſten Schutzes in den Ländern erfreuen, in welchen das Evangelium der Liebe verkündigt wird! und mögen ſie da dieſe Liebe ſelbſt in reichem Maaße zu ihrem Wohlſtande erfahren! Nur wollen wir Chriſten nicht gerne von Bekennern einer andern Religion regiert ſeyn, ſo weit dieſes von uns abhängt. Nichtchriſtliche Mitbürger mögen unter uns leben, und ihren Gottesdienſt frei ausüben, ſofern er nur dem Gemeinweſen und der Sittlichkeit nicht widerſpricht, aber Chriſten ſollen unſere obrigkeitlichen Perſonen ſeyn, und wer irgend an der Regierung Theil hat, ſoll auch an der Kirche Theil haben, welcher Form derſelben er auch angehören mag. So verſtehen wir den Grundſatz, daß der Staat eine Religion haben müſſe, und zwar die chriſtliche, wenn er auf das Beſte beſtehen ſoll.

Wer die Meinung noch hegt, daß eine allgemeine Religion zu einer kirchlichen Verbindung fähig ſey, wird freilich unſern Grundſatz nicht unterſchreiben, ſondern vielmehr in der völligen Freiſtellung der Religionsgemeinſchaften eine ſolche gleichſam darüber hinſchwebende Allgemeinheit der Kirche erwarten. Aber ſo iſt es nicht. Wie wir es auch hier ſchon mehrmals beſprochen haben, ein kirchlicher Verein hat nur in einer hiſtoriſch begründeten, beſtimmten Religion Beſtand und Leben, und unter allen hat hierzu die chriſtliche

Digitized by Google

den nicht blos relativen Vorzug. Sie iſt die weſentliche Religion, ſie entſpricht durchaus der Beſtimmung des Menſchen, und ſie allein iſt es auch, welche die Gewiſſens- und Religionsfreiheit jedermann zugeſteht, ſie allein iſt die Religion der vollſtändigen Menſchenliebe. Diejenigen alſo, welche z. B. die Juden bis dahin emancipiren wollen, daß ſie Staatsämter erhalten können, oder auf irgend eine Weiſe als Staatsbürger in der Regierung mitwirken, wie etwa in ſtändiſchen Verſammlungen, gehen von einem ganz andern Grundſatze aus, und wenn ſie den ihrigen ſich ſelbſt bekennen würden, ſo wäre es kein anderer, als der, daß der Staat auch ohne Religion beſtehen könne; die Idee eines chriſtlichen Staates iſt gar nicht in ihre Seele gekommen. Wir ſehen aber in dieſer Idee ein hohes Ziel der Menſchheit, eine heilige Aufgabe der chriſtlichen Religion, und wollen uns wenigſtens nicht die Möglichkeit ihrer Verwirklichung abſchneiden. Das würde aber in dem Augenblicke geſchehen, als wir Juden — oder in Oſtindien Muhammedanern oder Heiden, gleiche Rechte mit den Chriſten gäben, nach welchen ſie in die Geſetzgebung und Verwaltung miteinwirkten. Mich wundert es, daß man da, wo über eine ſolche Emancipation verhandelt worden, dieſen Geſichtspunct ſo ganz aus den Augen zu laſſen pflegte. Wollen wir denn das unſchätzbare Glück, welches unſern Europäiſchen Völkern die Vorſehung gewährt hat, das Glück, unter chriſtlichen Regierungen zu leben, ſo wenig achten und ein Gut hingeben, das wir, einmal hingegeben, nicht wieder erlangen können? Zwar würde daraus nicht der Untergang des Chriſtenthums ſelbſt, auch nicht der Idee eines chriſtlichen Staates erfolgen, denn nie wird dieſer erfolgen, ſo widrige Umſtände auch eine Unterdrückung auf Zeiten hin herbeiführen möchten: aber wir wollen doch auch jede Unterdrückung verhüten, und Gott bewahre uns, daß wir auf irgend eine Weiſe gar zu derſelben beitrügen!

Wir verdammen keinen Nichtchriſten, wir ſehen kein Volk, das außer der Kirche lebt, darum als ein verworfenes

Digitized by Google

an. Alle umfaſſen wir mit der Liebe, die auch für ſie thätig iſt, Alle wollen wir mit dem ſanftmüthigen Geiſte behandeln, welchen die Apoſtel, wie der Herr ſelbſt, uns in ihrem Beiſpiele vorzeigen, und für alle beten wir als für Brüder. Aber wir bleiben dabei, daß wie nur in dem Chriſtenthum wie die Kirche, ſo mit ihr der Staat ſo beſteht, wie ihn das Heil der Menſchheit wünſchen läßt. Darin findet Ihr das Verhältniß dieſer beiden Vereine in dem Reiche Gottes zu einander, wie es weiter auszuführen iſt, überlaſſe ich Euerm Nachdenken."

Hiermit ſchloß Sir James ſeinen Vortrag. Hugo hatte kaum den Schluß abwarten können, um über die Emancipation der Juden, welche der Redner zuletzt berührt hatte, ſein Herz zu erleichtern. „Dieſer Gegenſtand, wie ich geſtehen muß, macht mir ſeit einiger Zeit viel zu ſchaffen. Ich meine es viel ſtrenger mit der chriſtlichen Religion zugleich als Kirche nehmen zu müſſen, als ich es in dem Vortrage unſers verehrten Lehrers vernommen. Denn auch das Wort iſt in unſerer Religion nothwendig. Das Wort der chriſtlichen Kirche iſt Gottes Wort, wir haben es zu bewahren und zu verkünden, und dürfen nicht willkührlich darin mäkeln und Conceſſionen machen. Dieſes Wort ſpricht in dem Kirchenthume, und ſoll da ſprechen. Wer es vernehmen kann, dem ſoll es nicht vorenthalten werden, wer es nicht in ſich aufnehmen will, mag ſehen, wie er es vor Gott und ſeinem Gewiſſen verantworte, wir aber dürfen es nicht als etwas Gleichgültiges wie viele oder wohl alle andern Dinge behandeln, wir Chriſten dürfen das nicht, und ein Staat, der von Chriſten regiert wird, darf es auf keine Weiſe zugeben, daß dieſes Wort ſo behandelt werde. Nicht als ob ich im mindeſten damit Unduldſamkeit gegen Nichtchriſten verlangte, das ſey ferne! wir geſtehen ihnen vielmehr auch ihre Religionsübungen zu, aber wir wollen unſer Heiliges nicht verläugnen, wir wollen die köſtliche Perle, wogegen keine der andern Religionsgemeinſchaften etwas Gleiches zu ſetzen hat, um keinen Preiß vermindern, welches doch immer mehr oder

weniger dadurch geſchehen muß, daß wir die Kirche nicht in ihrem Anſehen gelten, in dem Staate herrſchen, und dieſen ſelbſt durch ſie zu einem chriſtlichen erheben ließen. Wir können alſo weder Juden noch Moslems, noch irgend andere nichtchriſtliche Religionsverwandte in einen chriſtlichen Staat anders aufnehmen, als unter der Bedingung, daß ſie nicht gleiche Rechte mit unſern Religionsverwandten erhalten, namentlich keine Rechte, wodurch ſie irgend in der Regierung mitwirken könnten. Darin ſprach mir der Vortrag meine Ueberzeugung vollkommen aus, nicht aber vollkommen den Grund derſelben, dieſer iſt das thätige Feſthalten bei dem göttlichen Worte. — Aber eben hier tritt mir das entgegen, was ich bisher öfters hörte und las, und in meinem eignen Nachdenken mich beunruhigte.

Die chriſtliche Religion iſt die Religion der Liebe; nun aber iſt es lieblos, andere von ihren Wohlthaten ausſchließen zu wollen, und ein Bürger eines chriſtlichen Staates zu ſeyn, iſt doch eine große Wohlthat, und ſie iſt es ganz, wenn man alle Rechte eines ſolchen Bürgers beſitzt: ſomit verbietet uns alſo die chriſtliche Liebe, die Iſraeliten von den bürgerlichen und mit uns gleichen Rechten auszuſchließen, und eben dieſe Liebe fordert uns ſchon von ſelbſt auf, ihnen mit dieſem Zugeſtändniſſe zuvorzukommen. Noch mehr. Eine ganz beſondere Wohlthat des Chriſtenthums iſt die Ausbildung der Humanität. Daß in derſelben die Iſraeliten unter uns, ſeitdem ihnen mehr Rechte als vordem bewilligt worden, große Fortſchritte gewonnen haben, liegt vor Augen, und daß ſie noch größere gewinnen werden, wenn man ſie mit uns in völlig gleiche Rechte ſetzt, iſt ein nothwendiger Schluß. Wie ſollten wir Chriſten ihnen dieſen Beweis der Liebe verſagen, der mehr auf ſich hat, als Geld und Gut? Das dürfen wir nicht, und gleichwohl — auch jene Pflicht, die ihnen die Gleichheit der Rechte verſagt, muß ich anerkennen! Seht Freunde, in dieſer Colliſion kann ich immer noch nicht den Ausweg finden."

„Ich dächte doch, ſagte der Philoſoph. Du haſt ihn ja

Digitized by Google

ſelbſt darin ſchon gefunden, was Du von der Wirkſamkeit der chriſtlichen Religion ſagſt, wie ſie ſich grade auszeichnet. Sie iſt eine Menſchenliebe, wie ſie in keiner andern Religion ſich findet, und ſie wirkt in einer Weisheit, wie ſie ſonſt nirgends gelehrt wird. Iſt denn nun aber das z. B. Mutterliebe, wenn die Mutter ihr Kind alles in die Hand oder in den Mund nehmen ließe, wornach es begehrt, oder ihm ſchon die Rechte des Erwachſenen einräumen wollte? Oder wäre das Vaterliebe, wenn der Vater ſeinen vierzehnjährigen Knaben emancipiren und in die vollen Rechte der Mündigkeit einſetzen wollte? Und wie hat der Erzieher, wie hat der Lehrer den Zögling zu behandeln?" —

„Aber, fiel ihm Hugo in die Rede, die Iſraeliten, die unter uns leben, ſind doch wahrlich keine kleinen Kinder, ſie ſind doch nicht als Unmündige zu behandeln" —

„Du haſt mich nur nicht ausreden laſſen, und darum mußteſt Du dieſe Vergleichung unſchicklich, wo nicht gar lächerlich finden — aber ich wollte ſo eben hinzufügen, daß ich ſie nur auf die verſchiedenen Aeußerungen der Liebe beziehe. Denn wie ſich anders äußert die wahre Liebe gegen das Kind als gegen den Erwachſenen, anders gegen den, der Bildung beſitzt, und den, der ſie nicht beſitzt, ſo äußert ſie ſich auch anders gegen den National- und gegen den Glaubensgenoſſen als gegen den Fremden, verſchieden gegen den Gaſt und gegen das Familienglied, und gleichwohl iſt es dieſelbe Liebe. Ja, erweiſet ſie ſich denn nicht auch in Vertheidigung des Vaterlandes, wo Menſchen getödtet werden? Oder fordert die chriſtliche Liebe etwa ein Agrariſches Geſetz, einen St. Simonismus? — fordert ſie, daß der Staat den Reichen ihr Geld nehme, um es unter Alle zur Gleichheit zu vertheilen? — Doch, wohin würde das Princip einer ſolchen Ausübung der chriſtlichen Liebe nicht führen, wenn ſie eine ganz gleich Behandlung aller Menſchen und aller Verhältniſſe verlangte! Was unſere Frage betrifft, ſo finde ich darin einen Trugſchluß, daß in der völligen Emancipation der Juden eine völlige Ausbildung ihrer Humanität zu erwarten ſey,

denn ſie haben ja ihre bisherige nur dem Leben im chriſtlichen Staate zu verdanken, wie ausdrücklich behauptet werden kann. Nehme man die chriſtlichen Bildungsanſtalten, die Wiſſenſchaften, die Künſte, die Gewerbe innerhalb der chriſtlichen Kirche, nehme man dieſe Kirche ſelbſt weg, was wäre dann aus den Iſraeliten geworden? Was iſt am Indus, am Oxus und anderswo aus ihnen geworden? Auch gegen dieſes Volk, wie gegen alle Nichtchriſten wäre es wahrlich eine ſchlechte Menſchenliebe, wenn unſere Staaten ſich entchriſtlichen ſollten. Sie würden dann vielmehr die Quelle aller Völkerbildung verſchließen, und ſich ſelbſt die ihrige rauben. Niemand würde mehr dabei verlieren, als die Juden ſelbſt, da weder ihre Religion zu jener Humanität erhebt, noch ihre Nation, wie ſchon an ſich keine einzelne es vermag, einen beſondern Aufſchwung des Geiſtes in der Geſchichte beweiſet. Warum zeigt ſie denn auch ſo gar keine Luſt in ihrer jetzigen Lage einen eignen Staat zu bilden, ſondern lebt lieber in den chriſtlichen Staaten, wo ſie ihre Vortheile recht gut fühlt? Nein, wenn der Staat es aufgäbe von chriſtlicher Obrigkeit regiert zu werden, ſo wäre das eine Liebloſigkeit gegen alle Chriſten und Nichtchriſten, und — am Ende hätten die Juden ſelbſt genug dadurch zu leiden."

Alwin fügte mit einiger Bitterkeit hinzu: „Will denn dieſe Nation immer noch mehr? Beſitzt ſie ja doch ſchon ſo viel von der herrſchenden Gewalt unſerer Zeit, von der Geldmacht. Auch fehlt es ihr wahrlich nicht an Glanz. Kommt man durch irgend eine anſehnliche Stadt und ſieht die ſchönſten Häuſer in der Straße und fragt, wem ſie gehören, ſo ſind meiſt Juden die Eigenthümer. Kommt man auf das Land, und fragt, wem zahlt der Bauer die meiſten Abgaben, ſo ſind es Juden, denn in ſeinem Viehſtalle haben dieſe ihre Capitalien ſtehen. Sollte dieſe Nation nun gar in völlig gleiche Rechte mit der unſrigen treten, ſie, welche durch die ganze Welt hindurch in einem Familienbande beſteht, und an berechnendem Verſtande wohl alle Nationen

Digitized by Google

übertrifft, dabei eine gewiſſe Zudringlichkeit nicht verläugnen kann, ſo würde die unſrige bald überrechtet und wer weiß wie tyranniſirt werden" —

„Nicht gehäſſig, lieber Bruder! — unterbrach ihn Hugo — dieſe Nation iſt uns achtungswerth; von Alters her als das auserwählte Volk Gottes, als das Volk, welches der alten Offenbarung gewürdigt worden, und aus welchem der Welterlöſer gekommen; und wir finden in unſerer Zeit nicht wenige edle Menſchen unter den Iſraeliten, manche ſogar, die vor vielen Chriſten ſich auch durch ſittlichen Charakter auszeichnen. Wir Chriſten wollen uns freuen, daß es ihnen unter uns wohl geht, wir wollen ſie auch nicht beneiden um ihr zeitliches Gut, deſſen Verwendung ohnehin unſern Staaten im Großen zum Vortheile gereicht, und daß unſere Geiſtesgüter auch auf ſie überfließen, hiermit denn auch Strahlen des geiſtlichen Lichts manche Seele unter ihnen beleben, darin finden wir eine Ehre des Chriſtenthums, die jeder Chriſt nur vermehren ſollte, wenn er ſein Licht leuchten ließe. Zeigen wir ihnen die guten Werke, das göttliche Leben, wozu wir Chriſten berufen ſind, das iſt der beſte Weg, auch ſie zur rechten Erkenntniß zu bringen, in welcher ſie den Herrn des Lebens preißen würden."

Der Geheimerath lobte dieſe Erinnerung. Er fügte hinzu, daß die Erfahrung ſchon längſt entſchieden habe, wie die Fortſchritte der Humanität in dieſem merkwürdigen Volke allerdings von der Liebe abhingen, welche die Chriſten mit Recht auch dieſen ihren Vaterlandsgenoſſen zuwendeten, daß aber eine völlige Emancipation derſelben der Idee eines chriſtlichen Staates widerſpreche*). Aus gleichem Grunde

*) Unſere Zeit kann ſich aus der Geſchichte des 11ten und 12ten Jahrh. belehren, welche ſchlimmen Folgen für die Juden ſelbſt aus einer gewiſſen Uebermacht derſelben, insbeſondere in Frankreich, entſtanden. Der Verf. hat in ſ. Geſchichte der Erz. im 1ten B. (2te Aufl.) in dem Abſchn. das Offenbarungsvolk mehreres mitgetheilt, was zur unparteiiſchen Beurtheilung dienen mag.

Digitized by Google

könnten unſere Staaten dann auch Muhammedaner, Bramaiſten u. ſ. w. unter ihre geſetzgebenden und regierenden Bürger mit aufnehmen, und was dieſes nach ſich zöge, bedürfe keiner Erläuterung. Man denke nur an die Verwirrung im bürgerlichen Leben, wenn da z. B. noch der Freitag und Samſtag als Feiertage zum Sonntage kämen, wenn da die Vielweiberei neben unſern Ehen gelten ſollte! Hiermit kam er auf den Hauptgegenſtand zurück: Das Chriſtenthum werde ja von uns als das einzige Heil aller Nationen anerkannt, und wir lebten der frohen Hoffnung, daß im Verlaufe der Zeiten alle Völker der Erde in dieſem Lichte ihr Heil finden würden. Die chriſtliche Kirche verbreite dieſes Licht, und ihr Einfluß bilde die Staaten zu ihrer Vollkommenheit. — Für die weitere Unterhaltung wurde der nächſte Abend beſtimmt.

Digitized by Google

III.

Das chriſtliche Geſammtleben.

Die Reihe des Vortrags war jetzt an dem Vorſitzer, und er hatte die Aufgabe, das, was bisher über Kirche und Staat beſprochen worden, für den Zweck dieſer Unterhaltungen zuſammen zu faſſen.

„Wir erinnern uns, meine Freunde, fing er an, vorerſt an unſere Mittheilungen im vorigen Frühling, und ſo auch an die letzteren, wie ſich das ſittliche Leben des Einzelnen in der Geſammtheit bewegt. Unſere ehrwürdigen Gäſte haben uns über den Wechſeleinfluß der äußeren Sitte, der inneren Sittlichkeit, der bürgerlichen Geſetze und der Religion durch die vielſeitige Einſicht, die ſie in ihren Ländern gewonnen haben, zu weiterem Nachdenken belehrt. Wie die Volksſitte von der Volksreligion, dieſe aber auch dagegen von jener beſtimmt wird, iſt uns anſchaulich geworden; und wenn wir bemerkten, daß das Herkömmliche mit dem Kirchlichen in unſerm Volke zuſammenfließt, und beſtändig in den Individuen religiöſes Fühlen, Handeln, Denken beſtimmt, ſo mußte uns das den Gedanken erwecken, daß, wenn beides gut wäre, auch fortwährend aus dieſem Guten nur Gutes erwachſen müßte.

So aber iſt es nicht; eine wiederholte Erinnerung an den krankhaften Zuſtand, worin ſich nun einmal unſer Geſchlecht

Digitized by Google

befindet. Daraus iſt es begreiflich, daß die in dieſem verdorbenen Boden entſtandenen Religionen viel Schlechtes in ſich aufgenommen haben, denn das Gleichartige zieht ſich bereitwillig an. Daß aber auch die chriſtliche Religion, dieſe reine Himmelspflanze, böſe Säfte eingeſogen, ſo viel ſie auch immer wieder davon ausgeſtoßen, das iſt nur erklärbar aus der tiefen Verdorbenheit des menſchlichen Herzens; das weiſet uns aber auch um ſo ernſtlicher auf das große Heilmittel hin, welches die chriſtliche Kirche darbietet. Jeder Menſch lebt als perſönliches Weſen in dem Geſammtleben der Geiſterwelt. Auch iſt er ſich deſſen bewußt, und das hat etwas Unbeſchreibliches. Es läßt ſich nicht anders bezeichnen, als das in ſeinem innerſten Pulſe zuſammengedrängte Lebensgefühl. Wenn Manche eben dieſes Gefühl für das religiöſe halten, ſo haben ſie nur halb recht; denn um dieſes zu ſeyn, muß es erſt verſittlicht werden, und das geſchieht durch die freie Selbſtbeſtimmung in dem Glauben an ein höheres Weſen, — abſtract ausgedrückt, eine höhere Ordnung der Dinge, — von welchem wir in unſerer Freiheit abhängen. So wie wir mit dieſem Gefühle uns dieſem höheren Willen unterwerfen, ſo wird es zur wirklichen Religion. Denn „Gott iſt der Gedanke im tiefſten Grunde der Seele gelegen“ und er lebt in dem Gewiſſen herauf und aus dem innern Leben in das äußere heraus. In ihm beſitzt die Seele ihr Geiſtes-, ihr ewiges Leben, welches ſich von der Geburt an bis in das Jenſeits durch das Erdenleben hindurch als getreue Befolgung des heiligen Willens entwickelt. Das iſt die Religion, die ewig friſche Geiſtesblüte.

Ich ſage hier Bekanntes, um nur ſicheren Schrittes auf unſern Gegenſtand zu kommen. Das Gefühl, dem Menſchenganzen anzugehören, erreicht ſein Höchſtes in dem Bewußtwerden der Gemeinſchaft mit Gott; da leben wir von der ewigen Liebe umfloſſen und durchdrungen. Schon der natürliche Menſch hat eine Ahnung von ſolchem Geſammtleben, der Chriſt kennt es in ſeiner ganzen Stärke. Denn von dem

Digitized by Google

niederen Sinne wird es verdunkelt, und eben hierdurch wird das tiefere Leben verkümmert: dieſe Feſſeln ſprengt das chriſtliche Bewußtſeyn dem aufſtrebenden Geiſte. Das aber muß durch die Gemeinſchaft mit andern auch äußerlich erweckt werden.

Schon am Kinde wird das erfahren. Wird es in die Wildniß gelegt, und etwa von einem Thiere aufgeſäugt, ſo nimmt es thieriſchen Sinn an, und den Schein von einem Vierfüßler, obgleich der gebundene Geiſt ſich widerſträubt*). Das Kind dagegen, das an die Mutterbruſt gelegt iſt, fängt alsbald an ſeine Händchen zu bewegen, ſchaut in das liebende Auge, ſieht, hört, fühlt menſchlich, verſucht articulirte Laute, richtet ſich auf, ſteht und geht auf ſeinen Füſſen, lernt ſprechen, und entwickelt unter Vernunftweſen ſeine Vernunft.

Das Gleichartige zieht ſich an. Das iſt auch in dem großen Gährungsproceß, worin das Gute und Böſe unter den Menſchen gerne ſeines Gleichen ſucht, die Urſache der Aſſociationen von ſo verſchiedener Art. Denn iſt es das Schlechte, das ſich anzieht, und zu einer großen Maſſe bildet, ſo kann dieſer Körper zu einer ſo furchtbaren Gewalt heranwachſen, daß der Geiſt dem Fleiſche am Ende unterliegen muß. Da wiſſen denn ſolche Leute eine Rehabilitation des Fleiſches gar lieblich zu idealiſiren. Dahinaus geht bei Alt und Jung der Hang; ein üppiges Leben iſt das höchſte Gut; materielle Genüſſe werden ſtärker geſucht, und jedes Mittel, das dazu verhilft, wenn es nur von außen gehen kann, wird ergriffen, ohne das Gewiſſen zu fragen. Da leider auch Mancher ſein frommes Gefühl dem ſinnlichen vermählt, ſo wird der Myſticismus in den ſchlimmſten Ruf gebracht, und mit ihm das geiſtliche Leben ſelbſt von der

*) Von ſolchen in der Wildniß aufgewachſenen Kindern redet der Verf. Erziehungslehre B. I. S. 5. u. 69 ff. (2te Aufl.) und im B. II. S. 39. iſt eine Arabiſche Dichtung von einem ſolchen Naturkinde gegeben, die aber der Natur widerſpricht.

Digitized by Google

Kirche ausgeſtoßen. Auch das geiſtige Leben iſt bedroht; der Gelehrtenſtand wird von mehreren Seiten her niedergedrückt, weil man an den Gewerben und der Polytechnik etwas Beſſeres zu haben glaubt. Iſt vielleicht das ſittliche Leben beſſer bedacht? Es hat ſich in die Selbſtſucht einer beliebten Oekonomie und Politik umgeſetzt. Da gilt alſo hauptſächlich das leibliche Leben; und das wird dann mit Glanz überkleidet. So ſieht es in der jetzigen Kriſis aus.

Man iſt verſucht worden, noch trüber zu ſehen, und das Unheil der Zeit mit grellen Farben auszumalen. Da denkt man an ein abſolut Böſes, das von allen Seiten her das Böſe an ſich zieht, nichts weniger als ein hölliſches Reich unter den Menſchen. Da erſcheint denn eine Aſſociation von Dämonen, welche durch die Künſte der alten Schlange die Menſchen verführen, und den großen Haufen bethören, wie Mephiſtopheles doch nur einen Fauſt. Sie machen, daß ſich die Leute vorerſt von ihrer Religion und ihrem Gewiſſen losſagen, denn ſind ſie nur erſt von dieſer inneren Macht befreit, ſo kommt es leicht auch zu der äußeren Emancipation. Denn dieſe Leute, die ſich in allen Ländern finden, vereinigen ihre Kräfte, um da, wo es nur irgend möglich iſt, das Beſtehende umzuſtoßen, und der Natur freien Lauf zu laſſen. Die ungezügelten Leidenſchaften fahren dann wild herum, und am Ende läßt man den Grundſatz anpreißen, die Beſtimmung des Menſchen ſey die freie Entwicklung aller Kräfte. — Wir könnten noch weiter dieſes Bild hinzeichnen, ſo daß es vollkommen dem Sinne der Apokalyptiker entſpräche, die für die jetzige Zeit ein ſolches Reich der Finſterniß verkündigt haben. Aber warum länger dabei verweilen? So arg iſt es doch nicht, und Chriſtus hat den Fürſten dieſer Welt beſiegt.

Es iſt wahr: obgleich die Selbſtſucht die Menſchen atomiſtiſch aus einander hält, ſo zieht ſie doch das gemeinſame Intereſſe, der geheiligten Schranken los zu werden, zu einem geheimen Bunde zuſammen, ohne daß ſie ſich dazu grade das Wort zu geben brauchen. Der Geiſt des Unglau-

Digitized by Google

bens und der Gewiſſenloſigkeit flüſtert es einem jeden, der ihm angehört, unmittelbar ein, mit den Gleichgeſinnten gemeinſchaftliche Sache zu machen, und ſo entſteht ein Gemeingeiſt, der ſchreckliches Unheil droht. Fürchtet Ihr das? Wohl droht etwas der Art, aber ſo arg iſt es doch nicht. „Der in uns iſt, iſt größer denn der in der Welt iſt;" und derer, mit welchen wir wachen und beten, ſind auch nicht ſo wenige, als manchmal ſcheint.

Die Menſchen ſind keine Teufel, und wenn gleich mancher auf dem Wege iſt, ſich dem böſen Feinde zu ergeben, ſo iſt doch im Ganzen des Volkes noch zu viel Gutes, als daß das Böſe zur Herrſchaft gelangen könnte. Wäre das nicht, ſo wäre längſt die Welt im Verderben untergegangen. Wo ſich irgend ein Gemeingeiſt erzeugt, da kann der Sinn für das Gute nicht ganz und gar fehlen. Der Zug, der nach oben zieht, hält dem Erdgeiſte immer wenigſtens einiges Gegengewicht, und Aſſociationen auch der verruchteſten Art können darum nicht lange zuſammenhalten. Dahin aber wird unſer Wünſchen und Trachten gehen, daß überall in der gährenden Maſſe das Gute die anziehende Kraft ſey, welche die Menſchen zur gemeinſamen Wirkſamkeit verbinde.

Der Einzelne fühlt wohl, wie wenig er für ſich vermag, und ſo ſucht er ſich durch Andere zu verſtärken. Er wirbt Andere an oder läßt ſich anwerben; ſo bilden ſich die mancherlei Verbindungen, je nachdem der Kern iſt, an welchen ſich die Maſſe anſetzt. Es iſt Naturtrieb, ſich mit ſeines Gleichen zuſammen zu geſellen; am ſtärkſten regt er ſich im Jünglingsalter. Die ſtudentiſchen Landsmannſchaften entſtanden ſo ſchon im Mittelalter, und ſie haben ſich bis auf unſere Zeit unter mancherlei Namen fortgepflanzt; die alte Rohheit hat ſich abgeſtreift, aber neue Verderbnis iſt hereingekommen. Solche Verbindungen laſſen ſich nie ganz ausrotten, denn der Trieb, ſich mit Gleichgeſinnten zu verbrüdern, um mit ihnen große Dinge auszurichten, wohl gar Verbindungen durch die ganze Welt hin zu ſtiften, iſt nicht nur ein Drang des Jugendfeuers, ſondern auch das Mannesalter nimmt

noch gerne an dergleichen Theil, beſonders wenn es in das Politiſche hereingreift. Daraus erwachſen dann auch wohl jene umſtürzenden Vereine, welche ein neues Menſchenthum erſchaffen und mit Titanenmacht den Himmel erſtürmen wollen. Die Thoren! Es kann ihnen ja doch nicht gelingen.

Wenn nun der Kern der Verbindungen guter Art iſt, dann erſchließt ſich eine Blüte der Humanität nach der andern. Schon auf den Schulen vereinigt der Fleiß ſolche Genoſſen, auf der Univerſität vereinigt ſie das Studium, und ſo haben wir in Deutſchland einige unſerer wichtigſten Geiſter aus ſolchen Vereinen hervorgehen ſehen.

Die älteren Akademieen ſind nur ein größerer Styl, aber auch die neueren Vereine für wiſſenſchaftliche, für ökonomiſche, für künſtleriſche Zwecke ſind achtungswerth, es ſind ſchöne Blüten der Humanität. Sie beweiſen, daß der gute Geiſt unſere Zeit noch nicht verlaſſen hat. Auch die Muſikfeſte, die Liedertafeln, die Ausſtellungen von Kunſtſachen, Gemälden, Blumen ꝛc., ſo auch die Verſchönerungen der Natur und dergleichen mehr dürfen wir unter dieſe erfreulichen Erſcheinungen unſerer Zeit rechnen. Der Gemeingeiſt zeigt ſich da unter den Palmen des Friedens in einer Jugendfriſche, welche Veredlung der Volksſitte verheißt. Noch entſchiedner aber erſcheint dieſer gute Geiſt mit ſeiner anziehenden Kraft in den Frauenvereinen, in den Kleinkinderſchulen, deren Zahl mit jedem Tage faſt in allen cultivirten Ländern ſteigt, in den Verbeſſerungsanſtalten für die verwahrloſete Jugend, in der Verpflegung der Armen und Kranken, und wie der Edelſinn ein immer weiteres Feld der menſchenfreundlichen Thätigkeit zu gewinnen weiß.

Das ſind einzelne Lichtpunkte, welche ihre Anziehungskraft auf die gute Geſinnung äußern, und hier wirkt ſchon die bindende und bildende Kraft der Liebe ſo mächtig: was dünkt Euch nun, Freunde, wenn der Urquell des Lichtes ſelbſt, welchem die Welten entquollen, unmittelbar die Geiſter vereint? Das Gemeingefühl, welches hieraus entſteht, muß in der Seele in dieſer Geſammtheit als das höchſte

Digitized by Google

Lebensgefühl aufblühen, und das iſt das religiöſe Gefühl in ſeiner Reinheit.

Vermag dieſes Gefühl ſchon in ſeinen Verfälſchungen ſo viel, und im Bunde mit der niederen Natur des Menſchen: wie göttlich muß es da wirken, wo es in dem Lichte ſein Gleichartiges findet und in dieſe reine Region hinaufgezogen wird! Können ſich Religionen, die gräuelvolle Zerrbilder darſtellen, unter den Völkern erhalten, die denn doch ihren Todeskeim in ſich tragen, und auch dem Tage des Gerichts nicht entgehen werden: wie viel gewiſſer wird ſich die Religion aller Religionen erhalten, welche ihre Lichtgeſtalt durch Abſtreifen alles deſſen, was die Verdorbenheit der Menſchen ihr angefügt hat, immer herrlicher wird hervorleuchten laſſen, und ganz mit der Humanität Eins wird; und dieſe Gewißheit fühlt der Chriſt. Das iſt das Hochgefühl der höchſten Gemeinſchaft; das unmittelbare Bewußtſeyn von einem Geſammtleben mit allen Kindern Gottes unter allen Völkern der Erde, zu allen Zeiten, in dem Himmel, in die Ewigkeit — wer will es ausſprechen? Hier kommt noch das Alter in Begeiſterung. Erlaubt mir, meine jungen und alten Freunde, daß ich Euch ſtatt einer trockenen Erklärung eine Idee von einer Viſion des Erzvaters Abraham aus meiner früheren Jugend mittheile.

Abraham ſaß hochbetagt unter den Bäumen, die er gepflanzt, und ſah in die Landſchaft hinaus. Die Morgenſonne erglänzte in dem Thau, und die Gewächſe entfalteten vor ſeinen Augen ihre Frühlingsfülle. Noch konnte er auch über die Hügel hinaus die blaue Ferne erkennen, da ſagte er zu ſich ſelbſt: „ja das iſt das Land, das Jehovah geſegnet hat; und meinen Nachkommen hat er es verheißen, gelobt ſey der Herr!“ Indem er ſo ſprach, bewegte ſich vor ſeinen Blicken nahe und ferne ein ungewohntes Leben. Heereszüge, Kriegsgetümmel, triumphirende Schaaren glaubte er zu ſehen, und dann zertheilte ſich das unzählbare Volk. Jetzt war die Scene verändert: überall Wohnungen, Felder, fröhliche Arbeiter, reges Leben. „Das ſind wohl meine Nach-

Digitized by Google

kommen; dachte er, gelobt ſey der Herr! — Aber das kann noch nicht der ganze Sinn ſeiner großen Verheißung ſeyn." — Plötzlich wurden ihm ſeine Sinne weiter geöffnet. Dort auf der fernen Höhe erblickte er eine Stadt im Sonnenglanze, mit einem herrlichen Tempel, aus welchem Chöre von Sängern und Harfen und Poſaunen erſchallten; da vernahm er Hymnen, wie er ſie einſt auch im Oſten nicht vernommen. Alles war dort mit der Herrlichkeit Jehovahs erfüllt, und von allen Weltgegenden her zogen ungekannte Völker nach dieſem Tempelberge. „Das iſt die Verheißung! — rief der Patriarch, ſich von ſeinem Sitze erhebend, als wolle er ſelbſt dahin wallfahrten — das iſt die Verheißung! das iſt es, daß durch meine Nachkommen alle Völker der Erde ſollen geſegnet werden!" — Aber in dem Augenblicke war alle dieſe Herrlichkeit verſchwunden, und die Landſchaft lag wieder in ihrer Wirklichkeit vor ihm. Nicht lange, ſo ſah er wieder alles voll Leben und Treiben, Handel und Wandel, Hütten und Palläſte, hörte aber auch Kriegsgeſchrei und Wehklage, ſah Mord und Brand, ſah Schaaren von Einwohnern in Ketten fortgeſchleppt, ſah wieder Schaaren in feſtlichen Zügen zurückkehren, hörte dann neues Jammern und Klagen über Gräuelthaten, über Rechtsbedrückung, über Gottloſigkeit — und das Unheil nahm überhand. „Ach, ſeufzte er da, das meine Nachkommen? das der Völkerſegen? Nimmermehr! Herr erbarme dich doch der ſündigen Welt! — Aber wie willſt du dich erbarmen? wo iſt das Opfer, das groß genug wäre? Doch wer bin ich, daß ich mich unterwinde, ſo vor dem Herrn zu reden, der ich Staub und Aſche bin? Und bin ich nicht auch ein ſündiger Menſch? —" Bei dieſen Worten wurde ſein Blick in ſein eignes Herz gezogen, er ſah in die tiefſten Falten. Ein ſolches Trauergefühl hatte er nie bei einem ſeiner Sühnopfer empfunden. Da durchlief er noch ſeinen langen Lebensweg, er war überall mit dem Lichte der Gnade bezeichnet, aber auch mit manchen Verirrungen ſeines Sinnes und Wandels. Nunmehr fühlte er den bitterſten Schmerz, den er je gefühlt, den

Schmerz der Liebe, daß ſie bisher nicht die rechte geweſen. „Gott ſey mir Sünder gnädig!“ rief er laut aus, und auf einmal wurde es ihm ganz anders, und wie er aufſah, lag wieder dort auf der fernen Höhe die heilige Stadt vor ſeinen Augen. Aber alsbald verhüllte ſie ein ſchweres Gewölke, nur ein Kreuz, an welchem ein Blutender hieng, ſtrahlte hervor. Jetzt vernahm Abraham das Wundervolle, das ihm ein Engel zuflüſterte, von dem großen Verſöhnungsopfer, und von einer Liebe, welche darin dem Menſchengeſchlechte erſchien, wie auch er ſie bisher noch nicht erkannt. Sie zog nun auch ſein Herz hinauf, auch er fühlte ſich verſöhnt mit Gott; verſchwunden war ſeine Trauer, verſchwunden jenes Dunkel. Dort ſchwebte eine majeſtätiſche Geſtalt empor, glänzender als ihm je eine Engelsgeſtalt erſchienen war, umgeben von Schaaren im Lichtgewande, und aus allen Gegenden verſammelten ſich die Völker um den Herrn her, deſſen Herrlichkeit in neuen Geſängen geprieſen wurde. — Abraham in einer Freude, wie er ſie auch in den höchſten Freudeſtunden ſeines Lebens nicht gefühlt, erhob ſeine Stimme, in welche noch einmal jugendliche Kraft einſtrömte, und ſang mit in dem Chore: „das iſt der Tag des Herrn! — Amen“ — damit hauchte er ſeinen Athem aus. Die Seinigen kamen aus der Wohnung gelaufen, und ſie ſahen noch einen Lichtſtrahl auf den gebrochenen Augen.

So dachte ich mir die letzte Stunde dieſes Vaters der Gläubigen, daß er ein ſolches Vorgefühl gehabt, wird uns auch bezeugt. Wir Chriſten aber leben in dieſem vollen Gefühle, und ſind darin beſeligt, daß wir zu einer Gemeinſchaft mit allen Gotteskindern in der Gegenwart und Zukunft vereinigt ſind, damit aber werden wir uns unmittelbar einer Kraft bewußt, welche über alle Mächte, über das ganze Weltverderben ſiegt. In dieſer Kraft gewinnt das ſittliche Leben ſeine Blüte.

Das iſt die Glaubensmacht, welche die Welt überwindet, und eine ſittliche Ordnung unter den Menſchen hervorbringt, welche ſonſt nie entſtehen konnte, auch jeden einzelnen

Digitized by Google

ſo ſtärkt, daß er in allen Lebensverhältniſſen jener Ordnung mit Freudigkeit genügt. Nur durch dieſe Kraft wird der krankhafte Zuſtand der Menſchen geheilt, und diejenige Gemeinſchaft unter ihnen geſtiftet, welche in dem göttlichen Willen die Anziehung des Gleichartigen findet. Hierdurch bildet ſich denn das chriſtliche Geſammtleben, und wo es einen andern Mittelpunkt hat, da iſt es nur Schein, und oft eine ſehr unheilige Verbindung. Die Menſchen laſſen ſich aber nur zu leicht von dem Scheine blenden, ſowohl bei ſich ſelbſt, als bei dem Urtheil über Andere. Dem Chriſten muß es am Herzen liegen, daß keine Art von Trug in ſein Heiliges ſich einſchleiche.

Daher iſt auch bei der Verbreitung des Chriſtenthums nicht außer Acht zu laſſen, daß es nur von dem Gleichartigen gehörig aufgenommen wird. Das Ungleichartige bewirkt entweder hartſinnige Gegenwirkung oder heuchleriſche Unterwerfung; es beſſert nicht. Weder den Schwärmer, noch den Gläubigen ändert Spott und Schmach, Verfolgung macht nur Märtyrer, ſo wenig wie eine neue Sprache läßt ſich ein Volk eine neue Religion aufdringen. Das Gleichartige iſt aber hier der Gewiſſenstrieb, welcher auch als die im Tiefſten des Menſchen liegende Liebe zum Licht bezeichnet werden kann. Hierauf rechneten die erſten Verkündiger des Evangeliums, und auf dieſen Grund pflanzten ſie die neue Lebensweiſe, welche alſobald ſo feſt wurzelte und ſo weithin heranwuchs. Zwar iſt das große Geheimniß, daß der Menſch erſt von neuem muß geboren werden, wenn er in das Reich Gottes eintreten ſoll, noch nicht gelöſt, und es wird nie gelöſt werden, aber den Eingetretenen iſt doch die Aufgabe gegeben, auch Andere zum Eintritt aufzufordern, dieſes aber in richtiger Weiſe zu thun. Hätten Chriſtus und die Apoſtel ſich nach den Vorurtheilen des Volkes, wie man gemeint hat, „accommodirt," ſo hätten ſie höchſtens etwas Vorübergehendes bewirkt, und nicht einmal eine Religionsgeſellſchaft wie in den Iſistempeln zu Stande gebracht, vielmehr hätten ſie die Vorurtheile, ja die Verkehrtheit der ganzen Denkart nur

Digitized by Google

befeſtigt. So war es aber nicht. Sie ließen ſich auf das Innerſte des Menſchen ein, ſie klopften an ſeinem Heiligthume an, und das iſt es, wenn der Apoſtel Paulus ſagt, er ſey denen, die unter dem jüdiſchen Geſetze waren, als ein ſolcher, und denen, die nicht unter dieſem Geſetze waren, wie auch den Schwachen, als ihres Gleichen, er ſey es ſo jedermann geworden, um zu dem Chriſtenthume die Herzen zu führen.

Das war dort keine leichte Aufgabe. Wenn das Evangelium einem Volke verkündigt wird, das in Sitteneinfalt lebt, und ein frommes Gemüth entgegenbringt, ſo iſt es auch dem Verkündiger leichter, an dieſes Gleichartige ſich zu wenden. So durfte ein Bonifacius einſt unter den Heſſen das ſogar wagen, daß er die Axt an die Wodanseiche legte. Denn als der heilige Baum niederſtürzte, fiel auch in den Herzen der Umſtehenden die Heiligkeit des vermeinten Gottes dahin, weil er den Frevel nicht beſtrafte, und ihr frommer Sinn wendete ſich dem wahren Gotte zu, den ihnen dieſer Gottesmann verkündigte. Aber bei einem im Sittenverderben cultivirten Volke hat es weit mehr Schwierigkeit; da hat der Apoſtel des Evangeliums eine unendliche Menſchenkenntniß und eine unzerſtörbare Menſchenfreundlichkeit nöthig, damit das Heiligthum nicht weggeſtoßen, oder gar in das Unheilige des Indifferentismus umgewandelt werde. Darum hatten jene erſten Verkündiger eine Aufgabe, deren Schwierigkeit wohl nicht genug erkannt wird, daß ſie grade in den cultivirteſten Ländern, und wo zugleich Irreligioſität und Unſittlichkeit eine dämoniſche Macht entgegenſetzte, von dem Euphrat bis an die Tiber, das Licht und Leben von Oben einführen ſollten. Und ſie führten es ein. In Jeruſalem, Antiochien, Korinth ꝛc. und in der mächtigen Hauptſtadt des großen Römerreichs, ſo wie durch ganze Provinzen hin, entſtanden bald anſehnliche Gemeinden, und wurde die Heilsanſtalt für die Welt errichtet, und das in kurzer Zeit. Das war eine höhere Kraft, welche in dieſen Heilsboten wirkte; und das ſpricht als ein lauter Beweis, daß die Sache wahr

Digitized by Google

war*). Hätten die Apoſtel durch philoſophiſche Belehrungen, oder durch politiſche Verbrüderungen, oder durch äſthetiſche Verſinnlichungen, oder durch irgend etwas, das aus menſchlichem Reflectiren und Philoſophiren hervorgeht, die neue Religion ſtiften wollen, ſie hätten weniger noch ausgerichtet, als alle die damals herumziehenden Goeten und Myſtagogen. Sie forderten ernſt und einfach die Menſchen auf: Aendert Euern Sinn, und glaubt an den Weltverſöhner!" und auf dieſen Ruf erwachte in den Gemüthern jener Lichtkeim, und die Kirche wurde für alle Zeiten unerſchütterlich gegründet.

So iſt es denn auch mit allen Verbeſſerungen innerhalb der Kirche und Volksſitte. Nur auf jenem Wege, wo man das Beſſere an das gleichartige Gute anſchließt, iſt der gewünſchte Erfolg zu hoffen, und um ſo ſicherer zu hoffen, je reiner dieſes Gute iſt, das etwa in der Religion und Sitte zuſammen fließt. Weiß nun die Geſetzgebung dieſes Gute von Seiten der Religion zu treffen, ſo gelingt es ihr auch für die Verbeſſerung der Sitte. So gelang es der Moſaiſchen Geſetzgebung, die Blutrache abzuſchaffen, indem ſie das Heilighalten gewiſſer Orte benutzte, um Aſyle zu errichten.

---

*) Sowohl das damalige Zeitbedürfniß, als die Wunderkraft, womit das Evangelium in einer verfeinerten Cultur eintrat, iſt ein Beweis für ſeine Göttlichkeit, und nicht blos ein äußerer, er läßt den innern durchblicken. Eben indem der Verfaſſer Obiges druckfertig geſchrieben, lieſet er in einer Abh. von Hr. Prof. Müller in dem 3ten Hft. der theol. Studien rc. v. J. 1836 denſelben Gedanken. Dort wird treffend gegen Straußens Leben Jeſu erinnert: „Das Eintreten des Chriſtenthums mitten in einem cultivirten Volke iſt ein wichtiges Document für ſeine Wahrheit, wie das Eintreten einer Religion in einer mythiſchen Zeit nie ſeyn kann." — So liegt auch in der Humanität, welche von der chriſtlichen Religion fortwährend gebildet wird, ein aus dem Innern in das Aeußere hindurchſcheinender Beweis ihrer Göttlichkeit und ſteten Fortdauer. Denn beſteht die Humanität fort, ſo kann ſie ſich von ihrer Quelle nicht trennen, und würde ſie ſich von derſelben trennen, ſo müßte ſie ſelbſt aufhören; dahin aber würde es die chriſtliche Religion nicht kommen laſſen.

Digitized by Google

Daß es bei uns Abendländern, trotz aller Aufklärung und Humaniſirung immer noch nicht gelingen will, das Duell abzuſchaffen, daß bisher weder Strenge noch Belehrung etwas gegen dieſe Unſitte vermocht hat, und daß ſelbſt derjenige einen Zweikampf unternimmt, der von der Barbarei und Strafbarkeit deſſelben überzeugt iſt — das iſt nur ein Beweis, daß die Religion noch nicht mächtig genug in die Volksſitte eingedrungen iſt, denn unter Männern von entſchiedenem chriſtlichen Charakter kann es nicht zum Duell kommen.*)

Faſſen wir nun alles in dem Hauptpunkte zuſammen, ſo iſt die Vereinigung von Sitte und Geſetz, die aus dem Chriſtenthum erwächſt, und nur ſie, grade diejenige, in welcher das erwünſchte Geſammtleben für den Einzelnen, wie für das Volksganze beſteht. Denn das Chriſtenthum, und das nur allein, verbindet die Menſchen in ihrem Tiefſten und Heiligſten, gewährleiſtet ihnen fortſchreitende Bildung, und beſeligt ſie mit dem Gefühle einer über die Sichtbarkeit hinausreichenden Gemeinſchaft."

„Zum Schluß dieſer Entwicklung erlaube ich mir, ſagte Hugo, an früher hier vorgetragene Gedanken über die Nothwendigkeit auch der äußeren Gemeinſchaft zu erinnern. Darum iſt das Geſammtleben auch in einer äußeren Kirche nothwendig. Der Chriſt ſucht die mit ihm gleicher Geſinnung ſind. Er bedarf ihrer, ſie bedürfen ſeiner, um ſich gegenſeitig in dem göttlichen Leben zu ſtärken, und das in jetziger Zeit vielleicht mehr wie je. Wie aber ſoll ſich hier das allgemeine mit dem individuellen Bedürfniſſe vertragen? Wir wiſſen ja, wie gerne ſich Chriſten auch zu häuslicher Erbauung vereinigen, und wie ſie ſich in ihren Anſichten von denen, die der Geiſtliche predigt, oft ſo weit trennen, daß ſie ſich lieber von der Kirchengemeinde ganz abſondern möchten.

---

*) Der Verf. verweiſet auf den 2ten B. ſ. chriſtl. Ethik (das Hausbuch) 3te Aufl., wo im 5ten und 6ten Abſchn. gezeigt wird, wie das Chriſtenthum äußere und innere Geſittung bewirkt.

Digitized by Google

Wohin aber würde das am Ende führen, wenn das ſo jedem frei ſtünde? Und ſollte es ihm nicht frei ſtehen, würde da nicht ein Kirchenzwang unſer inneres Leben ertödten?"

„Keines von beiden, erwiederte der Freund. Du erinnerſt dich wohl, wie Spener, der doch gewiß das Zuſammenhalten der Kirche wollte, die Kirchlein, in welche die Chriſtengemeinde ſich gleichſam vertheilen könnte, als eine gute Entwicklung der Kirche vermuthet hat. Denn ſo wie viele Familien, Häuſer, Geſchäfte, doch ein Gemeinweſen ausmachen, ſo können auch kleinere Geſellſchaften, die derſelben Kirche angehören, doch in eine engere Verbindung zu ihrer beſondern Erbauung ſich verbinden, und ſie werden eben dadurch beſtärkt, ihrer Kirche von ganzem Herzen anzugehören, wenn dieſe von dem Geiſte des Chriſtenthums regiert wird. Das freilich iſt die Bedingung. Entweicht dieſer Geiſt der Kirche und ihren Lehrern, dann wäre ja ohnehin keine Rettung mehr für die chriſtliche Gemeinſchaft in den todten Mauern. Aber die Beſorgniß vor ſeparatiſtiſchen Aſſociationen muß die Kirchenregierung in deſto weiſerer Fürſorge für das innere Leben erhalten. Dann wird der Herr der Kirche ſie auch vor Spaltungen bewahren."

„Wenigſtens ſehe ich keinen andern Weg, ſetzte Alwin hinzu; denn die Freiheit des Gewiſſens und der Glaubensübung muß doch unangetaſtet bleiben. Das ſind heilige Rechte der Menſchheit, welche auch der Staat achten muß."

Der Oheim ſchloß dieſe Unterhaltung mit den Worten: „Da habt Ihr, meine lieben Söhne, noch viel zu erwägen, um hierin Geſetze zu geben, aber Eure Grundſätze muß ich loben." Auch die andern Männer gaben Beifall.

Digitized by Google

IV.

Das geheiligte Leben in dem chriſtlichen Staate.

Unvermuthet erhielt der Geheimerath einen Auftrag von der Landesregierung, der ihm nicht unangenehm war. Er wurde als ein Mann, dem die Landesgeſetze bekannt waren, und dem das Gemeinwohl auch in der Kirche am Herzen lag, befragt, ob er nicht das Commiſſariat der Regierung bei einigen kirchlichen Synoden in der Gegend übernehmen wolle. Da ſeine Gäſte dieſes ſelbſt wünſchten, ſo ſagte er zu, und ſorgte nur für die wenigen Tage ſeiner Abweſenheit, daß die Unterhaltung ſeiner beiden alten Freunde zugleich den jungen Leuten zu ſtatten kommen möchte. Es wurde eine gegenſeitige Mittheilung derjenigen neueſten deutſchen, engliſchen und franzöſiſchen Literatur verabredet, welche den Geiſt der Zeit und das Streben der Verbeſſerung darlegte. Nach einigen Tagen übergab der Oheim ſeinen Neffen das Hausweſen. Den jungen Freund empfahl er als einen Kenner der alten und neuen, insbeſondere auch der deutſchen Literatur, mit dem Wunſch, daß er aus dieſen Unterhaltungen eine Ueberſicht über das Verhältniß des Chriſtenthums zur Geiſtesbildung entnehmen, und bei ſeiner Zurückkunft das Ergebniß vortragen möchte. Hierauf trat er dieſe Geſchäftsreiſe an.

Er war bald an Ort und Stelle, und wurde mit tie-

Digitized by Google

ſen Verbeugungen empfangen, obgleich ſeine Erſcheinung den meiſten Mitgliedern dieſer Synode nicht ganz angenehm war, am wenigſten dem Vorſteher. Dieſer eröffnete die hochwürdige Verſammlung nicht etwa mit einem Gebete, ſondern mit einer breiten Rede über den Verfall des kirchlichen Lebens, weil das Pfarramt zu wenig von dem Staate unterſtützt, vielmehr ſein Anſehen bei jeder Gelegenheit herabgeſetzt, in ſeinen Einkünften nicht hoch genug geſtellt, und noch dazu mit Arbeiten überladen werde. Die Folgen ſeyen überall ſichtbar. Die Kirchen würden immer ſchlechter beſucht, das Conventikelweſen nähme zu, ſchlechte Tractätchen fänden ſich in den Häuſern, weil die Polizei die Geiſtlichen nicht genug unterſtütze, der Schullehrer wollte über ſeinen Pfarrer ſeyn, und dieſem würde ſogar der Religionsunterricht in der Schule zugemuthet, auch mache man größere Anforderungen in der Seelſorge, — u. ſ. w. Er ſchloß mit dem Antrage, daß die Verſammlung eine Bitte um Beſſerſtellung des geiſtlichen Standes an die Regierung beſchließen möchte. Kaum hatte der hochanſehnliche Mann die Peroration beendigt, ſo äußerte ſich lauter Beifall, als ſollte es eine Acclamation ſeyn, nur ſchwiegen einige jüngere Geiſtliche, auf welche die andern unwillige Blicke warfen.

Der Commiſſarius verſetzte indeſſen ſchon mit ſeinem erſten Worte die ganze Verſammlung in einen andern Zuſtand. „Hier muß ich Einrede thun, ſagte er, in dem Vortrage, den wir ſo eben vernommen haben, kommen allerdings einige gerechte Beſchwerden vor, aber das Meiſte iſt ungehörig. Die Regierung wird verſteckter Weiſe getadelt, und ihr wird am Ende der Verfall des kirchlichen Lebens Schuld gegeben, wovon die Urſache vielleicht ganz anderswo zu ſuchen iſt. Unerwartet iſt mir die Klage über die Zumuthung an die Geiſtlichen, daß ſie ſchon in der Schule das geiſtliche Lehramt verwalten, und daß ſie ſich dann weiterhin auch um den religiöſen Zuſtand in den Familien mehr bekümmern ſollen. — Doch wir haben noch nicht alle Stimmen gehört, und die Ordnung erfordert es, daß jeder frei

und ſelbſtſtändig ſich ausſpreche. Sie, meine Herren, — er ſah dabei jene beiden Pfarrer an, — haben ſich noch nicht geäußert."

Der eine nahm das Wort und erklärte, er würde, wenn der Beſchluß niedergeſchrieben worden, ausdrücklich und mit Gründen zu Protokoll gegeben haben, daß er nicht beiſtimmen könne. Daſſelbe erklärte der zweite, mit dem Hinzufügen, daß er ſich noch vorher die Erlaubniß habe erbitten wollen, eine Abhandlung vorzuleſen, worin er grade auch dieſen Gegenſtand berühre. „So iſt es in der Ordnung," ſprach der Commiſſarius, und die andern Herren ſahen ſchweigend vor ſich hin. Der geiſtliche Präſes wäre in ſeinem beleidigten Stolze aufgebrauſt, und wollte ſich eben erheben, aber ſein befreundeter Nachbar zupfte ihn am Rock, und er blieb ruhig ſitzen. Er fragte hierauf, wer nun einen Vortrag halten wolle? Alle ſchwiegen, bis die Reihe an jenen kam, den wir mit F. bezeichnen wollen, der alſobald aufſtand, und ſeine Abhandlung vorlas.

Der Inhalt war die rechte Wirkſamkeit des Geiſtlichen in unſerer Zeit. Vorerſt die Klage, daß ſein Amt ihn leicht mehr zum Geſchäftsmanne mache als zum Seelſorger. Früher habe man über das Verbauern der Pfarrer auf dem Lande geklagt, und das nicht ohne Grund, es ſey aber die Frage, ob die Geſchäftsſchreiberei, in welche er jetzt gezogen werde, ſeinen Sinn nicht noch mehr entgeiſtliche als die Landwirthſchaft. Die Hauptſache ſey es, daß er ſich ganz in ſeine Gemeinde hineinleben müſſe, mit dem volleſten Herzen für das Chriſtenthum; er müſſe gleich dem Miſſionär ſein Leben daran ſetzen, alle Glieder der Gemeinde ſo recht dafür zu gewinnen, und dann müſſe er das Glück fühlen, das er in unſern Ländern genöſſe, hierin ungeſtört und in häuslicher Ruhe thätig zu ſeyn. Es ſey ja die größte Freude, in dem Garten Gottes zu pflanzen, und um den Segen von Oben zu beten. Frühmorgens werde ihn dann ſchon ſein Tagesplan angenehm beſchäftigen, und bei der Abendglocke werde er ſich zum Gebete mit ſeinen Hausgenoſſen dankbar

vereinigen. Das ſey ein ſchönes Leben zu nennen, und ſo ſey die Lage des Pfarrers auf dem Lande beneidenswerth. Auch in der Stadt könne es in eigner Weiſe ein erbauliches und erfreuliches Leben ſeyn. Die Kinder ſeiner Gemeinde könnten ihm wie ſeine eignen werden, und der Einfluß auf ihre Erziehung ſey ihm in mehrfacher Hinſicht der wünſchenswertheſte. Darum laſſe er ſich es nicht nehmen, die Schulen zu beſuchen, und gleichſam einheimiſch in denſelben zu werden. Wer es kennt, ſagte er weiter, was der Pfarrer bei den Schulkindern vermag, wie ihre Augen ſo freundlich ihn hereintreten ſehen, wie leicht es ihm wird, ihre Gemüther in die Religion einzuweihen, wie ſie gleichſam ſeine eignen Kinder werden, und wie er ſich da ſeine Gemeinde pflanzen kann, der wird ſich glücklich ſchätzen, von der Kirchenregierung hierin begünſtigt zu ſeyn. Dann entwickelte dieſer thätige Geiſtliche die Nothwendigkeit, daß die Schule nicht von der Kirche losgeriſſen werde, wenn man anders den Geiſt des Chriſtenthums in das Volk einführen wolle, und beſeitigte die Beſorgniſſe, die dadurch entſtünden, daß in jetziger Zeit der Staat näheren Antheil an dieſen Anſtalten nähme, indem ja der innere Einfluß der Pfarrer auf der andern Seite dringender verlangt würde. Zuletzt zeigte er auch, wie ungegründet die Furcht vor den Conventikeln ſey, wenn der Geiſtliche nur bei dem Evangelium hielte; und ſo wußte er noch manche ſolcher Klagen zu beſeitigen.

Nach dieſer Vorleſung forderte ordnungsmäßig der Präſes zur Diskuſſion auf, und alsbald drängte ſich einer dem andern vor, um zu opponiren. Das wurde aber ein ſo heftiges Durcheinanderſprechen, daß man zwar die Worte: pietiſtiſche Grundſätze! Muckerei! u. dgl. laut genug hervorhörte, übrigens aber nichts von Gründen für oder wider vernehmen konnte. Da ſich der Präſes ſogleich ſelbſt für die ſtarke Partei, die gegen den Verfaſſer der Abhandlung ſprach, und das nicht ohne Leidenſchaft erklärte, ſo fand ſich der Commiſſarius wiederum genöthigt einzuſchreiten. Er verlangte, daß ſie alle der Reihe nach ihre Meinungen abgeben

Digitized by Google

ſollten, jeder ſo wie ihm in dieſem Vortrage etwas beach=tungswerth geſchienen, mit ruhiger Begründung. Denn das ſey der Zweck und Geſchäftsgang ſolcher Verhandlungen.

Dieſe Forderung war geſetzlich, aber ſie brachte die Her=ren in nicht geringe Verlegenheit. Der eine hätte lieber ganz geſchwiegen, der andere verwickelte ſich in ein weitläufiges Gerede, der dritte ſagte ſeine Meinung nur halb, und nahm eine wichtige Miene an, als halte er das Beſte zurück, der vierte gab offenbare Blößen, und ſo gieng es fort; nur ei=nige wußten etwas Triſtiges vorzubringen. Der Geheimerath äußerte ſich über einige Berichtigungen befriedigt, im Gan=zen aber über die Abhandlung ſelbſt ſehr beifällig, von der er ſich eine Abſchrift erbat. Die übrigen, welche vorgeleſen wurden, waren unbedeutend. Am Schluſſe dieſer Verſamm=lung erklärte er ſeine Unzufriedenheit über den Mangel an dem eigentlichen gelehrten und religiöſen Intereſſe, welcher ſich überall kund gebe, während auf Nebenſachen der größere Werth gelegt werde, und ſich faſt Alles um Aeußerlichkeiten drehe. Er müſſe im Auftrag der Regierung verſichern, daß ſie der Kirche ihre Freiheit nicht im mindeſten beeinträchti=gen wolle, aber eben darum verlange, daß die Lehrer ſie ſelbſt durch das rechte Mittel erhalten, welches in Wiſſen=ſchaft und Glauben beſtehe, beides innigſt in ihnen verbun=den, und daß ſie es als ihre heilige Pflicht erkenne, den Gemeinden ihre Rechte und Erwartungen, von wahrhaft chriſtlichen Pfarrern erbaut zu werden, welche ſie ihnen ga=rantirt habe, auch zu gewähren. Dieſe ſtarke Erklärung machte natürlich große Senſation bei den Anweſenden; ſo etwas hatte keiner erwartet. Hiermit wurde der Act ge=ſchloſſen. Als der Commiſſarius ſich entfernt hatte, unter=hielten ſie ſich noch einige Zeit über dieſe unerwartete Wen=dung der kirchlichen Dinge. Einige blieben niedergeſchla=gen, einige fühlten ſich in ihrer Thätigkeit ermuthigt, ei=nige wußten ihren Zorn über die vermeinten Eingriffe des Staats kaum zu unterdrücken, die meiſten aber konnten dem, was der beſonnene Mann geſagt, nicht Unrecht geben, und

Digitized by Google

giengen nach Hauſe mit ganz andern Anſichten über das kirchliche Leben, als ſie mitgebracht hatten.

Am folgenden Tage trat der Commiſſarius in eine andere Pfarrſynode ein. Der Präſes derſelben war durch ſeine theologiſche Bildung ausgezeichnet, und hatte ſich auch als religiöſer Schriftſteller im chriſtlichen Publikum viel Achtung erworben. Dieſer nun eröffnete die Synode mit einem geiſtvollen Gebete, das ſeinem Herzen entquoll, und alle Anweſenden, auch die rationaliſtiſch denkenden, in eine feierliche Stimmung erhob. Hierauf redete er von dem Pfaffenthume, Prieſterthume und Prophetenthume. Jenes ſei von jeher das Unheil der Kirche; unter immer wechſelndem Kleide, welches ihm der Zeitgeiſt modiſch zugeſchnitten anzulegen pflege, wiſſe es jederzeit das kirchliche Anſehen für politiſche und ſelbſtſüchtige Zwecke zu benutzen, und jetzt noch ſogar unter dem Gewande des Liberalismus und Rationalismus zu täuſchen. Das Prieſterthum ſey wohl davon zu unterſcheiden, denn es ſuche den Menſchen zu Gott zu führen, wenn gleich auch hier die Geiſtlichen oft wären verſucht worden, ſich an die Stelle Gottes zu verſetzen. Das Prophetenthum ſey urſprünglich die reine Begeiſterung in der Verkündigung des göttlichen Wortes, aber nur zu gerne ſetzten die Lehrer ihr Wort an die Stelle des göttlichen, und ihre Androhungen kämen meiſt aus Zorn, wenn man nicht ſie oder ihre Partei hören wolle; auch würden ſie übrigens ſehr leicht zu ungerechten, und ſelbſt zu verdammenden Urtheilen über Andersdenkende verleitet. Dieſes wußte der Präſes auf die jetzigen Verhältniſſe in der Kirche mit vieler Umſicht anzuwenden, nebenbei auch die falſchen Richtungen in der Literatur hierin zu rügen, und auch gegen das Polemiſiren zu warnen, das ſich die ſtrengeren chriſtlichen Lehrer nicht ſelten auf der Kanzel erlaubten. Dann aber entwickelte er eine Idee von einem Prieſter- und Prophetenweſen, welches immer in der chriſtlichen Kirche fortdauern müſſe, wenn ſie ſich in ihrer Vollkommenheit darſtellen ſolle. „Ihr Leben, ſagte er, bewegt und entwickelt ſich, wenn das Göttliche im Inneren das

Aeußere und im Aeußeren das Innere erweckt und ausbildet; und ſo wird es ein Wachsthum in der Wahrheit und Liebe. Das innere Leben nämlich iſt das ewige, das in der Gemeinſchaft mit Gott beſteht, in welche ſchon das Kind eingeführt, und der Menſch ſtets hereingezogen werden ſoll; das erfordert eine Vermittlung durch Andere, und das iſt das ächte, und in heiliger Stille fortdauernde Prieſterthum. Jeder, der zu dem Volke Gottes gehört, ſoll ein ſolcher Prieſter ſeyn für die Seinigen, und die Familie iſt das Heiligthum, worin er die Segnungen begründet. So wie der Heerd der Hausmutter angehört, ſo auch ihr vorzugsweiſe der häusliche Altar, dieſer aber iſt die Kinderſtube, denn da fängt das Beten an, und da wird die Nähe des Herrn alltäglich erfahren; von außen aber und nach außen wird dieſes Leben zu dem täglichen Umgang mit Gott und der Befolgung ſeines heiligen Willens durch die Belehrung gebildet. Auch ſie iſt die Aufgabe für jeden Chriſten, jeder ſoll zunächſt den Seinigen ein Lehrer ſeyn in Wort, Beiſpiel, Geſchicklichkeit, Aufmunterung; um aber den Geiſt zur höheren Erkenntniß zu bilden, dazu iſt beſonders der Vater berufen, und damit dieſe Erkenntniß überall lauter und kräftig aus der rechten Quelle unter das Volk geleitet werde, dazu bedarf man der Lehrer, insbeſondere bedarf für die Erkenntniß jener Wahrheit, die vorzugsweiſe ſo heißt, das Haus, das Volk, die Kirche der Geiſtlichen. Sie mögen dann mit gutem Fuge ihr Amt ein göttliches Lehramt nennen, wenn ſie die göttliche Wahrheit lehren, und ſie den Gemüthern mitzutheilen verſtehen. Damit ſie aber einen guten Boden und die rechte Aufnahme finde, ſo muß der Wahrheit die Liebe entgegen kommen, ſo wie dagegen die Liebe durch die Wahrheit zur Gottſeligkeit erhoben wird. Die Mutterliebe und das geiſtliche Amt ſind alſo die beiden Elemente, durch deren Zuſammenwirken das Leben der Kirche erwächſt. Zwar lebt das Prieſterthum in dem Herzen eines jeden Chriſten, aber das Kind erhält in der chriſtlichen Familie die erſte Weihe dazu von der Mutter, und ſo iſt ſie die Prieſterin

Digitized by Google

des Hauſes. Als das Prophetenthum, welches wir meinen, möchte ich das kirchliche Lehramt erklären, weil es dazu beſtimmt iſt, das kirchliche Gemeinweſen durch das göttliche Wort in der Gemeinſchaft des Geiſtes zu erhalten. Die beiden alterthümlichen Worte wollte ich hier gerne beibehalten, um damit zu ſagen, wie in dem Chriſtenthume alles das nur neu geworden iſt, das in alter Zeit das höhere Leben in demſelben zu verkünden beſtimmt war, und wie nun dieſes Leben ein Gemeingut für das Chriſtenvolk geworden iſt, um durch Frömmigkeit und Sittlichkeit Länder und Staaten zu beglücken."

Der Präſes führte dieſes noch weiter aus, und Alle hätten ihn gerne noch länger gehört. Der Commiſſarius fand die Idee neu, und nicht nur intereſſant, ſondern auch praktiſch; er bat ſich eine Abſchrift aus. — Noch kamen auf dieſer Synode einige Punkte zur Sprache, wovon er nähere Kunde nahm, indem er dieſem oder jenem Misverhältniß Abhülfe zu bewirken verſprach. Dahin gehörte die vernachläſſigte Sonntagsfeier, die dagegen vermehrte Beluſtigungsſucht und Sittenloſigkeit, der Druck, den die Pfarrer oft von der unteren weltlichen Behörde erfahren mußten, der Misbrauch, welchen ſich dieſe überhaupt von ihrer Gewalt gegen das geiſtliche Amt erlaubte, die Entweihung des Eides, die Störungen im Schulweſen u. dgl. Er fand hier eine Verſammlung von Geiſtlichen, welche faſt alle in der Kirche und für die Kirche lebten; und weniger für ſich, als für dieſe ſprachen. Auch baten ſie einſtimmig den verehrten Mann, daß er ihnen Vorſchläge geben möchte, wie ſie das Chriſtenthum auch in den bürgerlichen Verhältniſſen noch mehr fördern könnten, ohne doch die Grenzen des kirchlichen Amtes zu überſchreiten. Der Geheimerath erkannte dieſes Zutrauen dadurch dankbar, daß er ihnen von der nöthigen Weltklugheit des Geiſtlichen ſprach, welche aber hauptſächlich durch Einfachheit und Edelſinn des Charakters gewonnen und durch das Chriſtenthum ſelbſt, wie das Beiſpiel der Apoſtel beweiſe, erleichtert werde. Wenn diejenigen, welche ſich dem

Digitized by Google

Pfarramte widmeten, ſich durch Sittenanſtand und Beſcheidenheit auszeichneten, was doch nur dringende Forderung der Zeit ſey, ſo würden ſie dann auch ihrem Amte als gebildete Männer perſönlich Ehre machen, in den geſelligen Kreiſen gerne geſehen ſeyn, und auch da bildenden Einfluß erlangen. Sie würden dann auch auf der Kanzel in das chriſtliche Leben tiefer eingehen lernen, und das Amt des Geiſtes ſo geltend machen, daß es ſich bei Hohen und Niederen ſeine wahre Achtung verſchaffte. Das ſey der ſicherſte Weg gegen die Herabſetzung des geiſtlichen Standes, welche dieſer bisher nur zu ſehr ſelbſt verſchuldet hätte. Sie würden übrigens auch darin Weisheit von dem Chriſtenthume lernen, daß ſie nicht vor der Zeit Früchte zu ernten verlangten, ſondern in dem ruhigen Gange der Natur auf Hoffnung ſäeten, und ſo unverdroſſen im Werke des Herrn fortarbeiteten. Sie möchten alſo nur freudigen Muthes in ihrer edlen Thätigkeit fortfahren.

Eine tiefe Rührung ſprach mit einigen Herzensworten den Dank der Verſammlung aus, die nun der Präſes mit einem ſalbungsvollen Gebete ſchloß. Bei ſeiner Abreiſe ſagte der Commiſſarius, hier ſey er wahrhaft in der Kirche geweſen.

Nun kam er in eine etwas entferntere Diöceſe, die in einer Gebirgsgegend lag. Sie empfieng den Abgeordneten der Regierung mit einer gewiſſen Treuherzigkeit, welche ihm auch unter dem Volke in den kleinen Dörfern erſchienen war. Der Ephorus zeigte ſich ihm bald als einen Mann von geſundem Verſtande, von Kenntniß des Volks, aber auch des menſchlichen Herzens, und von einer warmchriſtlichen Geſinnung. Er redete von dem rechten Verhalten des Pfarrers bei den Gefahren, die der Kirche durch ſeparatiſtiſche Bewegungen drohen, aber er bewies, daß dieſe Gefahren bei weitem vergrößert würden, und daß man, wo ſie etwa zu beſorgen wären, ihnen ſehr leicht vorbeugen könne. Er ſprach von der großen Unkunde, welche man in den Urtheilen über dieſen Gegenſtand insgemein bemerke. Da pflege man Ver-

Digitized by Google

ſchiedenartiges zu vermiſchen und zu verwechſeln, ſtatt allenfalls die Uebergänge des Einen in das Andere anzugeben, und hiernach würden denn die Heilmittel, die vielleicht gegen das eine Uebel ganz gut ſeyn könnten, gegen das andere verkehrter Weiſe angewendet. Wenn z. B. der Separatismus, welcher durch ſeine Trennung von dem Kirchenverband auch außer den Bereich der geiſtlichen Behörde heraus, und ganz in den der obrigkeitlichen hereinfällt, polizeiliche Maaßregeln erfordert, ſo ſind dagegen die Zuſammenkünfte zur häuslichen Erbauung etwas ganz anderes, und das geiſtliche Amt hat nur ſie zu überwachen, damit ſie nicht in jenes Uebel, oder in irgend ein anderes übergehen. Er führte Beiſpiele an, daß Freunde, die ohne Arges zur gemeinſamen Lectüre der Bibel und anderer erbaulicher Bücher zuſammen kamen, auch wohl ein frommes Lied mit einander ſangen, von der Polizei aufgehoben wurden, während andere Leſe-, oder Spiel-, oder Trink-Geſellſchaften ihr Weſen forttrieben, und, wenn ſie Luſt hatten, die ſogenannten pietiſtiſchen verſpotten durften. Wie ungerecht, ja grauſam ſolche Eingriffe in das heiligſte Menſchheitsrecht ſeyen, werde von jedem Unbefangenen tief empfunden. Wo aber der Pietismus ſchlechter Art ſey, wie in der Kopfhängerei, Heuchelei, Beſchönigung der Pflichtvergeſſenheit oder Unſittlichkeit, da ſey er ein krankhafter Zuſtand innerhalb der Kirche, und er fällt der Seelſorge anheim, welcher die Mittel dagegen nicht unbekannt ſeyn können. Ebenſo befinde ſich der eigentliche Myſtiker in einer Seelenkrankheit, welche gemeiniglich auch mit einer körperlichen verbunden ſey, und daher oft die gemeinſame Wirkſamkeit des Leibes- und des Seelenarztes bedürfe. Daß man aber die frommen Gefühle, ja ſogar die Erkenntniß der Sündhaftigkeit und den Glauben an die Gnade und den Verſöhner als Pietismus und Myſticismus in Verruf bringen wolle, ſey eine Läſterung des Chriſtenthums ſelbſt. Hierauf gab der erfahrne Vorſteher diejenigen Regeln der Paſtoralklugheit an, durch deren Befolgung der Geiſtliche jene krankhaften Auswüchſe (Exantheme) der Frömmigkeit eben

ſo wohl verhüten könne, als er manche andere Sittenloſigkeit durch Belehrung und Aufmerkſamkeit verhütet. Er zeigte an einigen bekannten Beiſpielen von ſchwärmeriſchen Gräueln, daß es nur an dieſer Seelſorge gefehlt habe, da man die Verirrung frühzeitig genug hätte bemerken können. Die Seelſorge ſey überhaupt nicht ſo zu vernachläſſigen, wie ſich in der neueren Zeit die Pfarrer noch durch die Beſchönigung, daß man keinem in ſeinem ſelbſtſtändigen Charakter zu nahe treten und ſich durchaus nicht in Familienverhältniſſe miſchen dürfe, ſich dieſer wichtigen Amtsthätigkeit zu entheben pflegten u. ſ. w.

Einer der Diöceſanen war nicht dieſer Meinung, ſondern für ein ſtrenges Einſchreiten der polizeilichen Behörden, weil ja der Staat eben ſo wohl als die Kirche durch den Myſticismus und die Sectirereien gefährdet ſey. Dieſem entgegnete ein Anderer, daß grade umgekehrt die Kirche in ihrer Freiheit Gefahr laufe, wenn der Staat in Sachen der Religion einſchreite. Es müſſe dem Gewiſſen eines jeden überlaſſen ſeyn, wie er es darin halten wolle, ſo lange er nicht die bürgerlichen Pflichten verletzt; nur gegen dieſes letztere habe die Polizei zu wachen. Dem Staate ſelbſt ſey eben wohl durch ſolche Einmiſchung nichts weniger als gedient, denn er beraube ſich des guten Einfluſſes, den ihm die Frömmigkeit ſeiner Glieder gewähre, indem er vielleicht grade die Uebung derſelben unterdrücke, und den Indifferentismus noch mehr hervorrufe ꝛc. — Der Präſes bat den Commiſſarius um ſeine Entſcheidung in dieſer Streitfrage. Die Antwort war, daß er hier nicht zu entſcheiden habe, indeſſen gerne ſeine Privatmeinung abgebe. „Weil die Gränzen der Staats- und Kirchengewalt, bemerkte er, grade hierin ſo ſehr in einander laufen, ſo muß jede Behörde ſich mit aller Vorſicht innerhalb der ihrigen halten, und da habe die Staatsregierung allerdings die Pflicht der Aufſicht über die Kirche zu beobachten, daß dieſe nicht ihre Rechte überſchreite, alſo auch nicht die Gewiſſensfreiheit und den Privatgottesdienſt ihrer Glieder beeinträchtige, daß aber auch die Kirchglieder ſich

nichts im Namen der Religion erlauben, was den Geſetzen zuwider iſt und das Gemeinwohl in Gefahr bringt, deßhalb habe die Regierung auch das Recht, von jeder Religionsgemeinſchaft genaue Kunde zu nehmen, und eine neu entſtehende entweder zu genehmigen oder zu verbieten. Was aber die Kirchenregierung in jenen Fällen zu thun habe, ſey durch die Rede des Präſes ganz richtig und klar vor Augen gelegt, und daß die Geiſtlichen mehr hierin ausrichten als alle Polizei vermag, beſtätige die Erfahrung; das Zurechtweiſen der Irrenden durch ſanftmüthigen Geiſt ſey das geſegnete Vorrecht, das der Apoſtel dem geiſtlichen Amte zugeſichert. Das weltliche Amt habe allerdings der äußeren Unordnung zu wehren, und die Strafmittel anzuwenden, wodurch die Menſchen von außen in den Schranken gehalten werden, und welche dann rechter Art ſind, wenn ſie nicht nur die zerſtörenden Uebel wegſchaffen, ſondern auch der inneren Heilkraft, die von der Religion ausgeht, den Zugang bereiten. Je mehr die Zucht- und Strafmittel zugleich die Gewiſſen erwecken, um deſto wirkſamer ſind ſie, und je mehr die Gewiſſen durch das kirchliche Amt ſchon erweckt und belehrt ſind, um deſto ſeltner treten die Fälle jener äußeren Zügelung ein. Daß nun Kirche und Staat in dieſem Punkte ſich einträchtlich die Hand reichen, das iſt die wichtige und heilbringende Aufgabe für jeden chriſtlichen Staat." Dieſe Gedanken übergab der Geheimerath den Geiſtlichen zum eignen Nachdenken. Einer derſelben erzählte hierauf einen Fall aus ſeiner Amtsführung, der zum Belege dienen konnte. In ſeinem Pfarrdorfe war von den Voreltern her die Sitte ererbt, daß die Eltern bei der Leiche ihres Kindes ihm zu Ehren eine Mahlzeit gaben. Obwohl der Nachtheil der Leichenmahlzeiten überhaupt für das Hausweſen, und bei anſteckenden Krankheiten auch für die Geſundheit der Gäſte, des Eckelhaften dabei nicht einmal zu gedenken, öfters in Erinnerung gebracht wurde, ſo hatte bisher doch keine Abmahnung des Beamten und des Pfarrers auch nur ſo viel bewirkt, daß wenigſtens bei dem Begräbniß eines Kindes

dieſer Aufwand unterbliebe. Die Antwort war da immer: „das iſt die Ausſteuer meines Kindes;“ und ſo war es ein Rechtsgefühl elterlicher Pietät, durch welches dieſe üble Sitte fortbeſtand. Nun wollte der Beamte ſie mit Gewalt abſchaffen. Er ſetzte eine Geldſtrafe darauf, welche jenen Leichenaufwand noch überbot. Der erſte Fall, welcher zur Beſtraſung vorkam, war bei einer armen Familie. Sie hatte ſchon zu den Koſten für die Mahlzeit eine nahmhafte Summe erborgt, ſollte ſie nun auch noch die ſtarke Straſſumme bezahlen, ſo hätte man ſie von Haus und Hof vertreiben müſſen, das aber würden ſie und alle Einwohner für ein Märtyrerthum angeſehen haben; und ſo hätte die elterliche Pietät jede Strafe ertragen. Der Fall wurde alſo ignorirt, da ihn ohnehin niemand gerichtlich anzeigte. Er blieb wie jeder folgende Fall unbeſtraft, und das erfolgloſe Verbot hatte vielmehr eine Reaction in den Gemüthern bewirkt, wodurch das, was es abſchaffen wollte, nur befeſtiget wurde. Der Pfarrer, der früher ſchon die polizeiliche Maaßregel dem Beamten widerrathen, aber mit der barſchen Antwort abgefertigt worden, man werde ſchon wiſſen dem Geſetze Achtung zu verſchaffen, ſuchte indeſſen von innen heraus ſeine Gemeinde von jener Unſitte abzubringen. Er zeigte den Verſtändigeren das Nachtheilige derſelben, jedoch ſo, daß er das fromme Gefühl, welches dabei zum Grunde lag, mit Achtung erkannte, und nur eine beſſere Aeußerung deſſelben wünſchte. Das fand allmälig Eingang. Es dauerte nicht lange, ſo erklärten ihm mehrere Familienväter, ſie hätten ſich das Wort gegeben, wen von ihnen es auch zuerſt betreffen möge, bei der Kindesleiche keine Mahlzeit zu geben. Bald nachher trat ſchon der Fall ein, und zwar gerade bei einem der wohlhabendſten Väter, er ließ ſein Kind begraben ohne Mahlzeit; ſo geſchah es bei dem zweiten und dritten Falle in dem Dorfe, nach Jahr und Tag dachte niemand mehr an dieſen veralteten Gebrauch, und die elterliche Pietät hatte nicht das mindeſte durch dieſe Abſchaffung gelitten.

Digitized by Google

Mehrere Beiſpiele der Art wurden zur Zufriedenheit des Commiſſarius erzählt und beſprochen. Unter andern auch einige, die leider nicht grade zu den ſeltnen gehören, wo die Gerichtsſtuben Leidenſchaften aufregen, welche durch Seelſorge, Predigt und Katechismuslehre ſchon vernichtet ſchienen, die aber der Geiſtliche nie aus der Acht laſſen darf. Denn gewiß kann er doch immer bei Vielen z. B. Rachſucht und Tücke durch das innerlich belebte Chriſtenthum aus den Herzen ausrotten, und auf dieſe Weiſe gelingt es ihm wirklich zuweilen, dieſe Dämonen aus der ganzen Gemeinde zu verbannen. Auch theilte einer der Anweſenden die rührende Erfahrung mit, wie ein Verbrecher ſeine Hinrichtung, wozu ihn das Geſetz verurtheilte, als ein Opfer der Gerechtigkeit verlangt, und ſogar eine höhere Liebe der Richter darin gefunden habe, daß ſie ihn dieſer freien Unterwerfung fähig gehalten. Es wurde bemerkt, daß auch in dieſem Falle der ſittliche Einfluß durch das Gleichartige vermittelt erſcheine; und daß die Regierung, welche auf der einen Seite auch ſtrenge Strafen ausführen muß, auf der andern Seite auch das ſchöne Recht der Begnadigung ausüben wird, ſobald ſie ſieht, welches grade zur Erweckung des ſittlichen Gefühls im Volke am meiſten wirke. Auch wurde die erfreuliche Erfahrung mitgetheilt, wie ein Pfarrer den Hang zum Obſt- und Felddiebſtahl durch den Katechismusunterricht aus ſeiner Gemeinde faſt völlig vertilgt habe, durch die Beihülfe williger Ortsvorſtände. In einer andern Gemeinde war Fleiß an die Stelle des trägen und lüderlichen Lebens getreten. Mehrere erinnerten dabei, daß die großartige Verbeſſerung, welche der ſel. Oberlin im Steinthal bewirkt, nicht minder ſegensreich auch im Kleinen von dem Landgeiſtlichen bewirkt werden könne. Dagegen ſey es nicht gut, daß die Geiſtlichen, wie es jetzt geſchehe, ſich viel mit den landwirthſchaftlichen Vereinen zu thun machen.

Dieſe Unterhaltungen, welche aus dem Leben ſprachen, führten auf die Bildung der Volksſitte durch Geſetz und Evangelium zurück. Einige rühmten die Bemühungen des

Digitized by Google

Sultans ſeine Türken zu civiliſiren, andere äußerten ihre Beſorgniß, daß ſie nicht zum beſten Ziele gelangen möchten, indem theils der Islam, theils wirklich auch manches fromme Gemüth ſich dieſer Art von Reformation widerſetzen, und am Ende auch in jenem Reiche der Zeitgeiſt für ſeine Irreligioſität deſto mehr Herrſchaft gewinnen werde, denn die Gewiſſen würden verletzt. Darin war man einſtimmig, daß nur in den chriſtlichen Staaten eine Regierung möglich ſey, in welcher Sitte und Geſetz vollkommen Eins werde, und das für das ſittliche Leben, für die Blüte der Humanität. — Die Worte, mit welchen dieſe Synode geſchloſſen wurde, waren Geiſtesworte, welche jeden der Anweſenden für ſolches Fortwirken neu belebten.

Unterwegs beſuchte der Geheimerath vermöge Auftrags noch eine ſeparatiſtiſche Gemeinde. Sie hatte eine ähnliche Einrichtung, wie die der Brüdergemeinden, und wegen ihrer chriſtlichen Grundſätze, Ordnungsliebe, guter Sitte und Arbeitſamkeit war ihnen von der Landesregierung ihre kirchliche Abſonderung zugeſtanden worden. Er fand, daß wohl eine kleinere Gemeinde der Art hier oder da beſtehen könnte, welche durch ihre Religionsgeſetze zugleich eine politiſche bildet, daß aber ſowohl die genaue Aufſicht der Landesregierung, als der Einfluß der Landeskirche nöthig ſey, wenn ſie in guter Ordnung beſtehen ſoll; von langer Dauer ſeyen ſolche Verbindungen ohnehin nicht, auch laſſe die Civiliſation mit ihrem vielfachen Verkehr nur unter ſeltnen und zufälligen Verhältniſſen dergleichen Abſonderungen zu.

Nach acht Tagen war der Commiſſarius von ſeiner Reiſe zurück, und ſchickte auch alsbald ſeinen Bericht ab. Denn er hatte den Grundſatz, daß eine gleichbaldige Erledigung in dergleichen Geſchäften von mehr als doppeltem Werthe ſey. Die Regierung hatte daſſelbe Princip, und in wenigen Tagen waren die Zurechtweiſungen, Aufmunterungen, neuen Einrichtungen, ſeinen Vorſchlägen entſprechend, an die verſchiedenen Orte ergangen. Der Miniſter ſelbſt hatte die Idee von einer vereinigten Wirkſamkeit des Staates mit

Digitized by Google

der Kirche zur Verbeſſerung des Volkes durch dieſen Bericht lieb gewonnen, weil in demſelben ihre verläſſige Ausführbarkeit vor Augen lag.

Aber auch ſeiner Hausgeſellſchaft konnte der Geheimerath manches aus jenen Verhandlungen mittheilen, das zur vollſtändigeren Einſicht in die früher beſprochenen Puncte diente. Wie das öffentliche und häusliche Leben in dem Volke durch das kirchliche verſittlicht und fortgebildet werde, ergab ſich aus der Würdigung der Wirkſamkeit, welche dem geiſtlichen Amte zukomme. Sie vermag es, die Kinder in das chriſtliche Leben einzuweihen, die Familien in demſelben zu fördern, und ſo ganze Gemeinden durch fromme Geſittung in einen glücklichen Zuſtand zu verſetzen. Denn auf dieſem Wege werden die ſchlimmſten Hinderniſſe des Wohlſtandes weggeſchafft, und die beſten Triebfedern der Ordnung und Thätigkeit in Bewegung geſetzt. Auch der Arme beſcheidet ſich dann mit dem, was Gott ihm giebt, und der Reiche lernt Gottes Gaben gut anwenden, und wird vor Unzufriedenheit bewahrt. Ueberall ſieht man da fröhliche Geſichter, und fühlt ſich unter guten Herzen; nirgends hört man da Geſchrei oder Wehklage, nirgends ſieht man läſſige Hände, außer bei Schwachen, und auch dieſe werden unterſtützt; auch wird das Laſter der Trunkenheit da ſchon von weitem abgehalten. In einer ſolchen Gemeinde waltet durchaus die Liebe. Der Geheimerath hatte wirklich ſolche Dörfer kennen gelernt, wo ſeit Jahren kein Proceß vorgekommen, wo ſchon die Sittſamkeit der Jugend einen freundlichen Eindruck auf ihn machte, wo er überall den Segen der arbeitſamen Bewohner ſah, und wenn er hier und da aus einem Hauſe des Abends ein geiſtliches Lied vernahm, ſo wurde er ſelbſt ſchon im Vorübergehen von dieſer Andacht ergriffen.

„So fließt aus der Kirche das geheiligte Leben in das Volk!“ und mit dieſen Worten gaben ſich die jungen Freunde die Hand, um in ihren künftigen Wirkungskreiſen, wie ſie auch aus einander liegen möchten, doch darin zuſammenzutreffen.

Digitized by Google

V.

Die Geistesentwicklung in dem Chriſtenthum.

Die Abweſenheit des Hausvaters hatte indeſſen die Studien ſeiner Gäſte nicht unterbrochen. Sie hatten ihre Aufgabe, eine Ueberſicht der Literatur von ihren drei Nationen zuſammenzuſtellen, zu löſen geſucht; und der junge Freund, welchem dieſer Gegenſtand beſonders nahe lag, hatte es übernommen über das Ergebniß einen Bericht in der nächſten Abendſitzung zu erſtatten, der jedoch nur in einem ganz allgemeinen Reſumé das Verhältniß der Geiſtesbildung zum Chriſtenthum andeuten ſollte. Der Vorſitzer gewährte ihm ſehr gerne, daß er aus der alten Zeit begann, um vorerſt den vorchriſtlichen Entwicklungsgang der Menſchheit ins Auge zu faſſen *).

*) Der Verf. bittet das Folgende theils als Hinweiſung auf ſeine Geſchichte der Erziehung, insbeſondere aber auf die Einleitung in dieſelbe, theils als Ergänzung dieſer, wenn gleich ausführlichen, Einleitung hinzunehmen. Er verbindet damit das Bekenntniß, daß er auch jetzt noch jedes Wort in derſelben unterſchreibt, und überzeugt iſt, es werde eben auch jetzt dem Freunde der Menſchenbildung dienen, welcher es unbefangen von dem Zeitgeiſte, dem es freilich nicht huldigen konnte, zu leſen würdigt. Dieſer Zeitgeiſt kann es nicht verzeihen, wenn man das Chriſtenthum für die Entwicklung der Menſchheit fortwährend feſthält, denn er will darüber hinaus. — Auch bittet der Verf. aus dem 1ten B. ſeiner Nachträge zur Erziehungsl. S. 145 fg. hierbei nachzuſehen. Was er geſagt, wird ſich bewähren.

Digitized by Google

„Wie wir aus dem Keime die Pflanze erwachſen ſehen, die endlich als Baum unzählige Zweige erhebt, ſo ſind wir verſucht, auch die Bildung der Menſchenwelt zu betrachten. Das aber hat ſchon manchmal irre geführt; denn hier iſt die Entwicklung nicht ſo einfach. Wollten wir uns die Völkerbildung in einem ſolchen einfachen Auseinanderwachſen denken, ſo müßten wir bei den Chineſen und Indern anfangen, weil ſie in unſerer bisherigen Geſchichtsforſchung als die älteſten auftreten, und aus jenen öſtlichen Ländern müßten wir alle geiſtige Entfaltung ableiten. Da hätte denn die Phantaſie einen ſchönen Spielraum. Nach der ſo natürlichen Anſicht, das Menſchengeſchlecht gleich dem Menſchenindividuum in ſeiner Kindheit, Reife, Altershöhe zu betrachten, würden wir in den Chineſen die kleinen Kinder ſehen, in den Völkern immer weiter nach Weſten hin die heranwachſenden Kinder, die dann in den Griechen das blühende Jünglinsalter erreichen, bis endlich in dem weſtlichen Europa der Menſch in ſeiner Ausbildung erſcheint, in ſeinem Mannesalter; wo denn die Analogie die jetzige hohe Cultur unſerer Nationen der Decrepitüde entgegen führen würde. Aber ſo iſt es nicht. Das Völkerleben hat ſich von alten Zeiten her vielfach in einander verſchlungen. Kaum finden wir einige Fäden auf, welche uns in dem Uebergange der Bildung von einem zum andern zurechtweiſen. Da ſehen wir wohl, wie die Cultur der Aegypter auf die der Inder zurückdeutet, und wie die Griechen von ihnen und aus Aſien manches überkommen und gelernt haben, aber damit haben wir noch lange nicht alles, und kaum von einer Seite her die Urkunde, welche uns von einem tiefer liegenden Geſetz der Menſchheit ſpricht.

Dieſes Geſetz wird überhaupt nicht in der Hiſtorie aufgefunden, ſondern erſt in der Philoſophie gedacht — wie unſerer Literatur der verewigte Herder ſeine „Ideen für die Philoſophie zur Geſchichte der Menſchheit“, die wohl mit Recht und bleibend ſo heißen, hinterlaſſen hat —, aber nicht anders als durch eine höhere Offenbarung erkannt. Es iſt das Geſetz der göttlichen Regierung auf unſerm Erdplaneten.

Digitized by Google

Die Geiſterwelt, welche denſelben bewohnt, iſt das Menſchengeſchlecht, dieſes aber iſt von Anfang aus ſeinem ſeligen Zuſtande gefallen, und die ewige Liebe iſt für daſſelbe die erlöſende geworden. Daher die Wehmuth und Sehnſucht, die auch in den alten Poeſieen hindurchſpricht. Doch ich darf von meiner Aufgabe nicht abkommen.

Die Literatur der alten Völker beſteht vorzugsweiſe in Poeſieen. Das wirkliche Leben kann ja dem Geiſte, der ſeine Flügel fühlt, nicht genügen; er ſchwingt ſich in die Regionen der Ideale hinauf, wo ihm das erſcheint, was er hierunter vermißt, und das ihn zur Mittheilung durch Geſänge begeiſtert. Er zieht damit Zuhörer herbei, und auch ihnen geht das Herz auf. So ſind die Sänger die erſten Bildner des Volkes geworden, und die Dichter wurden dann auch die eigentlichen Lehrer. Hat aber der Geiſt einmal ſeinen Aufſchwung in einem Volke erhalten, ſo bleibt er nicht an einer Stelle ſchweben, ſondern er ſucht das Licht weiter hinauf, und will ſich nun auch belehren. Er forſcht und denkt und erſinnt und erfindet und kommt auf Künſte und Wiſſenſchaften. Damit beginnt die Periode der Reflexion, welche nach dem Naturgeſetze des Geiſtes ſtets auf die der Anſchauung zu folgen pflegt. An die Stelle der Sänger treten da die Religionslehrer, und neben den Poeten ſind es die Philoſophen, welche den Geiſt ſo hoch emporflügeln, als er nur zu athmen vermag. Nur wenige ertragen dieſe höchſte Region, in welche ſelbſt ein Platon nur im Traum als Schwan ſich hinaufziehen ſah*). Hat nun die Kunſt, hat

*) „In dem Begriffe zu ſterben, ſah ſich Platon in einen Schwan verwandelt, und von Baum zu Baum ſich hinaufſchwingen; denen, welche ihm nachſtellten, machte er viel zu ſchaffen, ohne daß ſie ihn erhaſchen konnten." S. Heerens Bibl. der alten Lit. und Kunſt 2ter B. Anon. vit. Plat. Der Sokratiker Simmias gibt dieſem Traume die Auslegung, „daß jedermann ſich bemühe Platons Verſtand zu erfaſſen, aber keiner es vermöge, ſondern jeder ſich aus dem, was er ſo meine, die Erklärung mache, er mag nun Theologiſches oder irgend etwas anders erfaſſen wollen. Daſſelbe mußte auch Homer über ſich ergehen laſſen"—,

Digitized by Google

die Poeſie, hat die Philoſophie in einem geiſteskräftigen Volke, wie die Griechen waren, den höchſten Blütenſtand erreicht, ſo bringt die Bildung mehr und mehr die Frucht der Wiſſenſchaft zur Reife, von dieſem Moment an ſinkt ſie aber zurück, wenn nicht fortwährend der Geiſt aufs neue empor gehoben wird. Das legt uns das Beiſpiel der Griechen in hiſtoriſcher Klarheit vor, dieſem zunächſt das der Römer; in der Literatur der andern Völker des Alterthums ſcheint uns derſelbe Gang von Aufblühen und Hinwelken auch durch das Dunklere ihrer Geſchichte hindurch. In jedem finden wir ein Blütenalter ihrer Dichter und Lehrer, und hierauf ein meiſt ſchnelles Hinſinken ſeiner ſchriftlichen ſo wie überhaupt ſeiner geiſtigen Lebenszeichen.

Was iſt es nun, das ihrem Aufſchwunge auf die Dauer entging? Warum erſtarb die Kraft, die doch in dem Geiſte unſterblich ſeyn ſollte, und warum war ſie nur ſtark genug bis zu einem gewiſſen Puncte ſich zu erheben, aber nicht ſo ſtark, um ſich wenigſtens zu erhalten auf dieſer Höhe? Dieſe Frage dringt ſich uns bei jedem Volke auf, das wir unter die gebildeteren ſetzen, und nicht minder bei den Geiſteswerken unſerer Nationen. Denn auch bei dieſen erblicken wir eine Zeit ihrer Blüte oder Claſſicität, und klagen dann, daß ſie nicht mehr da ſey. Wir finden wohl dieſen oder jenen Grund, woraus wir uns den Verfall erklären, aber immer keinen, der uns befriedigt. Die politiſche Lage eines Volkes erklärt ihn nicht, weil man in ganz entgegengeſetzten Lagen ſowohl ein Aufſtreben als ein Herabſinken des geiſtigen Lebens erblickt. Will man die Urſache der Abnahme in

„Oder vielmehr alle große Menſchen, — ſetzte der Freund (Creuzer) hinzu, der einſt dem Verf. dieſes mittheilte —; die hohe Wahrheit ihrer Ideen ſcheint jedem ſeine eigene Wahrheit und Erfindung.“ — Wenn Simmias weiter aus dieſem Traume ſchließt, was auch die ganze reinigende und läuternde Lebensweiſe Platons bezeuge, daß er ein „Apolliniſcher“ Menſch geweſen, ſo möchten wir in jenem Bilde vielmehr die Sehnſucht nach einem Lichte erblicken, das dem Menſchen nicht aus eigner Vernunft leuchtet.

Digitized by Google

einer Verweichlichung finden, ſo hat man damit nur etwa die nächſte geſunden, aber fragt man weiter, woher denn dieſe? und warum ſchützte ſich der ſo ſtark gewordene Geiſt nicht gegen das Uebel, ſondern unterlag ihr nun mehr? ſo ſieht man in ihr vielmehr die Wirkung als die Urſache der Geiſtesabnahme; dieſe ſelbſt iſt alſo nicht im mindeſten erklärt. So vernehmen wir jetzt faſt in allen literariſchen Blättern und Unterhaltungen die Klage über den verſchlechterten Geſchmack in der Muſik, in der Poeſie, in der Literatur, ja es gehört zum guten Ton dieſe Klagen zu wiederholen; aber vergeblich horcht man hin, um etwas Gründliches zu hören, woher denn das Unheil eigentlich komme, damit man doch auch wiſſe, wie demſelben abzuhelfen ſey.

Man könnte auf ein Naturgeſetz zurückgehen. Wie bei dem einzelnen Menſchen ein Höhepunct des Lebens iſt, nach welchem daſſelbe wieder zu ſinken beginnt, ſo bei ganzen Nationen und im großen Völkerleben; und ſo wäre es nicht anders mit der Geiſtesblüte. Sie beweiſet in der Geſchichte eben doch keine fortdauernde Kraft. Alles Schönſte iſt das Flüchtigſte. Manches erbt von den Eltern auf die Kinder fort, und auch Talente bisweilen auf mehrere Generationen hin, und werden auch wohl einer ganzen Nation eigen, aber nicht das Genie, faſt ſo wenig, wie die freie Willensbeſtimmung, läßt ſich fortpflanzen, und hierin iſt auf keine Dauer in die künftigen Zeiten zu rechnen. Vielmehr ſchlägt es oft ſo um, daß es ſcheint, als habe ſich der Quell in den Eltern erſchöpft, und die Kinder müßten nun kraftloſer hinleben, wie überall auf eine Anſpannung eine Erſchlaffung erfolgt. Wollten wir nun dieſes Geſetz etwa auf die Literatur anwenden, ſo würden wir z. B. das Steigen derſelben in Italien bemerken, bis ſie in einem Dante aufs höchſte herauftritt, dann noch in einigen Repräſentanten fortblüht und nun etwa von Taſſo an zu ſinken beginnt; und ſo weiter was die romantiſche Poeſie betrifft in Spanien, in Frankreich, in Deutſchland, in England. So könnte man denn auch in der Kunſt die claſſiſche Zeit und ihre Repräſentan-

Digitized by Google

ten auszeichnen, z. B. in der Malerei einen Raphael, in der Muſik einen Händel, (obwohl auch da ſchon die Urtheile mislich ſind), und von dieſem Puncte an würde man die Verſchlechterung des Geſchmacks gewahren. Dieſes Steigen und Fallen ließe ſich nicht nur bei einzelnen Nationen, ſondern auch in dem Culturgange der Menſchenwelt überhaupt bemerken. Selbſt das Geſetz der Ausgleichung nach Laplace ließe ſich auf ſolches Steigen und Fallen als eine Ebbe und Fluth in der Culturgeſchichte anwenden, und ſo würde man den alten Hiſtorikern nicht abſtimmen, welche einen ſolchen Wechſel, wie ſie ihn rückwärts ſahen, auch vorwärts erwarteten.

Nur tritt hier etwas entgegen, das zum Verwundern faſt ganz überſehen zu werden pflegt. Das Geiſtesleben iſt ja nicht das Naturleben. Die Geſetze im Reiche der Geiſter ſtehen über den Geſetzen der ſichtbaren Welt, und ſie gelten auch in der Menſchheit. Denn obgleich der Menſch auch den phyſiſchen ebenwohl unterworfen iſt, ſo dürfen wir doch jene höheren nicht überſehen, und ſie walten wirklich in unſerm Geſchlechte. Der Geiſt iſt zum ewigen Leben beſtimmt, und da iſt an kein Zurückſinken und Hinſterben zu denken. Seine Blüte dauert immerfort, oder vielmehr er lebt in einem immer friſchen Aufblühen. Und das iſt auch das Geſetz für die Menſchheit im Ganzen, nur daß ſie mit den inneren Hinderniſſen, welche ſie ſich ſelbſt durch ihr Verderben zugezogen, beſtändig zu kämpfen hat. Daher denn auch das Zurückſinken ganzer Völker. Daß indeſſen ein Fortſchreiten überhaupt ſtatt finde, das fühlt der Gemeinſinn und ohne dieſes aus der Tiefe ſprechende Bewußtſeyn würde ſich nie der Eifer für die Verbeſſerung geregt, würde es keine Lehrer und Bildner gegeben haben, welche für die Nachwelt thätig waren. Die alte Welt nannten ſolche hervorleuchtende Männer die Weiſen: hätte ſie nicht ſelbſt an ein ſolches Fortſchreiten geglaubt, ſo würde ſie grade ſolche vielmehr die Thoren genannt haben. Denn was iſt thörichter als ein Abmühen ohne den Glauben an Erfolg?

Digitized by Google

Dieſer Glaube liegt urſprünglich in dem menſchlichen Geiſte ſo gut wie der an Unſterblichkeit und wie der an Gott. Aber als ſolche Naturanlage iſt er nicht hinreichend. Er iſt zu ſchwach und zu ſchwankend unter den beſtändigen Widerſprüchen, welche er in dem Gange der menſchlichen Dinge erblickt; er bedarf einer Stärkung, die aus einer ganz andern Quelle kommt, er bedarf der Offenbarung. Woher wollten wir denn ſonſt in den Willen ſchauen, der die Welt regiert, woher die Zukunft des Menſchengeſchlechts wiſſen? Alles, was die Philoſophie darin zu wiſſen vermeint, iſt doch höchſtens nur Poeſie.

Nun aber hat uns Gott ſeinen Rathſchluß geoffenbart, es iſt die erlöſende Liebe.—Was hat aber damit die Cultur- oder gar die Literatur-Geſchichte zu thun? wird man fragen. Allerdings ſehr viel; es iſt damit das Princip alles Urtheilens über die Geſchichte der Menſchheit gegeben, und nur erſt damit iſt ein begründetes Urtheil über den Entwicklungsgang möglich. Man wird einwenden: „ſo meint es nur der gläubige Chriſt, der Denkgläubige aber hat daran nichts.“ Wir erwidern, daß wir eben das ſelbſt geſagt und oft wiederholt haben: nur das Chriſtenthum giebt den Aufſchluß über unſer Leben, und das ſichere Ziel für alle Bildungsthätigkeit *).

Hiernach beſtimmt ſich unſer Urtheil 1) über das Steigen und Fallen der Geiſtesbildung, 2) über das Mittel für ihren bleibenden Wachsthum. Der erſte Punct ſucht, wie wir bemerkt haben, vergeblich ſeine Erklärung in dem Natur-

---

*) Der Verf. hat dieſes in einer beſondern Abhandlung weiter, und wie er hofft zur klaren Ueberzeugung für jeden, dem die Erziehung anliegt, in ſ. Nachträgen zur Erz. L. im 1ten B. (S. 179 fgg.) dargelegt; in der Schulrede: das Chriſtenthum der höchſte Standpunct für die Erziehung und ihre Geſchichte. Sie will geleſen ſeyn, ſie gehört ganz hierher, die obige Rede deutet nur darauf hin, was ſie enthält. Der Epilog in demſ. 1ten B. (S. 333 fgg.), ein Geſpräch mit einem Gegner, und noch einige Abh. im 2ten B. gehören ebenfalls hierher.

Digitized by Google

geſetze, denn ſie kann nur in dem Willen gefunden werden, welcher auch über die Geiſterwelt gebietet. Daß uns ſeine Wege öfters tief verborgen ſeyn müſſen, ſagt uns der Glaube an ſeine Weisheit, welche kein endlicher Geiſt erforſcht, daß aber manchmal jenes Fallen in dem einen Volke ein Steigen in dem andern geworden, das läßt uns die Geſchichte der Vergangenheit ſehen, und damit beſtärkt ſie unſern Glauben. Noch mehr beſtärkt ſie ihn aber, wenn wir den Blick auf das Ganze werfen; denn von jenen hingeſchwundenen Völkern der alten Welt iſt uns doch ein großer Gewinn zugekommen, und überall war ihre Cultur eine Saat, deren Früchte wir noch ernten, und die ſich auch auf die Nachwelt fortpflanzen. Wir müſſen jedoch dieſe Belehrung aus der Geſchichte darin feſthalten, daß der Glaube an die Vorſehung jeden Zweifel löſet; ſeine unerſchütterliche Feſtigkeit erhält er aber erſt in der Erkenntniß der göttlichen Liebe, welche das ſündhafte Menſchengeſchlecht erlöſt.

Das führt uns unmittelbar zur zweiten Frage: welches iſt das Mittel der Geiſtesbildung einen bleibenden, d. i. fortſchreitenden Wachsthum zu ſichern? Denn das menſchliche Verderben iſt doch die Urſache von Störung und Verfall der Bildung; und verdoppelt wird dieſe Urſache dadurch, daß man ſie nicht erkennt; das Schlimme iſt auch hier jene allgemeine Verblendung. Indem das Menſchengeſchlecht zugleich unter den phyſiſchen Geſetzen ſteht, ſo wird es in dem Grade denſelben tiefer unterworfen, als die gegenwirkende Kraft mangelt, dieſe mangelt aber da, wo nichts iſt, das dem Geiſte ſeine Flügel erhebt. So lange wir in einem Volke etwas Begeiſterndes finden, ſehen wir auch in der Poeſie, in der Kunſt, und weiterhin in der Wiſſenſchaft eine gewiſſe Erhebung, welche dann vorzüglich in genialen Menſchen erſcheint, und ſo lange fortdauert, als jenes Etwas begeiſtert. Was nun dieſes auch ſeyn mag, Liebe, Freiheit, Vaterland, Schönheit, Religion — immer muß doch noch etwas hinzukommen, das den Sinn dafür erweckt und in die Geiſtesregion hinaufſchwingt. Das kann nichts anders ſeyn, als

die geiſtige Lebenskraft ſelbſt. Wodurch erhebt ſich aber nun dieſe? und was gibt ihr den Impuls? Aus ihr ſelbſt geht zwar der Aufſchwung hervor, aber es muß ſie doch etwas, das über den ſinnlichen Hang übermächtig iſt, in Thätigkeit ſetzen. Wiſſet Ihr etwas anders, als das Göttliche in dem Menſchen? Ich weiß nichts anders, und weiß auch nicht, daß in alter und neuer Zeit auf etwas anders hingewieſen wäre als auf „das Göttliche" in dem Menſchengeiſte. Was aber iſt dieſes? Bei einem ſicheren Gefühle begnügen wir uns leicht mit einem Wort. Denn wer wird ſich nicht dieſes Göttlichen mehr oder weniger in ſich ſelbſt bewußt?

Erfaſſen wir aber nun daſſelbe tief in ſeiner Wurzel, ſo finden wir es in dem Puncte, wo unſer Geiſtesleben von Gott ausgeht, und ſich in ihm feſthält. Es iſt die Gemeinſchaft mit Gott, deren wir durch den Glauben inne werden. Sie wird jedem Menſchen in ſeinem Gewiſſen kund, auch der rohe Heide ahnet ſie, der Chriſt aber erkennt ſie, und zwar als das, was der Erlöſer das ewige Leben nennt. Wo nun der Geiſt ſeinen Aufflug rein in dieſem ſeinem höchſten Seyn gewinnt, da beweiſet er auch ſeine vollkommenſte Kraft in allem, was er thut, und wenn ſich dieſe Kraft in ein ganzes Volk ergießt, ſo kann ſie nicht mehr in demſelben untergehen. Das iſt die Geiſteskraft, die mit dem Chriſtenthum unter die Völker ausgegangen iſt, unter denſelben die beſſere Civiliſation bewirkt hat, vornehmlich in Europa, und uns eine Art von Sicherheit einflößt, daß unſer Erdtheil oder überhaupt die Europäiſche Cultur nicht das Schickſal haben werde, welches die alte Aſiatiſche hatte. Wenn auch hier und da ein Fallen bemerkt wird, ſo iſt doch das nie ſo tief, daß nicht das Steigen immer wieder einen höheren Grad erreichte. Die Geſchichte der Wiſſenſchaften zeigt dieſe Fortſchritte bis nun mehr zu dem Ende des zweiten Jahrtauſend, und ſo wie wir jetzt höher ſtehen als das Mittelalter ſtand, ſo wird das künftige Zeitalter eine noch höhere Cultur aufzeigen. So iſt es im Allgemeinen.

Größere Schwierigkeit aber liegt vor, wenn ich in das Einzelne eingehen ſollte. Daß in jeder Aeußerung der Geiſteskraft das Göttliche mitwirkt, folgt ſchon aus dem Weſen dieſer Kraft. Wer wollte auch läugnen, daß der Künſtler, der Dichter, der denkende Forſcher ſein Göttliches, ſey es nun viel oder ſey es wenig, beſitze? „Ein Gott iſt in uns!" ruft der begeiſterte Dichter aus; und einem Phidias wie einem Raphael, auch manchem Philoſophen, ſind überirdiſche Geſtalten erſchienen; ohne die Ideen liegt überall der Geiſt darnieder. Aber in keiner der genialen Seelen ſind die Urbilder rein geblieben, ſchon in demſelben Momente, als ſie ihnen erſchienen, haben ſie ſich in die ſinnliche Hülle eingelaſſen, wie ſie eben aus dem Stoffe dieſes Menſchenkindes gewoben war. Mit vollkommnem Rechte dürfen wir alſo behaupten, daß Kunſt und Wiſſenſchaft noch nirgends in ihrer himmliſchen Klarheit aufgetreten.

Wo aber und wann werden ſie ſo auftreten? Sollten wir nicht kühnlich antworten: da wo das Chriſtenthum den Menſchen ganz durchgebildet hat, in der Zeit, wo Geiſt und Gemüth überall unter dem Volke in dem Elemente des Chriſtenthums lebt und webt? Würden wir das aber ſo gradezu ſagen, ſo veranlaßten wir nur Misverſtändniſſe. Denn einmal würde man uns ſo verſtehen, als wollten wir außer der chriſtlichen Religion nirgends in der Welt etwas gelten laſſen, und am Ende gar alle Kunſt und Wiſſenſchaft den Geſetzen der Kirche unterwerfen; für's andere, als ſchrieben wir nur dem Glauben des Chriſten die Kraft zu, den Geiſt in eine höhere Region zu erheben. Beides kann unſere Meinung nicht ſeyn. Wir wollten nur auf das hinweiſen, das der Cultur ihre unvergängliche Dauer zuſichert, und das finden wir — wie ich immer wiederholen muß — nur in dem Chriſtenthume.

Wenn es uns hiernach gelingen ſollte, in allen Künſtlern, Dichtern, Lehrern das, was etwa an ihnen zu tadeln iſt, jenem Hauptmangel zuzuſchreiben, ſo würden wir doch damit nicht ausreichen, denn es würde ſich ſogar ergeben,

Digitized by Google

daß das Herrliche, was ſie geleiſtet, eben daher komme, daß ſie außerhalb des Chriſtenthums geſtanden. Was wäre ein Homer ohne ſeinen Olymp? Und was wären alle Geiſter Griechenlands ohne ihr helleniſches Heidenthum? Wie konnten je die Werke der Kunſt, die nun als ewige Muſter daſtehen, in einem chriſtlichen Volke geſchaffen werden? Wir erinnern uns hierbei unwillkührlich an Schillers Gedicht „die Götter Griechenlands", das uns zwar nicht gefallen konnte, aber doch eine Aufgabe des Nachdenkens geworden. Und wir dürfen nicht einmal bei den Griechen und Römern ſtehen bleiben, ſondern dürfen auch älteren Völkern in ihrem Heidenthume bis über den Ganges hinaus den Ruhm von hoher Geiſtescultur nicht abſprechen. Laßt uns vielmehr mit der Wahrheitsliebe, welche unſere Religion ſelbſt uns einflößt, offen bekennen, daß wir in vielen Denkmalen der vorchriſtlichen Zeit einen hohen Schwung des menſchlichen Geiſtes nicht verkennen, ja daß wir unter derſelben ſo manche herrliche Ideale finden, welche in der chriſtlichen Denkart gar nicht hätten entſtehen können, daß wir alſo dem Heidenthume ſogar einen Vorzug in einer der wichtigſten Entwicklungen der Menſchheit zuerkennen müſſen.

Wie aber? werden wir uns fragen, wie können wir nun noch unſern Grundſatz feſthalten: alle Bildung der Menſchheit erwächſt nur in dem Grade, als das Chriſtenthum auf ſie einfließt? Unterſcheiden wir nur die Geſammtbildung von den einzelnen Richtungen, in welchen der menſchliche Geiſt entwickelt werden ſoll. Das claſſiſche Alterthum hat ſolche zur Vollendung gebracht, und ſie ſind Schätze für alle Zukunft geworden. Wodurch aber ſind ſie uns Gewinn geworden? Sie wären es gewiß nicht, wäre nicht der Geiſt zu der Freiheit gelangt, wodurch er ſie ganz zu würdigen und auch ihr Gutes ſich anzueignen vermag. Jene Poeſieen der Griechen ſtellen uns die Schönheit ſo dar, wie wir ſie ohne dieſelben vielleicht nie würden erſchaut haben; hiermit iſt alſo etwas in der Menſchheit vollendet, das ſie nunmehr beſitzt, und fortwährend beſitzen wird. Die Griechen mußten

Digitized by Google

grade in jener Zeit, in jenem Polytheismus, unter jenen Umſtänden, und grade als der dafür organiſirte helleniſche Stamm leben, um dieſes zu leiſten, und hiermit ihre Stelle in der Entwicklung der Menſchheit einzunehmen, ihre Beſtimmung auch für die Nachwelt zu erfüllen. Ja, um an etwas Heiliges zu denken, auch die herrlichen Pſalmen konnten nur in der vorchriſtlichen Zeit entſtehen. Damit aber aller dieſer Gewinn nicht wieder verloren ginge, ſo mußte die Kraft eintreten, welche alles Schöne, Wahre und Gute erhalten kann und will.

So iſt es mit Allem, was uns das Alterthum und die Folgezeit von vielen Nationen überliefert hat. Die chriſtliche Bildung weiß es zu ſchätzen, zu erhalten, und anzuwenden. Jede Richtung iſt einſeitig: die chriſtliche Bildung iſt allſeitig; und das vollendete, welches die einſeitige darſtellt, wird in der chriſtlichen zur Geſammtbildung. Auch wird der Geiſt in dem Chriſtenthum in ſeine wahre Freiheit erhoben, und erſt da kann er das Wahre von dem Falſchen, das Preiswürdige von dem Nichtigen unterſcheiden; nur der freigewordene ſieht alles unbefangen an, und urtheilt gerecht. Wen keine Leidenſchaft oder Abſicht gängelt, der und nur der hat den offenen Sinn für alles, was den reinen Menſchen anſprechen will. So wie man bemerkt haben will, daß im Alter der Schönheitsſinn reger und reiner werde, weil ihn da keine Begehrlichkeit ſtört, ſo muß auch der Wahrheitsſinn und Edelſinn gereinigt erſcheinen, wo ſich der Geiſt zum Ueberirdiſchen aufgeſchwungen hat. Das aber iſt der Geiſt, der in dem Chriſtenthume lebt. Und ſo werden von ihm alle die einzelnen Schätze, die er vorfindet, dankbar aufgenommen und zur Humanität im Ganzen verwendet. In dieſem Sinne verſtehen wir es, ſowohl pſychologiſch als hiſtoriſch, daß alle Bildung nur in der chriſtlichen erwächſt. Hieraus fließen denn auch alle Grundſatze einer Erziehung, die den Namen verdient.

Als in dem Mittelalter die klöſterliche Denkart die Jugend von den alten Claſſikern abzog, weil ſie Heiden ſeyen,

Digitized by Google

und als dieſe Abwendung des Sinnes von dem Geiſtesleben, welches in jenen Alten zu ſchauen war, in Europa herrſchend wurde, ſo war das nur ein Zeichen von dem Verfall des Chriſtenthums unter den roheren Völkern, und es ſtand damals mit dem chriſtlichen Leben nicht viel beſſer, als mit der Rohheit oder einſeitigen Bildung unter den Völkern, die ſich dem Islam ergeben hatten. Mit der Wiederherſtellung der griechiſchen Literatur ging die Wiederherſtellung des Evangeliums Hand in Hand *).

Es macht auch die Wiſſenſchaften frei, oder vielmehr es macht in dem Geiſte den Wahrheitsſinn völlig frei. Wenn ſchon der Weiſe von Samos eine Reinigung des Geiſtes verlangte, um die Wahrheit zu erlernen, wenn der Weiſe von Athen ſie auf dieſem Wege zu lehren ſuchte, und wenn ſein großer Schüler auf eben dieſem Wege den Thron der Philoſophen erhielt, wie weit wird nicht der Chriſt eindringen können, der in tiefer Selbſterkenntniß ſeine Vernunft reinigt, der da weiß, daß nur die, welche reines Herzens ſind, Gott ſchauen, und der in Gott die Wahrheit ſelbſt findet, indem er mit Liebe zu dem Urquell des Lichtes hingeſtrebt! Die Natur iſt ſeines Gottes Werk; ſie liegt vor ihm ausgebreitet, daß er ſie erforſchen und ſie beherrſchen ſoll; die Himmel verkündigen ihm die Herrlichkeit des Herrn, und er dringt in ihre Tiefen ein; das Menſchenwohl iſt der Wille der ewigen Güte, die er anbetet, und darum ſinnt, erſindet, arbeitet er um dieſes Wohl geiſtig und leiblich zu fördern. Das zeigt ja auch die Geſchichte. Unter den chriſtlichen Völkern haben alle Forſchungen neue und weitere Fortſchritte gewonnen, und was wir in den Denkmalen der alten

*) Des Verf. Geſchichte der Erz. weiſet dieſes alles an mehreren Orten hiſtoriſch nach, im 2ten B. S. 1 fgg. 128 fg. 225 fg. 229 fgg. u. a. m. und ſ. Erziehungs- u. Unterrichtslehre, wie auch ſ. Buch über die Schulen zeigt pädagogiſch, welchen hohen Werth die claſſiſche Bildung hat, und wie ſie ſich nicht nur mit der chriſtlichen verträgt, ſondern von dieſer auch gefordert wird, wie aber überhaupt die chriſtliche die Seele aller Bildung iſt.

Digitized by Google

Völker bewundern, wiſſen wir als Belehrungen zu benützen. In der chriſtlichen Welt ſind die Wiſſenſchaften in einem immer höheren Steigen begriffen. Auch hierin bewährt es ſich, daß das Chriſtenthum den Geiſt am höchſten in die Lichtregion emporſchwingt. Es macht die Erforſchung der Wahrheit und die Vermehrung der Kenntniſſe nicht nur zur Pflicht, ſondern flößt auch dazu Eifer und Liebe ein. Als ein Galilei zu dem bekannten Widerrufe gezwungen wurde, ſo war das ein Zeichen von Verfall des Chriſtenthums, aber zugleich eine Ankündigung der neu erwachenden Geiſteserhebung. Jede Unterrichtslehre hat dieſes zu bedenken, um das chriſtliche Princip in ſeiner Reinheit wirken zu laſſen, nicht ſo, daß eine kirchliche Gewalt den Geiſt der freien Forſchung einenge, ſowenig, als unſittliche Denkart ihn umnebeln darf*).

Kurz, was nicht von Gott iſt, geht unter: das Chriſtenthum gibt das Unvergängliche. Es hat daher auch das Gute der alten Zeit uns unvergänglich gemacht. Indem nun die Völker, welche dieſe Religion in ſich aufgenommen hatten, noch manches Nichtchriſtliche mitbrachten, ſo gab es auch in ihrer Geiſtesbildung eine Miſchung, welche in der Literatur des Mittelalters mit der Miſchung der Sprachen zuſammen gerieth, und das Romantiſche in derſelben erzeugte. Aber auch hier mußte ſich eine neue Richtung entwickeln, welche in der helleniſchen Zeit nicht hervorkommen konnte, es war die aus dem Himmel des Chriſtenthums in

---

*) Daß die Sittlichkeit mit der Verſtandesbildung ſich vereinigen müſſe, wenn wahre Aufklärung entſtehen ſoll, iſt in den vorhergehenden Abſchnitten genugſam geſagt worden. Wir fügen hier noch das Wort eines Staatsmannes hinzu, deſſen Schrift über das chriſtlich-germaniſche Kirchen- und Staatsgebäude im Mittelalter manches Intereſſante in ſeinen ſonderbaren Anſichten enthält. „Der Anſchein von einer glänzend fortſchreitenden Civiliſation ohne eine gleich fortſchreitende oder gar mit rückſchreitender Moralität iſt öfter nur, wie die letzten Jahrhunderte des römiſchen Reichs lehren, ein trügeriſcher (gleißneriſcher?) Vorbote einer neuen Barbarei.“ — Aber wie dem Uebel abzuhelfen ſey, dafür wiſſen dieſe Klagenden keinen Rath.

Digitized by Google

das Sinnliche des Polytheismus herüberſpielende Poeſie. Sie verdiente und erhielt ihre Vollendung. Indeſſen enthielt ſie doch nicht das Bleibende und ſo mußte der vordringende Geiſt in mancherlei Formen ſich bewegen und verſuchen. Daher der wechſelnde Geſchmack in der Kunſt und in der Literatur. Aber daher bemerkt man auch, daß nicht jedes Zeitalter gleichen Ruhm erhält, z. B. nicht das siècle de **Louis XIV.** befriedigt hat, und wirft gerne einen wehmüthigen Blick auf eine vergangene beſſere Zeit, die es jedoch nur im Einzelnen war, und dieſes Einzelne z. B. in der alten Kirchenmuſik als Muſter für die folgende Zeit hinterlaſſen hat. Jene Wehmuth leiſtet Bürgſchaft dafür, daß es nicht verloren gehen wird; nur darf die Klage nicht außer Acht laſſen, daß der Wechſel auch ein Suchen beweiſet, welches ſein Ziel nur in der Einheit finden kann, in welcher alles bisher zur Vollendung Gebrachte zuſammentrifft. Das zeigt ſich am klarſten im Gebiete der wiſſenſchaftlichen Forſchungen; wer ſieht nicht da jetzt ſchon das kräftige Hinſtreben der bisher atomiſtiſch auseinander gehaltnen Kenntniß zum organiſchen Ganzen der Erkenntniß?

Auf die claſſiſche Zeit folgte der Alexandrinismus. Aehnliches hat ſich in dem Gang der neueren Literatur wiederholt. Es ſcheint das von dem ſtärkeren Einfluß der Eitelkeit zu kommen. Wenn die Schriftſteller oder Künſtler mit ihrem Wiſſen oder Können ſich zeigen wollen, ſo gerathen ſie in eine Art von Prunk und in eine Sucht nach Originalität, wie wir das in unſerer Zeit erfahren, wo man den talentvolleren unter ihnen ſo recht aus Achtung gegen ihre Gaben vor allem nur erſt jene altgriechiſche Seelenreinigung wünſchen möchte; die chriſtliche würde ſie freilich weiter bringen. Dieſe Eitelkeit iſt es auch, welche darauf ausgeht Effect zu machen, und gelingt es ihr ſogar „Furore" nach ihrem Lieblingsworte zu machen, ſo ſchwindelt es ihr vor Luſt und ſie huldigt ihrem Publicum immer noch mehr; und ſo verderben ſich Schriftſteller und Leſer, Muſiker und Hörer gegenſeitig. Der Geſchmack wechſelt alſo nach der Mode,

Digitized by Google

die überreizten Nerven verlangen immer nach grelleren Eindrücken, und ſo entſtehen die Leſereien und Opern der neueſten Zeit, über welche die Beſſeren wehklagen, aus Beſorgniß um die Jugend. Indeſſen liegt doch auch der Troſt nahe. Das alles hat keine Dauer; ein Genie der Art taucht auf und geht unter, eins ſo nach dem anderen, und keins wird alt. Nur das Claſſiſche, nur das Gediegene wird ſich erhalten. Man ſollte daher die jungen Leute nicht ſo ernſt anſehen, wenn es nicht etwa eine Freundesſtimme iſt, die einem oder dem andern ein längeres Leben ſichern möchte, denn ihre Namen ſind verklungen, wenn Göthe und Schiller, auch wohl noch einer oder andere nach ihnen noch laut geprieſen werden.

Auch an der Erfindung neuer Syſteme hat die Eitelkeit großen Antheil, und darum iſt der Wechſel in den philoſophiſchen in der neueſten Zeit immer raſcher geworden. Dieſes Treiben iſt nun beſonders den Deutſchen eigen, ſo wie jede Nation auch in ihren literariſchen Productionen ihre eigene Eitelkeit hat; die unſrige will ſogleich mit den Gedanken, die der Schriftſteller eben erſt aufgefunden hat, als ein neues Licht in dem Publicum glänzen, und er meint gar gerne, daß er damit unerhörte Dinge vorbringe, welche eine neue Aera begründen. Man mag darüber lächeln, denn es erwächſt aus dieſer Mittheilſamkeit, welcher, wie in dieſem unſerm Kreiſe früher bemerkt worden, doch eine vorzügliche Geiſtesthätigkeit zum Grunde liegt, der Vortheil einer freieren und allgemeineren Geiſtesentwicklung.

So erſcheint uns denn auch auf dieſem Wege das Schlechte als das, was dem Guten in dem Wege ſteht, und als die Urſache des Vergänglichen und Unwerthen in der Literatur der gebildeten Nationen. Das aber beweiſet uns auch, daß wir in dem Guten, wenn es herrſchend würde, den ſicheren Grund für die wahre Geiſtesbildung finden und weil dieſes Gute uns in dem Chriſtenthum und ſonſt nirgends zu Theil wird, ſo haben wir hiermit ja das Mittel gefunden, wodurch wir des Sieges über die falſchen Mächte

und verführeriſchen Genien gewiß ſind, und auf deſſen ſtille Wirkſamkeit geſtützt, wir Fortſchritte erwarten dürfen, die ganz anderer Art ſind, als die der windigen Großſprecher. Gebt der Religion, in der wir Gott im Geiſte und in der Wahrheit anbeten, die Herrſchaft, d. h. führt die chriſtliche Geſinnung in die Gemüther ein, ſo habt Ihr in unſerer Cultur ein Aufblühen des Geiſtes zu hoffen, wie es die Welt noch nicht ſah. Nur auf dieſem Wege, und auf keinem andern, — denn jeder andere iſt im Dienſte des eitlen Treibens, — habt Ihr es zu hoffen, oder vielmehr mit Gewißheit vorauszuſehen. So werden, ſo müſſen die Künſte und Wiſſenſchaften ſteigen.

Ueberblicken wir im Großen die Geſchichte der Menſchheit, ſo erkennen wir eben das Geſetz innerhalb derſelben, was uns außerhalb vorſteht. Der Menſch iſt der Mittelpunct in der irdiſchen Creatur; die unzähligen Geſchöpfe um ihn her ſind die vereinzelten Strahlen, die auf ihn als die Sonne hinweiſen; denn das ſollte doch der Stellvertreter Gottes auf der Erde ſeyn. Seinem Körper iſt nicht die Muskelſtärke des Löwen, nicht die Sehkraft des Adlers, und ſo noch vieles nicht, was Thiere beſitzen, anerſchaffen, aber dafür ein Ebenmaaß und eine Anlage zur Gewandtheit, wodurch er im Dienſte des Geiſtes alle zu beherrſchen vermag, und in ſich die Kräfte ſo vereinigt, daß ſie im rechten Gleichgewichte ſtehen, und eine höhere Vollkommenheit darſtellen. Auf analoge Weiſe hat die Menſchheit in der Zeitfolge Einzelnes in ſich ausgebildet, worin die Strahlen erſcheinen, welche ſich zu ihrer Geſammtbildung vereinigen ſollen; dieſe nämlich iſt das Ziel, welches ſie anſtrebt.

Nun aber noch eine Hauptfrage. Wenn alle die bisherigen Culturperioden Uebergänge waren zu einer höheren Bildung, iſt es nicht eben ſo auch die chriſtliche Religion? Wenn wir den großen Einfluß derſelben ſo anerkennen, daß wir mit ihrem Eintritt eine zweite Hauptperiode der Geſchichte annehmen, ſo könnte ja auch eine dritte Periode auf dieſe folgen, womit dann die der chriſtlichen Religion vor-

Digitized by Google

über wäre. Dieſe Meinung hat man bereits hier und da vernommen. Daß es Juden gab, die ſchon vor einiger Zeit riefen, es ſey mit dem Chriſtenthum aus, konnte nicht befremden, denn das war nur die Wiederholung der alten bekannten Anſicht, daß aber nun auch ſelbſt Theologen unter uns in dieſe Meinung hinüber neigen, fordert zu einer ernſteren Erwägung auf.

Wer ſich die Fortſchritte der Menſchheit ſo unbeſtimmt, ſo ins Blaue hin denkt, wie man da wohl ſagen darf, wird ſich von dieſer Meinung angeſprochen fühlen, denn er denkt ſich in der Religion immer etwas ſo Bindendes, daß es ein Hemmniß für den Geiſt ſey, wodurch er nicht nur bei dem Beſtehenden feſtgehalten, ſondern ihm auch die Flügel gelähmt werden. Solche Leute finden es dann erwünſcht, wenn auch dieſe Schranke niederfällt. Was es dann weiter werden ſolle, daran denken ſie freilich nicht, ſo wenig wie die Knaben, welche nur der Schule los ſeyn möchten. Frei geworden ſind ſie nicht, und weder das Chriſtenthum noch das menſchliche Herz haben ſie kennen gelernt; ſie werden alſo auch nicht leicht eines andern zu belehren ſeyn. Wäre es möglich, daß ein ganzes Volk in ſolcher Verblendung lebte, ſo würde das noch eher belehrt werden, nämlich durch das Elend, in welches die erwünſchte Zügelloſigkeit unvermeidlich ſtürzt.

Eine andere Klaſſe, welche jene Meinung theilt, iſt ſchon achtungswerther. Zu dieſer gehören diejenigen, welche an einen abſtracten Begriff von Religion ſich halten, auch ihn mit dem wahren verwechſeln. Sie denken ſich eine allgemeine Religion, in welcher alle einzelnen Religionen ihr Weſen finden und aufgehen; dieſe halten ſie für die wahre Religion, zu welcher das Menſchengeſchlecht beſtimmt ſey. Die chriſtliche ſtehe derſelben am nächſten, meinen ſie, ja ſie gehe in ſie über, ſo wie ſie nur ihr Poſitives aufgebe. Die Zeit ſey da. Der Zeitgeiſt könne überhaupt nichts Poſitives mehr vertragen, und ſträube ſich daher immer entſchiedener gegen den Glauben an Wunder und an Offenbarung, ob er

gleich einer früheren Zeit, gleichſam einem Kindesalter, dieſen Glauben ganz angemeſſen finde. So ſagen dieſe Leute, geben jedoch dem Chriſtenthum die Ehre, daß ſie in ihm den Grund aller Fortbildung anerkennen, und ihm ein ſtets fortdauerndes Verdienſt um unſer Geſchlecht zuſchreiben. In dieſer Beziehung preißen ſie es auch als die große Heilsanſtalt, als die wichtigſte Stufe in der Erziehung der Menſchheit. Darum aber halten ſie es doch noch nicht für die höchſte Stufe. Es ſoll ja in die allgemeine Religion übergehen. In die allgemeine? Was iſt ſie? Der Glaube an Gott. Nun ja; wer iſt Gott? Und die Rechtſchaffenheit des Lebens? Nun ja; worauf gründet ſie ſich, und worin beſteht ſie? Sittliche Geſinnung. Nun ja; wo iſt ſie, und wie bleibt ſie? — Doch genug mit dieſen Vorfragen, die immer noch mehrere nach ſich ziehen, bis ſie am Ende noch gewahr werden laſſen, daß man ſich nur im Unbeſtimmten herumgetrieben hat. Da kommt denn mitunter Naturalismus, Pantheismus, ſogar Atheismus, Frivolität, Ungebundenheit, und wer weiß, welches verwerfliche Weſen unter dem Namen der „allgemeinen Religion" zum Vorſchein, ſo daß es jedem vor einer ſolchen Perſpective grauen möchte.

Gewiß ſind manche Lobredner derſelben weit davon entfernt, ſo etwas zu befürchten. Sie tragen noch zu viel von ihrer chriſtlichen Erziehung in ſich, um zu denken, daß der Menſch den Glauben an Gott verlieren, und von ſeiner ſittlichen Beſtimmung abirren könne, wenn auch nicht mehr die poſitiven Lehren der Kirche ertheilt würden. Auch ſie kennen nicht das menſchliche Herz und das Weſen des Glaubens, auf welchen ſie doch halten. Sie denken nicht daran, woher es denn der Menſch wiſſe, daß Gott ein liebevoller Vater iſt, und daß ein heiliger Wille gebietet, der auch ſein Innerſtes durchſchaut und richtet. Wenn ſie doch annehmen, daß Gott ſeine Liebe und Heiligkeit in der Sendung Jeſu Chriſti geoffenbart, ſo müſſen ſie auch zugeſtehen, daß, wenn er ſie nicht durch ihn geoffenbart hätte, wir auch nichts davon wüßten, und wenn ſie dieſes zugeſtehen, ſo müſſen ſie

Digitized by Google

auch erkennen, daß, wenn dieſe Offenbarung den Menſchen wieder entzogen würde, ſie dann auch die heilbringende Erkenntniß verlören, und in den traurigſten Zuſtand des Unglaubens, und weiter auch des Aberglaubens zurückſänken. Das wären dann die Fortſchritte der ſogenannten allgemeinen Religion, welche alles Poſitive abgeſtreift hätte!

Andere treten auf einen höheren Standpunct. Sie halten den hiſtoriſchen Grund feſt, und ſomit auch etwas Poſitives als Hauptſache. Sie beſtehen dabei: „Jeſus Chriſtus geſtern und heute und derſelbe in Ewigkeit;" aber ſie nehmen auch das mehr in einem geiſtigen Sinne. Seine Religion ſoll bleiben, ſein Name ſoll ſtets als heilig und unvergeßlich genannt werden, aber er ſoll in der Art Stifter einer Weltreligion ſeyn, daß die bisherige chriſtliche ſich zu einer allgemeinen hinaufbilde, welche alles übrige Poſitive im Cultus und in der Lehre fallen läßt. Das halten ſie dann für eine Verklärung der Menſchheit, und für eine höhere Entwicklung, worin Religioſität und Moralität erſt recht ihre Herrſchaft gewinne. — Und auch dieſe Theologen oder Philoſophen, wer ſie irgend ſeyn mögen, kennen nicht das menſchliche Herz und nicht die chriſtliche, überhaupt nicht die Religion, ſondern haben nur ihre abſtracten Begriffe im Sinne.

Der Glaube iſt ein Leben, und zwar das lebendigſte Leben, immer in einem Thun, in einem inneren und äußeren, begriffen; das Leben aber iſt überall ein individuelles, und da iſt die Religion nur ein leerer Name, wo nicht das Gemüth von ihr ergriffen, durchdrungen und durchlebt wird. Das aber iſt nicht die Religion in ihrer Allgemeinheit; in dieſer geht ſie rein in Nichts auf. Denn individuell ſeyn und nicht individuell ſeyn iſt doch ein baarer Widerſpruch; nichts anders aber ſagt der Begriff einer allgemeinen Religion. Wer auch irgend mit Wahrheit von dem Glauben ſpricht, legt jenes Beſtimmte des Chriſtlichen hinein, wenn er gleich meint, daß er nur in ganz allgemeiner Bedeutung

Digitized by Google

davon ſpräche.*) Das ließe ſich wohl bei einem jeden zeigen, wenn man ſeine Gedanken und Gefühle bis in ihren Grund verfolgen wollte. Die Religion iſt eine innerlichſt beſtimmte Lebensweiſe, und die chriſtliche iſt grade diejenige, deren Allgemeines alle Beſtimmtheiten der Individualitäten ſo in ſich faßt, wie die ſchöpferiſchen Ideen in den Arten und Einzelnweſen verwirklicht werden. Das eben iſt das Eigenthümliche und Göttliche dieſer Religion, daß in ihr das Ideal menſchlicher Vollkommenheit ſo daſteht, wie es ſich in jedem Menſchen geſtalten kann, und daß ſie jeden Menſchen ſo geſtaltet, wie er in ſeiner Natur das göttliche Ebenbild darſtellt. Sie iſt nicht nur, wie man ja immer anerkannt hat, dem menſchlichen Geiſte und Gemüthe durchaus angemeſſen, und allen ſeinen Bedürfniſſen vollkommen entſprechend, ſondern ſie iſt die vollkommenſte Menſchheit ſelbſt, welche beſtimmt iſt in den unzähligen Individuen zu leben. Die Vereinigung des Allgemeinſten mit dem Beſonderſten iſt dem freilich ſchwer zu faſſen, der ſich nur in abſtracten Begriffen zu bewegen gewohnt iſt, aber das chriſtliche Gemüth erfährt in ſeiner Einfalt die Wahrheit hiervon zu einer feſten und deutlichen Erkenntniß. Würdet Ihr ihm ſein poſitives Chriſtliches entreißen, ſo würdet Ihr es von ſeiner ganzen Religion entkleiden, und in dieſer Nacktheit würde es zu Grunde gehen. Das läßt ſich aber auch kein Chriſt entreißen, und jeder Chriſt weiß das zu gut, wie ſein Glaube an den hiſtoriſchen Chriſtus als den Weltverſöhner, die Grundveſte ſeines Glaubens an Gott, ſeiner Liebe, ſeiner Hoffnung und ſeines ganzen ſittlichen Lebens ſey. Daher kann er auch keine höhere Religion denken, und keine höhere

*) So Peſtalozzi: „Der Glaube an Gott iſt die Quelle der Ruhe des Lebens, die Ruhe des Lebens iſt die Quelle innerer Ordnung, die innere Ordnung die Quelle der unverwirrten Anwendung unſerer Kräfte; die Ordnung in der Anwendung unſerer Kräfte wird wiederum Quelle ihres Wachsthums und ihrer Bildung zur Weisheit, Weisheit iſt die Quelle alles Menſchenſegens.“ — Das kann doch am Ende nur von dem Chriſtenglauben gelten.

Digitized by Google

Stufe der Menſchheit erwarten, als die, welche in der chriſtlichen Kirche fortbeſteht.

Was heißt es denn nun, eine neue Entwicklung der Cultur erwarten, zu welcher die chriſtliche Kirche bis jetzt geführt hat, die ſelbſt aber nun über ihre Führerin hinaufſteigen ſoll? Es heißt nichts anders als den Meſſias noch erwarten, weil der jetzige zwar ſein Vorläufer, aber er noch nicht ſelbſt geweſen. Ob er nun in Einer beſtimmten Perſon, oder in dem Zuſammenfluſſe von Millionen Perſönlichkeiten, aufgeklärte Welt, Cultur genannt, auftrete, das läuft auf Eins hinaus, und immer ſtehen die, welche ſo etwas erwarten, noch im Judenthume. Nach ihrer Meinung iſt das Heil noch nicht erſchienen, und ſo dürfen ſie auch folgerichtig noch nicht die zweite Aera der Menſchheit mit der chriſtlichen Zeitrechnung anfangen, ſondern erſt in einer nahen Zukunft, allenfalls mit dem Eintreten ihrer Meinung. Wir andern indeſſen bleiben bei jener zweiten und erwarten keine dritte Aera mehr, wohl aber eine Ausbildung des Lebens in dem Chriſtenthume.

Sehen Sie es nach, gütige Freunde, wenn ich hier vielleicht von der Aufgabe abgeſchweift bin; es war mir nicht anders möglich; die Wärme für unſere Religion iſt durch die Angriffe der Gegner in unſrer Zeit zu ſehr aufgeregt worden, als daß ich nicht länger grade hierbei verweilen mußte. Die philoſophiſchen und hiſtoriſchen Studien haben mich dahin zurückgeführt, und was ich glaube, davon rede ich. Die kurze Ueberſicht der Literatur, welche ich dieſem Kreiſe vorgetragen habe, wird kaum dieſen Namen verdienen, indeſſen darf ich doch hoffen, auf den Punct hingewieſen zu haben, aus welchem ſie und alle Cultur und alles, worin ſich die Bildung bewegt, beurtheilt werden muß."

Die Geſellſchaft ſtand auf, auch die Alten drückten ihm die Hand, und der Oheim freute ſich nur um ſo mehr über dieſen Freund ſeiner Neffen, denn er hatte ſich nicht geirrt, als er in ihm einen Führer für ſie erſehen, wie grade ſie beide ihn bedurften. Jetzt ſagte er ihm nur noch das We-

Digitized by Google

nige, daß das, was er vorgetragen, in ſeine Gedanken über Erziehung einflöſſe, die er nächſtens niederſchreiben werde. Seinen beiden Freunden aus Frankreich und England wollte er das Niedergeſchriebene zuſenden, in der Hoffnung, daß ſie ſähen, was er insbeſondere ihren Mittheilungen verdanke. Sie würden dann bemerken, fügte er hinzu, daß nichts bei ihm verloren gegangen ſey, und daß grade dieſes alles zuſammen gehöre, um das zu erkennen, was durch die Erziehung für das künftige Geſchlecht geſchehen müſſe, wenn ſie beſſer wirken ſolle als bisher, und was hoffentlich auch geſchehen werde. Er gedenke zu zeigen, wie ohne das Chriſtenthum dieſe Erziehung nicht möglich ſey, ſie aber in dieſer Verbindung den Menſchen in ſein wahres Leben erhebe.

So verſprach er denn ſeinen Freunden das Andenken an ihre Abendſitzungen im Frühlinge und Herbſt durch dieſe Winterarbeit zu feiern. Die Wichtigkeit der Aufgabe für die Zeit unſers jetzigen Culturſtandes leuchtete Allen ein.

Somit waren dieſe Unterhaltungen geſchloſſen. Der Geheimerath hatte noch die Freude mehrere ſchöne Herbſttage ſeine alten und jungen Freunde um ſich zu haben, und ſich mit ihnen in der anmuthigen Umgegend zu ergehen. Die Heiterkeit der Jugend lebte in dem Kreiſe dieſer Männer, und die Geſpräche unterhielten auch durch ihren Humor. Der Tag des Scheidens erſchien. „Auf Wiederſehen, hier oder dort!" — ſagte der Geheimerath zu ſeinen alten Jugendfreunden. „Nun — ſetzte der Abbé hinzu, — doch auch noch gerne hier!" — ſo meinte es auch der britiſche Freund, und nicht minder der deutſche. „Aber getrennt ſind wir nie!" ſagten ſie ſich einander, und ſo ſchieden ſie.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dritte Abtheilung.

Erziehung.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Reform im Erziehungsweſen.

Als eine Art Vignette ſtehe folgendes Bild voran.

Ein Gutsbeſitzer hatte die Ländereien in einem ſchlechten Zuſtande übernommen, und verwendete alle Sorge und Anſtrengung darauf, ſie zu verbeſſern. Dennoch gab ihm kein Jahr den erwünſchten Ertrag. Bald fehlte es hier, bald da, bald kam dieſes Unheil, bald jenes, und wurde von der einen Seite gebeſſert, ſo verſchlimmerte es ſich von der andern; überall Mühe und Arbeit und kaum einiger Erfolg. In den erſten Jahren brach Wild herein, und zerſtörte die Fruchtfelder. Da ließ der Hausherr einen tüchtigen Zaun umher legen, der viel koſtete, aber auch dem Unheil abhalf; wäre nur nicht ein neues gekommen! Es kam eine Ueberſchwemmung; ſie verſchlemmte die Wieſen, und riß viel Land mit ſeinem Gewächſe fort; für die Zukunft wurde auch dieſes Unheil abgewehrt. So ging ein Jahr nach dem andern faſt bloß damit hin, daß dieſem und jenem Uebel vorgebaut wurde. Aber den Wolkenbrüchen, dem Hagelſchlage, der Trockniß und unzeitigen Näſſe konnte man nicht vorbauen, doch konnte der reiche Mann noch ſolche Misjahre aushalten.

Er dachte auf Benutzung des Landes mit allem Eifer. Getreide aller Art, Obſt, Wein wurde gepflanzt, und es ſah bald recht froh und belebt in den weiten Strecken aus.

Früchte, welchen Boden und Klima nicht angemeſſen war, wurden geſäet, die Reben ſchlecht beſchnitten, die Bäume dem Moos und der Verwilderung überlaſſen; nichts zu rechter Zeit, nichts am rechten Ort, nirgends eine erträgliche Ernde. Da ſah nun der Beſitzer den Fehler ein; er wählte die ſchicklichen Getreidearten, führte die bekannten Verbeſſerungen des Landbaues ein, z. B. die Dreifelderwirthſchaft, nahm verſtändige Weingärtner in Dienſt, ließ die Obſtbäume veredeln, kurz es wurde alles anders angelegt und behandelt, und wer nur zu Rathe gezogen werden konnte, wurde befragt, auch eine ganze ökonomiſche Bibliothek angelegt, und mit raſtloſem Eifer in Ausübung gebracht. Hier und da wurde dieſe Betriebſamkeit auch belohnt. Aber da zeigten ſich immer wieder neue Mängel und Lücken, und das Gut gab immer noch nicht ſeinen Ertrag.

Das Erdreich wurde nunmehr tüchtig bearbeitet und fruchtbarer gemacht, aber immer noch nicht auf die rechte Art beſäet, und da nahm das Unkraut überhand; dann fehlte es an der Viehzucht und dem Futter, dann ergaben ſich Misverhältniſſe in der Verwendung der Ländereien und Arbeiter; und ſo wie einem Mangel abgeholfen wurde, zeigte ſich an einem andern Ort eine größere Lücke. Mit jedem Jahre verminderte ſich das Geldcapital des Beſitzers; er berieth ſich nun über die Mittel ſchnell reich zu werden, die neuen Erfindungen wurden geprießen, Brennereien, Mühlen u. ſ. w. mit Dampfmaſchinen wurden mit großen Koſten angelegt, und endlich ſtak dieſer Gutsherr bei aller ſeiner Anſtrengung, tief in Schulden.

Noch allerlei wurde verſucht, auch Seidenbau und was ſonſt ohne ſonderlichen Aufwand verſucht werden konnte: nichts half aus. Da warf der Beſitzer ſeinen Blick auf den ſchönen Wald, der zu ſeinem Gute gehörte, der konnte aus der Noth helfen. Die neue Theorie der Forſtwirthſchaft leuchtete ihm jetzt ein, denn nach dieſer konnte der Hochwald abgeholzt werden, und das brachte große Summen ein, worauf dann der junge Buſchwald den Abgang der alten Stämme

genugſam erſetzen würde, und ob ihm gleich Freunde ihre Bedenklichkeiten gegen dieſes Niederwerfen des herrlichen Forſtes wiederholten, ſo blieb er doch dabei, und die ſämmtlichen Bäume wurden in große Geldſummen verwandelt. — Kurz, nach zehn Jahren war der Mann ohne Brod und ohne Holz, und ſein ſchönes Beſitzthum war zu einer großen Einöde geworden.

Da trat ein alter Freund zu ihm, und bot ihm ſeinen Rath und ſein Geld an. Er ſagte ihm, wie er es anzufangen habe, wenn er ſicher auf einen erzielten Ertrag rechnen wolle; er müſſe da nicht bald an dieſem bald an jenem Ort etwas verbeſſern, während er an andern Orten etwas vernachläſſige, ſondern alle einzelne Dinge wohl beachten, und alles in gehöriger Ordnung und Zuſammenſtimmung betreiben. Wald und Feld, Sicherung und Behandlung, Arbeit und Lohn, Boden und Gewächs, und Alles für einander und mit einander — ſo würde er mit jedem Jahre mehr gewinnen. — Und ſo war es; denn er befolgte dieſen Rath, und Capital mit Zinſen zahlte er dem weiſen Freunde dankbar zurück.

Ein gemeines Bild für eine alltägliche Sache. Erzogenwerden und Erziehen iſt eben ſo der alltägliche Lebensgang, wie das Bearbeiten des Landes bei den civiliſirten Völkern. Auch ſehen wir dieſes Bild faſt in jeder Familie, ſo wie in jedem Volke, und heute wie in der Geſchichte vor Jahrhunderten. Die Wünſche der Erziehung ſind nie und nirgends erfüllt worden, vielmehr ſind die neuen Klagen nur die alten, obwohl in neuer Form, mitunter auch in neuer Bitterkeit. Die Eltern klagen über ihre Kinder, die Regierungen über das Sittenverderben, die Kirchen über die Irreligioſität, und die ſich weiſe dünken, rufen laut: „es iſt ja doch nichts mit allem Euerm Erziehen, gebt die unnütze ja nur ſtörende Mühe auf, laßt alles frei gehen! es wird ſich von ſelbſt am beſten entwickeln — das Kind, das Volk, die Menſchheit! es iſt nichts mit der Erziehung!“

Wenn gleich ſolcher Aufruf dem gleicht, den man von Separatiſten gehört hat, daß man kein Feld mehr bebauen und nur getroſt die Hände in den Schooß legen ſolle, es werde ſchon von ſelbſt alles kommen, was ſie wünſchen, und in wenige Worte gefaßt nicht anders heißt, als: „laßt uns eſſen und trinken, denn morgen ſind wir todt": ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß die Erziehung ſehr an ihrem Rufe verloren hat, indem ſie bis jetzt nicht geleiſtet, was ſie verſprochen, und der Erfolg immer neue Mängel auch in dem aufdeckt, was man in der neueſten Zeit laut anpreißt. Worin liegt es denn nun? Das Erziehen ſoll doch wohl nicht ganz aufgehoben werden? Das wäre Unſinn. Man beklagt alſo nur, daß es bisher immer noch nicht das rechte geweſen ſey, und man verlangt alſo eine durchgreifende Verbeſſerung, eine Reform. Denn daß es nicht an dem Willen der Erzieher fehlt, davon iſt man überzeugt. Dem Vater und der Mutter liegt doch das Kind am Herzen, an eifrigen Lehrern in allen Fächern fehlt es auch nicht, Bildungsanſtalten mehrfacher Art blühen ſchon länger her unter uns, die Pädagogen geben Rath, die Regierungen führen das Gutbefundene aus — warum hat denn die Erziehung nicht das bewirkt, was man ſich von ihr verſprach, und warum läßt ſie ſogar auch für die nächſte Generation weniger erwarten?

Napoleon fragte einſt die Vorſteherin einer anſehnlichen Töchteranſtalt, die Madame de Campan, da die bisherige Erziehung der Jugend in Frankreich nicht das Erwünſchte geleiſtet habe, woran es denn fehle? „An Müttern," war ihre Antwort; und ſie hatte recht, aber damit hatte ſie noch nicht Alles genannt, woran es dort fehlt, und zum Theil auch in Deutſchland fehlt. Auch iſt es damit noch nicht erſchöpft, wenn man alles Einzelne aufzählt, woran es fehlen mag, es kommt noch auf etwas ganz anders an. Ja, es kann ſogar im Einzelnen alles genug ſeyn, wie z. B. in vielen Schulen, wo man dagegen fürchtet, „daß dieſer Reichthum arm mache," oder wie man klagt, „daß weil ſo viel gelehrt wird, ſo wenig gelernt werde," und wie man jetzt

Digitized by Google

häufig den Vorwurf vernimmt, „es werde nur zu viel erzogen.“ — Das Ganze iſt es und die Harmonie des Ganzen iſt es, wovon das Gelingen der Erziehung abhängt, und wodurch erſt alles das, was im Einzelnen geſchehen ſoll, Werth und Kraft erhält. Der Landmann, welcher die Schollen zählt, oder jede zerreibt, die Samenkörner zählt, und jedes mit der Hand einſteckt, würde als verrückt verlacht werden, aber nicht viel beſſer machen es manche Pedanten mit ihren Kleinlichkeiten im Lehren und Erziehen. Aber auch jener Gutsbeſitzer, der nicht kleinlich war, verfehlte ſeinen Zweck, ſo lange er nicht alles in ſeinem Landbau in das richtige Verhältniß ſetzte. Das iſt es denn auch, was der bisherigen Erziehung fehlt, und hierin bedarf ſie allerdings einer durchgreifenden Reform.

1.

Ob dieſe Reform in unbedingter Freiheit der Entwicklung zu ſuchen ſey?

Es könnte ſcheinen, und manche Stimmen verlangen es laut, daß man die Kräfte ihrer freien Entwicklung überlaſſen müſſe, wenn man etwas Gutes erwarten wolle. Die Natur, meinen ſie, treibt ſich von ſelbſt zu ihrer Trefflichkeit heraus. Wie die Sonnen- und Planetenwelt ſich in ihren Perioden dahin gebildet hat, und immer noch fortbildet, daß ſie ihre Herrlichkeit entfaltet, und wie in dieſem Ganzen unſere Erde ihre organiſchen Geſetze befolgt, wodurch ſie das iſt und wird, was ſie ſeyn ſoll: ſo iſt es auch mit den Bewohnern unſers Planeten, und ſo mit den vornehmſten derſelben, mit den Menſchen, welche ebenfalls in den Naturgeſetzen ihrer Entwicklung zu dem Rechten gelangen, zur Humanität. Man ſoll alſo dieſe Entwicklung in keiner Weiſe ſtören, auch braucht man ſie eben nicht zu fördern, denn ſie geht von ſelbſt ihren guten Gang. Die Kraft iſt da, und

Digitized by Google

wo eine Kraft iſt, da wirkt ſie auch. Soll nun die Erziehung etwas mehr ſeyn, als dieſes Freigeben, ſo iſt ſie etwas, das wir gar nicht geſtatten; und weil der Begriff der Erziehung Abſicht und Leitung in ſich ſchließt, welche in die Kraft in ihrem freien Hervortreiben einwirken ſoll, ſo darf vor allem von einer Volkserziehung gar keine Rede ſeyn. An eine Erziehung des Kindes mag man allenfalls noch denken, inwieferne man es ernährt, ſchützt und die Abſicht hat, ihm in ſeiner natürlichen Unbehülflichkeit zur Selbſtkraft zu verhelfen; das iſt aber mehr ein negatives, als ein poſitives Einwirken.

„Von welcher Seite Ihr auch eine Volkserziehung betrachten möget, fahren dieſe Gegner fort, ſo findet Ihr ſie als ein Unding. Wollt Ihr die poſitive Seite geltend machen, indem Ihr das Volk zu einer höheren Stufe zu erheben vermeint, ſo nehmt Ihr Euch viel heraus. Denn woher wiſſet Ihr doch, daß das, was Ihr in Eurer Weisheit verfügt, nicht grade übel ausſchlägt? Da ſäet Ihr Früchte, die nicht da wachſen, und nehmt den Boden für das beſſere Gewächs hinweg, oder Ihr pflanzt etwas, das gar Leib und Seele vergiftet. Da werden Maaßregeln ergriffen, um den Gewerbfleiß in einem Lande zu heben, und wie oft ſah man ihn grade durch ſie gelähmt! Da erſcheint eine Wohlthätigkeitsanſtalt dem Menſchenfreunde als ein Mittel gegen phyſiſche und moraliſche Uebel, und ſiehe da, dieſe Uebel vermehren ſich mit dieſen angeprießenen Heilmitteln. Wer will die Erfolge berechnen! Wiſſen wir ja doch genugſam, wie aus dem Böſen oft Gutes, und wie eben ſo wohl aus dem Guten oft Böſes kommt. Das Gute aber wird ſich ſchon ſelbſt ſeinen Weg bahnen. Haltet Euch doch nicht für beſſer, als das Gute, oder gar Euch für die, in welchen es ſeine Quelle habe, für die, welche erſt einfließen müßten, wenn es in der Welt gut werden ſolle, und wollet doch nicht die Menſchen grade nach Euerm Sinne zurechtführen oder umbilden. Und gehört Ihr etwa zu den Frommen, warum vermeſſet Ihr Euch denn ſo weit, daß Ihr der Vorſehung

vorgreift? Sie erzieht die Menſchen, nicht Ihr. Weg alſo mit dem Gedanken nun gar einer Erziehung des ganzen Volkes!

Betrachtet Ihr aber auch nur bloß die negative Seite, ſo muß Euch dieſe noch mehr die Ungebühr in dieſem Gedanken zeigen. Ihr wollt nämlich dadurch die freie Entwicklung hindern, und das Volk zu einem Kinde machen, Euch aber zu ſeinem Führer aufwerfen, der daſſelbe an ſeinem Gängelbande hält. Ihr entreißt den Menſchen ihr heiligſtes Recht, und das nicht etwa bloß einem Einzelnen, ſondern den Tauſenden, die zu dem Volke gehören, und nicht bloß den Jetztlebenden, ſondern allen den folgenden Geſchlechtern bis in die unabſehbare Ferne hinaus. Welche Anmaßung! Auch dann noch anmaßend genug, wenn es nicht der Einzelne auf ſein Gutdünken hin, ſondern irgend eine jetzt geltende Anſicht es wäre, wie das Volk zu leiten ſey. Die Menſchheit iſt beſtimmt Fortſchritte zu machen, niemand darf ſie hemmen. Dieſe Fortſchritte beſtehen darin, daß die Kräfte ſich frei entwickeln; man ſoll alſo jeder Kraft ihren freien Spielraum gewähren, und wo es etwa an Gelegenheit fehlt, ſie zu üben, ihr nur dieſe verſchaffen, dann wird alles von ſelbſt und aufs beſte gehen. So biete man z. B. nur der Jugend das an, was ſie lernen kann, mehr thue man aber nicht, denn jedes Mehrthun iſt ſchon ein unbefugtes Eingreifen. Lieber thue man zu wenig mit Abſicht, denn Zeit und Umſtände bringen alles ſchon ſo mit ſich, wie es verlangt wird. Daher muß auch in Hinſicht der Freiheit, in welche man nicht eingreifen darf, die Volkserziehung ganz wegfallen."

Was läßt ſich gegen dieſe parlamentariſche und volksthümliche Einrede ſagen? Sie ſpricht ſich ſchlagend aus. Daher verdient ſie eine ruhige und zergliedernde Erwägung. Denn daß der Gemeinſinn andrer Meinung iſt, ſagt jedem ſein geſunder Verſtand, und das ſagt auch die Erfahrung, da die Berufenen ihre Thätigkeit zur Volksbildung bei allem dem fortſetzen, und ſich durch dergleichen Zurufen ſo wenig

Digitized by Google

irre machen laſſen, als der Landmann, wenn er pflügt und ſäet.

Betrachten wir nun vorerſt dieſe zwei Seiten des Gegengrundes an ſich, ſo finden wir, daß die eine die andere aufhebt, alſo die Entgegnung vielmehr eine einfache ſeyn mußte, wenn ſie ſchlagen ſollte. Denn der zweite Grund geſteht einen ſolchen Einfluß der abſichtlichen Leitung zu, daß nothwendig die Entwicklung der Kräfte geſichert werden müßte gegen jeden Einfluß der Willkühr, wenn ſie in ihrer Freiheit vor ſich gehen ſoll; wird ſie aber hierin geſichert, ſo muß abſichtlich manches veranſtaltet werden, das ſolche Einwirkungen abhält, und dieſe Anſtalten ſind dann ſchon ein poſitives Einſchreiten für die Volkserziehung. Da es z. B. möglich iſt, daß ſich Verführer der Jugend einſchleichen, welche ſie zu Verbrechen anleiten, oder ſie in Laſter einweihen, da es möglich iſt, daß Eltern ihre Kinder mishandeln oder verderben, da es möglich iſt, daß ſich Meutereien bilden, welche ſich gegen die Geſetze auflehnen, Aſſociationen, welche die Freiheit der Andern bedrohen, und da überhaupt ſo vieles möglich iſt, wodurch der freie Gebrauch der Kräfte wenigſtens gelähmt wird: ſo muß alles das im Gemeinweſen verfügt werden, wodurch dieſen Beeinträchtigungen gewehrt, und wodurch jeder Kraft ihre freie Entwicklung geſichert wird, es muß alſo etwas poſitiv für dieſen Zweck geſchehen. Was dieſes nun auch ſeyn mag, ſo geſchieht es doch immer in der Abſicht, daß die Entwicklung der Kräfte auf das Beſte von ſtatten gehe, und es iſt immer irgend einige Leitung dieſer Kräfte dabei nothwendig. Alſo fällt das, was für dieſe Freiheit geſchieht, ſchon unmittelbar in den Begriff der Volkserziehung. Die Emancipation der reifen Jugend, die Aufſicht über die Eltern, um die Kinder zu ſchützen, jede Belehrung und Ermahnung, die irgend ertheilt wird, um ſie gut zu erziehen, oder um die Sittlichkeit zu verbreiten, und überhaupt die ganze Geſetzgebung, ſchließt jene Abſicht und Leitung in ſich, und iſt hiermit ſchon etwas von Volkserziehung. Will man dieſes ein Gängelband, eine

Anmaßung der Willkühr nennen, ſo muß man alle geſetzliche Ordnung unter dieſem böſen Namen verwerfen. (Was zu viel beweiſet, beweiſet nichts!) — Es ergiebt ſich alſo, daß entweder gar kein Einfluß auf die freie Entwicklung der Kräfte ſtatt finden kann, oder daß ein abſichtlicher ſtatt finden ſoll. Iſt er möglich, ſo iſt das auch eine Erziehung, und ſo wird ſie um dieſer Freiheit willen nothwendig.

Dieſer Widerſpruch, den der Gegengrund in ſich enthält, legt ſich auch von ſeiner erſten Seite dar. Denn indem er ſagt, das Gute mache ſich ſelbſt Bahn, ſo legt er ihm damit eine Kraft des Guten bei, welche nicht beſiegt werden kann. Wer alſo auf die Entwicklung des Menſchen einwirkt, kann nur der Kraft zum Guten dienen. Denn was er ihr etwa Schlechtes zuführen würde, das ſtößt ſie aus, das wird durch ihr Gutes nur in Gutes verwandelt, und weit entfernt, daß dieſe Kraft durch ſolche Einwirkung geſtört werde, wird ſie vielmehr geübt, wie der ſiegende Kämpfer, weil ihr der Sieg nie entgeht. — Wird ihr Gutes durch jenen Einfluß dargeboten, nun ſo nimmt ſie dieſes durch ſich ſelbſt auf, und ſtärkt ſich durch das Gleichartige, und immer iſt es ihre freie Entwicklung. Dieſe kann entweder gar nicht geſtört werden, durch keinen Einfluß, durch keine Anmaßung fremder Abſicht, oder das Gute macht ſich nicht ſelbſt ſeine Bahn, ſondern bedarf der Hülfe und Leitung. Kraftthätigkeit iſt ja überall, wo ſie nur herausgefordert wird, freundlich oder feindlich; wie die Naturkräfte wirken, ſobald ſie nur ſollicitirt werden, ſo die Kräfte des Menſchen durch jede Einwirkung andrer Menſchen. Wollte man dieſe unterſagen, ſo würde man ſich auch in dieſer Hinſicht widerſprechen. Denn man würde eben durch dieſes Verbot die freie Thätigkeit der Andern beſchränken, und ſomit der freien Entwicklung ihrer Kräfte einen wo möglich noch ſtärkeren Einhalt thun, und gleichwohl dieſe Freiheit für alle, durchaus, unbedingt verlangen, ſie alſo wollen und zugleich nicht wollen; ja in demſelben Act, welcher die abſichtliche Einwirkung für Anmaßung erklärt, ſich

ſelbſt zu ſolcher Tyrannei aufwerfen. Widerſpruch über Widerſpruch. Und wie überall, wo der Menſch in ſeinem Denken ſich widerſpricht, tritt ihm auch hier die Natur ſelbſt entgegen: es iſt nämlich nicht anders möglich, als daß die Menſchen auf einander wirken, und daß alſo die freie Entwicklung der Kräfte vielfach bedingt ſey. Iſt aber dieſe bedingt, ſo fragen wir nach den Bedingungen für die gute oder möglichſt freie Entwicklung, und erkennen den Begriff einer unbedingten für Unſinn. So legt ſich dann klar vor Augen, daß dieſe Meinung von einer unbedingten Freiheit der Enwicklung, nicht aber der Gedanke einer Volkserziehung unvernünftig ſey.

Will ſich der Gegner wirklich mit ſich ſelbſt verſtändigen, ſo muß er bekennen, daß er unter den Fortſchritten der Menſchheit, die aus dem freien Spiele ihrer Kräfte hervorgehen ſollen, nichts anders verſteht, als — eine wilde Freiheit. Aber das Zauberwort läßt nicht leicht zu dieſer Beſinnung kommen. Da hört man nur von „Kraft" und es geht nichts über „kräftig", da ſieht man auf eine Schaubühne hin, wo man ſich an ſolchem Spiele ergötzt, zieht man aber den Geſtalten die Masken ab, ſo hat man nur Wilde vor ſich, und noch dazu ärgere als wilde Thiere, denn ſolche Menſchen ſind entnaturt. Daran aber, was aus der Zügelloſigkeit erfolgt, denkt man um ſo weniger, weil man doch noch insgeheim etwas im Sinne hat, das die entbundenen Kräfte wieder vereinigt, und ſo denkt man auch nicht, daß eben dieſes Vereinigende in einer höheren Kraft beſtehen müſſe, welche ihren Zweck hat und ihre Mittel dazu erwählt. Würde man ſich dieſes klar machen, ſo fände man, daß es nichts anders ſey, als eben das, was Erziehung heißt.

„Ja, wiederholen jene Freiheitsmänner, wir wollen die Entwicklung der Anlagen, denn ſie gehören zum Weſen der Menſchheit, und ſie in ihrem freien Hervortreiben hindern, iſt ein Verbrechen; keine darf man unterdrücken, alle ſoll man frei laſſen!" Nun denn, anworten wir, alſo müßt Ihr auch die körperlichen Kräfte, die phyſiſchen Anlagen

ungehindert ausbrechen laſſen. Der Knabe mag um ſich ſchlagen, wen er auch treffe, er mag treffen, wen er nur will, er mag auch ſtechen, hauen, ſchießen, er mag ſtampfen und toben, er übt ſeine körperlichen Kräfte, er entwickelt ſeine phyſiſchen Anlagen. Der Herangewachſene wird es dann noch beſſer können, wie weit kann er es durch ſolche Uebungen gebracht haben, auch im Rauben und Stehlen, und wer weiß in welcher Gewandtheit der Tauſendkünſtelei! denn alles das ſind Entwicklungen der Anlagen. Unter mehrerem, das hierbei Lachen erregen kann, fällt uns eine Abhandlung eines Candidaten der Theologie ein, über die Vorſehung, vor etwa 50 Jahren geſchrieben, worin es — vielleicht ſchon im Vorgefühle jetziger modiſcher Meinungen — im Ernſte gerügt wird, daß jeder der Welt noch viele Kinder ſchuldig bleibe. Was bleiben die Menſchen nicht alle ſchuldig, weil ſie ihre phyſiſchen Anlagen nun doch einmal gewiſſen Geſetzen unterwerfen müſſen! Freilich auch ſich ſelbſt bleiben ſie der Natur ſchuldig, denn ihr würden ſie ſich dann je früher, je beſſer zum Opfer bringen. — Mit den geiſtigen Kräften und Anlagen verhält es ſich nicht anders. Laßt z. B. nur den Willen des Knaben frei, was wird er nicht alles treiben, und wie wird er ſich nicht mit aller ſeiner Macht widerſetzen! Was vermag aber vollends nicht der Wille des ſtarken Mannes! Er wird tödten und beleben, niedertreten und aufbauen, wie es ihm beliebt, er wird ſich ſein Ziel ſetzen nach ſeinem Sinne, er wird ſeinen Weg dazu wählen, vielleicht einen friedlichen wandeln, vielleicht aber auch über Leichen und Jammer hinſchreiten. Das iſt dann Kraft, und ſo kann ſich der Charakter bilden, wenn man den Willen frei läßt. Auch der Verſtand vermag viel, wenn man ihn nur völlig emancipirt. Da mag ſchon Reinecke der Fuchs als Bild vorſtehen. Klugheit, Schlauheit, Argliſt, Intriguen und Cabalen quellen aus einem Kopfe, und werden durch kein Gefühl des eignen Herzens, kein Geſetz eines andern Kopfes beſchränkt; da ſprudelt auch der Witz und der Scharfſinn, und ſo vieles, was der Zeitgeiſt

Digitized by Google

„großartig" und „geiſtreich" nennt, zur lebensvollen Unterhaltung hervor. Was würden z. B. nicht noch ganz andere Romane die Leſewelt vergnügen, wenn die jungen Genien gar keine Zügel ihrem muthigen Pegaſus anlegen müßten! Jetzt wollen noch immer die läſtigen Sittenrichter das junge Genie binden, Leihbibliotheken in ſtrengere Aufſicht nehmen u. ſ. w. Dann aber eröffnen ſich die herrlichſten Ausſichten für den Aufſchwung der Menſchheit, wenn man ihre Flügel von allen Feſſeln befreit. Das ſey auch jetzt an der Zeit, meinen jene, denn dieſe Flügel ſeyen jetzt ausgewachſen; aber ſie ſehen in ihrem eitelen Sinne ihr erträumtes Schauſpiel, nicht die wirkliche Welt.

Werden nun ihre Blicke entzaubert, ſo geſtehen ſie ſogleich ſo viel zu, daß allerdings eine Ordnung nöthig ſey, worin die frei gewordenen Kräfte zur Humanität zuſammengehalten und gegen Verwilderung geſichert werden. Sie verlangen alſo Geſetze. Aber welche? Nur wenige, meinen ſie, nur ſolche, die jeden Einbruch in das Gebiet des freien Menſchen abhalten. Das aber führt weiter, und viel tiefer in die Erziehung ein, als ſie denken. Davon konnte ſie ſchon die Geſchichte belehren. Wo irgend in einem Volke die Geſetze durchgreifend waren, da ſind ſie bis in das innere Leben eingedrungen, ſo daß ſie das Volk zu einem gewiſſen Ziele leiteten, welches dieſes auch ſeyn mochte. Wohl iſt ein Unterſchied unter den Völkern, aber auch die nicht civiliſirten haben ihr gemeinſames Streben, und ihre Geſetze für ihren Geſammtzweck; ſelbſt die, welche zum Rauben herumſtreifen. Manche nicht civiliſirte Berg- und Steppenvölker beharren eben dadurch in ihrem rohen Zuſtande, daß ſie nur von wenigen Geſetzen gebunden und zu einer Gemeinſchaft vereinigt ſind, gegen jedes Geſetz aber, das ſie zur Cultur d. h. zur Humanität führen würde, mit allen ihren freien Kräften ſich ſträuben. Die Antwort alſo: „nur wenige Geſetze," kann bei weitem nicht befriedigen, wenn wir an Fortſchritte der Menſchheit denken. Dieſe Geſetze müſſen vielmehr alsdann auch von dem rechten Inhalt ſeyn, indem ſie das Ziel

des Ganzen im Auge haben, und zugleich auf alles das Einzelne eingehen, welches davon ab= oder darauf hinführen kann.

Was ſollen alſo die Worte: „Freie Entwicklung der Kräfte und Anlagen,“ ohne jenes Eingehen auf Ziel und Weg der Humanität? Ohne das ſind es Laute, die in die Luft geſprochen ſind, aber in den Ohren des großen Haufens als Zauberworte wirken. Wer ſich enttäuſchen läßt, theilt mit uns die Ueberzeugung, daß unbedingte Freiheit der Entwicklung im Widerſpruche mit der Menſchheit ſteht.

2.

Welche ſind die nächſten Bedingungen?

Damit die Bewegung zum Ziele hin nicht gehemmt werde, geſtehen nun diejenigen, die nicht verblendet ſind, allerdings gewiſſe Beſchränkungen zu, welche aber nicht weiter gehen ſollen, als ſie grade nothwendig ſind gegen die Hemmniſſe. Da ergeben ſich folgende Beziehungen, nach welchen zunächſt zu beſtimmen ſind: die bürgerlichen Geſetze, die Sitte, die Religion, die Jugendbildung. Denn die Kräfte entwickeln ſich in dem Staate, und ſtehen alſo unter ſeinen Geſetzen; ſie entwickeln ſich aber auch unter dem noch mächtigeren Einfluß der Sitte und der Religion, und je nachdem ſie von beiden innerlich beſtimmt werden, bewegen ſie ſich in der richtigen oder in einer falſchen Richtung; noch tiefer greifen aber die Eindrücke ein, welche das Kind empfängt, und ſo weiter die heranwachſende Jugend leiten. Wir betrachten dieſes Vierfache nach den Fordrungen, welche von der Meinung gemacht werden, daß in dieſen Punkten die Freiheit nur wenig zu beſchränken ſey.

1. Die bürgerlichen Geſetze. Sie ſollen die Perſon und das Eigenthum ſichern, ſo daß um jeden Menſchen

Digitized by Google

ein heiliger Kreis gezogen ſey, in welchen kein andrer eintreten darf, was aber innerhalb dieſes ſeines Kreiſes liege, das ſoll ſeinem freien Gutdünken anheimgeſtellt bleiben. Dahin gehört denn die Entwicklung ſeiner Kräfte. Ueber dieſe habe alſo der Staat gar nichts zu ſagen. — Dieſe Meinung iſt, wenn man nur einen Schritt weiter ſieht, in baarem Widerſpruche mit dem eben ausgeſprochenen Grundſatze, die Freiheit eines jeden in ihrer Heiligkeit zu ſichern. Denn das geſchieht durch Geſetze, die gewiſſe Thätigkeiten gebieten und verbieten, jede Thätigkeit aber geht aus der Freiheit hervor, und iſt ein Beſtimmtwerden derſelben, wie ſie aber nur irgend beſtimmt wird, ſo gebraucht ſie die Kräfte, oder hält ſie zurück. Die freie Entwicklung wird alſo wenigſtens in dieſer einzelnen Thätigkeit einer fremden Leitung unterworfen; wie vielmehr nun, da die Geſetze im Staat jeden Tag und jedes Verhältniß des Lebens, letzteres wenigſtens mittelbar, berühren! Erweitert man nun den Blick auf den Zuſammenhang des ganzen Gemeinweſens, ſo ſieht man die Einwirkung der Geſetze, wie wenig ihrer auch ſeyen, auf Wollen, Denken, Fühlen, auf alle innere und äußere Thätigkeiten, ſomit auf die Uebung der Kräfte oder ihre Zurückhaltung offen vor Augen liegen.*) Alsdann noch zu behaupten, daß der Staat über ihre Entwicklung nichts zu ſagen habe, wäre ſoviel, als behaupten, daß gar keine Geſetze gegeben werden dürften, zu welchem Unſinn ſich doch Niemand bekennen wird. Wer aber nun eine Geſetzgebung im Staate überhaupt für nothwendig hält, und doch nicht will, daß die Kräfte und Thätigkeiten durch ſie beſtimmt werden, der ſagt: das was ich will ſtatt finden laſſen, das will ich nicht ſtatt finden laſſen. Er muß dieſen Widerſpruch anerkennen, oder er denkt unter jener Freilaſſung der Kräfte etwas anders, das aber weiter führt.

---

*) Dieſes iſt oben S. 43. ff. in dem Auszuge aus Montesquieu, wie auch aus Ferguſon S. 53 ff. und in dem Abſchn. III. vom ſittlichen Leben, u. a. m. O. völlig ins Licht geſetzt.

Digitized by Google

2. Die Sitte. „Auch ſie ſoll den Menſchen frei laſſen. Durch nichts wird die freie Entwicklung mehr zurückgehalten, als durch die Gewohnheiten, die man ſchon in dem elterlichen Hauſe annimmt, und zu welchen man durch das gemeine Leben beſtimmt wird. Daher ſollte kein Gebrauch dem Menſchen zugemuthet werden, den er ſich nicht ſelbſt frei erwählt hat, in keine Formen ſollte er ſich eingewöhnen darum, weil ſie bei Andern gelten, keine Lebensweiſe ſollte die ſeinige werden, ohne daß er ſie aus freiem Triebe zu der ſeinigen gemacht habe; kurz, jeder ſoll ſich über alle Sitte hinausſetzen, um ſich ſeine eigene in der freien Uebung ſeiner Kräfte zu verſchaffen. Daher gewinnt die Humanität weit mehr z. B. durch eine gewiſſe Derbheit, Grobheit, Formloſigkeit, als durch die beliebte Feinheit, Politur und Convenienz.“ — Auch dieſe Meinung, daß auf ſolchem Wege die Sitte zu völliger Freiheit gelange, ſteht im Widerſpruche mit ſich ſelbſt. Denn wäre es möglich, daß jeder ſeine eigne Sitte annähme, ſo würde die Sitte des Volks die ſeyn, daß gar keine Sitte in ihm beſtünde. Wer alſo eine gute Sitte will, muß auch das Eingewöhnen eines jeden in dieſelbe wollen, und wer dieſes nicht will, muß auch überhaupt keine Volksſitte wollen. Uebrigens iſt eine ſolche Befreiung auch gar nicht einmal möglich, denn jeder Menſch lebt in die Sitte ſeines Volkes ſo herein, daß ſie mit ſeinem ganzen Weſen verwächſt, und er ſich nie ganz davon trennen kann, wenn er auch will. Auch in dem Falle, daß ein Sonderling, ſey er nun affectirt oder originell, aufträte, wird es ihm entweder an Nachäffern oder an Spöttern nicht fehlen, und ſich alſo ſeine Einwirkung auf weitere Kreiſe nicht verhüten laſſen. Da nun überhaupt die Sitte eine Macht in dem Volke iſt, die keinen Einzelnen ganz aus ſich entläßt, ſo kann nicht von einem Auflöſen der Volksſitte die Rede ſeyn, wohl aber von Verbeſſerung derſelben; und ſo finden auch hierin Schranken oder Bedingungen für die freie Entwicklung der Menſchheit ſtatt*).

*) Von dem Zuſammenhange der Sitte mit den Geſetzen und der Schwarz, das Leben in ſ. Blüte.

3. Die Religion. „Sie werde völlig frei gegeben; es ſey einem jeden überlaſſen, ob er einen Glauben habe und welchen, oder ob er ungläubig ſey, ob er ſich zu einem kirchlichen Vereine halten wolle oder nicht; jeder Religionsverein werde geſtattet; überhaupt werde Niemand in ſeinem Glauben oder Unglauben, und keine Religionspartei werde im mindeſten geſtört." — Wer dieſen Grundſatz ausführen wollte, müßte alles Mittheilen der Religion oder der Meinungen darüber verbieten. Da nun jede Religion ſchon an ſich zur Mittheilung treibt, manche ſo dringend, daß ſie Proſelyten zu machen ſucht, ſo müßte dieſes vorerſt allen unterſagt werden, dadurch aber würde ſie in ihrem inneren und äußeren Weſen geſtört, und ſomit jenem Grundſatze ſchnurſtracks entgegen gehandelt. Sodann müßten die Religionsvereine in Schranken gehalten werden, daß ſie ſich nicht einander beunruhigen, alſo z. B. der Chriſt nicht durch öffentliche Geſchäfte den Juden am Samſtage ſtöre, der Katholik den Proteſtanten nicht durch Proceſſionen, u. ſ. w. Alle ſolche geſetzliche Maßregeln wären für die eine Partei immer Beeinträchtigungen; wollte man es aber unterlaſſen, geſetzlich zu verordnen, ſo würden ſich die Parteien unter einander noch ärger ſtören, und ſolches Nichtverordnen wäre ein Zulaſſen deſſen, was der Grundſatz doch nicht will; alſo wäre er in jedem Falle der Ausführung im Widerſpruch mit ſich ſelbſt. Am grellſten erſcheint das in dem Blicke auf Religionsfanatismus; ihn zulaſſen, heißt ihm die Gewalt über alle andern Glaubensgenoſſen zugeſtehen. Aber nicht weniger iſt auch ſelbſt der Unglaube manchmal geneigt, Andere wegen ihres Glaubens zu beunruhigen oder gar zu verfolgen. Noch mehr. Iſt nicht jede Meinung in Religionsſachen etwas, das Manche in der ihrigen ſtört? und geht nicht jede Belehrung darauf aus, die Meinung Andrer hierin zu beſtimmen? Zwar iſt

---

Sittlichkeit, und der Art ihrer Verbeſſerung finden wir ebenfalls bei obigen Schriftſtellern S. 43 — 52. und S. 56. wie auch S. 73 ff. weitere Belehrung.

dieſe Wirkſamkeit mehr eine unvermerkte, aber darum, wie wir ja fortwährend ſehen, eine der ſtärkſten, und zugleich eine der dringendſten. Wir hören täglich klagen, wie z. B. durch Schriften hier der Unglaube, dort der Myſticismus gepredigt werde, und wie von allen Seiten die Religioſität unter dem Volke, wie die Kirche auch ſogar in ihrem äußeren Leben dadurch leide, u. ſ. w. Alſo müßte alle mündliche und gedruckte Mittheilung, alles Lehrweſen in Betreff der Religion — welches im Grunde nichts anders hieße als aller Geiſtesverkehr! — verboten werden, um jeden Gläubigen oder Ungläubigen gegen mögliche Störung zu ſichern. Da dieſes nun zugleich ein Eingriff in die Gewiſſens- und Religionsfreiheit derjenigen ſeyn würde, welche ſich zu irgend welcher Mittheilung verpflichtet fühlen, ſo ſtünde auch von dieſer Seite die Ausführung mit ihrem Princip in offenbarem Widerſpruche, und wer eine unbedingte Freigebung aller Religionen verlangt, will etwas, das er eigentlich nicht will. Es verhält ſich auch hiermit, wie mit der Sitte; man hält, ohne es zu wiſſen, doch Bedingungen im Hintergrunde feſt *).

4. Die Jugendbildung. „Sie ſoll völlig frei ſtehen, weil ſonſt die freie Entwicklung der Anlagen, und hiermit der Fortſchritt der Menſchheit ſchon in dem Aufkeimen zurückgehalten wird. Alſo kümmere man ſich nicht um die Kinder, ſondern überlaſſe ſie ganz den Eltern, und kümmere ſich eben ſo wenig um den Unterricht, der wird ſich ſchon von ſelbſt finden, aber wenn auch nicht, ſo wird die Jugend vielleicht deſto mehr zur Selbſtkraft gelangen.“ — Hiernach wäre es alſo den Eltern frei geſtellt, ob ſie ihre Kinder erziehen oder nicht, und was ſie aus ihnen machen. Ja, würde der Grundſatz ſcharf gefaßt, ſo muß man die Kinder umkommen laſſen, laufen laſſen, verwildern laſſen, wie es der Zufall will, und wenn jemand ſich eines Kindes

*) In den angeführten obigen Seiten 50 u. a. iſt auch der Zuſammenhang von dieſem Allem genauer zu erſehen.

bemächtigt, und Vater und Mutter es nicht wehren, ſo kann es auch keine Obrigkeit wehren, denn ſie hat kein Recht über das Kind. Man muß es alſo mit anſehen, wenn die armen Kinder verkommen und verhungern, oder gemartert und getödtet werden, und gegen einen Bethlehemitiſchen Kindermord könnte man gar nichts einwenden. Ferner müßte es geſtattet ſeyn, daß ſie auch in ſchlechten Streichen, in Diebſtahl, Bosheit ꝛc. unterrichtet würden, oder daß Lehrer Abſcheulichkeiten mit ihnen vornähmen*). Denn daß derjenige, welcher unbedingte Freiheit des Unterrichts verlangt, dieſes alles zugeben müſſe, fällt bald in die Augen. Jede Abwehr würde dieſer Freiheit Bedingungen ſetzen, und alſo die unbedingte aufheben. Alſo muß man der Jugend ſelbſt und allen, die auf ſie einwirken, alles zugeben, was ihnen nur beliebt. Damit aber treten unzählige Fälle ein, wo eben dieſe Freiheit, die man doch will, durch dieſes Freilaſſen ſelbſt geſtört wird. Um z. B. nur an eine und die andere Möglichkeit zu denken, ſo kann ja ein Kind die Hand gegen Vater oder Mutter oder Lehrer aufheben, und hierdurch ſeine Erziehung unmöglich machen, oder Eltern und Lehrer können dem Kinde ſeine Kräfte und Anlagen zu Grunde richten, oder die wilde Jugend kann ſich unter einander in ihrer freien Entwicklung ſtören, vielleicht ihre beſten Kräfte rauben. Wer nun unbedingte Freiheit ihrer Bildung will, muß auch ihre mögliche Zerſtörung wollen, und ſomit will er etwas, das er nicht will. Immer derſelbe innere Widerſpruch, aber immer derſelbe geheime Vorbehalt.

---

*) Und ſo etwas iſt nicht unerhört. Die Polizei entdeckte in London eine Winkelſchule, worin Kinder im Stehlen unterrichtet wurden; keineswegs nach Spartaniſchem Geiſte! — Oeffentliche Blätter meldeten noch von dieſem Jahre 1836 als ein Beiſpiel von Misbrauch der in Belgien durchgeſetzten Freiheit des Unterrichts, daß in der „Anſtalt der Brüder" zu Namur ein junger Lehrer Schülern Brandmale auf die Wangen gebrannt hatte. — Die tiefer eingehende Betrachtung über die Freiheit des Unterrichts von dem Verf. kann man in ſ. Buche die Schulen S. 361 ff. finden.

Wie nun vollends dieſe inneren Widerſprüche einer unbedingten Freilaſſung der Geſetzlichkeit, der Religion, der Sitte, der Erziehung auch vielfach äußerlich wider einander laufen, und das Geſammtleben ganz auflöſen würden, bedarf keiner weiteren Darlegung. Unſer Zweck war nur hier zu zeigen, daß eine unbedingte Entwicklung der Kräfte im Volk als Princip für die Fortſchritte der Menſchheit verlangen, einen Widerſpruch in ſich ſelbſt enthält, welcher ſich von jeder Seite erkennen läßt, und daß alſo der, welcher ſie verlangt, entweder ſich ſelbſt nicht verſteht, oder das mit Bewußtſeyn nicht will, was er zu wollen vorgiebt.

Wir hatten hier nur auf die nächſten Bedingungen einer gewünſchten Entwicklung hinzuweiſen, und finden ſie nun zuſammengefaßt darin, daß allerdings die Geſetze dabei einſchreiten müſſen, und daß eine Entwicklung bei der angeführten Nichtbeſchränkung unmöglich, und daß alſo eine abſichtliche Leitung im Ganzen, d. h. eine Volkserziehung nothwendig ſey. Das Beſtimmtere im Folgenden.

3.

Wie Eins durch das Andere bedingt wird.

Gehen wir alſobald auf dieſes Beſtimmtere ein, ſo bieten ſich uns vorerſt für die als nothwendig erkannte Volkserziehung vier Punkte dar: 1) der wechſelſeitige Einfluß des Ganzen und Einzelnen, — 2) die Gegenwirkung, — 3) die Regierung, — 4) das Prinzip derſelben.

1. Der wechſelſeitige Einfluß iſt in der Natur Geſetz, das durch das ganze Weltall, von der Sonne bis zum Sonnenſtäubchen waltet. In dem Reiche der Geiſter waltet es ebenfalls, wo Freies auf Freies einwirkt; ein Geiſt theilt ſich dem andern mit, und alle leben in dem Gemeinweſen der Vernunft. Wir gewahren immer nur das Nächſte von ſolchem Einfluß, aber wer will uns das berechnen, was

Digitized by Google

aus der Ferne von allen Seiten auf den einzelnen Geiſt von ſeinem Daſeyn an hereinſtrömt? wer will die unendlich vielfachen Vermittlungen zählen? Der Gedanke, welcher vor Jahrtauſenden von einem Vernunftweſen gedacht worden, hat ſich durch die Reihe derer, die nach einander und neben einander lebten und leben, vervielfacht, ſo oder ſo geſtaltet, und ſo erblüht er wieder friſch jetzt und in künftigen Generationen. Man denke nur an den größten Gedanken, Gott, aber wie auch alle die kleinen, alle die unbemerkten Regungen in der Geiſtesthätigkeit wirken in ihren weiteren Anregungen bis ins Unendliche fort! Nichts ſchwindet ſpurlos dahin. Wir reden hier nur von den Vernunftweſen, welche die Erde bewohnen, und könnten wohl verſucht werden, auch an eine Geiſtesgemeinſchaft mit andern Geiſtern der weiten Schöpfung zu denken, wenn das nicht in Träume hinüberführte; die Möglichkeit wird niemand bezweifeln, auch hat die Wahrſcheinlichkeit etwas für ſich. Wir haben uns indeſſen an die menſchlich-geiſtige Gemeinſchaft zu halten, und hiermit zugleich an die Geſetze der Erdennatur. Die Menſchen und unſer Planet ſind in einer offenbaren und noch nicht ganz erforſchten Wechſelwirkung begriffen. Veränderungen, die auf unſerm Wohnorte vorgehen, bringen auch Veränderungen in unſerm Geſchlechte hervor, und umgekehrt ſehen wir ja täglich die Gewalt, womit die Menſchen in die äußere Natur einwirken, mit mehr Erſtaunen. Dieſe iſt, ſoweit die Geſchichte reicht, durch die Cultur ſo ſehr anders geworden, daß die Bewohner der alten Welt nicht mehr die neue kennen würden. Insbeſondere iſt ſie in der neueſten Zeit ſo ganz anders geworden, daß z. B. die Meere nicht wie ehemals trennen, ſondern verbinden, Flüſſe ſtromaufwärts die Schiffe ſchneller tragen, als ehemals ſtromabwärts, Gewächſe einheimiſch geworden ſind, wo ſie vor Jahren noch nicht im Freien aushielten, mancher Boden fruchtbarer, manches rauhe Klima milder iſt, und — doch wir würden zu viel aufzuzählen haben, wenn wir alles aufzählen wollten. So wie das nun durch die Freithätigkeit der Menſchen bewirkt wor-

Digitized by Google

den, ſo hat auch die Naturthätigkeit einer Periode nach der andern ſchon bloß auf der Erdoberfläche vieles umgeſtaltet, man darf nur an die Vulcane, Meeresufer, Vertrocknungen der Flüſſe ꝛc. denken; und wer kennt das Leben und Weben im Inneren der Erdkugel? Alles dieſes hat ſeinen entſchiedenen Einfluß auf die Bewohner, der ebenfalls großentheils noch nicht gekannt iſt, und wahrſcheinlich zu den Veränderungen in der Sterblichkeit u. dergl. mehr mitwirkt, als wir denken. Auch regen alle die Naturveränderungen die Thätigkeiten der Menſchen wieder an, und erwecken ſogar neue Kräfte für das geiſtige Leben. Dieſes undendlich verflochtene Getriebe macht durch den gemeinſamen Strom, welcher Alles durchdringt, auch Alles zu einem großen organiſchen Ganzen, in welchem dann das Menſchenthum als ein einzelnes Glied daſteht. Es iſt Unverſtand, dieſes als losgeriſſen von den allgemeinen Veränderungen zu betrachten. So wie die Natur und die Freiheit den Wohnplatz umbildet, ſo auch die Bewohner, und das hat, wie anerkannt iſt, auf das Leben und die Bildung der Völker ſeinen nothwendigen Einfluß*). Eine Volkserziehung hat alſo dieſes im Zuſammenhange mit Vorgehendem und Nachfolgendem, ſoweit nur die Blicke dahin reichen, zu berückſichtigen.

Kein Volk lebt vereinzelt, jedes beſteht in und mit dem

*) Der Verf. hat dieſen Punct, den die Pädagogen kaum berührt haben, in ſeiner Erziehungslehre in der 1ten Abth. 1tem Abſchn. I. (S. 67 — 98.), wie auch in der Einleitung zur Geſch. d. Erz. 1ter B. (S. 2 — 42.), u. a. a. O. zur Sprache gebracht, findet aber dieſen wichtigen Punct immer noch viel zu wenig in den mancherlei Anſichten über Erziehung beachtet. Denn ohne den auf das Ganze erweiterten Blick bleibt man in Einſeitigkeiten befangen. Zur Widerlegung gegneriſcher Gedanken dient das Geſpräch in den Nachträgen ꝛc. B. I. S. 63. ff. Allerdings hat man bei der Erziehung des Kindes zunächſt auf die daſſelbe umgebenden Menſchen zu ſehen; ihr Einfluß iſt der unmittelbar wichtigſte, und er ſteht am meiſten in unſerer Gewalt; wer aber meint, damit ſey alles gethan, gehört unter die „Dreiſchrittſeher in der Menſchenkenntniß.“ Vgl. die Einl. in die Erziehungsl.

Digitized by Google

Völkerganzen. Die Civiliſation verbindet manche näher, und theilt ſich gewöhnlich den angränzenden mit; wenigſtens kann keines gegen das andere weit zurückbleiben, ohne in ſeinem Beſtehen zu leiden. Die jetzige Europäiſche Cultur hat eine ſo hohe Stufe erreicht, daß ſie ſich faſt unwiderſtehlich bis zu den entlegenſten Nationen verbreitet, und in ſich ſelbſt immer höher ſteigert. Es iſt alſo darauf zu rechnen, daß die Erdkunde bald keine ſogenannten Wilden mehr anzugeben habe, und daß die Rohheit allmälig der Cultur in allen Ländern weichen werde. Auch hat jeder civiliſirte Staat ſich zuſammen zu nehmen, daß ihn nicht eine vollkommnere Cultur eines anderen überwältige, und hierin findet er eine beſtimmtere Aufgabe, was er zur Bildung ſeines Volkes der Zeit und den Umſtänden gemäß zu thun habe. Wird dieſe Beziehung auf den auswärtigen Verkehr und Zuſtand nicht berückſichtigt, ſo ſind manche Uebel und Misverhältniſſe zu erwarten. Daß hierbei beſonders die Sitte und Religion in Betracht komme, bedarf keiner Erinnerung.

Kein Kind kann gehörig erzogen werden, wenn man es vereinzelnen wollte. Es lebt durch ſeine Familie in ſeine Volksgemeinde herein, und iſt durch dieſe ein Glied in dem größeren Vereine, auf welchen es ſeines Theils auch zurückwirkt. Solange nun nicht dieſer Zuſammenhang in der Erziehung des Einzelnen und in der des ganzen Volkes, ja der ganzen Weltlage beachtet wird, bleibt alles, was geſchieht, eine Stümperei. Schon daraus iſt das häufige Mislingen der übrigens ſorgfältigſten Erziehung, und die Nichterfüllung oft der billigſten Erwartungen zu erklären. Wenn die kleine Wunde am Finger heilen ſoll, ſo müſſen geſunde Säfte zufließen, ſoll das kleine Pflänzchen gedeihen, ſo muß Boden und Witterung dazu helfen; die erſte Bedingung aller Erziehung, und ſo auch des Volks, iſt die Rückſicht auf den wechſelſeitigen Einfluß im Großen wie im Kleinen.

2. Die Gegenwirkung. Es iſt Naturgeſetz, daß auf jede Einwirkung eine Reaction erfolgt. Dieſes gilt nicht bloß im Phyſiſchen, ſondern auch im Moraliſchen. Der Ein-

Digitized by Google

druck, der von einem fremden Willen ausgeht, regt den Willen, zu welchem er eingeht, jedesmal auf, entweder freundlich oder feindlich, entweder zur bereitwilligen Aufnahme, oder um abgeſtoßen zu werden. Ein engelreiner Wille nimmt alles Gute, das ihm angeſonnen wird, mit Liebe in ſeine freie Selbſtbeſtimmung auf, nicht ſo der menſchliche Wille, denn der iſt mit der Selbſtſucht behaftet. Dieſe leiſtet alſobald allem, was auf das Innere eingeht, einen geheimen Widerſtand, der zum Widerwillen wird, wenn ſie ſich beeinträchtigt fühlt. Das iſt die natürliche Gereiztheit, die man augenblicklich zu empfinden pflegt, wo eine andere Perſon etwas will, man möchte faſt ſagen, wenn ſie nur den Mund aufthut. Geſunde Perſonen werden ſich nicht leicht auf dieſem unbehaglichen Zuſtand ertappen, weil er meiſt nur momentan vorüberſchwindet, aber bei manchen Krankhaften iſt er ſogar den umgebenden Menſchen oft unangenehm genug bemerkbar; man klagt dann über ſie, daß ſie gereizt ſeyen, und ſie ſelbſt klagen auch wohl, daß ſie die Fliege an der Wand ärgere. Fühlen wir uns nun in dem, was uns der Wille eines Andern bietet, in unſerer Freiheit beengt, ſo entſteht alſobald im Stillen eine gewiſſe Widerſetzlichkeit, die bei lebhaften Naturen gewöhnlich auch ſogleich ſich äußert. Das iſt die Oppoſition des natürlichen Menſchen, die in keinem Herzen ganz fehlt, und die ſich ſchon bei dem Kinde in ſeinen erſten Lebensſtunden von ferne ankündigt. Wer das menſchliche Herz kennt — aber in dieſe „Höhle" ſteigt eben niemand gerne — der wird auf dieſe natürliche Oppoſition überall rechnen, ſie aber nicht ſchlimmer nehmen, als ſie iſt, ja er wird etwas Schlimmeres bei demjenigen beſorgen, wo ſie ſich nicht regt, etwa eine Charakterloſigkeit, ſo lange bis er etwa den ſeltnern Grund einer ſchon veredelten Natur gefunden. Das bezeichnen jene beiden Söhne im Evangelium: der eine ſagte es dem Vater ab, ging aber doch hin und that, was er ihm geboten; der andere ſagte es dem Vater zu, that es aber nicht. Das menſchliche Verderben beſteht in dem geheimen Widerwillen gegen das Ge-

ſetz des Gewiſſens. Was auch Rouſſeau träumte von einer Natur des Menſchen, welche beſſerer Art ſey, jetzt müſſen auch die liberalſten Philanthropen über dieſe natürliche Gutartigkeit der Menſchen lächeln, und der Staatsmann oder Erzieher, welcher auf ſie bauen wollte, würde dem Auslachen nicht entgehen. Selbſt das iſt ein Beweis von jener allgemeinen Oppoſition, daß man der Willkühr des Kindes ſogar gegen den Ernſt ſeiner Eltern beizuſtehen geneigt iſt*). Am ſtärkſten offenbart ſie ſich in der herrſchenden Neigung gegen die beſtehenden öffentlichen Geſetze, und in dem Mistrauen gegen die obrigkeitlichen Verfügungen, in Republiken ſowohl wie in Monarchieen; über nichts urtheilen die Menſchen lieber ungünſtig, als über die Verfügungen im Staate. Daher bedarf dergleichen Tadel, auch ſelbſt wo er Grund hat, immer einer ſtrengen Läuterung.

Dieſes geheime Nein, das in der Regel die augenblickliche Antwort des menſchlichen Herzens iſt, darf aber weder den Erzieher des Kindes noch des Volkes irre machen. Er kann dabei auch wieder auf das Gute rechnen, das doch ebenfalls in keinem Herzen fehlt, wodurch das zuerſt Verneinte wieder negirt wird; und ſo erhalten die vernünftigen Maaßregeln doch bald den Beifall der Vernünftigen und allmälig auch der Menge. Man ſah z. B. oft, daß Eltern, auch wohl ganze Gemeinden gegen neue Schuleinrichtungen aufgebracht waren, und es dauerte nur kurze Zeit, ſo wußten ſie das Dank, was ſie nun als eine Wohlthat der fortſchreitenden Cultur erkannten. Aehnliches erfuhren wir gewöhnlich in allen Polizeianſtalten, wie z. B. das Bettelweſen, den Straßenbau betreffend, wenn nur die Anordnung gut war. Erfährt ja doch nicht ſelten das die elterliche

*) Da der Verf. bei der Abfaſſung ſeiner Erziehungslehre auf dieſes wichtige Moment in der Erziehung, die natürliche Gegenwirkung, noch nicht ſo aufmerkſam gemacht hatte, als er es erſt ſelbſt durch die neueſten Lehrer der Anthropologie geworden, ſo hat er im 2ten B. ſeiner Nachträge an m. O., beſonders S. 314 ff. darauf hingewieſen.

Strenge, daß der Knabe, der mit Stampſen die Züchtigung empfieng, nachher mit frommen Thränen dem Vater oder der Mutter Folgſamkeit verſpricht. Die rechte Art aber, wie man jenen Hang zur Oppoſition zu berückſichtigen hat, iſt nicht leicht zu treffen. Denn man darf ſie doch nicht verſtärken, ſondern ſoll ſie vielmehr innerlich, etwa durch jenen Hang ſelbſt, entkräften; nur das dient der guten Entwicklung. Der Widerwille muß durch ſich ſelbſt beſiegt, der Menſch muß ſein eigener Opponent werden; das iſt der wahre Weg ſo wie der Herzensbeſſerung, ſo auch der innern Volksbildung, denn er gewinnt die Menſchen für die Sache und zieht ſie in einen Gemeinſinn, der ſich dann auch allen weiteren Verfügungen mit Vertrauen ergibt*). Würde man anders verfahren, nämlich ſo, daß man das Widerſtreben durch eine Art von Zorn verſtärkte, ſo hat man ſich der Erſcheinungen zu gewärtigen, die wir bei dem halsſtarrigen Knaben ſehen, der es immer mehr wird, weil eine feindſelige Behandlung „mit dem Schwerd im Feuer rührt.“ Daher auch ein ganzes Volk zur Empörung aufgeregt wird, wenn die Regierung es auf's Aeußerſte hierin treibt, daher aber auch die Regierungen, wie wir ja das Glück haben an den unſrigen zu erfahren, auch da, wo ſie ſtrengere Maaßregeln ergreifen müſſen, unbeſorgt ſeyn können, wenn ſie die Anerkennung des guten Erfolges vorausſehen; ja ſie ſind ihrer Sache gewiß, ſobald ſie nur darauf rechnen können, daß diejenigen Gemüther, welche etwa im erſten Eindruck unwillig ſind, in dem folgenden ſchon auf den Zweck hinſehen, und in dem weiteren ſchon mit Ruhe die Mittel betrachten, wodurch ſie dann am Ende, und das oft bald, dahin kommen, daß ſie ſich der Weisheit ihrer Regierung erfreuen, und dann mit derſelben gemeinſame Sache machen**). Das iſt dann der

---

*) Wir beziehen uns hier und im Folgenden auf Mehreres, was in den beiden erſten Abtheilungen iſt entwickelt worden, z. B. S. 137 ff.

**) Als Beiſpiel können die Bewegungen und Verfügungen in Betreff der Preßfreiheit aus der neueſten Zeit dienen, wovon ſchon

rechte Gemeinſinn, das giebt dem Staatsbürger den ächten Patriotismus, das iſt die gedeihliche Volkserziehung. An den Kindern zu Hauſe und in der Schule wird dieſes Gott ſey Dank nicht ſelten, im Kleinen geſehen, als ein Abbild des Großen. Es erzeugt da eine Harmonie und ein Wohlgefühl in der Geſammtheit, welche die ſchönſten Blüten des Lebens hervorruft.

Hiermit eröffnet ſich ein unabſehbares Feld für das Nachdenken, inbeſondere über die Volkserziehung, denn es wird eine Umſicht und Vorausſicht verlangt, welche dem menſchlichen Geiſte ſcheint verſagt zu ſeyn, indeſſen doch immer eine Aufgabe iſt, an deren Löſung wir zu arbeiten berufen ſind. Es iſt die Aufgabe der Lebensweisheit ſelbſt, die ja jedem Menſchen vorliegt. Wollte die Erziehung, ſey es nun die der Geſammtheit oder die des Individuums, die Löſung dem Zufalle überlaſſen, welcher die Mittel für den Augenblick darbietet, die man dann ſo aufgreift, wie ſie eben gut ſcheinen, ſo würde man ſich vielleicht grade in dieſen Mitteln vergreifen, wohl gar das vorhandene Gute noch zerſtören, wie wenn der Arzt zu unrechter Zeit eine Schwächung oder Stärkung verordnet, und überhaupt dem Kranken Mittel giebt, die nicht heilen, ihm wohl gar den Tod beſchleunigen. So ergiebt ſich, wie die Schlaffheit in der Regierung ebenſo verderblich ſeyn kann, als die Ueberſtrenge; wie man dieſes ebenfalls in der Kindererziehung ſieht, wo ſie ſogar in der Regel noch verderblicher iſt, als die Strenge, welche freilich nie Härte ſeyn ſollte. — Wie viel gehört doch zur Volkserziehung, wenn man nur bloß den eben betrachteten Punct bedenkt, die Gegenwirkung,

---

oben S. 140 die Rede war. Hier fügen wir noch das neueſte Ereigniß hinzu, das ſich in den Nordamerik. Freiſtaaten, in Cincinati, zugetragen, wo das Volk gegen die Preſſe und den Verfaſſer der Druckſchrift wüthete, weil in derſelben die Freiheit gegen die Sklaverei vertheidigt wurde! Doch auf dieſen wichtigen Gegenſtand wird unſere weitere Betrachtung nochmals führen.

Digitized by Google

welche ſo weit wie möglich vorgeſehen, und ſo, wie es allerdings möglich iſt, zum guten Ziele geleitet werden ſoll.

3. Die Regierung. Das Vorhergehende hat ſchon den Weg gewieſen, welchen ſie einzuſchlagen hat, um zugleich Volkserziehung zu ſeyn. Die Natur ſelbſt weiſet auf ihn. Denn ihre beiden Geſetze, das der Wechſelwirkung und das der Gegenwirkung, geben für ſie das an, was wir in der Erziehung des Kindes ebenfalls, nur in kleinerem Kreiſe zu beobachten haben. Alles dasjenige ſoll in dem Einzelnen verfügt werden, was auf das Ganze ſo wirkt, daß es zum Ziele führt, und eben ſo ſind die Anſtalten im Großen ſo anzuordnen, daß ſie auch bis ins Kleinſte günſtig eindringen; dieſe Verfügungen aber erreichen nur dann ihren Zweck, wenn ſie, die Reactionen vorherſehend, auch ſchon zum voraus das anlegen, wodurch ſie ſich in die Geſammtwirkung umwandeln. Dieſes ſind die Hauptbedingungen für den Staat, der das Volk zur Bildung leiten will. Er hat nach dieſer Maxime die Kräfte und Anlagen in dem Volke zu erwecken und zu entwickeln.

Wie der einzelne junge Menſch, ſo die Geſammtheit Aller, die zum Volke gehören. Denn auch dieſe iſt in einem Wachsthume begriffen, und ſo lebt jede Nation in fortwährender Jugend, deren Blüte nie vollendet iſt; ſo nennt man auch ihren Zuſtand mit Recht blühend, wenn ſich die Menſchheit in ihr entwickelt. Das Leben eines Staates ſteht und bleibt in ſeiner Blüte, wenn es die Kräfte friſch entfaltet und harmoniſch vereint. Man denke ſich das Entgegengeſetzte, Wilde, die ſich wild durch einander treiben; da iſt ein Krieg Aller gegen Alle, bis zur völligen Aufreibung: und nun halte man ſich das Bild eines Staates vor, der durch weiſe Geſetze und feſte Ausführung das Volk zu dem großen Ziele leitet, ſo ſieht man die Menſchheit in ihrem wahren Leben, das endlich alle Völker unter einander auf der Erde, und durch das Band der Liebe auch mit dem Himmel verbindet. Dahin wirkt die Regierung, indem ſie ihr Volk erzieht.

Digitized by Google

Sie läßt alſo die Kräfte frei hervortreiben, aber in einem geſetzlichen Zuſtande, an welchen ſie alſobald zu gewöhnen ſind. Das iſt durch die Jugendbildung bedingt, und daher iſt ſie von den Geſetzgebern als eine Hauptſache von jeher anerkannt worden. Weil die Eltern zunächſt dazu beſtimmt und befähigt ſind — oder ſeyn ſollten! — die Kinder zu erziehen, ſo ſanctionirt der Staat auch äußerlich dieſes heilige Elternrecht, und hiermit überwacht er es zugleich, unterſtützt die Väter und Mütter, um ſie recht zu befähigen, legt Schulen an und ſorgt für Lehrer*). Wie dabei die Frage über die Freiheit des Unterrichts den Geſetzgeber leicht in ein Gedränge bringt, haben wir in der neueſten Zeit geſehen. Denn dieſe Freiheit wird, wie wir oben ſahen, von dem Unverſtand oft unbedingt und wohl mit Ungeſtüm verlangt. Indeſſen iſt es hier der Fall, wo ſich die Regierung nicht darf irre machen laſſen, denn ſie kann ſicher darauf rechnen, daß die Reactionen gegen die gehörigen Einſchränkungen der Lehrfreiheit bald nachlaſſen und in allgemeine Zufriedenheit umſchlagen werden, wenn ſie für Prüfung der Lehrer, für Einrichtung der Schulen, für Aufmunterung im guten Lehren und Lernen ſo ſorgt, daß der Erfolg das Zeugniß der weiſen Anordnung vor Augen legt. Die Beſchränkungen richten ſich nämlich nach dem dermaligen Zuſtande der Cultur, ſo wie dieſe zunimmt, ſo wird auch der Unterricht zwar immer noch unter der leitenden Aufſicht ſtehen, aber eine größere Concurrenz erhalten, und alſo einer freieren Wahl überlaſſen ſeyn. Das iſt ſein inneres Freiwerden. So lange das Volk noch von Aberglauben befangen iſt, muß es durch die Obrigkeit gegen herumziehende Schwärmer und Betrüger, wie in

*) Wir haben in der 1ten Abth. S. 54 ff. die Grundſätze Engliſcher Politiker über dieſen Gegenſtand vernommen, und z. B. S. 62. das Abweichende von unſren in Deutſchland Gott ſey Dank herrſchenden, auch S. 64. unſere Gegenbemerkung hinzugefügt. Der Verf. hat indeſſen die Lehre von dem Elternrecht und dem Verhältniſſe deſſelben zu dem Rechte des Staats und der Kirche beſonders vorgetragen in ſ. B. die Schulen S. 298 ff.

Digitized by Google

alten Zeiten Goeten und ſogenannte Zauberer ihr Unweſen trieben, geſichert werden: bei einem aufgeklärten Volke braucht man kaum noch z. B. Verbote gegen Marktſchreier ergehen zu laſſen, ſie werden jetzt vergeblich ihre Buden auf unſern Jahrmärkten aufſchlagen.

Die Preßfreiheit wird, wenn wir die beſſeren Gründe hervorheben wollen, darum ſo laut verlangt, weil man meint, ſie ſey der Weg, um die Regierung ſelbſt zu belehren über das, was dem Volke Noth thue, und um auch das Volk über das, was ihm dient, zu verſtändigen. Das iſt die Lichtſeite dieſer Freiheit, aber man überſieht gewöhnlich ihre Schattenſeite. Sie regt nämlich das Volk leicht auf, und nährt die Leidenſchaften. Weil nun eine weiſe Regierung die Maxime hat, die wir oben bemerkten, den natürlichen Hang zur Oppoſition nicht zu verſtärken, ſo können Zeiten eintreten, wo die Aufregung fieberhaft und contagiös geworden iſt, und alſo jenes Verſtärkungsmittel nicht zugelaſſen werden darf, ſo wie eine weiſe Regierung in der Cholerazeit diätetiſche Vorſchriften gegen das Uebel anordnet. Aber auch in einer geſunden Zeit des Volkes kann es zur Erhaltung dieſer moraliſchen Geſundheit dienen, daß man die Preßfreiheit durch Geſetze beſchränkt. Denn wie ſehr iſt ſonſt die Sittlichkeit gefährdet, da grade der böſe Hang der Menſchen ſo gerne nach den Leſereien greift, welche die Sinnlichkeit, beſonders auch die gröbere ergötzen; von mehrerem andern nicht zu reden. Für das Deutſche Volk iſt noch eigens zu bedenken, daß die Neigung zur geheimen Rache leicht ernährt, und die Läſterſucht leicht durch unbedingte Freigebung des Druckens gefördert wird. Denn die Geſetze, welche Klagen gegen Verläumdungen geſtatten, reichen bei weitem nicht hin, um das Uebel gut zu machen. Sie werden bekanntlich oft genug illudirt, und am Ende bleibt doch von der Verläumdung immer etwas hängen. Eine Nation verhält ſich in dieſem Punte anders wie die andere, deßhalb können wir das Beiſpiel von England hierin nicht auf Deutſchland anwenden. Bei uns iſt ſchon manchem würdigen Manne und

Digitized by Google

mancher guten Sache durch öffentliche Blätter Uebels zugefügt worden, das nicht wieder ausgetilgt werden konnte; ſo gut alſo die Sicherheitspolizei gegen Räuberbanden, Mordbrenner und Banditen wacht, muß ſie doch auch die Ehre, die eines der wichtigſten Güter iſt, gegen ſolche Antaſtungen ſchützen. Wendet man ein, daß die mündlichen Mittheilungen frei ſtehen, warum nicht auch die gedruckten? ſo iſt doch der große Unterſchied zwiſchen beiden leicht einzuſehen. Jene haben ihren engen Kreis, können alsbald zur Verantwortung gezogen werden, und ſie verhallen: dieſe aber ſchleichen, wer weiß in welche weite Kreiſe, auch dahin, wo man nach keiner Vertheidigung fragt, und der gedruckte Buchſtabe bleibt noch ſicherer als der geſchriebene. Indeſſen iſt jene Beſchränkung eine der ſchwierigſten Aufgaben in der Volkserziehung, und es iſt nur die Maxime feſtzuhalten, daß ſie ſich nach dem Charakter der Nation, ihrem Culturſtande, und den Zeitumſtänden richten müſſe, mit dem Bicke auf das Ziel einer ſittlichen Bildung.

Eben dieſe Bildung iſt ferner durch die Vertheilung der Thätigkeiten in dem Staate bedingt. Da ſind die mancherlei Geſchäfte der producirenden Claſſe, die Gewerbe, die Studien und Künſte, u. ſ. w. zu beachten; denn ſtehen ſie nicht im Verhältniß zu der Bevölkerung und deren Bedürfniſſen und in einem Ebenmaße unter einander, mangelt es an der einen Art von Thätigkeit, oder iſt irgend ein Fach überfüllt, ſo leidet nicht nur das materielle Leben, ſondern auch das geiſtige Noth, denn der ganze Organismus iſt geſtört. Das Gemeinwohl verlangt alſo eine gleichmäßige Vertheilung. Aber wie iſt dieſe zu bewirken? Von der Platoniſchen Republik an bis auf die heutigen Staaten iſt das eine Aufgabe, welche immer neue Schwierigkeiten gewahren läßt, wie man nur etwas zur Löſung verſucht. Denn Beſchränkung der Freiheit in der Wahl iſt einerſeits nothwendig, andrerſeits aber iſt eben dieſe Wahl mit der freien Entwicklung der Anlagen unmittelbar verbunden. Man denke nur z. B. an die Studierfreiheit. Wovon man ſie auch will abhängig

Digitized by Google

machen, ſo ſoll doch hierin Talent und Genie entſcheiden, und darüber läßt ſich nicht wohl geſetzlich aburtheilen. Eben hier iſt der Fall, wo man der freien Entwicklung am wenigſten vorgreifen darf; und was zur Volkserziehung dabei zu thun iſt, das bedarf großer Umſicht und einer ſchonenden Hand. Faſt ſcheint es, als müſſe der Staat dieſes ganz der Vorſehung überlaſſen, wie denn auch die Geſchichte immer eine gewiſſe Ausgleichung bemerken läßt. Indeſſen unthätig ſoll doch die Regierung auch nicht dabei ſeyn, denn ſie kann wenigſtens für die Gegenwart und die nächſte Zukunft immer etwas thun, welches die Umſtände anrathen. So z. B. wird bei der jetzigen Ueberfüllung der Adſpiranten im Gelehrtenſtande in Deutſchland wohlwollend geſorgt, daß der Zudrang der minder Tüchtigen abnehmen möge. Während dem nimmt aber der Zudrang in dem höhern Gewerbſtande zu, und man wird auch da bald nöthig haben, wo möglich die Jugend zurückzuhalten.

Damit hängt die Abtheilung des Volkes in ſeine Stände zuſammen, welche ſich in ſein Leben und ſeine Entwicklung verwebt hat, meiſt noch aus alter Zeit. Weil ſich aber die Zeiten ändern, ſo veraltet auch in dieſer Einrichtung manches, welches dann die Fortſchritte nur hemmt oder zu hemmen ſcheint. Da werden dann oft Aenderungen verlangt, die zu tief in das Volksleben eingreifen, als daß ſie ohne revolutionäre Bewegungen ſtatt finden könnten. Da nun aber dieſe das Volk immer wieder zurückwerfen, und in einen vielleicht tödtlich-kranken Zuſtand verſetzen, ſo ſind ſie jedenfalls in der Idee der Volkserziehung verwerflich; denn alles Gedeihen im Werden und Wachſen iſt durch das Geſetz der Stetigkeit bedingt. Daher hat auch hierin die Regierung immer nur das zu fördern, wozu die Zeit grade reif iſt, um ihm die rechte Richtung zu geben.

Alles, was die Regierung für die Volksbildung zu thun hat, geht in dem Grundſatze zuſammen, daß ſie das ganze Volksleben zu durchſchauen, und hierin die Kräfte zu ihrer

Digitized by Google

harmoniſchen Wirkſamkeit zu lenken bemüht ſeyn ſoll*). Daher muß ſie ſich in den Stand ſetzen, daß dieſes Leben gleichſam in ſie einſtrömt, und ſie das auffaßt, was ſie zur Förderung ſeiner Blüte in das Ganze verbreitet. Die vorzüglichen Entwicklungen in den Gewerben, in den Künſten, in den Wiſſenſchaften, gewiſſermaßen die Notabilitäten, müſſen denjenigen, welche die Volksbildung leiten, baldmöglichſt bekannt werden, um ſie zu erwägen und für das Gemeinbeſte zu benutzen. Auf ſolche Weiſe bildet ſich das Volk ſelbſt durch ſeine Erzieher, und das iſt dann etwas ganz anders, als die geprieſene Volksſouveränetät; es iſt die Intelligenz der Regierung, wie ſie ſich in den rühmlichen Beiſpielen unſerer Zeit darlegt, in großem Contraſt gegen die niedere Stufe ſolcher Staaten, die ſich der Volksherrſchaft untergeben. Wie bei dieſen eine Volkserziehung ſtatt finden könne, iſt nicht abzuſehen; wo aber die Regierung mit den Weiſen zu Rathe geht, mit Bedacht zum hohen Ziele der Menſchheit hinſteuert und mit Verſtand das Steuerruder führt, da iſt ſie die wahre Volkserziehung. Auf dieſe Weiſe kommt ſie in jeder Hinſicht von Oben, ganz ſo wie es Gott in dem elterlichen Verhältniſſe geordnet hat. Unter ſolcher Volksbildung tritt das Leben vollkommen in ſeine Blüte.

So ſetzten wir eine weiſe Regierung als das Dritte, wodurch die Erziehung in ihrem Zuſammenhange bedingt wird, indem ſie die beiden erſten Momente zum harmoniſchen Geſammtleben vereinigt. Aber ſie muß dabei von dem Princip ausgehen, welches die Lebenskraft ſelbſt iſt, und ſolche Harmonie hervorbringt.

4. Dieſes Princip — wo könnten wir es anders finden, als in dem Chriſtenthum? Was der berechnende Verſtand nicht ausdenken kann, das findet die Einfalt der chriſt-

*) So wird das Zurückdrängen des Gelehrtenſtandes in Deutſchland eine bedenkliche Sache unſerer Zeit. Der Verf. hat dieſes in ſ. Abh. über unſere Nationalbildung beleuchtet. Sie iſt aus dem 2ten Bande ſ. Nachträge ꝛc. beſonders abgedruckt.

Digitized by Google

lich erhobenen Vernunft. Alle die Rückſichten, welche ſchon die Erziehung des einzelnen Kindes fordert, und die in der Volkserziehung bis ins Unendliche verlangt werden, werden durch den Geiſt des Chriſtenthums wie mit Einem Zuge befriedigt. Er iſt der Lebenstrieb, welcher dem Gemeinſinn den richtigen Tact giebt, und alle Herzen in dieſem Gemeinſinne vereinigt; er iſt der Geiſt der Liebe, die von Oben kommt und nach Oben zieht. Er giebt der Vernunft ihren Aufſchwung, daß ſie in das Gebiet des Wiſſens immer höher eindringt, und allen Kunſtanlagen giebt er die Richtung zu dem Edlen. Er macht recht eigentlich frei, und ſo löſet er allein die Aufgabe, durch die zeitmäßig nöthigen Beſchränkungen zu der Freiheit hinzuführen. Würde das Volk aus lauter guten Chriſten beſtehen, ſo bedürfte es keiner äußeren Geſetze für die Beſchränkung, denn das Gewiſſen eines jeden würde die Freiheit der mündlichen und ſchriftlichen Mittheilungen immer nur zum Guten gebrauchen, und überall mit Liebe für das Gemeinwohl unter der Regierung ſeine Kräfte verwenden und ausbilden. Ohne dieſe innere Geſetzlichkeit würde ohnehin auch die weiſeſte äußere Geſetzgebung nichts helfen*).

Das alles iſt ſo bekannt, obgleich leider noch zu wenig anerkannt, daß wir nichts weiter hinzuſetzen, und nur noch auf eine Wirkung des Chriſtenthums aufmerkſam machen wollen. Wie vieles Große und Schöne auch die alte Welt aufzuzeigen hatte, ſo war doch auch Vieles vorübergehender Schein. Die Menſchheit hat auch ihre tauben Blüten, ſie fallen ab, ohne Früchte zu hinterlaſſen; vielleicht daß ſie ihren Nutzen doch in der Befruchtung hatten, aber ſie ſind nicht zum Bleiben beſtimmt. Das Chriſtenthum iſt die Sonne, vor welcher ſie hinwelken, und in welcher das in

*) Von der Wirkſamkeit der Religion auf die Befolgung der Geſetze, und was damit zuſammenhängt, ſagt ſchon Montesquieu viel Gutes, ohne damit doch in das Tiefere und Klare zu kommen; ſo auch Ferguſon u. A. Vgl. oben S. 50 ff. 56. Auch iſt S. 90 ff. 120 ff. dieſer Gegenſtand behandelt.

Digitized by Google

der Menſchheit hervortreibt, was ewig blüht. So ruft es auch die Geiſtesblüten des Alterthums zu einer Auferſtehung hervor, nicht zwar in der ehemaligen Geſtalt, denn das Vergangene kann nie wiederkehren, aber doch in dem Weſen, das verklärt erſcheint, weil es in ein höheres Leben der Menſchheit eintritt. Denn das neue Leben, welches ſchöpferiſch durch das Chriſtenthum in die Welt eingetreten iſt, geht durch alles hindurch, und giebt, wie wir wiederholen müſſen, dem Geiſte in allem Guten, Wahren, Schönen einen kräftigeren Aufſchwung.

Wo könnten wir auch anders die Hülfe für die arme Menſchenwelt finden? Denn daß ſie deren bedarf, und zu jeder Zeit bedarf, ſagt uns die Geſchichte von Anfang an, und wir fühlen es genugſam. Der krankhafte Zuſtand hindert überall die wahre Bildung, und erſchwert alles, was in der Erziehung im Großen wie im Kleinen geſchieht. Auch könnte ſie nicht einmal ihr Ziel vor Augen haben, viel weniger Fortſchritte auf dem Wege dahin machen, wenn ihr nicht das Heilmittel der Menſchheit gegeben wäre. Um nur an Eins zu erinnern, ſo iſt jene Gegenwirkung gegen die erziehende Thätigkeit nicht anders zu entkräften, oder vielmehr umzuwandeln, als durch die Kraft, welche den Menſchen der Selbſtſucht entreißt und in ſeinem Innerſten ſelbſt umwandelt. Von dieſem Lebensprincip aus oder ſonſt nirgends beginnt alle Verbeſſerung.

Das Chriſtenthum iſt der Standpunct, über welchen es keinen höheren giebt, um ſich über alle Einſeitigkeiten der Beurtheilung zu erheben, und hiermit jene Widerſprüche zu löſen, welche wir in Betreff der Volkserziehung vernahmen. Denn ſie entſtehen nur auf den untergeordneten Stufen, und ſtellen ſich da ſchroff gegen einander über, zu einem immer neu erhitzten Kampfe. Auf ſeinem Standpuncte hat ja jeder recht, und wenn er nicht ein Schwachkopf iſt, ſo kann

er ihn auch vertheidigen; der Kopf nun, der am meiſten Gewandtheit beſitzt, wird ſein Princip kräftig durchfechten, ſey es nun in Schriften, oder in parlamentariſchen Reden, oder wie ſonſt. Seine Umſicht geht nicht weit, weil er niedriger ſteht, und das eben iſt die ſchlechte Logik unſerer Tage, daß man darin das Wahre zu finden vermeint. Denn iſt einmal der Wille für etwas da, ſo verſagt ihm der Verſtand nicht ſeinen Dienſt, und ein gewandter Kopf weiß für alles Gründe. Daher denn auch der Götzendienſt, der mit dem Worte getrieben wird, welches doch als ein bloßer Laut nur die Ohren füllt und in die Lüfte verſchwebt. Mag es auch wohl die Hörer beſchreien, der Geiſt nur iſt das Belebende*). Nur jenes Wort, das der Geiſt ſelbſt war, wirkt mit ſeiner Schöpferkraft. Indem nun in dem Chriſtenthum die Menſchheit zu ihrem höchſten Ziele gelangt, ſo giebt es uns auch den Standpunct, von welchem aus aller jener Streit entſchieden wird, und wir alle die Freiheiten, die gefordert werden, mit ihren Beſchränkungen, die zum wahren Freiwerden führen, richtig beſtimmen können; denn das Chriſtenthum allein enthält das Princip, und erhebt die Vernunft des einzelnen Wahrheitsforſchers zur reinen Vernunft.

Wenn die Menſchen durch vereinte Kräfte ſo vieles vermögen, warum wollten wir die wahrhaft vereinigende Kraft ſelbſt auf die Seite ſetzen? Und wenn ſchon die gefährlichen Aſſociationen ſich viel zutrauen, welche ſich doch nur unſicher erhalten können, warum wollen wir nicht auf die große und heilbringende Verbindung, welche in der chriſtlichen Kirche Allen offen ſteht, und die Völker der Erde auch für alle Zukunft umfaßt, unſere Hoffnungen und Bemühungen für das Beſte der Menſchheit vereinigen? Einer der berühmte-

*) Ein geprieſener Redner in der 2ten Kammer zu Paris ſprach es einſt unter allgemeinem Beifall aus: das Wort ſey die größte Macht. Zu dieſem geiſtloſen Worte konnte den ſo geiſtreichen Redner nur ſeine Zeit verleiten.

ſten Engliſchen Parlamentsredner*) ſchrieb einmal: „wenn die Schlechten zuſammentreten, ſo müſſen ſich die Guten vereinigen. Wer berufen iſt, öffentlich zu handeln, und dabei verſäumt, ſich in eine Lage zu ſetzen, in welcher er ſeine Pflicht mit Kraft ausüben kann, der täuſcht das in ihn geſetzte Vertrauen nicht viel weniger, als wenn er ein Verräther an ſeiner Pflicht ſelbſt würde. Ein wunderliches Lob iſt es, wenn man einem Manne nachſagt, er habe zwar immer recht gehandelt, aber wenn es galt, ſo habe er nur in ſolchen Verhältniſſen gehandelt, wo ſein Streben fruchtlos bleiben mußte.“

Sind in einem Volke die chriſtlichen Geſinnungen allgemein verbreitet, ſo bedarf es nur für die einzelnen Zweige der Bildung beſonderer Vereine, oder vielmehr die natürlichen Corporationen erwachſen dann aus der Idee der wohlorganiſirten Geſammtheit: welche Aſſociationen ſich auch ſonſt bilden mögen, ſo haben ſie nur ihre Privatzwecke, und dienen nur dann für die Entwicklung des Volks, wenn ſie dem Einfluſſe des großen Vereines untergeben ſind, der ſich in dem chriſtlichen Staate darbietet. Da ſind die äußeren Geſetze auch dem Gewiſſen heilig, da treibt jeden ſein Herz zur getreuen Befolgung und menſchenfreundlichen Wirkſamkeit, da bildet ſich die Sitte aus der und mit der Sittlichkeit, da ergreift der gute Geiſt auch ſelbſt diejenigen, die nicht zu den Anhängern dieſer Religion gehören, und da erſt erwächſt der rechte Gemeingeiſt, den die ſogenannte öffentliche Meinung gewöhnlich nur lügt; er iſt dann die reinſte Sympathie, das geſegnete Geſammtſtreben nach dem würdigen Ziele.

So werden wir von allen Seiten auf dieſe Grundbedingung, welche bei der nöthigen Reform in dem ganzen Erziehungsweſen vorausgeſetzt werden muß, zurückgeführt. Es war nöthig, daß wir alles in Erwägung zogen, was gegen

*) Edmund Burke i. J. 1770. „When bad men combine, the good men must associate etc.“

Digitized by Google

ſie aufgeſtellt wird, und daß wir bis ins Kleine eingiengen, um die Aufmerkſamkeit auf ſie beſtimmter zu ziehen, als man bisher gewohnt war. Daß das Chriſtenthum allein die Aufgabe der Erziehung löſe, kann nicht genug vor Augen gelegt werden, denn der Zeitgeiſt verhüllt es nur zu ſehr, und ſtellt dafür lieber andere Geſichtspuncte auf. Nur durch das chriſtliche Leben wird das ſittliche und das erziehende, ſo wie durch die Erziehung auch jenes, und in dieſer Geſammtentwicklung die fortſteigende Bildung der Menſchheit gewonnen.

4.

Grundzüge dieſer Verbeſſerung.

Alles dieſes wohl erwogen, glauben wir die Haupturſache von den bisher gefühlten Mängeln der Erziehung darin zu finden, daß das einzelne Gute, was darin geſchehen, noch immer von dem Ganzen losgeriſſen war. Im Einzelnen iſt viel Gutes geſchehen, manches bis faſt zur Vollendung ausgebildet, aber es fehlt noch an dem organiſchen Zuſammenhange, ohne welchen auch das Einzelne unvollkommen bleibt. Wollten wir uns nun mit ſolchen Fortſchritten begnügen, wie man denn geneigt iſt immer nur nach außen zu ſehen, und dahinaus vorzuſchreiten, während das Innere, worin doch der Wachsthum ſeine eigentliche Kraft hat, vernachläſſigt wird: ſo müßten wir uns überall im Erziehungsweſen nur mit Halbheiten herumtreiben. Das geſchieht denn auch, und nicht ſelten con amore. Indeſſen hat ſich die Erziehungsidee ſo weit entwickelt, daß der Pädagog, welcher die Weihe erhalten hat*), nicht mehr mit ſich ſelbſt zufrieden ſeyn kann, wenn er in ſolchen Schlendrian eintreten ſollte. Allerdings hat das Erziehungsweſen große Fortſchritte ge

*) Die Weihe des Pädagogen, ſ. Nachträge 1ter B. I.

macht, aber nicht ſowohl das, daß man ſie einſieht, ſondern mehr noch das, daß man erkennt, was ihnen noch fehlt, und was zu thun noch übrig, das halten wir für das, worin die Stufe, auf welcher es jetzt ſteht, anzupreißen iſt: die Erziehung iſt die ſich entwickelnde Menſchheit ſelbſt; wenn ſie nun die Idee von dem, was ſie ſeyn ſoll, gefaßt, wenn ſie ſich ſelbſt begriffen hat, dann iſt der wichtigſte Schritt zu ihrer Vollkommenheit gethan; und bei dieſem Punct iſt ſie jetzt angelangt. Wer ſie nun noch ſo treiben will, wie es grade geht, mag denn etwa nur die Klugheit zu Rathe ziehen, um für den Augenblick ſammt der nächſten Zukunft in ſeinem Kreiſe beſtens zu ſorgen, übrigens aber Gott walten laſſen. Wir können nun einmal nicht bei dem ſtehen bleiben, was jetzt grade gilt, denn wo ſich der Blick erweitert hat, da will auch der Trieb zur Verbeſſerung nicht ruhen.

Die Erziehungsidee hat ſich allmälig bis dahin entwickelt, und es läßt ſich ſchon in früherer Zeit etwas der Art bemerken. Das zeigt ſich beſonders in den Methodikern ſeit Ratich und Comenius. Sie glaubten in ihrer Erfindung einer neuen Methode eine erſehnte Umbildung der Menſchheit gefunden zu haben, und in ihrer Begeiſterung ahneten ſie einen organiſchen Zuſammenhang, und hiermit eine Reform, welche das Ganze und die Theile in Eins brächte, zum beſten Erfolge. Aber ſie irreten darin, daß ſie das Ganze der Jugendbildung in einen einzelnen Theil ziehen wollten, ſtatt den einzelnen Theil dem Ganzen anzueignen. Wir ſehen indeſſen, wie ſie nach einander der Idee näher kamen. Als Amos Comenius mit ſeiner **janua reserata Linguarum** auftrat, worauf ſpäter ſein **orbis pictus** u. ſ. w. folgte, und damit einen beſſeren Weg ſogar für die Bildung der Völker entdeckt zu haben ſchien*), ſo war das noch zu

*) Comenius wurde nach England, Schweden und Siebenbürgen berufen, um ſeine Ideen auszuführen, das freilich nicht glückte. Die Geſchichte dieſes Pädagogen iſt überhaupt eine der denkwürdigſten, wobei man die ſeiner Vorgänger, beſonders des gediegenen Philoſophen

einer Zeit, wo man das Erlernen der Sprachen, insbeſondere der lateiniſchen, für die Hauptſache der Erziehung hielt. Als etwa anderthalb hundert Jahre nachher Baſedow auftrat, und mit ſeiner philanthropiſchen Idee das ganze Erziehungsweſen umformen wollte, in der Richtung, die mit der ſchon von Locke und hauptſächlich von Rouſſeau eingeſchlagenen, zuſammentraf, ſo beſtimmte ihn ein Uebergewicht im Erlernen der alten Sprachen und in der Gedächtnißübung, das er vorfand, dazu, daß er ein Gegengewicht in der Verſtandesbildung und in den Sachkenntniſſen entgegenſetzte; dafür begeiſtert, wußte er allgemein zu begeiſtern*). Immer aber war es noch der Unterricht und das Lernweſen, in welches auch dieſer Methodiker das Ganze der Bildung hineinzog, nur daß er durch den Gedanken, die Aufklärung ſey das Mittel für alle Verbeſſerung der Menſchen, den Unterricht zu einem erziehenden machen, und ihn hiermit ſchon mehr der Geſammtbildung zuführen wollte. — Zuletzt war es Peſtalozzi, der nach eben dieſer Weiſe zwar das Weſen

---

Bacon und des unruhigen Lehrers Ratich nicht überſehen darf. Dieſe drei Methodiker wieſen auf die Natur hin, jeder in eignem Wege. Der Verf. hat in ſ. Geſch. d. Erz. im 2ten B. S. 386 ff. von ihnen gehandelt.

*) Von dieſen Methodikern einer zweiten Periode enthält des Verf. Geſch. d. Erz. im 2ten B. S. 403 ff. u. 447 ff. das Ausführliche. Rouſſeau's Emile hat ſtärker eingewirkt, wie irgend ein pädagogiſcher Schriftſteller, aber die Bewegung, die er aufregte, kam erſt in der neueſten Zeit zu einer gedeihlichen Gegenwirkung, welche indeſſen den Gewinn nicht verloren gehen ließ. Baſedow regte lebhafter in Deutſchland auf, aber die Gegenwirkung trat alsbald ein, jedoch hat ſie, bei dem nicht zurückgewieſenen Gewinn, noch immer nicht die philanthropiſtiſche Einſeitigkeit beſiegt. Ein Leſſing lachte über Baſedow, ſchwieg aber auf ſeine Bitte; Schlözer dagegen ſprach derb gegen ihn. J. G. Schloſſer erklärte ſich in einem Briefe an Iſelin v. J. 1776 gegen ihn, worin er unter andern ſchreibt: „ich kann nicht finden, daß unter Tauſenden auch nur Zwei das Gute um des Guten willen, und ihren Stand um des Staates willen ſuchen und lieben." (Und wo wäre, genau durchforſcht, auch nur Einer zu finden?) — Dieſe Notizen mögen als kleiner Nachtrag zu der angef. Stelle aus der Geſch. der Erz. gelten.

Digitized by Google

der Menſchenbildung, und den Weg zum allgemeinen Heil, in „der Methode“ fand, und alſo ebenfalls in den Theil das Ganze legte, aber er hatte die Idee doch tiefer erfaßt, denn er gieng auf die vollſtändige und harmoniſche Entwicklung der Menſchenkraft aus, und ſtand alſo hiermit an der Stufe der wahren Reform. Sein Zeitalter fühlte dieſen Umſchwung, und wenn einige Pädagogen ſogar an das ABC, — im buchſtäblichen Sinne! — die Hauptſache der Bildung knüpften, welches ſie jedoch mit einem ſchon weiter ſehenden Geiſte thaten, und hierin auch Anerkennung fanden, ſo ſahen wir Alle doch in jenem genialen Manne, der nicht bloß das Quadrat und die Zahl als das Element aller Bildung angab, eine neue Entwicklung der Erziehungsidee, welche unmittelbar dahin führte, daß jede einzelne Thätigkeit des Erziehers auf das ganze Seyn und Werden des Zöglings, und dieſes Seyn und Werden auf den ganzen Organismus der Menſchheit eingehen müſſe. Bei dieſem Puncte ſind wir jetzt angelangt, und auf dieſer Entwicklungsſtufe erkennen wir nunmehr die Nothwendigkeit, ſo wie die Beſchaffenheit einer Verbeſſerung in dem Erziehungsweſen. Wir übergehen übrigens die übrigen einwirkenden Anregungen, welche auf dieſe Stufe führten, da wir die neuere Geſchichte der Pädagogik hier nur berühren mußten*).

Mit dieſer eingetretenen Periode ſteht man nun in der Wahl, ob man das bisherige Treiben fortſetzen wolle, obwohl hier und da verbeſſernd, wie es ſich grade machen läßt, und ohne einen höheren Plan für die Menſchenbildung, oder ob man in dieſen Plan eingehen, und hiernach die Jugend bilden wolle, indem man in dem einzelnen Zweige auf den ganzen Organismus einzuwirken ſucht, als ein von der Vor-

*) Der Verf. hat im 2ten B. ſ. Nachträge, od. Darſtellungen aus dem Gebiete der Pädag. die Geſchichte der pädag. Literat. und mehrerer im Erziehungsweſen wichtig gewordener Männer von der Mitte des 16ten bis in die Mitte des 18ten Jahrh. S. 169 ff. und in dem Aufſatz vorher (S. 131 ff.) die der hierauf folgenden Zeit zu ergänzen geſucht.

ſehung dazu berufenes organiſches Mitglied. Für dieſe Wirkſamkeit nun, wenn ſie gewählt wird, haben wir die Grundzüge hinzuzeichnen. Wir erkennen ſie in dem Gegenſtande ſelbſt, welcher in derjenigen organiſchen Verbindung des Einzelnen mit dem Ganzen beſteht, aus welcher die Bildung zu einem immer vollkommneren Leben ſich entwickelt. Es ſind hiernach folgende drei: erſtens das Einzelne für das Ganze, zweitens dieſes für das Einzelne, und drittens das hieraus erwachſende Leben.

Erſter Grundzug: Alles das, was bisher im Erziehungsweſen gewonnen worden, muß erhalten und dem Ganzen als die einzelnen Theile angeeignet werden. Jene natürliche Oppoſition zeigt ſich auch in der Geſchichte; was der Vorfahrer gethan, misfällt dem Nachfolger, die neu auftretende Generation verwirft das Werk der vorhergehenden. Das aber iſt nicht das Geſetz der ſich entwickelnden Menſchheit, ſo wenig als der Jüngling ſeine Entwicklung des Knabenalters vernichten kann. Vielmehr ſoll das, was unſere Eltern uns erworben, mit Dankbarkeit angenommen werden, und damit ſollen wir nur weiter wuchern. Keine ächte Verbeſſerung geht von dem Geſetze der Stetigkeit ab, welches allen Radicalismus als naturwidrig verwirft. Daher ſey uns alles das Einzelne willkommen, was nur irgend im Erziehungsweſen gewonnen worden; z. B. auch die Lautmethode haben wir mit Recht dankbar angenommen, ſo wie ſo manches in der phyſiſchen Behandlung des Kindes, u. dgl., das dem Ueberblicke klein ſchien. Es wäre ja auch lächerlich, wenn man, wie z. B. Peſtalozzianer zu ſolchem Dünkel kamen, meinte, durch Wegwerfung alles Bisherigen könne man die Jugend, oder wie ihr Pedantismus wähnte, die ganze Welt erlöſen und beſeligen. Das aber iſt freilich das Schwere, und verlangt Selbſtverläugnung, daß man das Kleine zum Großen, das Alte zum Neuen, das Einzelne zum Ganzen verwendet; und eben das iſt der Grundzug aller Verbeſſerung. Wir gehen in eben der Reform des Erziehungsweſens, an welcher unſere Zeit ſteht, hiervon nicht ab. Daß ſich das, und wie

ſich das ausführen laſſe, hoffen wir weiterhin vorzulegen. Wir würden uns vielleicht mehr Beifall erwerben, wenn wir dieſen Grundzug verwiſchten, und dafür etwas, neu und friſch aus der Zeit aufgefaßt, mit Anpreißungen hinzeichneten, welches uns nicht ſchwerer ſeyn würde, als es Andern geworden, wären wir nicht ganz andrer Ueberzeugung. Das Schaffen iſt leichter im Planemachen, als das Erhalten und Verbeſſern des Vorhandenen; aber alle Erziehungsthätigkeit iſt an dieſes letztere angewieſen, denn ſie bildet die in der Entwicklung begriffene vorhandene Kraft.

2. Der zweite Grundzug umfaßt das Ganze, und das ſo, daß alles Einzelne darin ſeine Stelle und ſeine Belebung findet. Ein jugendlicher Trieb pflegt diejenigen, die Talent in ſich fühlen, dahin zu verleiten, daß ſie alſobald das Ganze ergreifen möchten, ohne ſich viel mit dem mühſamen Erlernen der Elemente abzugeben. Der Jüngling will ſich des Geiſtes bemächtigen vor dem Buchſtaben, er dünkt ſich mit ſeinem Idealiſiren die Wirklichkeit zu bezwingen, er beginnt mit der Form und verachtet den Stoff. Daher der Zudrang zu der Belletriſtik und Aeſthetik grade von demjenigen Alter, das erſt Vieles einſammeln und durcharbeiten mußte, um dem Geiſte einen Boden zu bereiten, aus welchem reifes Urtheil und reiner Geſchmack erwächſt. Bei vielem andern Uebel, das von dieſem unbeſcheidenen Treiben in unſerer Zeit herbeigeführt wird, geht auch das Erziehungsweſen nicht leer aus. Schon manche Schulplane können zum Belege dienen; auch würden wir manche philoſophiſche Theorieen, welche mit ihren Abſtractionen das Kind erziehen wollen, hierher rechnen, wenn ſie nicht ſchon an ſich ſo gar wenig Einfluß auf die Eltern hätten, aber ſchlimmer iſt es mit den Pädagogen, die da ihren ganz eigenen Weg gehen wollen, und ihr Geſchäfte, wie das Modewort iſt, „großartig“ betreiben, während der Zögling des Kleinen vorerſt ſo viel bedürfte, um zu dem Großen zu erwachſen. — Gegen ſolche Abirrungen von der Natur und Wahrheit iſt jene Verbeſſerung nothwendig, welche die Tendenz des Zeitalters, die

Digitized by Google

auf das Ganze hingeht, zu ſchätzen weiß und in dieſelbe eintritt, jedoch ſo, daß das Ganze nicht eine Leerheit ſey, ſondern in ſeinen Theilen erwachſe, ohne irgend einen zu vernachläſſigen. Ein gemeinſames Leben muß z. B. die ganze Schule, das elterliche Haus, alle Bildungszweige durchdringen, wenn die Erziehung etwas Vollkommenes bewirken will. Es iſt nur Ein Ziel, worauf Alles hinſtreben ſoll, die Humanität, im höchſten Sinne dieſes Wortes; es iſt nur Ein Grund, von welchem alle Bildung ausgeht, die Religion, ebenfalls in der ſchon erklärten Bedeutung; es iſt nur Ein Weg, der von dieſem Ausgangspuncte zu dem Strebepuncte ſicher führt, das Zuſammenwirken im Geſammtleben, und das unmittelbare der umgebenden Kreiſe. Bisweilen erfreut uns das Beiſpiel einer ſolchen Erziehungsfamilie, worin edle Sitte von verſtändiger Herzlichkeit geleitet auf alle Hausgenoſſen einfließt, und wo in den Kindern die Blüten der bildenden Kraft wie von ſelbſt erſcheinen. Fließet das Leben aus der himmliſchen Quelle nur rein in Alles hin, ſo wird ſich auch das Ganze mit allem Einzelnen ſchön geſtalten.

3. Der dritte Grundzug zeichnet den Gang vor, welchen das Leben der Bildung nimmt, wenn es aus dem Lichtquell, der das Einzelne mit dem Ganzen vereinigt, hervorgeht. Wie Göthe die Maler, welche zu der einen oder andern Seite abweichen, in Punctirer und Unduliſten eintheilt, ſo gilt das noch bemerkbarer für die Pädagogen. Der eine hält ſich mit dem Kleinlichen auf, und wird Pedant, der andere will es ins Große treiben, und wird ein Abentheurer; beide nur ſelten ſo, wie man ſie gewöhnlich abbildet, aber deſto häufiger in gefälligen Formen, worin man das Abentheuerliche oder Pedantiſche nicht ſobald erblickt, oder leicht für etwas ganz anders hält. Wenn jener Lehrer, der ſeine Gymnaſiaſten in der Geographie ein ganzes Semeſter mit allen Städtchen und Dörfern einer einzelnen Provinz beſchäftigte, aus dem ſtrenge behaupteten Grunde, daß man nicht lange genug auch bei dem Kleinſten verweilen könne, wenn das Ganze gründlich ſolle erlernt werden, als ein Punctirer oder

Pedant daſteht, ſo iſt es jener Hauslehrer nicht minder, welcher ſeinen Zögling mit Turnübungen und Naturkunde vorzugsweiſe unterhält, und nicht minder der Philoſoph, welcher die Jugend auf der Schule und auf der Univerſität, ja das ganze Volk durch die Philoſophie zum Verſtand bringen will. Die Zeit der herumfahrenden Pädagogen, welche Inſtitute in ihrem originellen Style anlegen wollten, ſcheint zwar vorüber zu ſeyn, denn dieſe Glücksritter kommen nirgends mehr an: aber die mit neuen Methoden auftreten, worin ſie das Heil verkündigen, oder die ein neues Menſchengeſchlecht durch ihre Grundſätze hervorzurufen meinen, unduliren ebenfalls und bringen ihr Abentheuerliches in das heilige Geſchäfte. Der Genius der Kunſt verlangt wie bei dem Maler ſo bei dem Erzieher, daß er das Kleine aus dem Großen ſeiner Idee, und dieſes Große der verwirklichten Bildung aus dem Kleinen aller ſeiner Thätigkeiten erwachſen laſſe; das iſt der rechte Weg, um das Ganze in allen ſeinen Theilen wohl ausgeführt in ſeinem Zöglinge zu vollenden.

Aber dieſer letzte Grundzug will noch mehr ſagen. Das Lebensganze ſoll fortwährend ſich ausbilden. Kindheit, mittleres und höheres Alter ſind die einzelnen Perioden, welche ſich nur dann gut entwickeln, wenn die Lebensidee des einzelnen Menſchen vollſtändig aus ihrem Keime hervorwächſt. Die Erziehung des Säuglings muß auch ſein mögliches Greiſenalter vorſehen und bedenken, wenn in dieſer letzten Stufe der Menſch mit dem Nachgefühle von ſeiner erſten an freudig auf die zurückgelegte Bahn zurückſehen ſoll; und ſo geht ſie durch das ganze Leben hindurch. Sie iſt vom Anfang an Selbſterziehung und wird es immer mehr, ſo daß das Unendlichkleine, wie es in dem Kinde noch iſt, als das Element anzuſehen iſt, aus welchem ſie ſich in der fortwogenden Wellenlinie integrirt, bis ſie am Ende ganz in den freigewordenen Geiſt eingeht. Das Kind wird von Andern erzogen, und erzieht ſich ſelbſt, denn die Freithätigkeit kommt der äußeren Einwirkung entgegen; der Knabe und Jüngling wird von Andern erzogen, und erzieht ſich, wie er freier ge-

worden, auch mehr ſelbſt; der Mann, wie das Weib, wird von den umgebenden Menſchen und Ereigniſſen erzogen, und erzieht ſich ſelbſt, obwohl vielleicht weniger als er in ſeinem Freiheitsgefühle meint; der Greis wird auch noch erzogen, theils von der Welt, in welche er eingelebt iſt, theils von den Einwirkungen ſeiner Zeitgenoſſen, und er erzieht ſich auch ſelbſt, aber dann erſt zu ſeiner Vollendung, wenn ſein Geiſt ſich zu der wahren Freiheit entwickelt hat. Dieſe durch das ganze Leben hindurchgehende Erziehung*) giebt dieſem Leben ſeine Fülle und Einheit, und ſetzt mit den äußeren Verhältniſſen den Charakter in Einklang; nur auf einen alſo vollſtändig erzogenen Menſchen läßt ſich das Urtheil richtig anwenden, daß ſeine Schickſale die Außenſeite ſeines Charakters ſeyen. Wir bemerken nicht ſelten in dem Leben eines Mannes, wie ihn die Vorſehung zu etwas ganz anderm erzogen hat, als diejenigen, welche für ihn Sorge zu tragen hatten, gedacht und gewollt, hätten dieſe aber die rechte Einſicht gehabt, wie man ſie ſich allerdings erwerben kann, würden ſie dann nicht ſelbſt die Werkzeuge der Vorſehung geworden, und an die Stelle eines oft harten Schickſals getreten ſeyn? Zwar können Menſchen nie berechnen, welches das Beſte ſey, das, was der Kampf in einer äußeren Lage zur Folge hat, oder das, was liebende Vorſorger thun, aber wir reden ja davon, was wir in der Erziehung mit ſehenden Augen zu thun haben, und das wir, ſo wenig wie der Arzt, dem Gerathewohl überlaſſen dürfen. Dabei nun muß man auf das ganze Leben hinausſehen. „Manches Kind iſt

---

*) Daß die Erziehung, in ihrem rechten Sinne erfaßt, nicht bloß auf die Jugendzeit gehe, wie das Wort im engeren Sinne allgemein gebraucht wird, ſondern die ganze Lebensbahn begleite, ſollte kein Pädagoge außer Acht laſſen, die Idee iſt auch keineswegs neu, und der Verf. hat ſie in ſ. Erziehungslehre (z. B. S. 483.) geltend gemacht. Sie iſt aber auf eine neue Weiſe und ſehr belehrend erfaßt worden in dem Buche De l'éducation progressive, ou étude du cours de la vie; par Mdme. Necker de Saussure; 2 tomes Génève 1832.; aber ſie iſt da nur bis zum Anfange des Jünglingsalters ausgeführt.

wie die Palm- und Oel-Bäume, welche an einem ſandigen und ſteinigen Ort am beſten fortkommen und die meiſten Früchte tragen; es kommt aus ſeiner Armuth und Niedrigkeit weit beſſer hervor, als andere aus ihrem Reichthum und großen Vermögen. Manches Kind verliert nach Gottes Willen ſeine Eltern — es iſt wie ein ſchwaches und kriechendes Pflänzlein, dem keine Stütze oder Pfahl geſteckt iſt, und ſo lange an der Erde hinkriecht, bis es einen ſchönen und fruchtreichen Baum erlangt, daran es ſich hängt." So ſchreibt einer der geiſtvollſten Chriſten, der bei ſeiner tiefen Kenntniß des menſchlichen Weſens zu einem der vorzüglichſten Erbauungsſchriftſteller geworden*): allein wenn nun jemand dieſer hülfreiche Baum ſeyn kann, ſo ſoll er es auch als Gottes Willen erkennen, daß er es ſey, und ſo lange die Eltern leben, ſind ſie zunächſt dazu berufen. Auch ſind ſie dazu berufen, daß ſie in der zarten Pflanze ſchon erkennen, was aus ihr erwachſen will, und welcher Boden ihr diene. Außerdem nun, was nicht in des Erziehers Auge oder Hand gegeben iſt, müſſen wir der Vorſehung vertrauen, und das bleibt eben ſowohl unſer Troſt da, wo wir nichts thun können, als da, wo wir unſer Möglichſtes thun, unſere Hoffnung auf den Segen von oben ſteht. Auch iſt die Zeit, wo der Menſch völlig ſein eigner Erzieher wird, weder als losgeriſſen von der früheren, noch als des himmliſchen Führers nicht mehr bedürfend zu betrachten. So lange dieſer ganze und tiefe Zuſammenhang in dem Lebenslaufe des Menſchen nicht von ſeinen Erziehern ſchon in ſeiner frühen Jugend bedacht wird, bleibt auch alles, was in ſeiner Behandlung gethan wird, mehr oder weniger Stümperei, und es kann oft das, was man ohne ſolchen Hinblick thut, mehr ſchaden als nützen. Daher iſt es zur gewünſchten Verbeſſerung nothwendig, daß alles zugleich auf eine gedeihliche Entwicklung für die Zukunft angelegt werde, und daß die Erziehung im Einzelnen und Ganzen grade den Gang ein-

---

*) Scriver in ſ. Seelenſchatz.

Digitized by Google

ſchlage, welcher in der Lebensidee des Zöglings ſelbſt , nicht blos für ſeine Perſon an ſich, ſondern auch für ſeine Beſtimmung in dem Geſammtleben. Das alſo ſollte der Einfluß der erziehenden Kräfte auf jeden Menſchen ſeyn, daß er ſich ſelbſt zu ſeinem Urbilde erziehe; und der Löſung dieſer Aufgabe muß ſich die gewünſchte Verbeſſerung annähern. Denn zu keiner Zeit kann ſie völlig gelöſt werden, weßhalb wir uns auch beſcheiden müſſen, daß unſere Bemühung überall noch vieles zu wünſchen übrig läßt.

Nur der chriſtlichen Erziehung kann es gelingen; ſie allein iſt die wahre. Wir ſetzen die Ueberzeugung hiervon voraus, wie wir ſie von allen Seiten in den vorigen Abſchnitten glauben beſtärkt zu haben. Denn wer das Chriſtenthum und die Beſtimmung des Menſchen kennt, hat ſchon dieſe Ueberzeugung, und wird nur nach einer deutlichen Erkenntniß der Gründe verlangen: wer aber jenes Erſte noch nicht kennt, für den giebt es auch nur vorerſt eine Hinweiſung auf das, was ihm eine heilige Angelegenheit ſeyn ſollte. Das beſſere Aufleben der chriſtlichen Erziehung der Kinder und der Völker iſt es alſo, einer Erziehung, die wir darum eine höhere nennen*), iſt es, worauf wir in unſerm jetzigen Culturſtande zu denken und das wir aber nur in einem chriſtlichen Staate zu erwarten haben. Was ſoll nun 1) von dieſem, was 2) von den Eltern, was 3) von dem zu erziehenden Individuum ſelbſt dabei zu thun ſeyn? Dieſe drei Fragen haben wir nunmehr zu beantworten, und zwar weniger mit allgemeinen Wünſchen, als mit ausführbaren Vorſchlägen.

*) In den Nachträgen (Darſtellungen aus dem Gebiete der Pädag.) rechtfertigt im 1ten B. ein Geſpräch S. 333 ff. den Ausdruck „höhere Erziehung" für die jetzige Zeit.

Digitized by Google

II.

Wie der christliche Staat in unserer Zeit für die Erziehung sorge.

Weit davon entfernt, die Sorgfalt unſerer Regierungen für eine durchbildende Erziehung zu verkennen, hoffen wir vielmehr, daß ſie ihre Verfügungen ſo treffe, wie der hohe Zweck vollkommener als bisher erreicht werde; denn das iſt an der Zeit. Das Schulweſen und alle die vielfachen Anſtalten zur Jugendbildung ſind herrliche Beweiſe dieſer Fürſorge, und die Fortſchritte der Humanität hierin nicht erkennen wollen, wäre Undank zugleich gegen die Vorſehung und insbeſondere gegen das Chriſtenthum, durch deſſen Einfluß wir, wie wir oben betrachtet haben, bis auf dieſe Stufe gehoben worden. Damit es indeſſen im wahren Fortſchreiten bleibe, iſt nunmehr das, was nach außen hin gewonnen worden, auch zum inneren Wachsthume der Menſchheit zu verwenden; die Verbeſſerung hat ſich in weite Kreiſe ausgedehnt, und mag damit fortfahren, aber ſie darf ſich nicht dahin verlieren, ſondern muß ſich zugleich in ihrer Kraft ſelbſt nach innen hin feſthalten und bewahrheiten. Wir wollen uns die Bildungsanſtalten, wie ſie hierzu einzurichten ſind, der Reihe nach vorlegen, indem wir dabei jene Grundzüge erſcheinen laſſen.

Digitized by Google

1. Verfügungen, die ins Allgemeine gehen.

Da die Regierung zugleich Volkserziehung iſt, ſo iſt auch alles, was ſie verfügt und ausführt, wie auch alles, was ſie frei läßt, Mittel für die Cultur, und wenn die chriſtliche Weisheit darin waltet, ein ſicherer Weg zur wahren Bildung. Das iſt zugleich der Weg zu der inneren Feſtigkeit des Staates, weil dieſe unmittelbar durch den Gemeingeiſt bewirkt wird, der dieſer Bildung weſentlich iſt. Es giebt keine andere Bürgſchaft für das Beſtehen der Verfaſſung, für die unzerſtörbare Eintracht, für die friedliche Betriebſamkeit, und für das ruhige, freundliche Geſammtleben im Lande, als eben dieſen Weg, und ſie iſt ſo zuverläſſig, wie nur irgend etwas auf der Erde, ja wie das Evangelium ſelbſt; denn in der wahren Bildung erblüht die Liebe zu einem unverbrüchlichen Herzensbande. Wenn die Regierung dieſen Weg gut einzuſchlagen weiß, ſo iſt ihr feſtes Beſtehen auf die fernſten Geſchlechter hinaus ſo gewiß, wie das Beſtehen dieſer Geſchlechter ſelbſt, wenn nicht Krieg oder Peſt oder dergleichen das Volk zerſtört. Deßhalb iſt auch die Volksbildung durch den großen Organismus aller Völker bedingt, und ein allgemeiner Friedensſtand zunächſt in Europa, als dem Sitz der Cultur, iſt der Herzenswunſch Aller, welche es mit den Fortſchritten der Menſchheit wohl meinen. Daß die Großmächte unſerer Zeit ſich zu dieſer Geſinnung thätig bekennen, iſt ſelbſt einer der größten Fortſchritte der Menſchheit, eine Stufe, welche die Welt offenbar dem Chriſtenthum zu verdanken hat, wir wollen wenigſtens nicht zu den Undankbaren gehören, welche dieſes verkennen, und dem die Ehre verſagen, dem die Ehre gebührt. Das erſte alſo, was wir von Seiten der Staaten für die Volksbildung wünſchen müſſen, iſt die Forterhaltung des goldnen Friedens, ſoweit es nur in ihrer Macht ſteht.

Wir wenden uns indeſſen zu den inneren Verfügungen in dem Staate, auf das Politiſche nicht weiter einge-

17*

hend, für den pädagogiſchen Zweck, um die einzelnen Puncte hervorzuheben, auf welchen die Erreichung dieſes Zwecks beruht.

1. Jeder im Volke ſoll zu ſeiner Selbſtbildung gelangen, um hierdurch ſeine Beſtimmung an ſich, ſo wie ſeine Stelle und Wirkſamkeit im Gemeinweſen richtig zu finden. Das nun wird nur dadurch möglich, daß die Gelegenheit ſich zu bilden jedem gleich offen ſtehe, daß aber auch niemand in Selbſttäuſchung verlockt, und in eine falſche Richtung verſetzt werde. Es ſcheint allerdings äußerſt ſchwierig, dieſes auszuführen, indeſſen kann doch Vieles dazu geſchehen, und noch manches zu dem, was bisher geſchehen iſt, weiter verfügt werden. Die Urſache, daß ſo wenige an ihrer Stelle ſtehen, woraus denn ſo manches Traurige erfolgt, liegt allerdings zum Theil in dem Menſchen ſelbſt, indem er ſeine Kräfte nicht recht erkennt, und dabei der Eitelkeit oder Trägheit ſich hingiebt, allein ſie liegt doch auch großentheils in den äußeren Verhältniſſen, welche dann jenen inneren Grund gewöhnlich noch mit verurſachen. Darin nun thut eine verbeſſernde Einrichtung Noth. Daß der Sohn des Landmanns ebenfalls den Pflug, der des Handwerkers ſeines Vaters Werkzeug, der des Gelehrten das Buch wählt, u. ſ. w. ſteht im Ganzen nicht jenem Wunſche entgegen, allein die tieferen Einſichten der Pädagogen, und die überall eröffneten Lehranſtalten machen es leicht möglich, daß derjenige Knabe, welcher ein vorzügliches Talent für etwas verräth, auch bald bemerkt und zu ſeinem rechten Berufe gebildet werde, wie es ſchon in früherer Zeit manches Beiſpiel zeigt, und ſich dieſe Beiſpiele in jetziger Zeit vermehren. Daß nur nicht dieſes Gute zum Schlimmen ausſchlage! Alles ſtrebt nach einem höheren Stande, und nach Geld. Jene Fürſorge möge alſo nicht durch dieſe Triebfedern grade davon abziehen, wohin ſie doch eigentlich zurückführen will, von der gewiſſenhaften Erkenntniß des Berufes, den ihm Gott angewieſen hat. Menſchenfreunde haben zu dem Zwecke jener Erleichterung ſchon in älterer Zeit Stiftungen gemacht, haupt-

Digitized by Google

ſächlich von Stipendien, und an ſolchen Unterſtützungen fehlt es auch nicht in unſerer Zeit. Indeſſen haben ſich dieſe Anſtalten nicht immer ſo nützlich bewieſen, und es iſt nicht gut, wenn z. B. das Studiren zu ſehr erleichtert wird. Wenn ſich ehedem jeder Stand mehr durch ſich ſelbſt fortſetzte, ſo daß mancher eine Art von erblicher Zunſt wurde, ſo iſt auch hierin jetzt alles mehr frei gegeben, und jeder kann wählen, was er will — verſteht ſich, wenn er Geld dazu hat. Dieſes ſouveräne Mittel galt vielleicht nie mehr als jetzt. Es giebt jetzt das ſtärkſte Privilegium, und dagegen müßte allerdings Fürſorge getroffen werden, daß das heilige Vorrecht des Geiſtes nicht der Geldmacht unterliege. Dem Staate muß es daran liegen, daß alle Kräfte zum Gemeinwohl vorhanden, und in der beſten Vertheilung wirkſam ſeyen, daß ſonach nicht ein Fach überfüllt werde; er muß alſo durch Aufmunterung und belehrende Zurückhaltung die junge Generation zu beſtimmen ſuchen, wie es grade die nächſte Zeit bedarf. Doch darf hierbei der Blick in eine Zukunft, worin alles mehr und mehr Gemeingut wird, nicht verſchwinden*). Hiernach ſind Verordnungen, namentlich das Studienweſen betreffend, nothwendig je nach den Zeitumſtänden; nur ſollten ſie nie allzu ſtrenge die Ausnahmen abſchneiden, die zwar immer eine unbequeme Sache für die Behörde ſind, aber doch ſtatt finden müſſen, wenn man nicht außerordentliche Kräfte zurückweiſen will. Die Geſetze können auch darüber ſchon manches beſtimmen.

Wäre auf die Gewiſſenhaftigkeit der Menſchen zu rechnen, ſo würde man dieſe Vorkehrungen kaum bedürfen, denn **da würden Eltern für ihre Kinder nach dem Willen Gottes**

---

*) Der Verf. hat in ſ. Buche die Schulen im 5ten Abſchn. dieſen Blick in die Zukunft gewagt; auf jeden Fall darf man es nicht darauf anlegen, daß das Gemeingut vielſeitiger Bildung bleibend beſchränkt werde. Jener ganze Abſchn. „Beſtimmung des Schulweſens in der Entwicklung der Menſchheit" gehört in die obige Idee, ſo wie auch mehrere Stellen aus des Verf. Unterrichtslehre z. B. S. 272 — 274. 282 — 285.

Digitized by Google

wählen, was die wahre Beſtimmung derſelben iſt, ohne falſchen Rückſichten zu folgen, und die jungen Leute ſelbſt würden ſich ihrem rechten Berufe weihen. Der Staat muß das um ſo mehr wünſchen, weil er doch die Freiheit der Wahl nicht weiter erſchweren darf, als es unmittelbar die Umſtände verlangen, und weil die äußere Beſchränkung noch lange nicht zur richtigen Wahl des Berufes hinreicht. Hier zeigt es ſich wieder augenſcheinlich, wie es die Religion iſt, welche das Beſte dabei thun muß, daß jeder zu ſeinem wahren ſelbſt und zu ſeiner rechten Stelle gelange.

2. Die Vorbereitung zu den Aemtern im Staate, und die unparteiiſche Beſetzung derſelben, die ebenfalls auf dieſe höchſte Triebfeder rechnen muß, iſt das Beſtimmtere in dem eben angegebenen Mittel. Denn hierdurch werden die Kräfte theils zu ihrer rechten Wirkſamkeit gefördert, theils wird auch in dem Volke das, was zu ſeinem leiblichen und geiſtigen Wohlſtande dient, allgemein verbreitet. Wir wollen uns auch hierauf nicht weiter einlaſſen; wir wollten dieſen Punct nur als wichtig für die Volksbildung bemerken. Jedoch müſſen wir noch bei einer Hauptſache verweilen, welche unter dieſe Kategorie geſetzt werden kann; es iſt das kirchliche Lehramt. Denn für jenen gemeinſamen Zweck müſſen ſich Kirche und Staat vereinigen, und weil dieſer auf die Religion rechnen muß, ſo iſt es für die Regierung von der höchſten Wichtigkeit, daß das kirchliche Lehramt mit würdigen Männern beſetzt werde.

Wie dieſes am beſten geſchehe, iſt hier der Ort nicht auszuführen, aber einige Winke ſind hier wohl an ihrer Stelle. Wir reden von einem chriſtlichen Gemeinweſen. Wie da auch die Verhältniſſe zwiſchen Kirche und Staat ſeyn mögen, ſo iſt es die Angelegenheit dieſes Gemeinweſens, daß die chriſtliche Religion in Wahrheit in ihm lebe, daß alſo die Lehrer derſelben ſie mit Wahrheit in die Gemüther einführen, alſo wahrhaft chriſtliche Lehrer ſeyen. Um von ihnen als ſolchen verſichert zu ſeyn, muß man ſie geprüft ha-

Digitized by Google

ben, und damit ſie die Prüfung beſtehen können, darf es ihnen an Vorbereitungsanſtalten nicht fehlen. Wiſſenſchaft und Glaube, beides muß ſich in der Perſon des Geiſtlichen durchdringen. Die Anſtalten für die Wiſſenſchaft bieten ſich zwar überall genugſam dar, aber das iſt die Klage, daß über dieſen Studien der junge Mann oft ſeinen Glauben verliere. Dann aber iſt er zu einem Lehrer des Chriſtenthums untauglich; die Wiſſenſchaft allein, und wäre ſie noch ſo reich und glänzend, macht ihn noch nicht dazu fähig. Auf der andern Seite kann er ein recht gläubiger Chriſt ſeyn, der auch ſeine Wärme mittheilt, aber wenn es ihm an der theologiſchen Bildung fehlt, ſo iſt er ebenfalls nicht fähig, in unſern cultivirten Gemeinden Religionslehrer zu ſeyn. Wie nun beides zu vereinigen ſey, das eben iſt die Aufgabe der theologiſchen Bildung, und wie der junge Mann herauszufinden ſey, in welchem ſich beides vereinigt hat, ohne daß man etwa durch eine Hypokriſie getäuſcht werde, oder ohne daß eine vorübergehende Zeit der Zweifel ſeine Verwerfung entſcheide, das erfordert eine Kenntniß, welche wir noch nicht ſicher beſitzen, die aber ebenfalls erlangt werden ſoll. Es giebt, Gott ſey Dank, ſolche würdige junge Geiſtliche, die den inneren Beruf haben, aber es giebt noch wenige Männer, welche die Geiſter prüfen können, und ſo gehen die Kirchenbehörden gewöhnlich einen unſicheren Schritt in der Auswahl. Beſſer iſt es noch, wenn die Gemeinden ſelbſt wählen, aber doch nur unter der Bedingung iſt es beſſer, wenn die Gemeinde jenen Geiſt der richtigen Unterſcheidung beſitzt, und ſich nicht durch irgend eine falſche Abſicht oder eine Parteiung bei der Wahl beſtimmen läßt. Daher iſt da, wo ſie dieſes Recht nicht hat, eine unbedingte Einführung deſſelben nicht zu rathen. Iſt die Gemeinde eine ächt chriſtliche, ſo wird ſie denjenigen Geiſtlichen, den ſie nun einmal erhalten hat, leicht in ihr Chriſtenthum hereinziehen, falls er noch nicht darin lebte, weil die Gemeinſchaft des Glaubens mit einer geheimen und bildenden Macht jeden Mitgenoſſen ergreift. — Eben ſo iſt es zu wünſchen, daß die

Digitized by Google

Geiſtlichen wie in ihrer Wiſſenſchaft ſo auch in ihrer Kirche mit ganzer Seele leben; dann erſt lebt durch ſie der Glaube*).

Wenn nun einmal beſſer dafür geſorgt wäre, daß ſchon in der Schule der Knabe für ſeine künftige Beſtimmung erkannt würde, welches nicht ſchwer iſt! dann könnte mancher von dem geiſtlichen Berufe zurückgehalten werden, der nicht dieſen Beruf hat, und vielleicht in einem andern dem Gemeinweſen vorzüglich dienen würde; aber gewiß wird auch der Jüngling, welcher ihn hat, ſich bemerkbar machen. Nun möge auch weiter jenes Uebel verhütet werden, daß meiſt nur Söhne aus der niedern Volksklaſſe zum geiſtlichen Stande beſtimmt werden, weil er ſeltner von den höheren, wohlhabenderen und gebildeteren gewählt wird. Daß dieſes ein Uebel ſey, wird in der katholiſchen Kirche wie in der evangeliſchen, und vielleicht noch mehr gefühlt, denn dem Geiſtlichen darf nichts von Rohheit anhängen, vielmehr muß die Humanität in ihm, der aus aus ihrer höchſten Quelle ſchöpft, zur Durchbildung des Lebens gelangt ſeyn. Wie aber dem Uebel vorzubeugen ſey, iſt nicht im Allgemeinen anzugeben, ſondern es richtet ſich nach Zeit und Umſtänden. Nothwendig iſt überall nur, daß der geiſtliche Stand gleich jedem andern höheren als ein Stand, welcher aller Bildung ihre Lebenskraft zuführen ſoll, in dem Gemeinweſen durch Ehre und Wohlhabenheit, nicht aber durch Glanz und Reichthum ausgezeichnet werde. Auch das läßt ſich allmälig einrichten, und es gehört zur beſſeren Volkserziehung in den Ländern der höheren Cultur.

Dieſe nämlich verlangen, daß der Religionslehrer wenigſtens um nichts niedriger ſtehe, als die Mittellinie der Gebildeten iſt; er ſoll wo möglich noch über dieſer ſtehn. Denn in ihm ſelbſt ſoll das chriſtliche Leben in der Stufe hochgebildeter Humanität erſcheinen, und durch ihn ſoll es in alle Glieder der Gemeinde ſo einfließen, wie es jedes Ge-

*) Die Schilderungen 2te Abth. II., deren Motive zum Theil aus der Wirklichkeit genommen ſind, ſollten abſichtlich hierauf ſich beziehen.

Digitized by Google

müth empfangen kann; dazu aber gehört, außer der Wiſſenſchaft und Frömmigkeit, viel Menſchen- und Weltkenntniß. Wäre der Apoſtel Paulus kein ſo vorzüglich gebildeter Mann ſeiner Zeit geweſen, wir hätten keine Briefe an Römer, Korinther, Epheſer u. ſ. w. von ihm, und wie hätte es mit dieſen erſten Chriſtengemeinden ſelbſt geſtanden? Unſere Zeiten und Gemeinden ſtehen doch auf einer weit höheren Culturſtufe, und nicht ſelten müſſen ſie aufs neue für das Chriſtenthum gewonnen, faſt durchaus gegen die Zweifel befeſtigt werden: dazu aber bedürfen ſie Lehrer von tiefem Blicke in das menſchliche Herz, und vielſeitiger Kunde. Jetzt noch durch kloſterähnliche Zurückgezogenheit die Geiſtlichen bilden wollen, hieße das kirchliche Leben, aus dem Volke heraus, in die Kirchenmauern zurückziehen, um es dort zu begraben. Mitten unter den Menſchen ſoll es ſeine Blüten und Früchte tragen: mitten in der Welt muß der leben, der es ausſäet und begießt. Von dem Schlamme der Welt wird er, der Mann von geiſtlicher Bildung, ſich rein erhalten, indem er ſelbſt auch denen, die eingeſunken ſind, die Hand reicht, um ſie herauszuziehen, und er wird diejenigen, welchen die weltlichen Freuden zu Theil geworden ſind, in dem Genuſſe derſelben vor dem weltlichen Sinne zu bewahren, und auf den himmliſchen hinzuweiſen ſuchen; das aber kann ihm nur gelingen, wenn er ſelbſt in dieſe Verhältniſſe eingelebt iſt und ſich rein darin bewahrt*). Daher können abgeſchloſſene Seminarien in unſern Zeiten nicht mehr für den geiſtlichen Stand vorbereiten; weit bildender für denſelben ſind die Reiſen, welche junge Theologen vor ihrem Eintreten in das Amt unternehmen. Es iſt erfreulich, daß dieſes anfängt Sitte zu werden, und gewiß ein Fortſchritt in der geiſtlichen

*) Wie viel Bildung gehört ſchon dazu, daß der Religionslehrer mit dem gottſeligen, immer noch im Segen fortwirkenden Scriver ſagen könne: „Ich wollte gern, mein Chriſt, alle Creatur mit dir reden machen, oder vielmehr, ich wollte dir gerne der Geſchöpfe Gottes Rede auslegen" —! Das bemerken wir gegen die engſinnige Pietiſterei.

Bildung, wie ſie unſere Zeit bedarf; vornehmlich auch dadurch, daß dieſe jungen Männer die kirchlichen Gemeinden in ihren verſchiednerlei Verhältniſſen ſehen, überall die Wirkſamkeit des Evangeliums bemerken, und die ſo mächtig ſtärkende Gemeinſchaft des Glaubens erfahren. Wir möchten das faſt auch darum loben, weil es mit der jetzt ſo allgemeinen Beweglichkeit der Menſchen im Reiſen zuſammenſtimmt, inwieferne der Geiſtliche es doch zu der Liebe zur Heimath und Veredlung der heimiſchen Sitte zu verwenden weiß, wie wir das ſchon in Beiſpielen geſehen haben. Möchte nur den jungen Männern, welche man würdig hierzu findet, die Unterſtützung für dieſe allerdings koſtſpielige Vorbereitung nicht mangeln! — Es wäre noch viel über alles dieſes zu ſagen, und auch noch einer oder der andere Einwurf zu widerlegen; allein dazu iſt hier nicht der Ort, wo nur in ſoweit der Gegenſtand in Betracht kam, als er die Volkserziehung betrifft, denn dieſe hängt, wie wir von mehreren Seiten erwieſen haben, durchaus von der Wirkſamkeit des Chriſtenthums ab. Was von einer chriſtlichen Regierung hierin zu verfügen iſt, muß auch in der Hinſicht bedacht werden, daß es mit allen übrigen Verfügungen, z. B. über die Wahl des Standes im Einklang ſtehe.

2. Beſondere Anſtalten.

Was von dem Gemeinweſen irgend im Einzelnen für die Bildung verfügt wird, muß ſich dazu vereinigen, daß jeder Zweig der Cultur ſeine Stelle findet, und alle zuſammen auch alle edle Kräfte zur Geſammtwirkung ins volle Leben rufen. Es darf alſo keine Anſtalt hierzu fehlen.

1. Damit nun keine dieſer Anſtalten fehle, und jede ſo eingerichtet werde, wie es die Entwicklung des Volkes zu den weiteren Fortſchritten verlangt, muß vor allen der Stand, welcher dieſes erkennt, vorhanden und ſelbſt in fortſchreitender Entwicklung begriffen ſeyn, ſo daß von ihm die Intelligenz fortwährend zur Volksbildung höher erhoben und ge-

Digitized by Google

leitet wird, der Gelehrtenſtand. Er iſt der eigentlich bildende, wie das Beiſpiel von Deutſchland, welches auch beinahe allein unter den civiliſirten Nationen einen eigentlichen Gelehrtenſtand zu beſitzen das Glück hat, auf eine wir dürfen wohl ſagen glänzende Weiſe bezeugt.*) Seine Bildung erhält er aus den Gelehrtenſchulen, Univerſitäten und Akademieen. Die letzteren Anſtalten ſind eigentlich beſtimmt für die Fortbildung der Gelehrten in ihren Wiſſenſchaften, auf der jedesmaligen höchſten Stufe derſelben, ſo daß ſie unter allen Nationen ihr Licht verbreiten; ſie ſind die großartigſten Bildungsanſtalten. Indeſſen ſind die Akademieen in der neueſten Zeit das nicht mehr, was ſie nach ihrem älteren Typus waren, der etwa noch in Peking ſeinen Nachſchein hat**), und ſie gehen mehr und mehr in Zuſammenkünfte der Männer von einzelnen wiſſenſchaftlichen Fächern über, ſo daß ſie, von der allgemeinen Beweglichkeit im Reiſen influirt, den Namen wandernde Akademien eben nicht verächtlich machen würden. Denn die Sitte der Weiſen in alter Zeit, nach den Bildungsſtätten zu pilgern, und von einander perſönlich zu lernen, erſcheint ſo wieder in der größeren Form unſerer höheren und allgemeineren Cultur. Daß die Regierungen dieſes begünſtigen, iſt ebenfalls ein Fortſchritt, der zur weiteren Entwicklung führen wird.

Mehr müſſen wir hier bei der zweiten Anſtalt verweilen, bei der Univerſität. Sie hat das mit der Akademie gemein, daß ſie eine Fortbildung den Lehrern ſelbſt gewährt, indem dieſe mit den Wiſſenſchaften nicht nur gleichen Schritt halten, um das der ſtudirenden Jugend mitzutheilen, was bisher in jeder gewonnen worden, ſondern indem ſie auch durch die Corporation aller Facultäten und ihre literäriſchen

---

*) Der Verf. muß auf die Ausführung dieſes nicht zu überſehenden Gegenſtandes in ſeinen früheren Schriften verweiſen, namentlich auf ſ. B. die Schulen S. 106 ff. und der ganze 5te Abſchn., wie auch die oben angef. Abh.: Unſere Nationalbildung.

**) Geſch. d. Erz. 1ter B. S. 65 f. u. a. a. O.

Digitized by Google

Thätigkeiten in die weiteren Kreiſe hinauswirken; und ſo ſtellt die Univerſität zugleich eine „Verſammlung der Meiſter unter ſich“ (wie Schleiermacher die Akademie charakteriſirt) dar. So ſind auch die Akademieen der alten Zeit im Mittelalter in die Univerſitäten übergegangen. Dieſe Anſtalten nun unterſcheiden ſich von den obigen einerſeits und von den Schulen andrerſeits darin, daß ſie in die Wiſſenſchaften je nach den verſchiedenen Berufsſtudien die zur Reife vorbereiteten Jünglinge völlig einführen. „Die Univerſität*) erzeugt und erzieht das wiſſenſchaftliche Leben; ſie hat es vorzüglich mit — — einem neuen geiſtigen Lebensproceß zu thun, die Idee der Wiſſenſchaft in den edleren, mit Kenntniſſen mancher Art ausgerüſteten Jünglingen zu erwecken, ihr zur Herrſchaft über ſie zu verhelfen, auf demjenigen Gebiete der Erkenntniß, dem jeder ſich beſonders widmen will. — Hieraus erklärt ſich die kürzere Zeit, welche jeder auf der Univerſität zubringt, als auf der Schule, nicht als ob nicht um Alles zu lernen mehr Zeit erfordert würde, ſondern weil man das Lernen des Lernens wohl abmachen kann in kürzerer; weil eigentlich, was auf der Univerſität verlebt wird, nur Ein Moment iſt, nur Ein Act vollbracht wird, daß nämlich die Idee des Erkennens, das höchſte Bewußtſeyn der Vernunft, als ein leitendes Princip in dem Menſchen aufwacht. — Die Univerſität hat ein Zulernen, in ſo fern iſt ſie zugleich Nachſchule, und eben ſo iſt ſie Vorakademie.“

---

*) Aus Schleiermachers gelegentlichen Gedanken über Univerſitäten in deutſchem Sinn; nebſt einem Anhange für eine neu zu errichtende (Berlin), 1808. ziehen wir dieſe Stelle aus, weil ſie den Charakter dieſer Bildungsanſtalten in dieſen Grundzügen tief erfaßt haben. Wir bringen darum gerne dieſe Schrift wieder in Erinnerung, ſo wie auch die von Steffens, über die Idee der Univerſitäten 1809., eben jetzt, da ein nicht gar erbaulicher Schriftenwechſel über die Univerſ. im Publicum erſcheint. Ganz beſonders müſſen wir auf Savigny's Schrift: Weſen und Werth der deutſchen Univerſitäten, 1834, verweiſen, auf welche ſich auch der Verf. in ſ. Nachträgen ꝛc. im 2ten B. S. 43 ff. bezogen hat.

Und deßhalb iſt ſie auch, wie wir mit zwei Worten hinzu- fügen, keine Specialſchule, ſondern die Vereinigung aller Facultäten*).

Die Univerſität bedarf für ihren Zweck einer mehrfachen Freiheit. Sie bedarf vorerſt der Lehrfreiheit, welche darin beſteht, daß die Lehrer der Wiſſenſchaften nur aus dieſen ſelbſt das entnehmen, was ſie lehren, daß ſie nur dem Dienſte der Wahrheit leben; denn ſonſt wären ſie im Widerſpruch mit ihrer Beſtimmung. Vorausgeſetzt wird daher von jedem, daß er von ſeiner Wiſſenſchaft und zugleich von Wahrheitsliebe durchdrungen ſey, ohne Nebenabſicht und Selbſtſucht. Wäre der Lehrer von dem Chriſtenthum durchdrungen, ſo würde nichts zu wünſchen und nichts zu beſchränken übrig bleiben, weil dann die Wahrheit und Selbſtverläugnung ihn aus ſeinem Innerſten heraus tüchtig machte und fortbildete; welches Aufblühen allſeitiger Geiſtesbildung wäre nicht von einem Vereine ſolcher chriſtlicher Lehrer für alle Fächer des Wiſſens zu erwarten! So lange aber hierauf noch nicht zu rechnen iſt, ſind manche Vorkehrungen nöthig, die ſich jedoch nur auf die Anſtellung der Lehrer und auf die Beaufſichtigung ihrer Amtsthätigkeit beziehen, ohne jedoch die freie Bewegung ihrer Wiſſenſchaft als ſolcher im mindeſten zu beſchränken.

Die andere Freiheit iſt für das Lernen. Der junge Mann hat nunmehr ſein Fach, und zwar frei gewählt, er muß nun auch ſeine Studien für daſſelbe frei wählen, und ſeine Kräfte nach ſeiner Selbſtbeſtimmung darauf verwenden. Denn er ſoll nachmals als ſelbſtſtändiger Mann im Gemeinweſen auftreten, und die Univerſität iſt der Ort, wo er ſich

*) Der Verf. hat ſich ſchon mehrmals gegen die Benennung „Hochſchule" erklärt; er muß das auch hier thun, ob er gleich ſieht, daß er nicht vermag gegen den Strom zu ſchwimmen. In älterer Zeit ſagte man von den einzelnen Lehrern auf der Univerſität, daß ſie ihre Schule eröffneten. Dieſes scholas aperire ſetzte aber eine Geſammtheit voraus, welche dieſe Schulen (im alten Wortſinn) unter ſich begriff, und alſo ſelbſt eine höhere Corporation war, als daß ſie Schule heißen konnte.

Digitized by Google

zu dieſer Selbſtſtändigkeit vorbereitet; hier oder nie lernt er nach ſeiner eignen Ueberzeugung urtheilen, und auf eignen Füßen ſeinen Berufsweg gehen. Er iſt der Schule entlaſſen, er iſt in die Laufbahn eingetreten, wo er ſeine Lebensidee, deren er ſich nunmehr klar bewußt geworden, in ſeiner Selbſterziehung entwickeln ſoll. Wären nun dieſe Jünglinge in dieſem ihrem angehenden Mannesalter alle mit dieſer Begeiſterung, die aus der Beſonnenheit (σωφροσύνη) hervorgeht und durch den höchſten Geiſt geleitet wird, in ihren Studien begriffen, wären ſie alle chriſtlich geſinnt, welche herrliche Ausſicht für die Zeit, wo ſie in das Gemeinweſen wirkſam eintreten! Aber hierauf iſt leider am wenigſten bei unſerer jetzigen Jugend zu rechnen. Daher iſt für ſie ſowohl als für den Staat und die Kirche, für die ganze künftige Generation noch immer eine wachſame Leitung der Studirenden nöthig, welche jedoch nur diejenigen Individuen in Aufſicht zu nehmen hat, die Unordnung und Unfleiß in ihrem Studiren kennbar machen. Auf welche Art dieſes am beſten geſchehe? Man hat hier und da ein Examiniren angeordnet, aber eben keinen empfehlenden Erfolg geſehen, der ſich auch ſchon darum nicht erwarten läßt, weil ſolche Außerlichkeiten viel zu wenig ſo eingerichtet werden können, als daß ſie das innere Streben, worauf es doch hierbei abgeſehen ſeyn muß, kräftig anregten, oder auch hinlänglich erkennen ließen. Ueberdas iſt es eben ſo unbillig als niederſchlagend, um einiger Unfleißigen willen die würdigen Studirenden noch ſo ſchulmäßig zu behandeln, und alſo jene mit Recht geforderte Lernfreiheit grade da zu beſchränken, wo ſie am gedeihlichſten ſtatt finden kann. Das einfachſte und in der Erfahrung bewährteſte Mittel iſt, daß die Lehrer ihre unordentlichen Zuhörer väterlich zurechtweiſen, oder über ihren Studienzweck verſtändigen.

Die dritte Freiheit, welche mit gutem Grunde für die Univerſität verlangt wird, iſt die im engeren Sinne ſogenannte akademiſche Freiheit. Der ſtudirende Jüngling muß als ſolcher behandelt werden, der mit ſeinen Studien auch

ſeinen Charakter ſelbſtſtändig bildet*). Er ſteht noch nicht als Staatsbürger da, denn er bereitet ſich erſt zu ſeiner Stelle im Gemeinweſen vor, er kann alſo noch nicht unter den bügerlichen Geſetzen ſtehen. Diejenigen Geſetze, unter welchen der akademiſche Mitbürger ſteht, müſſen aus dem Zwecke dieſer Bildungsanſtalt hervorgehen, wo ſich der Jüngling eben erſt, und zwar durch freie Wahl, zu ſeinem Lebensplane für ſeine männliche Wirkſamkeit vorbereiten ſoll. Dieſes geſchieht unter der Leitung der Lehrer. Das Jünglingsalter macht es indeſſen nöthig, daß dieſe Leitung auch mit Bewachung der Sitten, und beſonders eines unter dieſen Altersgenoſſen freundlichen Betragens, verbunden ſeyn ſoll; es macht eine disciplinariſche Geſetzgebung und Verwaltung nöthig, welche jedoch zugleich eine väterliche ſeyn muß. Man hat in neueſter Zeit viel hierin anders und anders einzurichten, auch wohl gar die akademiſche Gerichtsbarkeit aufzuheben, in eine polizeiliche zu verwandeln oder der bürgerlichen einzuverleiben verſucht, aber, weil im Widerſpruch mit der für unſere deutſche Nationalbildung weſentlichen akademiſchen Freiheit überhaupt, konnte auf dieſem Wege der gewünſchte Zweck nicht erreicht werden. Er wird es nie können, wenn man nicht die Univerſitäten zu Schulen herabſetzen, oder ebenfalls im Widerſpruch mit unſerer deutſchen Bildung, jenen ausländiſchen ſchulmäßigen Anſtalten, wie z. B. die Orforder Colleges ſind, annähern und in einen weſentlich verſchiedenen Typus umwandeln will. Träten alle Jünglinge auf die Univerſität mit edler Geſinnung und feſtbegründetem Charakter, wären ſie alle chriſtlich erzogen, ſo würde allen jenen Klagen, die leider noch nicht abnehmen, z. B über die Unſitte der Duelle und das ſo leichte Fallen auf der verführeriſchen Bahn, auf dem

*) Die Art, wie der in der vorigen Abtheilung geſchilderte Oheim ſeine jungen Leute behandelt, könnte als Probe dienen; weshalb der Verf. jene Form der Belehrung nicht ohne Rückſicht auf das Ganze einer höheren Erziehung gewählt hat.

Digitized by Google

ſicherſten Wege abgeholfen ſeyn; dann erſt könnten die Eltern und die Staaten mit Freuden ihre edlen Söhne auf die Univerſität ſchicken und der Zurückkunft der reich und ſchön gebildeten mit noch größerer Freude entgegen ſehen. In ſolcher akademiſcher Jugend wäre dann das Leben der Humanität in ſeiner herrlichſten Blüte, der Menſchenfreund würde ſich dieſes Anblicks erfreuen, wie einer ſchönen und reichen Landſchaft, die einen unendlichen Segen für die künftigen Geſchlechter verheißt. Hier ganz beſonders kann es erſchaut werden, wenn man anders darauf die Blicke wenden will, wie das Chriſtenthum es iſt, das in die höchſte Stufe der Erziehung erhebt, und diejenigen wahrhaft bildet, die dazu berufen ſind, für die Welt die bildenden Kräfte zu werden. Dem Gerechten iſt kein Geſetz gegeben, und ſo fühlt auch der ſittliche Student ſich wahrhaft frei; er weiß kaum, daß er unter Diſciplinargeſetzen ſteht. Aber weil nicht darauf zu rechnen iſt, daß alle, die die Univerſität beziehen, mit ſolcher Bildung eintreten, und nicht zu verhüten iſt, daß auch junge Leute von rohen Sitten ſich hinzugeſellen, ſo iſt eine wache Aufſicht und ſtrenge Zucht nöthig, die ſich nach Umſtänden richten muß, weßhalb grade die akademiſchen Geſetze von Zeit zu Zeit manchen Aenderungen unterworfen ſind.

Es ſcheint, daß keine Bildungsanſtalt auch für ihre Fortſchritte ſo unmittelbar mit der allgemeinen Bildung zuſammenhängt, als die Univerſität, welches ſich daraus erklärt, daß ſie grade der Ort iſt, wo ſich die gebildeteſte Jugend zuſammenfindet. Wie die Culturſtufe und Sitte des Volkes, ſo dieſe Jugend im Ganzen genommen. Ja eben hier iſt der Centralpunct der Volksbildung, von welchem ſie auf alle Claſſen bis in die unterſte hin ausgeht. Dieſe hochwichtige Bedeutung haben unſere Univerſitäten für die deutſche Nation, und ihren Einfluß auf dieſe zur harmoniſchen Entwicklung der Kräfte gewinnen ſie eben dadurch, daß die Studierfreiheit ſich auf alle Stände erweitert hat, und daß auch die gegenſeitige Mittheilung der Lehrenden und Lernenden

frei ſteht. Darum iſt denn auch eine völlige Freigebung in der Wahl der Univerſitäten zu wünſchen, und es können nur vorübergehende Beſchränkungen, oder was die Landesuniverſitäten betrifft, nur ermäßigende, nicht völlig abſchließende zuträglich ſeyn. Nicht zu überſehen iſt die Wirkſamkeit dieſer Anſtalten weit über die heimiſchen Gränzen hinaus. Der Gelehrtenſtand wird auf denſelben gebildet, und dieſer wirkt unter allen Völkern der Erde. Das Ausland giebt uns dagegen bis weit von Oſten und Weſten her ſeine nicht zu verachtenden und für die Fortſchritte der Bildung wichtigen Beiträge. So iſt der Einfluß unſerer Univerſitäten wahrhaft kosmopolitiſch, und der Centralpunct, wovon die Entwicklung der Menſchheit überhaupt ausgeht, und fortwährend ihre Nahrung zieht. Die Univerſitäten ſind alſo zum Ganzen der Erziehung nothwendig, und ihre Verbeſſerung iſt mit allen Fäden in die der Erziehung verwebt. Das Ideal dieſer Anſtalten ſollte daher im Herzen aller derer, welche an denſelben und für dieſelben arbeiten, mit wachſender Kraft leben.

Man hat für dieſe innere Verbeſſerung als Maaßregel, und das zugleich in anderer Hinſicht, nöthig befunden, keinen zum akademiſchen Mitbürger aufzunehmen, der nicht als reif dazu anerkannt worden, und ein ſogenanntes Maturitäts-Examen beſtanden. Auch hat man in der neueſten Zeit dieſe Maaßregel in manchen Staaten geſchärft, wozu die Gründe theils in der Ueberfüllung der ſtudirenden Volksclaſſe, theils in der höheren Stufe der geiſtigen Entwicklung liegen, indeſſen hat man bis jetzt doch faſt nur die wiſſenſchaftliche Reiſe dabei in dem Auge, und die ſittliche kommt kaum in Betracht. Allerdings iſt dieſe nicht ſo leicht zu erkennen, und ſo ſicher zu entſcheiden als jene, allein iſt ſie darum minder nothwendig? Wir dächten, ſie ſey es noch mehr; denn der edle junge Mann ſtudirt beſſer, als der kenntnißreichere, der nicht von edler Geſinnung iſt, und er ſucht auch die Lücken auszufüllen, welche grade er ernſtlich fühlt. Daß man aber auch über die ſittliche Reife beſtimmt urtheilen

kann, das wiſſen alle ächte Pädagogen recht gut, und wären beſonders auf den Gelehrtenſchulen dazu im Stande, wenn man nur alles dazu einleitete. Es könnte gewiß auch von dieſer Seite weit mehr zur Verbeſſerung der Sitten auf der Univerſität geſchehen. Dagegen iſt es ſehr bedenklich, die Reife für dieſe Anſtalt nach einer Prüfung der Kenntniſſe zu beſtimmen. Ein junger Menſch kann den Kopf vollgepfropft haben, und doch für ein akademiſches Studium und das von demſelben abhängende Amt untauglich ſeyn, weil es ihm an Geiſt und Trieb fehlt. Ein anderer hat Geiſt, Talent und Bildungstrieb in einem Grade, daß er es zu etwas Vorzüglichem bringen würde, nun aber wird er verworfen, weil es ihm an den nun einmal vorgeſchriebenen Kenntniſſen fehlt. Sein Fortſtudiren wird ihm abgeſchnitten, er wird auf immer aus einem Wirkungskreiſe verbannt, in welchem er ſeine rechte Stelle und das Gemeinweſen ſeinen rechten Mann würde gefunden haben! Wenn manche neuere Verordnungen früher ſchon dageweſen wären, ſo hätte unſere Nation nicht wenige ihrer größten Geiſter im Gelehrtenſtande entbehrt; Schulmeiſterei hätte ſo die Stelle der Geiſteskraft eingenommen. Iſt denn der Bildungsgang bei einem Menſchen wie bei dem andern? müſſen ſie denn Alle in dieſelbe Schule gegangen ſeyn? Und entwickelt denn nicht mancher erſt auf der Univerſität ſeine Anlagen zur Trefflichkeit, während der, welcher auf der Schule voranſtand, nachher zurückgeht? Wenn man alſo vorjetzt glaubt, Prüfungen der akademiſchen Reife anordnen zu müſſen, ſo ſeyen ſie nur ſo, daß ſie nicht wenige Ausnahmen zulaſſen, und nicht etwa grade die edleren Kräfte von dem Studiren abweiſen. Was alſo hierin bei dem Andrang zum akademiſchen Studium vor der Hand nöthig befunden wird, das möge nur mit ſolchen Rückſichten geſchehen. Wir haben nämlich hier die Idee der fortſchreitenden Geſammtbildung vor Augen.

2. Der Gelehrtenſtand iſt es zwar, von welchem dieſe Geſammtbildung ausgeht, und ſo kam uns vor allem die-

Digitized by Google

jenige Anſtalt in Betracht, auf welcher er ſelbſt gebildet wird. Damit iſt es aber nicht genug. Das was Gemeingut iſt in der Geiſtesentwicklung, ſoll ſich überallhin unter das Volk verbreiten, unter die gebildete Klaſſe ſowohl, als unter die andern. Hierzu dient die literäriſche Mittheilung. Auch ſie verlangt eine Freiheit, nicht nur die der Preſſe, von deren Bedingungen wir ſchon oben geſprochen, ſondern auch die des ungehinderten Verkehrs der Literatur. Allein es können Umſtände eintreten, wo die Druckſchriften der Unſittlichkeit oder den revolutionären Umtrieben dienen, und alſo die Bildung des Volks grade durch ſie in ihrer reinen Entwicklung geſtört würde. Die polizeiliche Aufſicht über die Leihbibliotheken und die andern Wege, auf welchen ſolche ſchädliche Schriften verbreitet werden, iſt alſo im Allgemeinen nothwendig, nur iſt auch ihr ſolche Schonung des freien Verkehrs zu empfehlen, die der freien Entwicklung der Humanität nicht hemmend in den Weg tritt. Denn die Freiheit dieſes Verkehrs iſt die Mutter der Fortſchritte nach innen wie nach außen. Auch an populären Belehrungen durch Schriften wird es dann nicht fehlen, ohne daß man nöthig hat, ſie, wie wohl ſonſt geſchehen, durch Preißaufgaben und dergl. hervorzurufen. Das bekannte „Noth- und Hülfsbüchlein" hat ſeiner Zeit trefflich zur Volksbildung in den untern Claſſen gewirkt, und zwar nachhaltig. Es hatte noch den chriſtlichen Sinn nicht ſo verloren, wie ſo manche Volksſchriften der ſpäteren Zeit, indeſſen hätte er doch ſich lauter darin ausſprechen ſollen; denn er iſt es, der erſt alle Kenntniſſe zur wahren Aufklärung erhebt.

3. Das unmittelbar Wichtigſte, was für die Volkserziehung geſchehen kann, und Gott ſey Dank bisher auch angeordnet iſt, ſind die Schulen. Soll die Bildung vollſtändig ſeyn, ſo darf keine Art der Schulen in dem Gemeinweſen fehlen. Da wir hier nicht wiederholen wollen, was vielfältig (und auch von dem Verfaſſer*) anderswo geſagt wor-

*) In ſeinem Buche die Schulen. Was oben geſagt wird,

den, ſo verweilen wir nur ſoweit bei dieſen Anſtalten, als wir auf die Puncte, worin ſie ſich mit der Geſammtbildung vereinigen, aufmerkſam machen müſſen.

Zuerſt müſſen wir an die Gelehrtenſchulen denken. Schon die Betrachtung der Univerſitäten führte uns auf ſie, und hier erinnern wir daran, daß ſie eigens zur Vorbereitung auf jene dienen ſollen. Dieſer Hauptcharakter ſolcher Schulen entſcheidet zugleich über ihre Einrichtung, welche für den Unterricht das klaſſiſche Studium zur Baſis haben muß. Alle Streitigkeiten, welche ſchon länger her darüber geführt worden, und alle Erfahrungen, die man da, wo man es anders hält, machen wird, führen zuverläſſig auf dieſen alten Grundſatz immer wieder zurück. Den Beweis dieſes Ausſpruchs brauchen wir hier nicht zu wiederholen; die künftigen Geſchlechter werden ihn bekräftigen*). Wir ſchließen hiermit keineswegs den Unterricht in andern Lehrgegenſtänden aus, denn der künftige Gelehrte muß ſo in den Kenntniſſen vorbereitet werden, daß er in der allgemeinen Bildung nicht zurückſtehe: aber wir verlangen eine mehr methodiſche Anordnung dieſer Lectionen. Sie fehlte bisher noch zu ſehr, weil immer noch jener (objective) Encyklopädismus herrſcht, der ſich von der Alexandriniſchen Zeit bis auf die Franzöſiſche Schule eines Rollin, und noch weiter bis in die vielfachen Lehrtatabellen im Deutſchen Schulweſen herabgezogen. Noch viel zu wenig iſt die Idee von einer pädagogiſchen (ſubjectiven) Encyklopädie erfaßt, welche grade in ſolchen höheren Schulanſtalten ausführbar, und vornehmlich jetzt an der Zeit wäre.

ſchließt ſich als ergänzend an das an, was der Verfaſſer dort entwickelt hat.

*) Schleiermacher hat in ſ. oben angef. Schrift über Univerſit. den Charakter dieſer Schulen ungenau und zu enge beſtimmt, wenn er ihn hauptſächlich in die formalen Uebungen, in das Gymnaſtiſche ſetzt, das Grammatik und Mathematik als die Hauptgegenſtände des Unterrichts verlangt (welches der Verf. in ſ. Unterrichtslehre S. 290 Anm. anführt), und wenn er ſie als den Ort anſieht, wo man dem Jüngling alle wiſſenſchaftlichen Fächer zur Auswahl vorlegen kann.

Digitized by Google

Sie geht von der Entwicklung der Kraft aus, und leitet den Geiſt des Zöglings Schritt vor Schritt zu allen den Gegenſtänden hin, die er jedesmal zur rechten Zeit und Stunde erfaſſen und ſich aneignen kann; ſie leitet ihn dabei ſo, daß er ſie mit ſeinem eignen Bildungstriebe erfaſſen will und ſie ſich wahrhaft aneignet, und daß er nach dieſer beendigten Lehrzeit alles das in ſich aufgenommen hat, was zu jener Vorbereitung gehört, als eine Saat, welche nun mit jedem Tage fortwächſt, und das Leben ſelbſt zu einer beſtändigen Schule macht. Wie ſolcher Unterricht anzuordnen ſey, hat der Verfaſſer anderswo angegeben*), mit der Ueberzeugung, daß die Schule, welche ſeine Vorſchläge befolgen würde, den Zweck einer gründlichen Vorbereitung für den Gelehrtenſtand auf dem einfachſten, zugleich ſicherſten Wege erreichen wird. Freilich ſind die Männer an ſolchen Anſtalten noch ſelten, welche Selbſtentäußerung genug beſitzen, um auf das Methodiſche für die jugendliche Kraft, die ſich von innen heraus entwickeln ſoll, mit Liebe einzugehen. Das aber gehört grade zu den Verbeſſerungen, welche unſere Zeit fordert.

Eben jetzt bewegen ſich in Schriften und Gegenſchriften Anklagen der Gymnaſialſchulen, daß ſie die Schüler zum Nachtheile ihrer Geſundheit über die Maßen anſtrengen, daß man die Forderungen für die Zulaſſung zur Univerſität zu hoch ſpanne, und daß man die jungen Leute mit einer Laſt von Lernereien überſchütte. Ganz ungegründet ſind dieſe Anklagen nicht, obgleich mitunter übertrieben, und wohl nicht aus gehöriger Umſicht hervorgegangen. Man klagt, daß die Knaben und Jünglinge jetzt zu viel auf den Bänken ſitzen müßten, aber man hat vergeſſen, daß in den ehemaligen

*) Der Verf. hat in dem 2ten B. ſ. Nachträge :c. S. 266 ff. das Bild von zwei Muſterſchulen gezeichnet, von einer Bürger- und einer Gelehrtenſchule, und in dieſer letzteren den Unterricht nach obiger Idee in einer ſehr gut möglichen Ausführung angegeben. Uebrigens bezieht er ſich auf den Abſchn. in ſ. B. die Schulen, wie auch in ſ. Unterrichtslehre (S. 287 ff.), welche von dieſen Anſtalten handeln.

Digitized by Google

Zeiten wir und unſere Vorväter von Frühmorgens bis Mittags, und alſobald nach der kurzen Mahlzeit bis Abends in den dumpfen Schulſtuben zuſammengedrängt ſaßen, ohne einmal friſche Luft zu ſchöpfen; draußen herumſpringen durfte ohnehin die muntere Jugend gar nicht, wenn ſie nicht den Stock fühlen wollte. Dabei gab es für ſie in Wind und Wetter, in Eis und Schnee keine Mäntel, keine warme Kleidung; und dennoch wurden die Männer tüchtig und kräftig nicht ſelten bis ins hohe Alter. Die größere phyſiſche Zumuthung iſt es alſo nicht, worüber man in unſern Zeiten Klage zu führen hat, vielmehr umgekehrt die Verweichlichung. Indeſſen halten wir das allerdings für einen Fortſchritt in dem Schulweſen, daß man das phyſiſche Wohl der Jugend nicht wie ehedem zurückſetzt, daß man heitere Schulzimmer, Erholung in freier Luft, gymnaſtiſche Uebungen, kurz alles das anordnet, was die Fürſorge für die Geſundheit erfordert, und daß man überhaupt die intellectuellen Kräfte im Gleichgewicht mit den phyſiſchen, und alle in Harmonie bildet. Die Vorſchläge, das Alter der Schüler zu berückſichtigen, und z. B. ſie nicht früher mit dieſem oder jenem Lernen anzuſtrengen, als die Kraft dazu fähig iſt, ſind nicht nur längſt von Pädagogen gegeben, und das nach phyſiologiſchen Gründen, ſondern auch vielfältig in Ausübung gebracht, ſo daß man ſich wundern muß, in manchen Schriften des Tages dergleichen zu leſen, als bisher unbekannte Dinge, als ganz neue Vorſchriften, was man doch ſchon längſt theoretiſch und praktiſch kennt.

Mehr Grund hat man gegen die Ueberladung mit Lehrgegenſtänden auf den Gelehrtenſchulen zu klagen. Der ſogenannte philoſophiſche Curſus in der oberſten Claſſe könnte theils abgeſchnitten, theils auf wenige Lehrſtunden zurückgeführt werden; wie er auf den ſogenannten Lyceen daſteht, iſt er ganz unpädagogiſch. Die eigentliche Philoſophie gehört ohnehin noch nicht für den Jüngling, ſie kann nur ſeinem Dünkel dienen, vielmehr fordert ſie einen männlich

gewordenen Geiſt. Eine kurze, praktiſch betriebene Schullogik, allenfalls mit einer kurz begriffenen encyklopädiſchen Ueberſicht der Wiſſenſchaften, iſt Alles, was man für dieſe Anſtalten fordern kann. Ganz beſonders halten wir für die Pſychologie, wenn ſie nicht in die gefährlichſten Selbſttäuſchungen und in leere Reflexionen einführen ſoll, dieſes Alter noch bei weitem nicht geeignet. Man pflegt auch Phyſik, Botanik ꝛc. in das weit gemachte Fach der Philoſophie zu ſetzen, und meint, dieſes alles müſſe auf der Schule erlernt werden, wozu man denn noch ſo viele Lehrſtunden nöthig hat, daß man mit der Berechnung derſelben nicht auszukommen weiß. Als Grund nimmt man an, daß doch jeder Gelehrte, welcher Wiſſenſchaft er ſich auch widme, alle dieſe Kenntniſſe beſitzen müſſe, aber nach der Schulzeit keine Gelegenheit mehr finde, ſie ſich zu erwerben. Dieſes letztere widerſtreitet indeſſen durchaus den Lebenserfahrungen und der Gelehrtenbildung ſelbſt. Denn dieſe geht im Leben fort, und lernt da an einem Tage mehr in dergleichen Dingen, als in den Schuljahren zuſammengetragen werden kann, wo es doch nur ſo gelernt wird, daß es der angefüllte Kopf gerne wieder verliert. Werden uns doch jetzt der anziehenden Schriften für ſolche Belehrungen von allen Seiten her viele geboten. Man denkt überhaupt zu wenig daran, daß die literäriſchen Mittheilungen zu einer fortgeſetzten Schule geworden ſind. Weit beſſer iſt es, wenn der Jüngling in dergleichen Kenntniſſe nur eingeleitet, und noch beſſer iſt es, wenn der Trieb in ihm erweckt wird, ſie im Leben zu erlernen und ſich überhaupt nach allen Seiten hin auszubilden. Das iſt die Beſtimmung der Schule, welche zu dem akademiſchen Studium vorbereitet, und das iſt die ſcharfe Gränze, wodurch ſie von der Univerſität geſchieden wird, ſo daß auf dieſer die Wiſſenſchaft herrſcht, d. h. daß aller Unterricht nunmehr (objectiv) wiſſenſchaftlich geworden. Der pädagogiſche, welcher der Schule zukommt, werde jedoch in der oberſten Claſſe vorbereitend in den akademiſchen eingeleitet. Wollte man doch nur die neueſten Fortſchritte in der

Digitized by Google

Methodik auf den höheren Schulen in Anwendung bringen, ſo würde jenen Anklagen mit einem Male abgeholfen.

Ausdrücklich müſſen wir auch hier daran erinnern, daß die Beziehung auf das Ganze der Volksbildung bedacht werde. Die Gelehrtenſchulen müſſen im Verhältniß zu derſelben in ſoweit ſtehen, daß ihrer nur grade ſo viele vorhanden ſeyen, als das Bedürfniß verlangt, daß aber jede in ihrer Einrichtung das Ideal einer ſolchen Anſtalt möglichſt aufſtelle, und deßhalb auch nicht ein Monopol behaupte, wodurch dem Jüngling die Vorbereitung auf andere Weiſe abgeſchnitten würde; ſie ſoll vielmehr auch Privatanſtalten neben ſich dulden, wodurch ſie ſelbſt den Vortheil zieht, daß ihre vollkommnere Ausbildung mehrſeitig angeregt wird.

Daß gerade in dieſen Schulen, worin die Männer der wichtigſten Wirkſamkeit für das Gemeinweſen gebildet werden, das Chriſtenthum nicht zurückſtehen dürfe, fängt man jetzt an beſſer zu erkennen, da man das Uebel fühlt, welches einerſeits die Vernachläſſigung, andrerſeits die verkehrte Anwendung dieſes Princips der höchſten Bildung verſchuldet hat. Vor allem ſollten die Gymnaſiallehrer ächtchriſtlich geſinnt ſeyn, dann würden ſie den Geiſt des Chriſtenthums auch ihrem Unterricht einhauchen, und den Gemüthern ihrer Schüler mittheilen. Wie viel Segen würde daraus für Kirche und Staat erwachſen! Chriſtliche Gelehrtenſchulen fördern das ſittliche Leben zu einer Blüte, die auf die ganze Volksbildung übergeht.

Von den Volksſchulen haben wir nur wenig hier zu ſagen; wir erinnern nur an das Allbekannte, von den erfreulichen Fortſchritten unſerer Zeit, ſowohl in der Vollſtändigkeit als in der Einrichtung dieſer nothwendigen Anſtalten*). Daß ſie jedoch ihren Hauptzweck der Humanitätsbildung noch lange nicht ſo erreicht haben, wie man ſich das verſprochen, iſt ebenfalls allbekannt, und wird bereits

*) S. die Schulen, wo der zweite Abſchn. den Volksſchulen gewidmet iſt.

Digitized by Google

auch ſchon hier und da laut beklagt. Unſere Zeit ſteht alſo hier grade an einem Bedürfniſſe der Schulverbeſſerung, die in dem Innerſten vorgehen muß. Unſere Volksſchulen müſſen das chriſtlich=ſittliche Leben beſſer als es bisher geſchehen begründen. Das Wie iſt nicht ſchwer einzuſehen, ja es wird ſchon hier und da erkannt und auch in Ausübung gebracht. Daß es der Religionsunterricht noch nicht ausmache, wird eben wohl eingeſehen, und darum hat man auch ſchon an die Aufgabe gedacht, die Religion zum Grunde alles Unterrichts zu legen*), und es wird ein Meiſterſtück künftiger Methodiker ſeyn, dieſe Aufgabe zu löſen. Es verſteht ſich, daß keine Beengung des Geiſtes, ſondern überall Erweiterung des geiſtigen Strebens aus ſolchem Schul=Encyklopädismus einer höheren Ordnung erfolge, welches um ſo leichter erwirkt werden kann, da der Geiſt eben recht ſeinen Aufſchwung, ſeine Wahrheitsliebe und ſeine Freiheit im Forſchen durch ſeine chriſtliche Geſinnung gewinnt. Vorjetzt iſt das an der Zeit, in keiner Anſtalt für den Jugendunterricht im chriſtlichen Gemeinweſen einen andern Lehrer anzuſtellen, als der von dem Geiſte des Chriſtenthums ſo durchdrungen iſt, daß er dieſen Geiſt in allem ſeinem Lehren ausſpricht, und alſo die jungen Gemüther in ſeinem Unterricht zu chriſtlichen Geſinnungen belebt. Für das Sittliche hat man das ohne Wi=

*) Wir beziehen uns hierbei auf Mehreres, das über dieſen Gegenſtand oben in der 1ten und 2ten Abth. vorgekommen, z. B. S. 136. Wir können dabei nicht umhin, einen der ſcharfſinnigſten Gedanken, den wir je darüber geleſen, aus dem oben angef. Werke de l'éducation progressive etc. hierher zu ſetzen. Die Verfaſſerin, die ſchon im 1ten B. den Grundſatz ausgeſprochen, „daß die Religion entweder Alles oder Nichts ſey", urtheilt in dem 2ten: „En examinant sérieusement ce grand sujet, on s'apercevra que tout système, qui se fondera sur un autre principe que la religion, sera par cela seul incomplet par ce qu'il exclura la religion même. On ne peut, dans un plan raisonné, lui donner un rang secondaire. Si on le fait dans la pratique, c'est par faiblesse, par inconsequence: de propos délibéré on ne le saurait.

derrede immer von den Lehrern verlangt, warum nicht auch für das Chriſtliche? Das iſt ja doch die Wurzel des ſittlichen Lebens; die Pflanze, die der Wurzel entbehrt, wird bald verwelken.

Die Umſicht umher auf die Verhältniſſe in dem häuslichen wie in dem öffentlichen Leben, und auf die Thätigkeiten, nicht nur der jetzigen ſondern auch der vorauszuſehenden, in dem Volksganzen iſt grade für das Schulweſen nothwendig, wenn es ſeine Stelle in der Volksbildung erfüllen ſoll. Hierin eben wird Weisheit verlangt. Denn da nicht unbedingt die Entwicklung der Kräfte frei gegeben werden kann, wie wir oben ſahen, und da auf der andern Seite die Freiheit im Lehren, Lernen, Erwählen des Berufes, perſönlichem Ausbilden, geiſtigem Mittheilen nicht um ein Haar breit weiter beſchränkt werden darf, als es unmittelbar zur Sicherung des guten Gedeihens nothwendig iſt: ſo kann es nur der ſchärfſten Beurtheilung gelingen, um dieſe Gränze richtig zu finden, und z. B. die Prüfungen der Lehrer, die Lehrplane ꝛc. ſo einzurichten, daß man überall das Rechte trifft. Ja, es gehört dazu eine Art von Vorausfühlen der nächſten Periode, damit ihr nichts Gutes vorenthalten, nichts Schlechtes zugeführt werde. In allen dieſen Verfügungen ſpreche ſich alſo ebenfalls die Harmonie mit dem Geſammtleben aus.

In einer Rede über den Volksunterricht in England, am 21ten Mai 1835 im Oberhauſe von Brougham gehalten, werden wir auch von dorther an eine ſolche Beziehung des Schulunterrichts auf das ganze Volksleben erinnert. Wir ſetzen die Stelle hierher, welche der Verbindung mit der häuslichen Erziehung gedenkt. „Der große Mißgriff in der Kinderzucht, — ſagt der edle Lord — ſcheint mir jedoch darin zu liegen, daß man zu ſpät damit beginnt. Vor dem ſiebenten Jahre könnte das Kind ſchon einen guten Theil nützlichen Unterrichts in ſich aufnehmen, während es jetzt in dieſem Alter gewöhnlich erſt das ABC zu lernen anfängt. Vor dem ſiebenten Jahre ſind die meiſten Kinder anſtellige,

Digitized by Google

kluge und neugierige Geſchöpfe. In der That, zwiſchen meinem 2ten und 6ten Jahre lernte ich mehr, als in irgend vier ſpäteren Jahren meines Lebens. Der ganze Charakter des ſpäteren Menſchen bildet ſich in den erſten ſieben Jahren; in dieſem zarten Alter eignet man ſich Gewohnheiten des Fleißes oder des Unfleißes an, welche die Folgezeit niemals ganz ausrotten kann.“ Der Redner empfiehlt hierauf die Kleinkinderſchulen, beſonders auch in volkreichen Manufactur-Städten, um zugleich Laſter und Verbrechen zu verhüten. Dieſe Anſtalten, welche dieſer Staatsmann ſelbſt zuerſt hat gründen helfen, haben ihren herrlichen Einfluß bewährt, nicht mit Unrecht hat man ſie als eine neue Aera in der Volkserziehung bezeichnet*), und mit Freuden ſieht man, daß ſie ſich mit jedem Jahre in und außerhalb Deutſchland vermehren.

Das Volksleben ſoll ſich nach allen Seiten hin zur Blüte der Humanität entwickeln. Die angegebenen einzelnen Bildungsanſtalten ſind die nächſten und weſentlichſten Mittel für dieſen Zweck. Allein ſie ſind es nur dann recht, wenn ſie in die Geſammtheit aller übrigen Einflüſſe und Thätigkeiten harmoniſch eingreifen. Das führt uns auf den Grundton zurück. Er iſt kein anderer als jene Liebe, die nur im Chriſtenthum rein und ſtark hereinlebt. Die ſittliche,

*) So bezeichnet die Infant-schools ein Nordamerik. Schriftſteller. Der Verf., welcher in ſ. B. die Schulen S. 6 ff. dieſe Anſtalten beſchrieben, und ſeitdem an ſeinem Wohnorte ſelbſt eine ſolche Anſtalt hat anlegen helfen, kann aus unmittelbarer Ueberzeugung in das Lob ihres wohlthätigen Einfluſſes einſtimmen. Von ihrer Vermehrung in deutſchen Städten, in Italien u. ſ. w. ſind ihm neuerdings Kunden zugekommen. Die Gräfin Brunsvick, welche ſich durch Stiftung von Kleinkinderſchulen zu Ofen große Verdienſte erworben hat, benachrichtigte ſo eben den Verf., daß dermalen ſchon an 6000 kleiner Kinder in Ungarn in ſolchen Anſtalten beſorgt würden.

überhaupt die ganze Erziehung wird nur als chriſtliche das, was ſie ſeyn ſoll*). Betrachte den Menſchen im Gleichgewicht, worin alle Kräfte in ihrem richtigen Verhältniſſe wirkſam ſind, und ſeine Lebensfülle ſich ſchön entwickelt, und Du ſiehſt in ihm eine glaubensvolle Seele, aus deren tiefſtem Grunde ſeine Lebensblüte erwächſt. Wenn nun das Volk aus ſolchen Menſchen beſteht, und dieſe aus dem Geſammtleben als ſolche hervorgehen, dann entwickeln ſich alle ſeine Kräfte zur fortdauernden Blüte der Humanität. Hierzu müſſen denn alle jene Verfügungen und Anſtalten zuſammenwirken, aber fehlt jener Lebensgrund — vergeblich ſind dann alle Erwartungen und Verſuche, um zu dem Beſſeren fortzuſchreiten. Das Heil wird auf anderem Wege nicht gefunden; das läßt ſich immer mit Gewißheit vorausſagen. Was für die gewünſchten Fortſchritte verfügt wird, kann nur dann den edlen Zweck erreichen, wenn der Geiſt der Bildung alles durchdringt, d. h. wenn in Kirche und Staat das Chriſtenthum wirkt. So lange es hieran fehlt, wird auch die Erziehung des Einzelnen nicht ganz das ſeyn können, was ſie ſeyn ſoll, und weil es noch ſo ſehr hieran fehlt, ſo bedarf ſie einer Verbeſſerung von Seiten des Staates, welche darin beſteht, daß er eine chriſtliche Volkserziehung begründet.

*) Ein deutſcher berühmter Staatsmann (Ancillon) ſagt in einer ſeiner Schriften ganz einfach, daß „in der falſchen Richtung der Erziehung und des Unterrichts die eigentliche Wurzel der Gebrechen der Zeit liege;" das führt zu der weiteren Frage: woher dieſe falſche Richtung? und dann auf die Antwort: weil die Jugendbildung von der Religioſität losgeriſſen worden.

III.

Was verlangt eine beſſere Erziehung von Seiten der Eltern?

1. Die Eltern.

Die Menſchheit entwickelt ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht; durch die Eltern wird das Kind erzeugt und erzogen, wenigſtens in ſeinem erſten Aufleben. Sein Erſtes in Anlagen und Eindrücken hat jeder Menſch von ſeinen Eltern erhalten, und das iſt durch ſein ganzes Leben hin bleibend *). Soll nun in dem Kinde, ſoll in der ganzen jungen Generation die Menſchenkraft zum Beſſeren ſtetig fortwachſen, ſo muß ſie ſchon in Vater und Mutter edel ſeyn, und in welchem Grade ſie das iſt, in demſelben kann ſie in den Söhnen und Töchtern fortleben, und im Geiſtigen um ſo höher ſteigen. Die phyſiſchen Kräfte haben allerdings ihr Maximum, ihre Geſundheit und Stärke hängt jedoch in der Regel von der phyſiſchen Beſchaffenheit der Eltern ab: die geiſtigen Kräfte aber ſind in ihrer Entwicklung einem höheren Geſetze unterworfen, nach welchem ſie

*) Der Verf. bezieht ſich hier und in dem Folgenden auf ſeine Erziehungslehre, Leipzig, bei Göſchen, ſo daß er hier nur ergänzend zuſammenſtellt.

Digitized by Google

von Geſchlecht zu Geſchlecht ſteigen ſollen in der Annäherung zum Ideale der Menſchheit. Zwar hat dieſes auch ſeine Begränzung in dem Maaße der menſchlichen Geiſteskraft, und es geht nur innerlich ins Unendliche, in dem Streben der Freiheit zur Uebereinſtimmung mit dem göttlichen Willen. Eben aus dieſer Gottähnlichkeit nun ſoll eine Verherrlichung der Menſchheit erfolgen, in welcher von Geſchlecht zu Geſchlecht das göttliche Ebenbild immer vollkommener erſcheint, und ſich auch manche vielleicht noch ſchlummernde Anlagen, überhaupt aber höhere Kräfte in dem Menſchengeſchlechte entfalten.

Sind die Väter und Mütter gut, ſo läßt ſich auch erwarten, daß ſie gute Kinder haben. Nur iſt dieſe Erwartung bei weitem nicht ſicher. Daß die Kinder wohl gerathen, hängt von vielen Bedingungen ab, die nicht in der Eltern Gewalt ſtehen, und ſo geſchieht es, daß oft die beſten Eltern über das Misrathen ihrer Kinder trauern müſſen. Von dem Phyſiſchen, der Geſundheit u. ſ. w. abgeſehen, iſt es auch das Intellectuelle und Moraliſche, wodurch den Eltern Trauer bereitet wird, ohne daß ſie es verſchuldet haben. Wir bemerken das hier nur ſo im Allgemeinen, denn ganz dürfen die Väter und Mütter nie die Schuld von ſich abwälzen, wenn ihr Kind in geiſtiger Hinſicht verdirbt, wäre es auch nur ihrer Unkunde in der rechten Behandlung zuzuſchreiben, in welcher Unkunde wir ja Alle uns mehr oder weniger noch befinden, weil wir in dem Erforſchen der vollkommneren Erziehungsthätigkeit noch nicht zum Ziele gelangt ſind*). Weil nun aber grade die vernünftigen Eltern hierauf denken, ſo müſſen wir es als die erſte Bedingung für die beſſere Kindererziehung erkennen, daß die Eltern vernünftig ſeyen, und können von ſolchen, die nicht darauf denken, vollends von ſolchen, die ſchlechter Art ſind, nicht das er-

*) In den Nachträgen ꝛc. 1ter B. iſt die Frage: Warum iſt manchmal eine Erziehung von chriſtlichen Eltern ſo unwirkſam?“ S. 207 ff. beantwortet.

Digitized by Google

warten, was zu der Fortbildung der Menſchheit gehört. Der andern Bedingungen, welche nicht in des Erziehers Gewalt ſtehen, ſind allerdings ſehr viele. Die Natur und Sitte der Nation fließt in die Familie, durch dieſe in das Kind ein; die Umgebung von den Perſonen umher und allem Andern, Zeit, Umſtände, Schickſale, und am Ende das Innerſte der Freiheit und Perſönlichkeit, alles dieſes entreißt der abſichtlichen Erziehung oft den größten Theil ihrer Macht, wenn gleich von den weiteren Fortſchritten derſelben zu hoffen iſt, daß ſie auch Vieles hierin vorſehen und für ihren Zweck ordnen könne. — Wir ſehen alſo auch von dieſer Seite, wie eine durchaus gute Erziehung des einzelnen Kindes nur in einem durchaus guten Zuſtande des ganzen Volkes möglich iſt, und ohne dieſen ihre Verbeſſerung immer nur unvollkommen bleibt.

Doch geht von dieſer auch jene wieder aus, und ſo muß auch von Seiten der Eltern geſchehen, was nur irgend in ihrer Gewalt ſteht. Zu wünſchen wäre, daß in ſie die Bildung ihres Volkes ſo eingegangen ſey, wie ſie auf ihr Kind übergehen ſoll, indeſſen kann man darauf nur in ſeltneren Fällen rechnen, und darf alſo die Forderungen für das Allgemeine nicht zu hoch ſpannen. Das nun, was wir von allen Eltern fordern, indem wir eine chriſtliche Erziehung verlangen, iſt daß ſie ſelbſt Chriſten ſeyen, und in einer chriſtlichen Ehe leben, und in ihrem Kinde ein Gotteskind erkennen und erziehen*). Sind Vater und Mutter ſelbſt in der Liebe verbunden, wie ſie das Chriſtenthum einflößt, und tragen ſie mit dieſer Liebe ihr Kind auf ihren Armen und in ihrem Herzen, ſo geht ſie auch ſchon durch den Zug der Sympathie auf dieſes ſo über, daß ſie ihr Gleichartiges in ihm erweckt. Aber ſie leitet auch das Nachdenken überall auf eine vernünftige Erziehung, ſie hält den

*) Der Verf. muß hier auf ſeine chriſtl. Ethik, den 2ten B. das Hausbuch, 3ten Abſchn. II. 2. den Leſer verweiſen, falls dieſer geneigt iſt, ſeine Gedanken über die chriſtliche Ehe zu vernehmen.

Digitized by Google

Willen hieran feſt, und ſie treibt zur gewiſſenhafteſten Ausführung. Vereinigen ſich hierin Vater und Mutter, ſo iſt eine Hauptbedingung für die gute Erziehung des Kindes erfüllt, daß ſie ſich aber hierin vereinigen, das iſt der Segen, den das Chriſtenthum über ihre Ehe geſprochen.

Häufig iſt es indeſſen der Fall, daß der Vater allein ſteht oder die Mutter allein, ſey es nun in der chriſtlichen Geſinnung oder in dem Zuſammenleben. Man hat allerdings alsdann wegen der Erziehung des Kindes Beſorgniſſe. Indeſſen lehrt doch die Erfahrung, daß manches Kind, dem eines der Eltern durch den Tod entriſſen worden, wohl geräth, und daß es von der Mutter oder dem Vater allein recht gut erzogen wird; eben ſo daß Kinder unter fremder Hand vielleicht ſogar beſſer gedeihen, als es unter ihrer natürlichen Eltern Hand geſchehen wäre, ja ſogar, daß Kinder unter Mishelligkeiten der Eltern ſelbſt, auch unter bösartigen Vätern oder Müttern, dennoch wohl gerathen. Bei den ſo vielfach geſtörten reinen Verhältniſſen des Menſchenlebens, und allen den übrigen Bedingungen, woran wir oben erinnerten, kann es gar nicht anders ſeyn, als daß das, was in der Regel erwartet wird, durch Ausnahmen ganz anders ausfällt. Jedes Menſchenkind iſt zugleich ein Kind der Vorſehung, und ſo iſt es uns tröſtlich zu ſehen, daß ſie auch da Mittel und Wege zu ſeiner Bildung zu finden wußte, wo wir in Sorgen darum waren. Auch das erinnert uns daran, daß wir mit allem unſerm Denken und Thun nichts vermögen, wenn Gott ſeinen Segen nicht dazu giebt, und daß es eigentlich die Vorſehung iſt, welche die Menſchen erzieht. Indeſſen iſt ſie, iſt Gott es auch, welcher die Eltern dazu berufen hat, oder die er an ihre Stelle ſetzt, daß durch ſie zunächſt dieſe Erziehung ausgeführt werde; jene Beiſpiele heben ihre Verpflichtung nicht auf. Wir müſſen daher die Mütter und Väter aufmerkſam darauf machen, wie ſie für die Fortſchritte der Erziehung in unſerer Zeit ſelbſt gebildet ſeyn ſollen.

Zuerſt reden wir von den Müttern. Durch ſie wirkt

zunächſt die Natur auf das Kind; denn dieſe iſt die Mütterlichkeit ſelbſt*); ſie ſoll aber als die in der Menſchheit erhöhete Natur in der Mutter wirken. Der Einfluß der Mütter iſt unberechenbar, denn das ganze Menſchengeſchlecht, welches iſt und war und ſeyn wird, hat unter ihren Herzen gelegen, und wird unter ihren Herzen liegen. Wie das Ebenbild Gottes in dieſen Herzen lebt, ſo pflanzt es ſich in das Menſchengeſchlecht fort. Denn es iſt nicht blos das Blut und die phyſiſche Anlage, es ſind auch die Triebe des geiſtigen Herzens, welche auf das Kind übergehen, und was noch unendlich mehr ſagen will, es ſind die Geſinnungen der Mutter, welche auf die ganze Erziehung des Kindes einfließen, in der Zeit, wo dieſer Einfluß der wichtigſte für das ganze Leben iſt. Wollen wir einen gründlich verbeſſerten Zuſtand der Erziehung, ſo müſſen wir ihn mit dem weiblichen Geſchlechte anfangen. Gebt dem Volke chriſtliche Mütter, ſo ſeht ihr ein chriſtliches Volk aufleben.

Schon durch die Bewahrung der Sitte hat das weibliche Geſchlecht in der ganzen Volkserziehung eine höchſt wichtige Wirkſamkeit. Wir wollen es daher weniger tadeln, wenn ſie an zu ſtrenger Sitte feſthalten, als wenn ſie zu nachgiebig in dieſer ihrer eigentlichen Regierung ſind, indem ſie ſogar durch dieſe Strenge die feinen Gefühle bewahren**). Nicht minder iſt den Frauen ein großer Antheil an der Volkserziehung durch ihren lebendigen Sinn für die Religion angewieſen. Es iſt anerkannt, wie wirkſam fromme Weiber für die Verbreitung des Chriſtenthums von Anfang her waren: ſollten ſie es nicht auch jetzt vorzüglich ſeyn, nämlich zur Verbreitung im Innern?

Auch iſt ihnen ihr Einfluß auf die Männer angewieſen.

---

*) Der Verf. hat dieſes und das Weitere in der unlängſt erſchienenen 2ten u. umgearb. Aufl. ſeiner **Grundſätze der Töchtererziehung** ꝛc. entwickelt.

**) „Les moeurs sévères conservent les affections sensibles.“ Mdme. de Stael.

— Wir meinen nämlich den der wahren Humanität, welcher nicht in das Amt ſich einmiſcht und in die Rechte des Mannes eingreift, ſondern mit weiblichem Edelſinn und Verſtand ſein Gemüth zu erheitern, ſein Herz gut zu ſtimmen, ſeinen Geiſt zu beleben weiß. „Wenn eine Frau, ſchreibt eine geiſtreiche Franzöſin*), die Eigenſchaften und Schwächen ihres Mannes kennt, ſo wird ſie beides zum Guten wenden, ohne ihn zu verletzen. Bei Gelegenheit wird ſie ſeine Heftigkeit beſänftigen, oder ſeine Gleichgültigkeit antreiben; ſie wird ihm, wo es Noth thut, die Tugenden ſelbſt eingeben, die ihm nur um ihretwillen mangeln.“ Weiter urtheilt dieſelbe eben ſo wahr: „Wenn aufgeklärte und freundliche Frauen ihre Bemühungen auf dem Lande mit dem frommen Eifer der Geiſtlichen vereinigten, ſo würde eine große moraliſche Verbeſſerung durch eine ſo heilſame Thätigkeit bewirkt werden.“ Wir fügen noch ein Wort von Fenelon hinzu: „Selbſt diejenigen Männer, die in aller öffentlichen Auctorität ſtehen, können nichts Gutes durch ihre Berathungen zu Stande bringen, wenn die Frauen nicht ausführen helfen.“ — Dieſe Stimmen, und wir könnten noch mehrere der neueſten Schriften hinzufügen, kommen aus dem Lande der Galanterie, in Deutſchland ſpricht man weniger davon, weil man es hat, obwohl noch beſſer haben könnte, was dort gewünſcht wird. Die Beſtimmung des weiblichen Geſchlechts findet indeſſen ihr Höchſtes in der Mütterlichkeit.

Die väterliche Beſtimmung iſt die, daß ſie die mütterliche in der früheſten Zeit des Kindes unterſtütze, daß ſie aber mehr und mehr in die männliche Leitung, hauptſächlich in die Belehrung der heranwachſenden Kinder übergehe. Der Vater wirkt vorzugsweiſe durch den Ernſt der Zucht und durch den Unterricht. Zwar hat auch hiervon einen Antheil die Natur dem weiblichen Geſchlecht übertragen, für die Geiſtesbildung aber dem männlichen Geſchlechte doch das Hauptgeſchäfte. Der Landmann und der Handwerker unterrichtet

*) Mdme. Remusat.

Digitized by Google

ſeinen Sohn in den körperlichen Arbeiten, und ſteht hierdurch in dem einfachſten Verhältniſſe zu ſeiner Bildung, das in der Regel auch den beſten Erfolg hat. In dem Gelehrtenſtande iſt das nicht ſo völlig ausführbar, nur wäre zu wünſchen, daß die Väter ihre Knaben zugleich als deren tüchtige Lehrer in das Geiſtesleben einführten; denn ſie könnten das am leichteſten und am gründlichſten. Der Vater lernt alsdann die Anlagen ſeines Sohnes ſo genau kennen, daß er frühe genug deſſen innere Beſtimmung zu erſchauen vermag, und ihm hiernach die Richtung für dieſelbe zu rechter Zeit geben kann. Das würde ein Hauptmittel ſeyn, um jeden an ſeine rechte Stelle zu bringen, und alſo unendlich wichtig für das Geſammtleben. Aber nur diejenigen Väter haben den reinen und tiefen Blick in dieſes Innere, welchen das Chriſtenthum die Geiſtesaugen eröffnet; nur ſie wählen auch unbefangen und ohne falſche Triebfedern denjenigen Beruf für ihre Söhne, welchen ſie für den erkennen, der ihnen von der Vorſehung angewieſen iſt; nur ſie wirken in ihrer ganzen Erziehungsthätigkeit im Namen Gottes, und mit heiligem Ernſt. Wenn nun gleich der Vater zunächſt für die Söhne dieſe Pflichten hat, ſo hat er ſie doch auch bei den Töchtern mit zu erfüllen, die übrigens zunächſt der Mutter zugewieſen ſind. Im Ganzen hat es Gott ſchon durch die Natur ſo eingerichtet, daß die väterliche und mütterliche Wirkſamkeit ſich zur gedeihlichen Erziehung der Kinder vereinigen muß.

Eine der häufigſten Urſachen, warum die Erziehung oft den gewünſchten Erfolg nicht hat, iſt der Mangel an dieſem gegenſeitigen Einverſtändniß. Das ſagen denn wohl alle unſere Erziehungsbücher, und die Klagen über dieſen Mangel wiederholen ſich alltäglich, aber den tieferen Grund, von welchem aus allein dem Uebel abgeholfen werden kann, pflegen ſie nicht anzuzeigen. Es iſt auch da nicht mit allerlei Hausregeln und Ermahnungen gethan, der Grund liegt tiefer. Ihr vermöget Mann und Weib nicht in das gegenſeitige vollkommene Verſtändniß über die Erziehung ihres

Kindes zu bringen, wenn nicht ihre Herzen ſich gegenſeitig mit völliger Selbſtverläugnung zuneigen, und wenn nicht beide in Einheit nach dem Höchſten der Menſchheit ſtreben. Wahrheit und Liebe muß die Eltern zu ihrer heiligſten Pflicht vereinigen. Nennen wir alſo den wahren Grund, aus welchem den Eltern die Freude einer geſegneten Kindererziehung kommen ſoll, ſo iſt es das Chriſtenthum.

Indem die Eltern die Vermittler ſind zwiſchen dem Ganzen des Volks und den Individuen, welche hereinleben, wie auch zwiſchen den bisherigen Geſchlechtern und der Nachwelt, ſo geht in ihnen alles zuſammen, was für die Entwicklung der Menſchheit geſchehen ſoll, die Bildung der Zeit geht durch ſie auf das Kind über, und durch die Bildung des Kindes wirken ſie wiederum in die unabſehbaren Kreiſe der Geſammtheit. Es iſt alſo für das Ganze der Erziehung von unendlicher Wichtigkeit, daß vorerſt die Eltern wohlerzogen ſeyen. Dieſes Urtheil iſt nun zwar ein allbekannter Gemeinplatz, wir müſſen es jedoch hier beſtimmt ausſprechen, um des Zuſammenhanges willen, damit man auch von dieſer Seite bemerke, warum die gegenwärtige Erziehung noch nicht den Erfolg habe, den man ſich ſo gerne verſpricht, und damit man zugleich ſehe, worauf die Hoffnung einer vollkommneren Volks- und Kindererziehung beruht. Weil nun das Chriſtenthum einzig und allein die Bürgſchaft für die Verbeſſerung des Menſchengeſchlechts leiſtet, ſo werden wir auch hier wieder auf den tieferen Grund zurückgeführt. Möchten nur die Geſinnungen dieſer Religion in allen Vätern und Müttern leben, wie hätte ſich doch da die Welt unſerer Kinder und Kindeskinder zu erfreuen! Dann erſt würden ſich auch die Beſchränkungen verlieren, welche ſich jetzt noch das Elternrecht gefallen laſſen muß*), damit den Kindern ihr heiligſtes Recht geſchützt werde, denn alsdann würden die Eltern nicht nur ihre heiligſte Pflicht darin fin-

---

*) Von dem Elternrecht ſ. die Schulen S. 296 ff. 310 ff.

den, das Kind gut zu erziehen, ſondern auch ihres eignen Lebens Blüte und Freude.

2. Worin iſt die Erziehung der Kinder zu verbeſſern?

Die Antwort auf dieſe Lebensfrage iſt eine Aufgabe, deren Löſung ins Unabſehbare geht. Denn nicht unſer Zeitalter, nicht das nächſte, keins der kommenden vermag ſie vollſtändig zu löſen, weil nur mit der fortſchreitenden Bildung das allmälig eingeſehen werden kann, was zu verbeſſern iſt, weil in dem krankhaften Zuſtande des Menſchengeſchlechts immer etwas zu verbeſſern bleibt, und weil dieſe Verbeſſerung nach dem Geſetze der Stetigkeit erfolgen muß, nicht durch ein Wunder der Umwandlung, ſondern durch umbildende Entwicklung. Indeſſen müſſen und können wir um dieſer letzteren willen doch eine Antwort geben. Wir wiſſen ja, was jetzt Noth thut, und die Mängel der bisherigen Erziehung liegen vor Augen. Da nun auch ſchon darüber ſo viel zu ſagen wäre, daß wir nicht an das Ende kommen würden, ſo erwählen wir zu der aufgegebenen Beantwortung nur den kürzeſten Weg, wir machen nämlich auf die Fehler aufmerkſam, die jedem vorliegen, der in die bisherige Kindererziehung hereinblickt, und deren Verbeſſerung wir in jetziger Cultur als nothwendig und als möglich erkennen. Dabei verlieren wir aber nicht den Zuſtand der Geſammtheit aus den Augen, durch welchen die wahrhaft gute Erziehung des einzelnen Kindes bedingt iſt, um die Gewiſſen der Erzieher theils zu beruhigen, wenn ſie wegen deſſen, das doch nicht in ihrer Gewalt ſteht, über den ſchlechten Erfolg ihrer Bemühungen klagen müſſen, theils zu ſchärfen, wegen deſſen, was ſie ſelbſt beſſer zu thun haben.

Der Verfaſſer glaubt für dieſen Zweck am beſten der Ordnung zu folgen, wie das Kind von ſeiner Geburt an be-

Digitized by Google

handelt wird, um Schritt vor Schritt, das Bekannte vor-ausſetzend und zunächſt auf ſeine Erziehungslehre verweiſend, das Nöthige anzudeuten oder zu ergänzen.

Wir reden hier von dem einzelnen Menſchen, der erzo-gen werden ſoll, und da muß uns alſobald die große Ein-ſeitigkeit unſerer Erziehungsſchriften auffallen, da ſie ihre Grundſätze ſo zu beſtimmen pflegen, als lebe das Kind ſo losgeriſſen von dem Organismus des Ganzen, und als ſolle es zu einer ſolchen Selbſtſtändigkeit gelangen, die keinem Menſchen zukommt*) Was kann durch eine ſolche Behand-lung herauskommen? Bildet man etwa dem Baume eine ſchöne Krone, wenn man dieſes und jenes Blatt, und wären es auch alle Blätter, ſorgfältig reinigt, oder hier und da ein Zweiglein nach Belieben ab- oder ausſchneidet? Da könnte ja etwas gethan werden, das dem Baume vielmehr ſchadet. Und ſo iſt es mit den Erziehungsregeln. Viele bewirken wohl etwas, das augenblicklich gefällt, das weiter ſehende Auge aber Mängel gewahren läßt, welche ihrer Zeit hervor-treten werden, und vielleicht unterblieben wären, hätte man die Regeln nicht befolgt. So iſt es begreiflich, daß die Klage ſich immer wiederholt, es werde mit der ſorgfältigſten Er-ziehung doch ſo wenig ausgerichtet, und auch die beſten An-weiſungen ſeyen am Ende unnütz. Wenn Montesquieu das Unvollkommene darin findet, daß wir drei Erziehungen hät-ten**), die mit einander im Widerſpruch ſtehen, „die unſerer

*) Welche Erziehungsſchrift wäre denn von dieſer Einſeitigkeit ganz frei zu ſprechen? welche deutſche? welche franzöſiſche? welche eng-liſche? Selbſt die geniale Levana hat ſich nicht höher darüber erhoben, als daß ſie nur Ahnungen enthält; und ſelbſt das vollſtändige, gelehrte, prüfend auswählende Werk unſers verewigten Niemeyer geht nicht auf jenen Zuſammenhang ein. Der Verf. nennt hier die zwei Werke, wel-che er für die Hauptwerke in dieſer Literatur erkannt hat; von ſeiner Erziehungslehre darf er nicht reden, außer daß ſeine gegenwärtige Ar-beit beſtimmt iſt, auch in ihr Einſeitiges zu verbeſſern. — Die philo-ſophiſchen Bearbeitungen der Pädagogik führen wohl mehr auf das Ganze hin, verlieren aber zu ſehr das wirkliche Leben in Abſtractionen.

**) S. oben S. 48.

Väter, die unſerer Lehrer und die der Welt," ſo hat er die Sache nur obenhin berührt, indeſſen doch berührt, und an der Pädagogik war es, tiefer einzugehen; wenn er aber als Urſache hinzufügt, „daß uns die Religion in einen Widerſpruch mit der Welt verſetze, welchen die Alten nicht gekannt," ſo iſt zu bedauern, daß der, welcher den Geiſt der Geſetze darſtellen wollte, den Geiſt des Chriſtenthums ſo wenig kannte, um ein ſo unrichtiges Urtheil zu fällen, und auf eine nicht geringe Geiſtesnachkommenſchaft zu vererben. Beſſer wird es nicht mit der Erziehung des Kindes, ſo lange es ſo bleibt, aber thöricht wäre es zu erwarten, daß ſich die bisherige Weiſe ändern werde, ſobald man nur die Verbeſſerung lehrt. Vielmehr iſt es gut, daß man nicht ſo jede neue Lehre in der Erziehung ausüben will, denn damit würde auf verſchiedenen Seiten nur mehr verdorben; genug wenn man nur erſt das erkennt, was allmälig ins Leben treten ſoll. Wegen dieſer Erkenntniß müſſen wir nun die vorliegenden Puncte betrachten.

A. Die Kindheit.

1. Die Eltern nehmen mit Freuden das Neugeborne auf. Sehen ſie es aber auch alſobald als ein Vernunftweſen an, das ihnen Gott geſchenkt hat, um es als ein Gotteskind zu lieben und zu erziehen? Sehen ſie es dabei nicht minder als ein Menſchenkind an, das mit ſeinem Erwachen ins Leben auch ſchon jenen Hang zu entwickeln beginnt, den wir an dem ganzen Menſchengeſchlechte beklagen, und den jeder in ſich ſelbſt findet? Beides müßte die Grundgeſinnung ſeyn, womit ſie ihr Kind liebend begrüßen. Ermangeln ſie des Erſten, der Andacht bei ſeinem Empfange, ſo entbehren ſie von Anfang des lebendigen Grundſatzes, der ſie bei der Betrachtung und Behandlung ihres Kindes beſtändig leiten ſoll; leider noch immer der gewöhnliche Fall; darum iſt vielen Eltern und Angehörigen das Kind nicht viel mehr als eine Spielpuppe, und ſo begründen ſie in ihm alſobald mit ſei-

Digitized by Google

nem Eintritt unter die Menſchen ein Gefühl von einem ganz falſchen Verhältniſſe, in welches daſſelbe hereinlebt. Fehlt ihnen das Zweite, ſo iſt das Mangel an Selbſterkenntniß, und ſie ſehen das Kind von Anfang mit einer Täuſchung an, welche nichts anders iſt, als jene Selbſttäuſchung, woran die Menſchen gewöhnlich krank ſind, und welche ein Unheil nach dem andern nach ſich zieht; und ſo tragen ſie dieſe Krankheit alſogleich auf das Kind über, das doch wenigſtens die Dispoſition dazu mitbringt. Der Rouſſeau'ſche Erziehungswahn von einer urſprünglichen Unſchuld und Reinheit des Menſchen hat dieſe Krankheit ſo vermehrt, daß ſie gewiſſermaßen ſchon dem ganzen Erziehungsgeſchäfte eingeimpft iſt. Wird das Kind als durch und durch gutartig angeſehen, ſo wird man bald an ihm vorerſt irre werden, dann ärgerlich, und nun wird das arme Kind mit vielleicht zunehmendem Verdruſſe behandelt, ſomit vielleicht das vorhandene oder vermeinte Gutartige durch Bösartiges vergiftet. So kommt es denn, daß die ganze Entwicklungszeit eine fortwährende Enttäuſchung mit immer neuer Verfälſchung des Urtheils, und alſo die Erziehung ein verkehrtes und verdrußvolles Geſchäfte wird. Das alles ſollte und würde anders ſeyn, wenn die Eltern alſobald ihr Kind mit dem richtigen Blick anſähen. Dieſer aber kommt nur aus jener Quelle, welche die Gottes- und Selbſterkenntniß dem Gemüthe einflößt; und darum mußten wir für die wahrhaft zu verbeſſernde Erziehung als nothwendige Bedingung chriſtliche Eltern verlangen.

2. Das Kind beginnt ſeinen Lebenslauf, und die Eltern wünſchen ihm den längſten, möchten auch das von Gott erbitten, daß ſie es in blühender Jugend heranwachſen ſähen. Denken ſie aber auch wirklich daran, daß es älter werden ſoll? daß es nicht immer Kind bleibt? Gewöhnlich ſcheint das den wenigſten ſo recht in den Sinn zu kommen. Denn ſonſt wollten ſie nicht das herumlaufende Kleine noch fortwährend als das behandeln, welches ſie auf den Armen trugen, ſonſt würde die Mutter nicht den Knaben noch her-

Digitized by Google

zen, und der Vater an ſeiner Hand feſthalten wollen, wie früher in der Kinderſtube. Man kann ſagen: die meiſten Eltern verwöhnen ſich an das Kind, darum können ſie es nicht ertragen, daß es aufhört Kind zu ſeyn; das Verſchwinden des Kindlichen erzeugt in ihnen einen geheimen Verdruß, der ſich in ihrem ganzen Benehmen gegen ihre heranwachſenden Söhne und Töchter zu zeigen pflegt. Soweit eine Vergleichung des Menſchen mit dem Thiere erlaubt iſt, ſo findet ſich von ſolcher allmäligen Entfremdung ein Abbild in der Art, wie ſich die Alten ihrem Jungen in dem Grade entziehen, wie es heranwächſt, bis ſie endlich daſſelbe, an dem ſie ihre ganze Luſt hatten und für das ſie ihr Leben ließen, von ſich ſtoßen, und vielleicht bis auf den Tod befeinden. Der Menſch aber ſoll auch hierin über dem Thiere ſtehen, ſeine Kindesliebe, unendlich mehr als jene Storgie des Naturtriebes, ſoll ſich als elterliche Treue durch das ganze Leben hin bewähren, die Periode der Erziehung aber zu einer glücklichen Zeit machen, worin er ſich der Vernunftentwicklung des Kindes und ſeiner Annäherung zur Selbſtſtändigkeit von Tage zu Tage mehr erfreut. Soll dieſes nun recht möglich ſeyn, ſo müſſen die Eltern das Ideal ihres Kindes vor Augen haben, zu welchem daſſebe unter ihrer bildenden Hand erwachſen ſoll, und hiermit auf ſeine ganze Lebensbeſtimmung hinausſchauen. Eigentlich ſollte man in dem Säugling ſchon den Greis im Geiſte ſehen. Man ſieht bisweilen Wochenkinder, deren frühes Hinwelken in ihren Geſichtszügen einen Greis erblicken läßt; hier aber reden wir von jenem prophetiſchen Seelenblicke, der ſich bei dem geſunden Kinde auf 60 bis 70 Jahre hinauswagt, um ſo viel möglich ſeinen Lebensmorgen mit ſeinem ganzen Lebenstage bis zum ſpäten Abend in reine Harmonie zu ſtimmen.

Denn auch der einzelne Menſch hat ſein Lebensganzes, und die Kinderjahre als von dieſem losgeriſſen zu betrachten, führt in der Erziehung von Anfang an irre. Jener Blick nun bis wenigſtens in das Alter der Reife iſt nur dann tief

und rein, wenn er von dem Gedanken an die Beſtimmung des Kindes, das Ebenbild Gottes in ſich aufzuſtellen, und von dem Glauben an das Reich Gottes, in welchem die Eltern leben, um auch ihre Kinder hereinzuführen, erfüllt und begeiſtigt wird*). Das aber kann er nur im Chriſten ſeyn. So lange es noch daran fehlt, bleibt die Erziehung noch eine ſchwankende, mitunter auch unfreundliche Thätigkeit, die eben nicht den Segen haben kann, den man ſich doch gerne von ihr verſpricht. Vernünftiger geht doch der Gärtner mit ſeinem Bäumchen zu Werke, denn er ſieht in ſeiner Richtung, in ſeinen hervortreibenden Zweigen u. ſ. w. auf den künftigen Baum; aber für die Behandlung des Menſchenkindes iſt noch weit mehr Vernunft nöthig. Sie muß ſich über das Gegenwärtige hinausſchwingen, welches ſo leicht im Sinnlichen feſtgehalten wird, und ſich zu dem Ueberſinnlichen der Idee in die Zukunft hinaus erheben.

3. Wir wiſſen, daß die erſten Eindrücke die wichtigſten ſind. Ob ſie gleich nicht ſchöpferiſch wirken, und keine Anlagen erzeugen, die nicht da ſind, wie auch keine daſeyenden vernichten, ſo rufen ſie doch ſchlummernde Triebe hervor, ſo daß ſie ſich als Anlagen geſtalten, oder überlaſſen ſie tieferem Schlummer, ſo daß ſie vielleicht nie zum Erwachen kommen. Auch wiederholen uns die Erziehungsregeln, von allen Seiten, daß jedermann dem Kinde mit Freundlichkeit entgegen kommen müſſe, um das Gleichartige in ihm zu beleben, und daß nur liebevolle Behandlung die Liebe in ihm entzünde, die in jeder Kindesſeele als der göttliche Funke nur auf den belebenden Hauch wartet. Und wir erfahren häufig genug, wie traurig die Wirkungen auf die Kinder ſind, wenn man ihnen mit böſem Geſicht begegnet, wohl gar ſie anfährt, oder ſie nicht mit dem furchtbaren Anblick zorniger Geberde verſchont; Eindrücke, die oft in das ganze Leben Bitterkeit und Menſchenhaß einträufeln. Wird denn

*) **Erziehungsl.** S. 25 ff. 331. 421 ff. 483 ff. 572 ff. u. a. a. O. **Nachtr.** 1ter B. S. 179 ff. auch an einigen Orten im 2ten B.

aber dieſe pſychologiſche Wahrheit beherzigt? Sehe man die Wärterinnen, ja ſehe man ſelbſt die Mütter und die Väter, wie ſie oft die Seele des Säuglings mit Blicken und Worten ſchon in ihrem Aufleben unheilbar verwunden und ihnen Tigergrimm eingießen. Einer ſolchen Seele können die Menſchen nie die Liebe einflößen, zu welcher man ſie doch verpflichten will, und keine Erziehung wird das eingeflößte Gift, oder auch nur die Menſchenſcheu ganz austilgen. So lange nun die erſte Erziehung des Kindes es nicht mit jenen ſchlimmen Eindrücken verſchont, ſo bleiben uns fortwährend die Klagen über boshafte Kinder, wenigſtens über manche Unart eines liebloſen Gemüths, und alle Bemühungen des Erziehers ſind fruchtlos. „Die Kinder kommen zu uns vom Himmel, ſchreibt bildlich ſchön eine mütterliche Frau*), mit ihren kleinen Seelen voll Unſchuld und Frieden; und ſo ſollte doch der Einfluß der Mutter ſich nicht aufs entfernteſte den Einfluß der Engel verderben.“ Allein auch die Mütter ſind Menſchen, und was kann ſie, was kann die Väter und die Andern um das Kind her gegen Leidenſchaftlichkeit ſchützen, als ein ſittlich feſter Charakter, was kann ſie jeden Augenblick in dieſem erhalten, was wird ihr ganzes Benehmen gegen das Kind zu einem liebevollen machen, als ein mit Liebe erfülltes Herz, welches in der Nähe des Kindes ſich

*) The mother's book by Mistress Child. Boston. — Der Verf. verweiſet übrigens hier insbeſondere auf das, was er in ſ. Erziehungsl. über die Entſtehung und Heilung der Unarten S. 421 ff. geſagt hat, und zugleich auf mehrere Stellen in des Philoſophen Kants Pädagogik, z. B. „Man kann wohl mit Wahrheit ſagen, daß die Kinder der gemeinen Leute viel mehr verzogen werden, als die Kinder der Vornehmen; denn die gemeinen Leute ſpielen mit ihren Kleinen wie die Affen.“ So auch wie er weiter das erſte Willfahren bei dem deſpotiſchen Willen der Kinder rügt, wo er ſagt: „es iſt äußerſt ſchwer nachher, dieß wieder gut zu machen, und es wird nie gelingen.“ Noch wiederholen wir hier ein Wort des Dichters Göthe, das wir ſchon angeführt haben (Erziehungsl. S. 574.): „Wer Unreines in ſeiner Jugend aufgefaßt, und es auch nach ſeiner Art veredelt hat, an dem wird es ſich rächen.“

Digitized by Google

an heiliger Stätte fühle, wo man nur als Engel erſcheinen möchte, und was kann ihnen unter den mannigfachen Reizungen zum Verdruß dieſe würdige Stimmung bewahren, wenn nicht die durch das Chriſtenthum gebildete und ganz in das Leben eingegangene Geſinnung?

4. Es iſt nicht die Unſchuld eines Engels, welche uns in dem Kinde erſcheint, und ſo können wir die obigen Ausdrücke, daß es ſo rein vom Himmel zu uns komme, nur als poetiſche nehmen. Aber es bedarf der Engel zum Schutze gegen ſich ſelbſt, d. i. gegen die hervorſtrebende Selbſtſucht. Das ſind nun freilich nicht die Menſchen, von denen es erzogen wird, aber ſie ſind doch zu dem Geſchäfte der Liebe berufen, das ihrer Freundlichkeit auch den Ernſt hinzufügt, denn dieſer iſt es, der jenen Seelenſchutz gewährt, ſo wie die ärztliche und diätetiſche Fürſorge gegen Leibeskrankheiten wacht, und ſo wie der Gärtner auch das geſunde Bäumchen mit dem Meſſer nicht verſchont, wo ein üppiges Zweiglein hervordringt. Eine gewiſſe Strenge bedarf auch die Kindesſeele; ſie muß nur aus dem liebenden Herzen verſtändiger Eltern kommen. Das wiſſen auch faſt alle Eltern, und gleichwohl wird in der Anwendung dieſer Strenge am allermeiſten gefehlt. Viele unterlaſſen ſie ganz, in der Meinung, daß dazu immer noch Zeit ſey, und ſo wird es zu ſpät, ſie müſſen ſie verdoppeln, und die Unart läßt ſich doch nicht mehr entwurzeln. Andere übertreiben ſie, und werden zu Dämonen gegen die Kinder, ſo daß die Herzen derſelben vor ihnen wie vor Schreckbildern zurückbeben; oder ſie laſſen nur ihren Zorn und Aerger heftig gegen ſie aus, oder was oft noch tiefer einſchneidet, mit Kälte, oder was eben ſo ſchlimm iſt, am unrechten Orte, und ſo verderben ſehr häufig die Eltern die Kinderherzen durch eine unvernünftige und liebloſe Härte. Noch andere, vielleicht die meiſten, verderben ſie dadurch, daß ſie nicht die rechte Vereinigung zwiſchen Strenge und Milde zu treffen wiſſen; ſie ſind entweder immer im Affect, bald mit ihren Liebkoſungen, bald mit ihrem böſen Geſichte, und bringen einen Wechſel von Ebbe und Fluth

Digitized by Google

in die kleine Seele, welcher mit dieſer erwächſt, andrer ſchlimmen Folgen ſolcher unſittlicher Eindrücke nicht zu gedenken: oder ſie laſſen eins zu ſehr vorherrſchen, ſey es den Ernſt oder ſey es die Freundlichkeit, da doch vielmehr eins durch das andere durchblicken muß, wenn es Erziehung ſeyn ſoll. Betrachten wir nun bloß dieſe allgewöhnlichen Fehler in der Erziehung, ſo müſſen wir uns verwundern, daß ſie noch ſo viel leiſtet, und wir nicht noch mehr Klagen über ihre Unzulänglichkeit vernehmen. Jene Vereinigung erfordert indeſſen nicht geringe Einſicht oder vielmehr einen reinen Tact, der nur durch Kenntniß des menſchlichen Herzens, mit liebender Selbſtverläugnung verbunden, erworben wird. Was die Eltern dazu führt, und zugleich ſie zu einer gewiſſenhaften Erforſchung treibt, wie und wo ſie Milde, wie und wo ſie Strenge anzuwenden haben — wiſſet Ihr ein anderes Mittel als das Chriſtenthum?

5. Die Wartung und Pflege iſt das Früheſte, was in der Erziehung des Kindes verlangt wird. Daß dieſe phyſiſche auf die moraliſche und intellectuelle Erziehung, wie man ſie dreifach abzutheilen pflegt, einen großen Einfluß habe, genauer betrachtet Eins ſey, wird ziemlich allgemein anerkannt, und von jeder Wärterin erfahren. Das Kind wird zu ſeinem leiblichen Gedeihen aufs beſte gepflegt, hiermit aber durch das Aeußere ſein Inneres ernährt. Seine Seelenthätigkeiten erwachen in ſeinen körperlichen, und wirken auch auf dieſelben zurück, wie z. B. ſchon das Wochenkind ſich bisweilen gegen das Waſchen wehrt. Wenn nun eben in dieſem Falle die Mutter nachgiebt, ſo wird ſchon die erſte Regung des Eigenwillens gepflegt, ſtatt daß ein ungeſtörtes Fortfahren der Geſundheit auch den Sinn für Reinlichkeit und Folgſamkeit pflegen würde, wie es ſich gebührt. Das kann die gebildete Mutter ſehr gut einſehen, denn auch die ungebildetſte bemerkt das, warum wird es denn ſo wenig, oft gar nicht ausgeübt? Und wo ſich die Mutter durch das Schreien ihres Kindes zwar nicht ſtören läßt, da wird ſie doch öfters ſelbſt gereizt, und ſie reizt dann, viel-

Digitized by Google

leicht ohne es zu wiſſen, ihr Kind nur heftiger, und impft ihm unvermerkt ein Widerſtreben ſelbſt gegen diejenige Behandlung ein, die es unter der mit Freundlichkeit geführten Hand allmälig als angenehm fühlen würde, hiermit ein geheimes Widerſtreben gegen die erziehende Hand überhaupt. Wenn das Kind daliegt, ſo ſieht es nach etwas hin, ſchon in ſeinen erſten Lebenstagen, und wenn es herumgetragen wird, ſo merkt es gerne auf dieſes und jenes: das wäre die beſte Veranlaſſung auch ſeine Aufmerſamkeit alſobald zu beſchäftigen, während man für ſeine geſunde Lage und Bewegung ſorgt. Aber wie ſelten geſchieht das? Statt deſſen thut man alles Mögliche, um die Blicke des Kindes unſtet zu machen, und die Seele an Zerſtreutheit zu gewöhnen. Wir beobachten dieſes Verfahren mit den Kleinen unter den gebildeten Eltern wie unter den ungebildeten, und ſchon hieraus können wir uns eine Menge von Unarten erklären, deren frühe Spuren nachmals nie völlig ausgetilgt werden. Auch noch von der Seite wird in der phyſiſchen Pflege vieles für die geiſtige vernachläſſigt und verdorben, daß man auf ſie allein in den erſten Lebensjahren alle Sorgfalt verwendet, als beſtehe in ihr allein die Erziehung während dieſer Zeit, ob man gleichwohl weiß, wie grade in dieſer früheſten Jugendperiode das Gemüth in ſeiner wollenden und denkenden Thätigkeit begründet wird. Dafür begründen ſie in dem Kinde ſelbſt eine Sorgfalt für ſeinen Körper als für ſein höchſtes Gut. Es würde nicht zu begreifen ſeyn, warum die Eltern bei dieſer pädagogiſchen Aufklärung, die durch ſo viele Schriften alltäglich verbreitet wird, ſo wenig darauf achten, da ſich ihnen doch grade die angenehmſte Seite der Erziehung hierin darbietet, wenn nicht aus der ſinnlichen Denkart der Mütter und der Väter. Würden ſie nur Selbſtverläugnung genug beſitzen, um ſich ganz in die Seele ihres Kindes einzuleben, und dann auch den rechten Sinn haben für das Geiſtige der Seele, das ſich in dem geſunden Leibe entwickeln ſoll, ſo würden ſie mit ganz anderer Freude und Hinſicht ihr Kind warten und pflegen.

Digitized by Google

Es waren allerdings Fortſchritte, die ſeit Locke in der phyſiſchen Erziehung der Kinder ſtatt gefunden, und z. B. auch dahin geführt, daß man das Wickeln und Wiegen, die Fallhüte und Gängelbänder u. dergl. abgeſchafft*). Aber warum geht man denn hierin zurück, und ſieht wieder Kinder mit ſchönen Fallhüten gekrönt, an Laufbändern ſchwebend, u. ſ. w. wie vor hundert Jahren? — Vielleicht aus derſelben Triebfeder, aus welcher die Leute das Abſchaffen nachmachten; es iſt der Wechſel der Mode, und dieſem giebt ſich die Eitelkeit der Eltern lieber hin als der Vernunft. Wahrlich, es müßte da eine höhere Triebfeder wirkſam ſeyn, wenn die Eltern die vernünftigen Grundſätze in der phyſiſchen Behandlung ihrer Kinder befolgen ſollen.

6. „Die drei erſten Lebensjahre ſind die wichtigſten in der Erziehung;" das ſagen die Alten und die Neuen**) und das läßt ſich alltäglich bemerken. Gleichwohl herrſcht noch das Vorurtheil, das gradezu dieſem Grundſatze zuwider wirkt, daß man die Erziehung erſt ſpäter anfangen müſſe, weil doch die Kinder in den erſten Jahren noch nichts verſtehen, und man am beſten ihrer Entwicklung freien Lauf laſſe. Ein offenbares Vorurtheil iſt das aber, denn es kommt von völliger Unkunde ſowohl der Entwicklung als der Erziehung her. Was nach jenen erſten Lebensjahren in dem Kinde erſcheint, iſt das Erzeugniß der früheren Eindrücke, und was dann erſt geſchehen ſoll, iſt vorher ſchon entweder vorbereitet oder verdorben. Die Kräfte, die Anlagen, die Gewöhnungen haben ſich bis dahin ſchon ſo geſtaltet, auch zum Theile befeſtiget, daß die Nachhülfe keine Abhülfe ſeyn kann, ſo wenig

*) Man hat es auch hierin wohl übertrieben, woraus dann immer eine übertriebene Entgegenſetzung zu erfolgen pflegt, und ſo kommt es wohl, daß in der neueſten Zeit dergleichen Dinge wieder empfohlen werden. Wir müſſen das für manche Fälle zugeben, aber nur als Ausnahmen, gewiß nicht als Regel. — Das Weitere ſagt der Verf. Erziehungsl. S. 334 ff. 348 ff. 487 ff. — So iſt es auch mit den Säugammen.

**) Geſch. d. Erz. I. S. 401. Erziehungsl. S. 567. u. a. a. O.

Digitized by Google

wie die Verkrüppelungen des Bäumchens ſich wieder in den ſchönen freien Wuchs ſchmiegen. Daher kommt es denn, daß die nachmalige Erziehung, mit der man nun erſt meint einſchreiten zu müſſen, meiſt in Kranken-Operationen beſteht; eine Quälerei für die Erzieher und Zöglinge, wo verrenkte Glieder eingerichtet, verdorbene Säfte gereinigt werden müſſen, und die Natur immer wieder in ihrer reinen Entwicklung Eingriffe erleidet. An das Geſetz der Stetigkeit kann ſich die Pädagogik nicht genug halten. Eben dieſes Geſetz ſagt uns aber auch, daß jene drei erſten Lebensjahre nicht etwas Abgeſchnittenes ſind, ſo daß die Erziehung in dieſer Periode in ihrer Hauptthätigkeit fertig geworden, da vielmehr, wie bis zu dem hellen Selbſtbewußtſeyn hin, ſo in deſſen immer hellerem Hervorſcheinen, ein ununterbrochenes Erwachſen ſtatt findet, mit welchem täglich Neues zum Vorſchein kommt, und täglich Altes verſchwindet. Damit nun ſtets das Beſſere aus dem Vorhandenen hervorblühe, und nichts verſchwinde, was zur bleibenden Blüte gehört, ſo hat der Erzieher fortwährend dieſelbe Sorgfalt auf das drei- und mehrjährige Kind zu verwenden, wie auf das zweijährige. Er wird aber nur dann ſeiner Einwirkung die rechte Stärke und Richtung zu geben wiſſen, wenn er von Anfang an das rechte Ziel vor Augen hat, und in ſeinem Zöglinge mit jedem Tage mehr die Idee ſeiner Lebensbeſtimmung erkennt. Wir müſſen zwar gewiſſe Entwicklungspuncte, analog den Gewächſen, als ein Anhalten der Natur bezeichnen, die etwas Neues vorzeigen, wie z. B. das Erſcheinen der Zähne, und ſo auch das Ich, welches das zwei- bis dreijährige Kind ausſpricht, aber wir wiſſen, daß das, was uns da erſcheint, doch verhüllt ſchon da war, und ſo denn in ſich Weiteres verhüllt, das in einer ſpäteren Periode zum Vorſchein kommt. Daher iſt zwar auf ſolche Abſchnitte eine eigene Aufmerkſamkeit und Sorgfalt zu verwenden, aber es iſt das ebenwohl nur die Fortſetzung der erziehenden Thätigkeit, welche ihre Blicke ſchon auf das wirft, was ſie kommen ſieht.

Digitized by Google

Da ſich bis zu dieſem Alter die Anlagen ſammt dem ganzen Gemüth ſo weit entwickelt haben, daß ein geübter Blick ſie ziemlich beſtimmt erkennen kann, ſo iſt es auch nothwendig, daß ſich die Erziehung ſorgfältig hiernach zu richten hat. Je weniger dieſes geſchieht, um ſo weniger können alle die allgemeinen Erziehungsregeln helfen. Aber jene Kenntniß kommt uns nur durch die vorherige genaue Beobachtung des Kindes, wozu vornehmlich in der früheſten Zeit das Mutterauge erleuchtet iſt, wenn das Mutterherz von der falchen Liebe gereinigt iſt*); und wozu die Natur ſelbſt mit eigenen Freuden auffordert. Denn welche Blumen ſind ſchöner, als die natürlichen Aeußerungen des in dem Kinde erwachenden Geiſtes? ſie zu bemerken iſt auch für die Eltern belohnend**), weil ſie daraus erſehen, was ſie der Kindesſeele einzuflößen haben, damit ſie nur ſchöne Blüten hervortreibe. Grade hierin kündigen ſich mehrere Anlagen an, die aber erſt dann als Anlagen beſtimmt erſcheinen, wenn ſie die pflegende Hand ernährt und hierdurch gleichſam hervorzieht, und ſo iſt es auch mit den gutartigen Richtungen. Aber es kündigen ſich hierin auch bösartige oder überwiegende Triebe an, denen man da noch zu guter Stunde widerſtehen kann. Ueberhaupt iſt dieſe früheſte Periode vorzugsweiſe die Saatzeit für das Gemüth, wie aber das Einſäen am beſten geſchehe, das iſt eine noch nicht erforſchte Tiefe in der Kunde von der Kindesſeele***). Eine noth-

---

*) Die Angaben hierzu giebt des Verf. *Erziehungsl.* an mehreren Orten, z. B. 155 ff. 180 ff. 222 — 238. 371. *Unterrichtsl.* S. 148.

**) Mehrere Schriften, auch von Frauen, haben auf die Mutterfreude aufmerkſam gemacht, welche in der Beobachtung dieſer Aeußerungen, wahrhafter Poeſieen, beſteht; auch hat der Verf. noch beſonders in ſ. *Grundſ. der Töchtererz.* (2te Aufl. S. 86.) daran erinnert.

***) In den *Nachträgen*, 2tem B. S. 251 ff., hat der Verf. aus einem der neueſten anthropol. Werke, *Schubert*, *Geſchichte*

wendige Bedingung für die Theorie wie für die Praxis iſt jene Kenntniß des menſchlichen Herzens, welche nur durch das Chriſtenthum kommt, das denn zugleich den Tact der liebenden Einwirkung auf die Kindesſeele lehrt. Die Eindrücke mit ihren Nach- und Gegenwirkungen wären nach einem tiefliegenden Geſetze, bis zu welchem noch keine Pſychologie reicht, nach den mathematiſchen Formeln des Unendlichen zu berechnen; und ſo muß die Pädagogik ſich beſcheiden, daß ſie hierin noch weit zurück iſt, und nur nach und nach tiefer eindringen kann, aber darum auch einen Fehler nach dem andern begeht, wenn nicht die Tiefblicke eines reinen Sinnes von Mutter und Vater mehr und mehr das Rechte treffen, und ihre höhere Pietät ſie in jedem Momente das Rechte thun läßt. Da ſehen wir recht entſchieden die Unvollkommenheit aller unſerer Erziehung, auch der beſten. Denn jener Frühmorgen iſt ja die wichtigſte Saatzeit. Was irgend Tadelnswerthes bis ſelbſt an das ſpäte Lebensende vorkommt, das iſt auch zugleich eine Anklage gegen die Verſehen in jener früheſten Zeit. Aber wo wären die Eltern, deren Verſtand und Kunſt gar nichts verſehen hätte? und wo wäre ein Verſehen ſo gering, daß es nicht unberechenbar ſchlimme Folgen hinterließe? Geſetzt aber auch, der Schutzengel des Kindes ſelbſt leitete alle Eindrücke in ſeine Seele, ſo ſtünden doch nicht die Weltumgebungen, von welchen ſie ausgehen, in ſeiner Gewalt, und da müßte er doch, wie die Mutter, mit ſeinem Gebete Gott anrufen, von deſſen Vorſehung am Ende alles abhängt. Dann aber iſt auch die erwachende Willensfreiheit des Menſchen in Anſchlag zu bringen, und wer vermag dieſen unmeßbaren Factor zu beſtimmen? So nun ſteht es mit der Erziehungswiſſenſchaft! Sie reicht, gleich der Naturwiſſenſchaft und ärztlichen Praxis, bis an ihre jedesmaligen Gränzen, die ſich

---

der Seele, welches die reichſten und tiefſten Blicke enthält, pädagogiſche Winke hierzu gegeben.

jedoch fortwährend erweitern, und es muß immer der practiſche Blick, die Eingebung der Kunſt hinzukommen. Unſer Wiſſen bleibt hierin ſtets Stückwerk, und das ſo ſehr, daß ſchon öfters die Meinung hoch herauftauchte, es möge wohl am beſten ſeyn, bei dem Kinde alles, wie die Einen ſagen dem Zufalle, die Andern der Vorſehung, zu überlaſſen, denn was man recht gut zu machen vermeine, könne grade die ſchlimmſten Folgen haben, und es ſey doch am Ende alle dieſe Erziehungskunſt nur Pfuſcherei. Dieſe Meinung hat ſich durch Rouſſeau's Empfehlung der „negativen" Erziehung (welche indeſſen in ſeinem Emile eine ſehr poſitive, eine wahre Verkünſtelung iſt) um ſo mehr Beifall erworben, weil ſie für die Eltern bequem iſt, und ſogar alle ihre Verwahrloſung des Kindes rechtfertigt.

Nein, ſo will es nicht das Chriſtenthum. Es läßt uns bekennen, daß wir noch weit entfernt ſind, unſere Kinder vollkommen zu erziehen, weil wir ſelbſt noch von der Vollkommenheit entfernt ſind, es ſtärkt uns aber in dem Streben nach derſelben für uns und unſere Kinder, es läßt uns den göttlichen Beruf fühlen, als die unmittelbaren Organe der Vorſehung alles zu erſinnen und anzuwenden, wodurch unſere erziehende Thätigkeit gelingen möge, und es flößt uns hierzu Geiſt, Tact und Hoffnung ein. Haben wir ſo an unſerer Seite alles gethan — aber wer kann ſich deſſen rühmen? — ſo vertrauen wir auf den, der das Gedeihen giebt, und übergeben das Kind in allem, was wir nicht vermögen, ſeiner Vaterhand. — So erkennen wir auch aus dieſem tieferen Grunde die Einheit der wahren Erziehung mit dem Chriſtenthum. Das zeigt ſich ſchon in jener erſten Periode, und in ihr findet nur erſt die Einführung in das Leben ſtatt.

Alle die Regeln, welche unſere Erziehungsſchriften geben, und deren auch die vollſtändigſten noch lange nicht genug gegeben haben, denn jede einzelne wird immer wieder durch weitere bedingt, bringen wenig Heil, können ſogar viel verderben, werden aber auch gewöhnlich nicht befolgt. Nur in jener Einheit erhalten ſie ihren Werth. Daher kann auch

kein Pädagoge für irgend einen Fall Rath geben, viel weniger noch als ein Arzt, wenn jenes Ganze fehlt; wo aber eine Mutter den rechten Verſtand dafür im Herzen trägt, da weiß man zu rathen, z. B. ob und wie ein Kind zu ſtrafen ſey. Wir nehmen folgenden Fall an. Eine Mutter fragt, wie ſie ſich bei ihrem etwa zweijährigen Mädchen zu verhalten habe, das ein ſtilles, gutes Kind iſt, aber an Schwäche im Kopf leidet, ſeine gute Partie Eigenſinn hat, und, wenn es ihm nicht gleich nach ſeinem Willen geht, lange hin verdroſſen iſt, dann nach allem ſchlägt, was man ihm zur Begütigung darbietet, ſelbſt nach dem, was es vorher verlangt hatte. Dieſe Reizbarkeit kommt allerdings von einer anhaltenden Krankheit des Kindes, während welcher daſſelbe ſeine Plagen, die ihm die Geſchwüre verurſachten, mit Engelsgeduld ertragen, und in ſchmerzensfreien Momenten fröhlich und guter Dinge war: aber jetzt zeigt dieſes Kind große Unarten, und die Mutter weiß nicht, wie ſie es zweckmäßig beſtrafen ſoll. Denn die Kleine fühlt wohl, wo ſie Verweiſe verdient hat, welche ihr die Mutter mit ernſter Miene giebt, z. B. bei Verunreinigung, aber in jenem Falle halfen ſie nichts. Was würdet Ihr nun dieſer Mutter anrathen? Sie iſt eine der ſeltneren Mütter, die ihre Kinder ſchon in ihrer früheſten Entwicklung beobachten, und jede Spur verfolgen, um die ſchlimmen Eindrücke zu entkräften, u. ſ. w., auch beurtheilt ſie durchaus mit chriſtlichem, feſtem Gemüthe ihre Kinder und behandelt ſie hiernach. Da läßt ſich nun leicht hinſagen: „nur nicht dieſem Mädchen ſeinen Willen gethan!“ Wie aber, wenn es da nur noch ſtärker gereizt würde, wie es dort wirklich der Fall iſt? Da muß man doch auch die rechte Art treffen, wie der Wille zu brechen ſey, und dieſe läßt ſich nur aus der ganzen Individualität des Kindes abnehmen, und erfordert tauſend kleine Einflüſſe heute und morgen und ſofort. Aber auch damit iſt es nicht genug, denn auf das Gute, das ſich doch ſo entſchieden in dieſem Mädchen gezeigt hat, müſſen die Einflüſſe eingehen, und iſt die Mutter ſo glücklich, dieſes Gute

Digitized by Google

durch Gleichartiges zu ernähren und hervorzuheben, ſo hat ſie ſchon den Sieg über jenes Böſe des Eigenſinnes und Murrſinnes mehr als halb errungen. Das müſſen wir ihrem chriſtlichen Tact anheimſtellen. Ferner muß überhaupt die Mädchennatur, insbeſondere aber die Kränklichkeit des Kindes in Betracht gezogen werden, namentlich ſeine Denkſchwäche, und hierbei nicht nur die Reizbarkeit der Nerven, ſondern auch das Uebergewicht eines Willens, der mehr von dieſen widrigen Reizen, als von dem Verſtande beſtimmt wird. Die phyſiſch=pſychiſchen Heilmittel reichen hierzu nicht aus, es müſſen die moraliſchen, und zwar aus ihrem Lebensgrunde hinzukommen; die Willenskraft muß durch Kräftigung des Verſtandes, dieſer aber durch Beſſerung des Willens, beides alſo vereinigt durch das fromme Gefühl, geſtärkt werden; wenn z. B. die Mutter mit dem Kinde betet wegen ſeiner Unarten, ſobald es ſtille geworden, wozu ebenfalls nur ihr reines Gefühl die rechte Minute finden kann. Im Augenblicke jener Ausbrüche würden wir indeſſen auf keinen Fall zu einer Begütigung rathen, vielleicht eher zum Schlagen auf ſeine ſchlagenden Händchen, ohne weiteres Moraliſiren, auf jeden Fall aber zum feſten Verſagen, wobei die Mutter, ohne ſich weiter um das Kind zu kümmern, es ganz ſeinem Verdruſſe überläßt, damit es ihn in ſich ſelbſt und nicht etwa durch fortgeſetzte Aufregung gegen Andere auskämpfe. — Wer aber kann das alles ſicherer treffen, als eine verſtändige, fromme, feſtgeſinnte Mutter? und wer kann ihr dabei beſſer rathen, als der ihr mit Liebe zur Seite ſtehende und von gleichen Grundſätzen geleitete Vater? Uebrigens iſt den Eltern im vorliegenden Falle ein Troſt der Art zu geben, wie ihn der Arzt in manchen chroniſchen Uebeln der Kinder giebt, daß ſich jene Unarten mit der Zeit verlieren, ſo wie das Kind an Geſundheit und Verſtand zunimmt, aber wie ſich von ſelbſt verſteht, unter der ſorfältig erziehenden Hand. Dieſer Troſt findet beſonders bei der Reizbarkeit, die vom Zahnen kommt, in den erſten Lebensjahren ſtatt, und ſo noch unter manchen andern Umſtänden.

Digitized by Google

Wenn aber die Mütter ſich ſo beruhigen, daß ſie nicht auf alles, was dagegen zu thun ſey, denken, ſo vernichten ſie ſich dieſen Troſt.

B. Das Alter zwiſchen 3 und 7 Jahren.

Wie ein Tag in den andern hinüberfließt, ſo auch eine Lebensperiode in die andere, doch aber iſt es in der Seele nicht wie draußen in der Natur, wo die Jahreszeiten ſich merklicher abgränzen, ſondern Saat und Ernte dauern in ihr gleichzeitig fort, oder vielmehr iſt die Ernte nichts anders als eine Saat, und ſo an jedem Tage. Die erſten drei Lebensjahre tragen ſchon das vierte in ſich, und mit dieſem alle weiteren. Die Erziehung ſoll alles in dem guten Gedeihen erhalten, damit in jeder Stunde der Wachsthum aufs beſte fortgehe, und nichts anders einfließe, als wodurch ſich die Anlagen in der rechten Richtung entwickeln. Iſt nun dieſe früher verkümmert oder ſchief geworden, ſo wird ſich das Bäumchen nicht mehr in den graden Wuchs ſo leicht bringen laſſen. Das Verwahrloſete wird in der Seele nie wieder völlig gut gemacht, denn ſo wie kein Eindruck ſpurlos bleibt, ſo konnte auch die Lücke, wo der edle Same ausgeblieben, nichts Gutes hervorbringen; dagegen iſt auch bei dem erwünſchteſten Erfolge bis dahin manches neue Uebel zu fürchten. Ueber die junge Saat ziehen Wetterwolken; und auch bei unbewölktem Himmel droht ihr noch mancherlei Unheil. Während dieſer Periode iſt alſo eine dreifache Rückſicht in der erziehenden Thätigkeit nöthig, das Gutmachen deſſen, was vorher verſehen worden, die gegenwärtige Entwicklung, und die Ausſaat für die zukünftige.

1. Was vorher verſehen worden. Ueberall hören wir Klagen über die Unarten der Kinder, und wo man ein Knäbchen oder Mädchen um ſich hat, wird man oft genug erinnert, daß doch wohl die Ruthe noch nöthig ſey. Das iſt denn die Zeit, wo die Kleinen nicht mehr ſo erfreuen,

vielmehr öfters den Aerger aufregen. Vorher nämlich waren ſie mehr zur lieblichen Unterhaltung geeignet, und dieſer gab man ſie hin, ohne die Fehler zu bemerken, die jetzt nun aus ihrer Hülle hervorbrechen, und einen deſto widrigeren Eindruck machen, je weniger ſie in ihrem Entſtehen beachtet worden. Denn da iſt es nicht bloß der Contraſt, ſondern auch der geheime Vorwurf, was den Verdruß hervorbringt, womit die Eltern von dieſer Zeit an die Kinder zu behandeln pflegen. Dadurch werden denn dieſe am wenigſten gebeſſert, vielmehr zurückgeſtoßen, und das fühlen die armen Kleinen wie ein Hinausſtoßen aus ihrem Paradieſe der elterlichen Liebe. Innige Naturen empfinden das tiefer, und entfremden ſich mit Schmerz von der Mutter oder dem Vater, ſchließen ſich vielleicht liebend an andere Perſonen an, oder werden verſchloſſen, verſtockt, boshaft. Weichherzige Kinder werden in ſolchem Schmerze wohl grade das nicht, aber ein trüber Sinn überzieht dann leicht ihre Seele, und ſie geben ſich an Tändeleien, ſelbſt an Hausthiere hin, ſtatt in den Herzen der Menſchen ihr kindliches Leben und den Zug nach Oben zu fühlen, deſſen ſie grade doch ſo ſehr bedürfen. Lebhafte Kinder machen ſich weniger aus dieſem Zurückgeſtoßenwerden, denn ſie ergreifen gar bald etwas anders, werden leichtſinnig oder auch zornſüchtig, ſchlagen ſelbſt gegen ihre Eltern aus, deren Schuld es doch iſt, daß ſie nicht mehr mit Liebe an ſie ſich halten. Grade ſolche Knaben erhalten durch ſolche Behandlung zu künftigen Ausſchweifungen gleichſam eine Vorbeſtimmung; denn jener Schutzengel in der Stunde der Verführung, die Erinnerung an liebe Eltern, iſt gar nicht für ſie da. Energiſche Naturen kümmern ſich weniger darum, dafür aber verlieren ſie ganz das Vertrauen auf die elterliche Leitung, deren ſie vornehmlich bedürften; ſolche ſind es, die leicht Wildlinge werden, in tolle Unternehmungen gerathen, und zunächſt den Eltern durch Ungehorſam und Widerſpenſtigkeit zu ſchaffen machen. Warum aber bedachten dieſe nicht, welcher Natur auch ihre Kinder ſeyn mochten, die heilige Lehre: „Reizet ſie nicht

Digitized by Google

zum Zorn, ſondern ziehet ſie auf in der Furcht und Hinweiſung zum Herrn," wo jedes Wort einen tiefen Sinn hat.

Was nun zur Heilung der ſchon vorhandenen Unarten geſchehen könne, iſt hier nicht weiter anzugeben*), weil wir nur auf jene Grundfehler in der erſten Erziehung aufmerkſam machen wollten. Denn werden ſie nicht vermieden, ſo iſt die meiſte Mühe und Arbeit vergeblich, und dabei iſt des Zürnens und Zankens und Züchtigens im Hauſe kein Ende. Somit bleibt alſo die Erziehung, auch bei aller Sorgfalt in dieſer zweiten Periode, höchſt unvollkommen. Dennoch hat ſie die Aufgabe, daß ſie gut mache, was irgend gut zu machen iſt, und das auf die beſte Weiſe. Das Erſte hierzu iſt, daß die Eltern ſich nicht von ihren Kindern entfremden, ſondern vielmehr den inneren, ſollen wir ihn einen magnetiſchen, oder beſſer den heiligen Zug der Liebe nennen? — durch jene Verbindung des Ernſtes mit der Freundlichkeit verſtärken. Da ſehen wir aber faſt überall Fehler über Fehler. Dort läßt man es an der Strenge fehlen, hier an der Milde; dort iſt der Vater heftig und hart, wird nur gefürchtet, und zeigt ſich faſt nur mit der drohenden oder ſtrafenden Miene; dort läßt er die Knaben ihr wildes Weſen treiben, lobt ihre kräftige Natur, oder läßt ſie ſpielen und müſſig gehen, wie es ihnen beliebt, oder er fragt vielleicht gar nicht nach ihnen. Die Mutter verhätſchelt das Söhnchen, vereitelt das Töchterchen, verheimlicht dem Vater dieſes und jenes, wo ſie ſein Aufbrauſen, ſeine Strenge fürchtet, oder ihn ſchonen will; eine andere zieht das eine Kind vor, drückt das andere zurück, behandelt ſie nach Gunſt und Ungunſt, nach Laune u. ſ. w. Und ſchon das zerſtört alle erziehende Thätigkeit in ihrem Grunde, daß die Eltern nicht übereinſtimmen; das bemerken die Kinder ſehr bald,

*) Darum hat der Verf. in ſ. Erziehungsl. der Entſtehung und Heilung der Unarten :c., alſo der pädagog. Medicin, einen eignen Abſchn. gewidmet. S. 421 ff. wie auch in den Nachtr. im 1ten B. Abh. I.

Digitized by Google

und wiſſen es nur zu ſehr zu benutzen. Was helfen nun da alle Heilmittel, wenn immer neues Gift eingeflößt wird? Die erſte Bedingung alſo, wenn dieſe Mittel wirken ſollen, iſt, daß die Eltern die Herzen der Kinder an den ihrigen feſthalten, die ihrigen ſelbſt vereinigen, und in völliger Eintracht ihre Kinder behandeln. Grade dieſes Alter zwiſchen dem vierten und achten Lebensjahre iſt es, wo den Kindern der häusliche Friede, die mütterliche Wärme, die väterliche Leitung am meiſten Noth thut, ſonſt ſetzen ſich die Unarten, auch die ſonſt verſchwinden würden, nur um ſo feſter und verſchmelzen mit neuen. Aber wie kann man hoffen, daß jene Hauptbedingung erfüllt werde, ſo lange die Väter und Mütter nicht das ſind, was ſie ſeyn ſollen, das ſie eigentlich nur durch das Chriſtenthum werden können? Denn beſitzen ſie auch die beſten Grundſätze, und laſſen ſie es auch nicht an verſtändiger und einverſtandener Anwendung derſelben fehlen, ſo fehlt doch jener Blick in das Innerſte des Kindes, und jene Kraft der höheren Liebe, wodurch der Erfolg der Erwartung noch ganz anders würde entſprochen haben.

Noch manche andere Bedingungen müßten eintreten, wenn die moraliſche Heilkunde in dieſer Periode glücklich ſeyn ſoll. Wie viel kommt z. B. auf die andern Hausgenoſſen und auf die Geſpielen an! Denke man ein naſchhaftes Kind, oder ein zum Lügen geneigtes, oder ein neckiſches, ein tückiſches, ein träges — oder welche Unarten es ſonſt haben mag, ſo vermögen die Eltern allein wenig, wenn ihm die umgebenden Perſonen vielleicht ſogar dabei behülflich ſind, oder wenn ſie ihm auf falſche Weiſe entgegentreten. Gleichwohl darf man das Kind nicht von der Geſellſchaft abſchließen, weil das theils naturwidrig wäre, theils auch andere Uebel erzeugt, und die Gelegenheit zur Entwicklung der Liebe abſchneidet. Hier iſt alſo wiederum der Fall, wo wir die Unzulänglichkeit unſerer Erziehungskunſt alltäglich erfahren, welche alſo um ſo mehr die Wachſamkeit und Anziehungskraft der Eltern in Anſpruch nehmen muß, aber

auch die Geſundheit der Mütter und Väter, an der es lei-der nicht ſelten fehlt.

Wir redeten bisher nur von Austilgung der ſchlimmen Eindrücke und Folgen, aber eben ſo wichtig iſt doch auch in dem Rückblick auf die vorhergehende Periode die Forterhaltung und Verſtärkung des Guten; und auch hierin wird von den meiſten Eltern gefehlt. Denn entweder überlaſſen ſie das ſeinem eignen Gange, welches ganz recht wäre, wenn das Gute nicht beſtändig in ſeinem Kampfe gegen böſe Eindrücke müßte geſtärkt, und überhaupt gehegt und gepflegt werden; oder ſie verſtehen nicht das Wahre von dem Scheine zu unterſcheiden, und preißen manches als gut an ihrem Kinde an, das vielmehr ein verlarvtes Krankheitsübel iſt; doppelt ſchlimm, wenn ſie dem Kinde ſelbſt ihr Wohlgefallen daran beweiſen, aber nicht minder ſchlimm, wenn ſie das wahrhaft Gute in dem kindlichen Herzen verkennen; das Veilchen will zwar in ſeiner Verborgenheit blühen, aber nicht zertreten ſeyn.

Die Mütter haben es in dieſer Periode leichter mit den Mädchen als mit den Knaben; denn ſie kennen das weibliche Weſen, und ſind von Natur aufmerkſamer auf ſeine Schwächen oder Schleichwege, der männliche Charakter wird aber in ſeiner erſten Entwicklung meiſt von ihnen unrichtig beurtheilt. Sie ſehen an ihrem kleinen Knaben Manches gerne, was ihnen Sorgen machen würde, wenn ſie ihn durchſchauten, und Manches dagegen iſt ihnen unangenehm, das ſie ihm nachſehen ſollten. Hierzu kommt nun noch in unſerer Zeit ihre Nervenſchwäche, oder ſonſt ein Uebelbefinden, und ſo wird ihnen die Gegenwart der lärmenden Bürſchchen läſtig, oder ſie verlangen Rückſichten von denſelben, die noch gar nicht in ihrer Natur liegen. Deßhalb müſſen ſie ſchon bei dem dreijährigen Knaben mehr auf die Hülfe und Leitung des Vaters rechnen, und bei dieſem Alter iſt es noch ſchwerer, der Mutter Rath zu geben, als in der früheren Zeit. Wenn ſie uns z. B. fragt, was ſie bei ihrem 3 bis 4jährigen Knaben zu thun habe, der ihr durch ſeinen Eigen-

willen und Ungehorſam Sorge macht, ſo iſt zwar die Regel leicht hingeſagt, ſie ſolle ihm nur nicht nachgeben, ſondern feſt bei ihrem Willen ſtehen, ohne ſich im mindeſten auf ein Capituliren einzulaſſen. Aber wie das zu machen, wenn nun der Knabe heftig andringt, wenn er tobt? Soll ſie ihn ſchlagen, einſperren, oder gar nicht auf ihn achten? Die Mutter klagt weiter, daß er bei ihr in dem Zimmer gefährliche Dinge treibe, die ſie ihm doch nicht zulaſſen könne, daß er auch bisweilen ſein kleines Geſchwiſter auf boshafte Weiſe necke, obgleich er bitterlich weint, wenn er ihm glaubt einen Schaden zugefügt zu haben, ja dann vielleicht außer ſich kommt, und ſich nicht zufrieden geben kann. Wie alſo ihn da noch beſtrafen? Wenn er ſich nun ſo unbeſonnen benimmt, daß ſie ihn nicht ohne Aufſicht laſſen kann, die doch nicht immer möglich iſt? Wenn er ſich auch nicht lange für ſich beſchäftigen mag, das Bilderbuch bald wieder wegwirft, u. dgl. mehr — was ſoll die arme Mutter thun? Und wenn nun auch jene Erfahrungen, an die ſie ihn erinnert, nicht vom Necken abhalten? Allerdings rathen wir der Mutter, daß ſie mit Feſtigkeit und Ruhe dem Knaben Ernſt zeige, vielleicht auch ihn ſchlage oder einſperre, das wir aber ihrem Tact anheim geben; indeſſen iſt es damit noch nicht genug. Der Vater muß dabei zu Hülfe kommen, und das Anſehen der Mutter erheben, ſie ſelbſt muß in ihrem Benehmen ſich gleich bleiben, damit ſie dem Knaben in dieſem einzelnen Falle nur den Eindruck von geſtern und ehedem fortſetze, und ſie muß ſich zu einer andern Stunde, wo er ſich ruhig zu ihr hält, an ſein Herz wenden, um das theilnehmende Gefühl in ihm zu verſtärken, welches durch Erzählungen u. dgl., vornehmlich auch wenn ſie Morgens und Abends mit ihm betet, am beſten geſchehen kann. Ueberhaupt iſt ihr ein erwünſchter Erfolg zu verſprechen, wenn ſie in ſolcher Behandlung fortfährt, weil doch das Ganze eigentlich bleibend einwirkt, und wenn alles in der Umgebung damit zuſammenſtimmt. Bedenken wir nun, wie ſelten dieſe Bedingungen eintreten, ſo müſſen wir uns wundern,

Digitized by Google

daß in dieſem und in den alltäglich vorkommenden Fällen, die Mütter noch ſo viel ausrichten, als doch die Erfahrung lehrt. Gottes Führung muß das Beſte dabei thun, um das gut zu machen, was die Erziehung vernachläſſigt hat, die, wie ſie nun einmal noch jetzt iſt, ihrer allopathiſchen oder homöopathiſchen Heilkunſt ſich wenig rühmen darf.

2. Auch die Entwicklung des Kindes **während dieſer Periode** verlangt ihre gedeihliche Pflege, abgeſehen von dem, was bis dahin erwachſen iſt. Man könnte einen Hauskalender für jedes Jahr der Kinder ausſinnen, wie man für die Monate und Tage Gartenkalender hat, wenn ſich das Seelenleben ſo nach Naturgeſetzen fügte, daß man nur die Regeln wie bei Blumen und Bäumen zu beobachten hätte. Indeſſen giebt es doch auch hier gewiſſe Geſetze der phyſiſch-pſychiſchen Entwicklung, deren Befolgung grade für dieſe Jahre ſehr wichtig iſt, und den Eltern nicht genug an das Herz gelegt werden kann, weil man ſie gewöhnlich eben nicht befolgt ſieht. Viele nämlich fehlen darin, daß ſie zu wenig dabei thun, andere und wohl die meiſten darin, daß ſie dem Guten zu viel thun.

Zu wenig geſchieht bei den Kindern dieſes Alters dort in der phyſiſchen, dort in der ethiſch-pſychiſchen, dort in der geiſtigen Bildung, theils indem man nicht bedenkt, daß jetzt grade die rechte Zeit der Gewöhnung ſey, theils indem man nur auf Eins Sorgfalt verwendet, z. B. auf den Leib, während man die Seele verwildern läßt; bisweilen auch umgekehrt. Eine wunderliche Moral, die nichts von Gewöhnung wiſſen wollte, hat zwar ihre Zeit überlebt, aber ſie wirkt noch unter älteren Leuten unter den Gebildeten nach, und für alle Eltern iſt es ſehr bequem, den Knaben frei gehen zu laſſen, ohne ſich um ſeine böſen oder guten Angewöhnungen zu bekümmern. Allenfalls wird er gezankt, wenn der Vater eine Ungeſchliffenheit an ihm bemerkt, oder von der Mutter angehalten, wie er ſich im Gehen, Stehen, Waſchen, Eſſen, Sprechen, Arbeiten u. ſ. w. verhalten ſolle: allein das betrifft meiſt nur Einzelnes und Aeußeres, beſteht

auch nur in gelegenheitlichen Erinnerungen, und geht höchſt ſelten aus einem feſtgehaltnen Plane hervor. Die Mädchen ſind hierin glücklicher, weil ihre und ihrer Mütter Natur ſchon an ſich mehr an die Sitte feſthält; nur ſind ſie nicht immer ſo glücklich, zu reinen Sitten gewöhnt zu werden. Gleichwohl iſt auch bei dem männlichen Geſchlechte die gute Gewohnheit für das ganze Leben wohlthätiger, als man denkt, und wenn man ſcherzweiſe den Menſchen ein Gewohnheitsthier genannt hat, ſo mag man mit mehr Recht im Ernſte die guten und ſchlechten Züge in ſeinem Charakter ſchon in jenem Alter aufſuchen, wo ſie durch Gewöhnung entſtanden. Was wir oben über die Macht der Sitte vernahmen, das läßt ſich auf die Macht des Angewöhnens während dieſer Lebensperiode anwenden*). Es gilt auch für die Tugenden. Reinlichkeit, Aufmerkſamkeit, Wohlwollen, Gehorſam, Fleiß, Frohſinn u. ſ. w. alle dieſe Tugenden ſind zuerſt Gewohnheiten, die der junge Menſch dem elterlichen Hauſe verdankt, und dann werden ſie zu Tugenden erhoben, wie ſich der Geiſt zur Billigung und freien Fortbildung derſelben erhebt. Kinder, welchen ſie nicht angewöhnt ſind, werden ſie ſpäterhin nur ſchwer erringen, wenn ſie noch das Glück haben; denn während das Gute nicht einheimiſch wird, nimmt an ſeiner Stelle das Schlechte dieſen Wohnſitz ein. Wer hat dann deß die Schuld? Und ſo müſſen wir auch hierin die mangelhafte Erziehung beklagen.

Zu wenig geſchieht während dieſer Periode auch dadurch, daß man nur von einer Seite das Nöthige thut, und das, was für die andern Seiten ebenſo wichtig wäre, und auch jenem erſt ſeinen Werth gäbe, vernachläſſigt. Die ſogenannte phyſiſche Erziehung verlangt in eben dieſer Periode eine fortgeſetzte Aufmerkſamkeit und gute Gewöhnung. Da iſt es

---

*) In der erſten Abth. S. 44 ff. 53 f. 97. auch an einigen O. in der 2ten Abth. Die Lehre von der Gewöhnung der Kinder als einem Hauptttheile der Erziehung, findet ſich Erziehungsl. S. 41. 371. 380 ff. 393 f. u. Unterrichtsl. S. 95.

Digitized by Google

nun ſchon lobenswerth, wenn die Eltern an die einfache Lebensweiſe, körperliche Uebung, und naturgemäße Abhärtung gewöhnen, auch das Mädchen nach ſeiner Art; möchten ſie die Kinder nur weniger verweichlichen, als man es leider an der Jugend unſerer Zeit bemerkt! Dabei ſollten ſie auch bedenken, daß ihr Kind auch einen Geiſt hat, dem der Leib nur dienen ſoll, und daß ſie nicht den Diener über den Herrn ſetzen. Wenn ſie meinen, daß nur erſt der Diener ſtark genug werden müſſe, damit ſeiner Zeit der Geiſt ihn wohl bereitet vorfinde, ſo machen ſie ſich ein lächerliches Phantaſiegebilde von einem „ſeiner Zeit" (wann?) einziehenden Geiſte, und haben ſich ganz aus der menſchlichen Natur heraus verloren, welches denn eine betrübte Erziehung giebt. Dafür meinen es Andere beſſer zu treffen, wenn ſie ſich an die Seele wenden, ſey es nun um ſie mehr durch das Gefühl, oder mehr durch den Verſtand zu bilden. Sie werden durch den augenblicklichen Erfolg auf dieſem Wege immer eifriger, und indem ſie ſo das Herz und den Geiſt ihres Kindes bilden, glauben ſie Alles gethan zu haben. Das Beſte haben ſie wohl gethan, aber Alles? Gewiß nicht, wenn ſie die Geſundheit des Kindes darüber zurückſetzen, oder auch die intellectuellen Kräfte zum Nachtheile der moraliſchen hervorheben, wie auch nicht minder, wenn ſie den Verſtand unter einem Uebergewicht des Gefühls herabſinken laſſen. Denn jede dieſer Einſeitigkeiten ſtört nicht nur die Harmonie der Geſammtbildung, ſondern auch die rechte Geſtaltung der einzelnen hervorgehobenen Kraft*).

Und wie Vieles ließe ſich noch ſagen, wo in der gewöhnlichen Erziehung zu wenig geſchieht! Wir wollten hier nur im Allgemeinen daran erinnern. Aber nicht minder wird auch durch ein Zuvielthun gefehlt. Man will erziehen und immer nur erziehen, und gefällt ſich in dieſer Geſchäf-

---

*) Da ſich grade hierin die meiſten Erziehungsthätigkeiten bewegen, ſo muß der Verf. auf ſeine ausführliche Darlegung derſelben verweiſen in ſ. Erziehungsl. beſ. S. 339. 380 ff. 530 — 536.

tigkeit, man hört, lieſet, ſpricht von Erziehung, faßt Grundſätze, greift bald zu dieſem, bald zu jenem, geht wieder davon ab, befolgt einen neuen Plan, und welches oft eben nicht beſſer iſt, hält ſteif an dem alten — und was bewirkt man durch alles dieſes Treiben? Wenns hoch kommt ein Machwerk. So iſt es am Ende nicht ein Erziehen, ſondern ein Verziehen zu nennen, was grade in dieſer Periode, von welcher wir hier reden, im elterlichen Hauſe vorkommt. Läßt man der Natur nicht Zeit zu ihrer Entwicklung, treibt man ſie weiter vor, oder greift man in ſie ein, ſo ſtört man die Kraft in ihrer feſten und reinen Geſtaltung. Dazu wird man in jenem Alter ſo leicht verleitet, wo bei den Kindern die erſten Geiſtes- und Herzensblüten erſcheinen, und die Eltern immer nur mehrere ſehen wollen, oder die Zeit nicht abwarten können. Dagegen giebt es Väter, mitunter auch Mütter, welche lieber ihre Gefühle oder Gedanken dem Knaben in die Seele geben wollen, weil ſie an den von ſelbſt erwachſenden keinen Gefallen haben, und die alſo durch Fremdartiges das Natürliche verdrängen. Das giebt denn wohl einen Schein von Bildung, aber das Gemüth des Kindes wird unwahr gemacht, und gradt das Beſte wird nicht ins Leben gerufen. Eben jene Periode im Kindesalter iſt es, wo der Erzieher am meiſten darauf aus zu ſeyn pflegt, den jungen Menſchen nach ſeinem Ebenbilde zu erziehen, wenn er nicht etwa den ehedem philoſophiſch oder theologiſch beliebten Grundſatz noch hegt, Alle in Eine Form abzudrücken, ſtatt daß er grade in dieſer Periode das Urbild des Zöglings erblicken könnte und ſollte, um es zu dieſem und in demſelben zum Ebenbilde Gottes zu erziehen*). Dann würde er aber die Blütenknospe nicht mit ſeiner Hand eröffnen, ſondern ſie von ihrer inwohnenden Kraft und dem Lichtrufe von oben ſich entfalten laſſen. In der religiöſen Er-

*) Auch dieſes hat der Verf. in ſ. Erziehungsl. an mehreren O. gezeigt, und in den Vorbegriffen S. 44 ff. wie auch 331. den Begriff der Bildung entwickelt.

Digitized by Google

ziehung dieſes Alters iſt das ſo äußerſt wichtig, und grade hierin verderben die falſchen Anſichten ſo viel. Wie ſelten ſind doch die wahren Bildner! Aber ſie ſuchen ja nicht die rechte Weihe, welche die Väter und Mütter ſo leicht erlangen könnten, wenn ſie ſie ſuchten. — So wie in den niederen Ständen gewöhnlich zu wenig für die Kinder in dieſem Alter geſchieht, ſo thut man in den höheren meiſt zu viel, und es iſt ſchwer zu entſcheiden, welches das größere Uebel ſey: aber es giebt eine Einfalt des Gemüths, welche den rechten Mittelweg trifft, und demjenigen zu Theil wird, der das Eine, was Noth iſt, beſitzt.

Weil nun die thätigen Erzieher gemeiniglich in dieſe Fehler gerathen, ſo iſt hauptſächlich durch ſie die gute Sache der Erziehung ſelbſt in Miscredit gekommen. Dazu haben denn auch die pädagogiſchen Schriften das Ihrige beigetragen, wenn ſie mit einem Regelwerke auftreten, oder gar eine ganz neue Kunſt ankündigen. Weder eine ſpeculative noch eine empiriſche Pädagogik kann einen andern Weg zeigen, als den ſchon längſt bekannten, aber wenig betretenen, welcher die einzelnen Vorſchriften für das, was in dieſem Kindesalter zu thun iſt, nur nach dem Geiſte benutzt, der die ganze Thätigkeit leiten muß; und dieſer Geiſt iſt hauptſächlich während dieſer Periode den Eltern zu wünſchen.

Denn dieſe Kinderjahre ſind die ſchönen Tage des beginnenden Frühlings, wo überall Keime und Knospen ſchlummern, und nur auf den Ruf des Himmels warten, um hervorzubrechen. Hält ſie ungünſtige Witterung zurück, ſo verkümmern manche, andere gehen ganz zu Grunde. Das iſt noch weit mehr bei den Anlagen des Kindes der Fall, als man mit Augen ſieht, ſie wollen in jener Zeit ins Leben gerufen ſeyn. Wird z. B. das fromme Gefühl nicht erweckt, ſo erſtirbt es leicht im Keime; wird der Verſtand nicht entwickelt, ſo verdumpft die Denkthätigkeit ſchon im Anfang; wird die Körperkraft nicht geübt, ſo erſchlafft und erlahmt ſie; wird nicht der Gehorſam und der Fleiß angewöhnt, ſo bleiben alle Tugenden, ſo bleibt der ganze Bildungstrieb

Digitized by Google

zurück, und wird nicht das alles in Harmonie geſetzt, ſo entſteht eine nur einſeitige Bildung, wo nicht gar eine geſtörte, eine Entſtellung. Was hilft es auch, daß vorher die Anlagen ſo weit erweckt worden, wenn man ſie dann nicht in ihrer weiteren Entwicklung unterhält? was hilft das Aufknospen der Blüte, wenn Froſt kommt und ſie erfriert? Ach, ſo erfrieren oft die ſchönſten Blüten der erſten Kindheit in der zweiten! Deßhalb iſt auch in jenen Jahren ſchon mit dem eigentlichen Lernen der Anfang zu machen, nämlich mit dem elementariſchen, welches mehr formal bildet. Denn wird dieſer Grundunterricht methodiſch ertheilt*), ſo erweckt und übt er alle Kräfte harmoniſch, und ſichert alſo das gute Gedeihen. Eben ſo wird dieſes auch dadurch geſichert, daß die Eltern ihre Kinder nicht bloß in ihrem engen Kreiſe halten, ſondern ſie auch mit ihres Gleichen ſich herumtreiben, und allmälig auch unter andere Menſchen kommen laſſen; denn auf dieſe Weiſe werden ſie vielſeitiger und kräftiger entwickelt, und der Beſtimmung zur Geſelligkeit gemäß. — In allem dieſem bleibt für die heutige Erziehung vieles zu wünſchen übrig.

3. Schon hieraus ergiebt ſich, wie viel man während dieſer Periode der folgenden ſchuldig bleibt. Es iſt bekannt, daß mit dem Zähnewechſel und den übrigen Veränderungen, womit das erſte Jahrſiebent in der Regel endigt, auch ſonſt Neues hervorbricht, und das nicht bloß im Phyſiſchen. Wenn nun in dieſer Kriſe das Kind nicht gehörig behandelt wird, ſo erzeugen ſich manche krankhafte Zuſtände, zunächſt für den Körper, wobei jedoch auch die Seele mehr oder weniger mit zu leiden hat. So iſt es, wenn dieſe Entwicklungsperiode von dem Arzte nicht genug verſtanden, oder von dem Lehrer nicht genug geſchont wird. Eine Ueberſpan-

*) Darum iſt die Unterrichtslehre zugleich ein weſentlicher Theil der Erziehungslehre, und wird in der neueren Zeit auch ſo behandelt, wie der Verf. die ſeinige ausgeführt hat; und ſo beſonders den Abſchn. von dem Grundunterricht S. 83.

nung der Geiſteskräfte führt gewöhnlich zu einem ſiechen Leben, bisweilen zum frühen Tode, und hat auch der Natur nach eine Erſchlaffung der Geiſtesthätigkeit zur Folge. Doch darf auf der andern Seite auch dem Knaben und Mädchen nicht zu viel nachgegeben werden, ſonſt gewöhnt es ſich daran, und geräth in die oft für das ganze Leben ſo nachtheilige Schwäche ſich ſelbſt zu viel nachzugeben, da doch vielmehr der Wille für die Pflicht der Stärkung bedarf. Wie wenig das bedacht wird, liegt am Tage, aber wie ſchwer iſt da das Rechte zu treffen! Auch hierzu reichen die Regeln nicht aus, und müſſen die Herzensblicke der Erzieher das Beſte thun. Sie müſſen das Kind durchſchauen, ſeine Kräfte genau kennen, und das, was die natürliche Schwäche und Reizbarkeit jetzt mit ſich bringt, von dem zu ſcheiden wiſſen, was der Willenskraft mangelt. Wir wüßten in ſolchen Fällen nie zu rathen, wenn wir nicht das Kind länger her beobachtet hätten, und doch iſt die Mutter und der Vater nur allein fähig, tiefer in die Natur ihres Kindes einzudringen. Wenn irgend, ſo iſt es hier, wo nur der durch fromme Liebe geleitete Blick das Rechte erfinden kann. Gleichwohl iſt das während dieſer Periode durchaus nöthig, wenn die Erziehung auch in der folgenden gelingen ſoll.

Abgeſehen von dieſem vorübergehenden krankhaften Zuſtande, der ſich mit dem Wechſel des Gefieders bei den Vögeln vergleichen läßt, und manches Analoge auch ſonſt in der Natur hat, das uns Winke für die Behandlung geben kann, iſt auch in der geſunden Entwicklung immer an das zu denken, was aus dem Kinde ferner werden ſoll, und was die jetzige Saatzeit verlangt. Man muß das der bisherigen Erziehung zugeſtehen, daß ſie allerdings darauf Rückſicht nimmt, ob aber nicht oft zu viel? Zu viel nämlich da, wo man die Gegenwart der Zukunft zum Opfer bringt. Das Kind ſoll man nicht um ſeinen Lebensmorgen betrügen, indem man das jedesmalige Heute in den folgenden Tag verlegt, das Kind anſtrengt im Anfange der Woche für das Ende, und ſeine Vergnügungszeit ihm weiter hinausſetzt.

Digitized by Google

Dieſes hat den Nachtheil, daß die Kinder mit ihrer Phantaſie nur noch mehr in der Zukunft zu leben ſich gewöhnen, wozu ſie ohnehin geneigt ſind, und darüber der Gegenwart nie recht froh werden, welches doch ſelbſt für ihr Lernen beſſer wäre, überhaupt auch für ihr ganzes Gedeihen. So kommt es, daß ſie theils nach Zerſtreuung ſchmachten, theils Trübſinn in ſich aufnehmen, theils ihrem Charakter einen unfreundlichen Ernſt aufdringen. Das giebt dann eine Gemüthsart, die gar nicht in der Naturart lag, ſondern durch eine falſche Erziehung eingeimpft worden, wie ſich in dem Leben mancher Menſchen gar wohl bemerken läßt, und nur zu wenig von den Biographen verſtanden wird. Daß unſere Erziehungsthätigkeit hierin vieles verſchuldet, brauchen wir nicht weiter zu erinnern.

Dagegen wird aber im gemeinen Leben auch wieder zu wenig bedacht, was die jetzt vielleicht gedeihliche Behandlung des Kindes weiter nach ſich ziehen werde. Nicht ſelten giebt eine allzu nahrhafte Diät, vielleicht gar mit reizenden Gewürzen verbunden, dem Kinde ein blühendes Ausſehen, worauf dann ſpäterhin ein Hinwelken erfolgt. So iſt es mit aller der feineren Verhätſchelung in der Geſundheitspflege. Die jetzt in Mänteln einhergehenden Knäblein laſſen keine Männer hoffen, die Wind und Wetter und Zugluft u. dgl. nicht zu ſcheuen brauchen; und man darf nur mit der Verweichlichung des weiblichen Geſchlechts ſo fortfahren, um die Klagen über die Nervenſchwäche deſſelben und die Unfähigkeit für die Mutterpflichten auf die künftige Generation noch vermehrt zu vererben. Man kann nicht ernſtlich genug gegen die mancherlei Verwöhnungen in dieſer Periode warnen, beſonders gegen die ſo entſittlichende, daß ſich die Kinder nichts verſagen können. Ein in dem erſten Jahrſiebent naturgemäß abgehärtetes Kind wird es als Greis noch ſeinen Eltern danken. Darin hat alſo ebenfalls die jetzige Erziehung ihre großen Mängel, die man nicht einmal dafür hält. Sie ließen ſich weiter im Sittlichen, beſonders im Religiöſen, wie überhaupt in der ganzen Geiſtesbildung nachweiſen, aber es ſey hier mit dieſen

Winken genug*). Denn ſie reichen genugſam hin, um daran zu erinnern, daß der Erzieher die ganze Lebensidee ſeines Zöglings in ſich tragen muß, um ſchon in jener frühen Periode die Gegenwart wie mit der Vergangenheit ſo mit der Zukunft zu der Darſtellung dieſer Idee zu vereinigen, um zu wiſſen, was heute zu thun ſey für morgen, oder was beſſer morgen erſt geſchehe, und um überhaupt nichts in der Saat zu verſäumen, in der Blüte zu verderben. Das alles konnte unſere bisherige Erziehung nicht leiſten, weil ſie zu wenig von dem Geiſte ausging, der die rechten Grundſätze treffen lehrt.

C. Fehler der Erziehung in dem Alter zwiſchen dem 7ten und 14ten Jahre.

Das zweite Jahrſiebent hat eine zweite Kindheit eröffnet, die aber ſchon zur Entwicklung der Mannbarkeit hinüberſpielt. War das erſte ein Alter der kindlich ſpielenden Kraft, ſo iſt die jetzige die Zeit, wo dieſes Spiel einen ernſteren Charakter annimmt. Denn der Knabe will jetzt ſchon etwas werden und ſeyn, er hat ſich fühlen gelernt, und möchte ſich gerne frei machen; ſein Bildungstrieb ſehnt ſich nach einer gewiſſen Selbſtheit. Wenn gleich, wie wir uns oben daran erinnerten, keine Periode ſo ſcharf abzugränzen iſt, daß nicht ein unmerklicher Uebergang von einer in die andere ſtatt fände, ſo iſt doch grade zwiſchen dieſen beiden Jahrſiebenten eine ſchärfere Scheidelinie ſichtbar. Sowohl dieſe Abgränzung als jener Uebergang muß in der Erziehung berückſichtigt werden. Geſchieht nicht das erſtere, ſo behandelt man das Kind in gleicher Weiſe wie vorher, hält ihm noch daſſelbe zu gut, was man jener Kindheit zu gut halten muß, verlangt dagegen nicht von ihm, was man von dem verlangen muß, das die Kinderſchuhe ausgezogen hat,

*) Die Erziehungsl. des Verf. iſt hierauf weiter eingegangen S. 366 ff. 393 ff. 521 — 536.

Digitized by Google

ſtraft es noch ebenſo, ſpielt noch ebenſo mit ihm, denkt nicht an ſeine höheren Forderungen ꝛc., und ſo erbittert man es oft, oder ſchlägt es nieder, oder läßt ſeine Kräfte einſchlafen, und nähret nicht den neuen Wachsthumstrieb, bis vielleicht einige Jahre hingegangen ſind, wo der heranwachſende junge Menſch ſtrenger daran erinnert wird, daß er kein Kind mehr iſt; und ſo wird viel durch dieſe Nichtunterſcheidung der beiden Perioden verdorben. Nicht minder wird verdorben, wenn man nicht genug darauf achtet, wie eine auf die andere übergeht, um das Gute feſt zu halten, das hinüberfließen ſoll zur ſtetigen Fortbildung, das Schlimme aber nicht hereinzulaſſen, d. h. gegen das Bleibende zu wachen, und das Abfallende nicht zu begünſtigen. Denn wie der Zähnewechſel, ſo auch manches andere Körperliche: es geht Altes weg und kommt Neues; daſſelbe zeigt ſich auch im Geiſtigen. Krankhafte Uebel z. B. der Knochen verlieren ſich da nicht ſelten, andere z. B. Nervenſchwäche, kommen neu oder verſtärkt zum Vorſchein; bisherige Unarten vergehen von ſelbſt, andere entſtehen; die Denkkraft, die vorher ſchlummerte, erwacht oft zur Freude der Eltern, oder gewährte ſie vorher ſchöne Hoffnungen, ſo tritt jetzt wohl eine ſcheinbare Dummheit ein; das Gedächtniß wird hier ſtärker, dort ſchwächer; die lieblichen Blüten der Kindheit ſind dahin, dafür nimmt die Phantaſie bei manchem eine ernſtere Richtung, und die kindliche Naivetät wird nunmehr ſchon durch kleine Reflexionen zernichtet. Wer ſich nun nicht auf dieſen Entwicklungsgang verſteht, der weiß ihn auch nicht zu leiten, das doch ſo ſchwer nicht wäre. Durch ſolche Unkunde unterbleibt denn das, worauf die Natur nur wartete, um ihre neuen Blüten aufs Beſte zu entfalten, und um ihre Verdorbenheiten auszuſcheiden. Sind aber nicht alle dieſe Mängel der Nichtbeachtung allgewöhnlich? Wie viel verſchuldet auch hierin unſere heutige Erziehung!

Sie ſollte vielmehr mit dem zweiten Jahrſiebent **1)** ihre Aufmerkſamkeit auf das, w a s i m v o r h e r g e h e n d e n g e w o r d e n, verdoppeln. So lange der Erzieher nicht weiß,

wie die gegenwärtigen Unarten aus den vorhergehenden erwuchſen, ſo kann er ſie auch nicht heilen, ſo wenig als der Arzt Kinderkrankheiten in dieſem Alter heilen wird, bevor er ihre Anfänge erkundet, ob ſie vielleicht verlarvte Drüſenübel ſind, oder ob ſie in der Schwäche während der Entwicklung, oder in dem ſtärkeren Wachsthum ihren Grund haben. Auch Unarten verlarven ſich, und ihre Heilung wird jetzt ſchwieriger. Bei den moraliſchen Krankheiten läßt ſich ohnehin nicht ſo ein Recept ſchreiben wie bei den phyſiſchen, denn ſie hängen von einer Unendlichkeit der Einflüſſe ab, die nur zu einem kleinen Theil gewöhnlich in unſerer Gewalt ſtehen. Noch ſeltner denken die Eltern daran, daß die neuen Unarten, die ihnen jetzt Noth machen, wenn ſie über die Ungeberdigkeit in dieſen ſogenannten Flegeljahren ihrer Kinder, oder über ihren Ungehorſam, über ihren Mangel an Gefühl u. dgl. klagen, oft nur ein Umſchlagen der früher vorhandnen ſind. Auch ſind ſie vielleicht meiſtens nichts anders als eine Art Metaſtaſe des verirrten Bildungstriebes, der in einer falſchen Richtung ausbricht, und wo ſich dann die bösartige Materie auf die edleren Theile wirft. Das wäre doch vor allem zu erforſchen, wenn man heilen will. Aber wer denkt daran? und wie planlos wird gewöhnlich die Heilung unternommen! gewöhnlich nur nach augenblicklichen Anregungen mit Palliativmitteln!

Ganz beſonders ſollte man den Naturgang vor Augen haben, den uns eine tiefere Anthropologie aufſchließt; wir meinen zunächſt das Geſetz der Reaction. Grade in der Periode, wo der Knabe nicht mehr Kind ſeyn will, entzieht er ſich gerne der leitenden Hand, mag weniger auf das gebietende Wort hören, handelt lieber nach ſeinem Sinne als nach der gegebenen Vorſchrift, kurz, er ſehnt ſich im Stillen nach Emancipation. Da erzeugen ſich dann jene Unarten des Ungehorſams, der Rechthaberei, des geheimen Widerſpruchs oft bis zu den gröbſten Ausbrüchen. Das Mä[illegible] kommt zwar ſeltner zu ſolchen Ausbrüchen, aber e[illegible] ſich deſto mehr im Innern, und ſetzt ſeinen Ko[illegible]

Digitized by Google

im Stillen nur ſeinem Sinne zu folgen. Gleichwohl würde dieſes Unweſen etwas ganz anders geworden ſeyn, hätte es der Erzieher nicht dahin ausſchlagen laſſen, ſondern in dem Bildungstriebe das Reine bemerkt, woraus es urſprünglich entſtanden, und alſogleich von dem Selbſtſüchtigen befreit, welches ſich daran gehängt, und hätte er es dann alſobald in die gute Richtung eingelenkt. O, wie viel könnten die Erzieher hierin leiſten, wenn ſie darüber nachdächten! und wie ſelten kommt ihnen dieſer Theil einer höheren Erziehung auch nur in den Sinn!*)

Man ſollte ſchon durch das Naturgeſetz der Schwankung oder Wellenbewegung daran erinnert werden, daß in dieſer zweiten Periode ein gewiſſes Steigen oder Fallen deſſen eintreten muß, worin die Kraft in der vorhergehenden niedriger oder höher ſtand. Ferner findet doch wohl auch das Geſetz der Polariſirung ſo gut wie bei den Farben und Tönen ſtatt, die ſich gegenſeitig hervorrufen, und welches ſich in gewiſſen Gegenwirkungen kund giebt. Warum verliert der Knabe oder das Mädchen z. B. oft auf einmal ſeine Luſt an dem, was ihm bis dahin unendlich lieb war? und warum wird es ihm oft ſogar zuwider? Es läßt ſich bisweilen bemerken, wie der 7jährige Knabe nicht mehr das ſeyn will, was er früher war, und alſo in eine Reaction gegen ſein eignes Selbſt tritt. Das führt weiter auch auf ſeine Zuneigung oder Abneigung gegen Perſonen, auf ſein Herzensverhältniß zu den Eltern, und erklärt vielleicht die Erſcheinung, daß manchmal der Knabe, der ſo innig der Mutter zugethan war, ihr jetzt durch ſeine Kälte wahres Herzeleid macht. Da iſt wenigſtens noch viel für den Pädagogen zu beobachten und tiefer zu erforſchen, als ſeine Bücher ihn lehren, wenn er anders ein ächter Erzieher wer-

---

*) Die Entſtehung und Heilung der Unarten hat in des Verf. Erziehungsl. S. 421 ff. ihren eignen Abſchn., welcher in den Nachträgen rc. im 1ten B. einige weitere Winke erhalten hat.

den will. Wie weit iſt aber unſere Theorie und Praxis noch davon entfernt!

So lange wir nun den Entwicklungsgang in dieſer Periode in ſeinem Verhältniſſe zum vorhergehenden nicht einſehen, fahren wir auch auf dem Wege, den wir jetzt zu ſuchen haben, noch im Nebel herum, und kommen öfter in die Irre als auf den rechten Weg. Noch wäre viel davon zu ſagen, wie die geiſtige Fortbildung und ſomit der Lehrplan nur dann richtig für das Individuum getroffen wird, wenn wir auf die bisherige Art, Richtung und Stärke ſeiner Entwicklung zurückſchauen. Wir müßten verzweifeln an unſerm ganzen Erziehungsweſen, wenn wir bloß dieſe Mangelhaftigkeit ins Auge faßten, und nicht zugleich den Troſt hätten, daß auch hier ein Weg jedem treuen Herzen offen ſteht; es iſt die Selbſtverläugnung des Erziehers, die Reinheit des Sinnes und die Gewiſſenhaftigkeit in jener Erforſchung; es iſt die durch Frömmigkeit dahin geleitete Urtheilskraft, daß ſie das Kind erkenne, und die rechten Maaßregeln hiernach auffinde. War nun in jener Periode der Blick auf dieſe gerichtet und bereitete die Bildung vor, ſo wird es bis dahin ein Ganzes der Erziehung.

2. Dieſe Zeit hat denn auch ihre Bedürfniſſe für die Gegenwart. Jetzt iſt es grade die rechte Lernzeit, jede Stunde hat da ihren unendlichen Werth. Der Körper iſt in voller Bewegung, und ſeine Haltung, ſein Wuchs, ſeine Stärke und Gewandheit verlangt da jene Schule, welche die Alten in ihrer Gymnaſtik gar wohl zu würdigen wußten; ohne ſie entſteht jene Plumpheit und Ungeberdigkeit, welche uns an der Jugend auf dem Lande faſt überall begegnet. Es iſt zugleich die Zeit, wo durch eine gute Lebensordnung der Geſundheit eine feſte Grundlage gegeben wird, oder ſie durch Unordnung verkümmert; weßhalb auch die geiſtige Anſtrengung und das lange Sitzen der Kinder z. B. in der Schule ermäßigt werden muß. Es iſt aber auch die Zeit, wo die Seele ſchon höheren Eindrücken offen ſteht, und wo ihr auf das Edle gerichtete Trieb will heraufgezogen und belebt ſeyn.

Digitized by Google

Geſchieht dieſes nicht, ſo nimmt ſie die ſchlechten Eindrücke auf, und die ſinnlichen Lüſte und Begierden erwachen an der Stelle, wo gute Gefühle aufblühen würden, wenn die Eltern und Lehrer ihnen entgegen kämen. Auch würde der Verſtand ſich zu allem Lernen fröhlicher entwickeln, wenn nur die Lehrer das Methodiſche beſſer verſtünden. Aber grade in dieſer Periode werden die häufigſten Fehler begangen, wo ſie noch am leichteſten zu vermeiden wären, denn es legt ſie da in dem Zöglinge alles klärer vor Augen, und grade für dieſe Zeit ſind die meiſten Erziehungsgrundſätze ausgedacht. Es wird wie in dem vorigen Stadium hier durch das Zuwenig, dort durch das Zuviel gefehlt, und durch das eine wie das andere das, was vorher verdorben worden, eben nicht verbeſſert. Indeſſen wollen wir noch an einige andere gewöhnliche Fehler erinnern. Sie betreffen das Verhältniß der Eltern zu den Kindern, welches ſich in dieſen eigentlichen Schuljahren zu ändern pflegt, und wo die meiſten Eltern nicht das rechte zu erhalten wiſſen, indem ſie ihre Kinder theils zu ſehr von ſich entfernen, theils noch immer ſo wie bisher an ſich feſthalten. Beides widerſpricht dem richtigen Bildungsgange; denn vornehmlich der Knabe ſoll jetzt mehr zum ſelbſtſtändigen Denken und Handeln, dabei zum geſelligen Leben und zu vielſeitiger Erregung, wie auch zur Luſt und Liebe an ſeinen Lehrgegenſtänden erzogen werden, dabei jedoch ſein Gemüth, ſeine Pietät, ſeinen kindlichen Gehorſam nicht verlieren. Das Mädchen bleibt von Natur mehr dem elterlichen Hauſe eigen.

Die Schule nimmt die ſiebenjährigen Kinder auf; ſie gehen hiermit aus der Hand ihrer Väter und Mütter in eine andere Leitung über. Man bemerkt da, wie das kindliche Gemüth nicht ohne Schmerz in die fremde eintritt, wenn ſich gleich die Kinder, und das in dem jetzigen Schulweſen weit mehr als ehedem, auf dieſes neue Leben freuen. Darum ſollten die Eltern ihren Knaben — denn für Mädchen iſt auch hierin weniger Verluſt der häuslichen Wärme zu befürchten — jenen Schmerz nicht dadurch noch ſtärker fühlen

laſſen, daß ſie ſich ſelbſt ſeinem Herzen entfremden, und ihren Einfluß auf ihn vermindern. Der Erfolg davon iſt, daß der etwa 8jährige Knabe die Gefühle des 7jährigen oft ſchon ganz unter ſeinen Cameraden verloren hat, und ſo mit jedem Jahre in ſeinem Gemüthe größeren Verluſt erleidet. Hierzu kommt dann nicht ſelten, daß jene Pietät in einen Gegenſatz umſchlägt, indem der Schüler nun in den Ton der andern einſtimmt, und auch ſein Inneres an dieſes Geſammtleben hingiebt, welches zwar ſein Gutes hat, aber nur wenn es unter einem guten Einfluß ſteht. Weil ſich die Eltern dieſen nicht bei ihrem Knaben zu Hauſe zu erhalten wiſſen, ſo begleitet ihn kaum noch etwas davon mit in die Schule; und das iſt denn auch die Urſache, warum die Lehrer nicht ſo auf die Sittlichkeit ihrer Schüler wirken können, als ſie gewiß wirken würden, wenn die häusliche Erziehung mitwirkte. Dazu aber müßten die Mütter nicht den Knaben anders des Morgens aus dem Hauſe entlaſſen, als früherhin bevor er an ſeine Beſchäftigung gieng, ſie müßten ſeinem Herzen ihren Segen jedesmal mitgeben, und ihn ebenſo bei ſeiner Rückkunft empfangen, aber ſie müßten dabei verſtehen, ſeinem Gefühle, das nicht mehr das des Knäbleins iſt, zu entſprechen, und es durch ihre Anerkennung ſeiner ſich nur verſchieden geſtaltenden Wahrheit zu einer höheren Blüte zu entwickeln. Wie ſegensreich dieſer mütterliche Einfluß während der ganzen Schulzeit bis ins Jünglingsalter wirke, bezeugt manches erfreuliche Beiſpiel. Aber warum ſind dieſe Beiſpiele ſo ſelten? Ach, es fehlt zu ſehr an verſtändig-frommen Müttern! Nicht minder fehlt es aber an verſtändig-treuen Vätern für ihre Knaben, welche die Schule beſuchen. Sie haben eben ſowohl Unrecht, wenn ſie dem Lehrer alles überlaſſen, ſich oft kaum nach dem Betragen und Lernen der Kinder erkundigen, als wenn ſie das Anſehen des Lehrers herabſetzen, und ſeinen bildenden Einfluß auf irgend eine Weiſe entkräften. Wohl mag der Fall bisweilen eintreten, daß der Vater Fehler des Lehrers zu verbeſſern hat, allein es gehört Klugheit dazu, dieſes ſo zu thun, daß er ihm

Digitized by Google

nichts bei dem Schüler entziehe, was ihm doch immer gebührt. Wenn ſich die Väter nur gerne mit ihren Söhnen beſchäftigen wollten, ſo weit ihnen hierzu die Zeit vergönnt iſt, ſo würden Lehrer und Schüler nur dabei gewinnen. — Die Menge der Regeln, die ſich hierzu geben laſſen, kann übrigens auch hier zu nichts helfen, wenn den Eltern und Lehrern die Weisheit der Anwendung fehlt*).

Wird der Knabe im Hauſe unterrichtet, ſo iſt wohl das Verhältniß der Eltern gegen ihn und die Lehrer nicht ganz daſſelbe, wie das bei dem Schulbeſuche, indeſſen gelten doch auch da dieſelben Grundſätze, und derſelbe Geiſt muß die Mitwirkung der Väter und Mütter leiten. Schwer iſt es in dieſer wie in jener Lage bei der zunehmenden Selbſtkraft des jungen Menſchen den elterlichen Einfluß nicht abnehmen zu laſſen, und auch da ihn fortzuführen, wo das, was er lernt, nur von ſeinen Lehrern beurtheilt werden kann, allein nothwendig iſt und bleibt er doch fortwährend, wenn die Erziehung gelingen ſoll. Weil es aber ſo gewöhnlich hieran gebricht, ſo iſt daraus ſo manches Mislingen auch der weiteren Erziehung in den gebildeteren Ständen zu erklären; denn in der niederen Volksclaſſe treten hierin weniger Störungen des häuslichen Verhältniſſes ein. Dagegen bleiben aber auch in dieſer Claſſe die Kräfte auf einer niedrigen Stufe ſtehen, und in den einzelnen Fällen, wo der Knabe mit größeren Anlagen (wie es bei einem Jung-Stilling und Andern der Fall war) aus der Familie herauswächſt, ſtechen ſie um ſo greller hervor. Hier freilich iſt es die Genialität, welche ihren eignen Weg geht, und den Eltern iſt für dieſen ſeltnen Fall keine Vorſchrift zu geben, außer daß ſie nur den frommen Sinn des Knaben unterhalten, übrigens aber nicht ſeinen Weg, welcher der Weg der Vorſehung zu ſeyn pflegt, ihm erſchweren ſollen. Eben in dieſem Alter treten

*) Wir wollen auch nicht wiederholen, was der Verf. in ſ. B. die Schulen über das Elternrecht, die Lehrer u. ſ. w. ausgeführt hat, S. 294 ff.

die beſondern Anlagen merkbar hervor, und ſo darf der Knabe, werde er auch nicht grade ein Linné oder ein Leſſing, oder ein Beethoven u. ſ. w., nicht der Schule allein überlaſſen, und der elterlichen Aufmerkſamkeit entzogen ſeyn.

Der entgegengeſetzte Fehler iſt, wenn die Väter oder gar die Mütter ihre Söhne noch immer an ſich allein feſthalten wollen. Bei den Töchtern iſt das weniger zu beklagen, weil ſie dem häuslichen Leben weniger entfremdet werden ſollen, obgleich auch ihnen eine gewiſſe Vielſeitigkeit durch andern Unterricht und Geſellſchaft nicht verſagt werden darf. Schon der 8jährige Knabe bedarf zu ſeiner Geiſtesbildung einer mehrſeitigen Erregung als ihm der Unterricht des Vaters in der Regel gewähren kann; wenigſtens bedarf er der Lerngenoſſen. Dieſes Bedürfniß nimmt mit jedem Jahre ſo zu, daß auch die Väter, die andere Knaben gut unterrichten, dieſes erfahren, und daß ſogar ihre eignen Söhne gegen die fremden in dieſem Unterricht zurückzubleiben pflegen. Auch hier erſcheint jene natürliche Oppoſition, nach welcher der Knabe lieber eine fremde Hand als die gewohnte des Vaters ergreift. Er würde alſo nicht wenig in ſeiner guten Entwicklung gehemmt oder gar verdroſſen werden, wenn ſich ihm die bisherige Leitung ſo zu ſagen aufdränge, wo er nach einer andern ſich ſehnt, die ihm nur aus einem falſchen Feſthalten an die gewohnte Hand verſagt wird. Wo es nicht anders ſeyn kann, nur da ſieht man den Knaben dem väterlichen Unterricht mit Luſt und Liebe zugethan. Der Unterricht iſt in dieſer Periode allerdings eine Hauptſache, aber auch im Uebrigen der Erziehung iſt es nachtheilig, wenn die Eltern nur für ſich allein den Einfluß auf ihr Kind ſich vorbehalten wollen, ſtatt daß ſie bedenken ſollten, wie daſſelbe für die Geſellſchaft und das gegenſeitige Empfangen und Mittheilen heranwachſen, alſo mehr und mehr ſeine Bildung auch durch andere Menſchen gewinnen ſoll. Selbſt das knabenhafte Herumtreiben mit den Spielgenoſſen iſt oft weit mehr werth, als die Eingezogenheit in der elterlichen Wärme, woraus die Mutter-

Digitized by Google

ſöhnchen doch irgend einmal in die rauhere Atmoſphäre heraus-kommen müſſen; und bei dem Knaben, der da noch ſo fleißig, folgſam und vergnügt in dieſer Stille lebt, haben die Eltern meiſt ihre Freude dahin, denn ſeine Bildung, die von einer Seite ſo ſchön zu gedeihen ſcheint, iſt doch die der Stubenpflanze, und es bleiben da oft die beſten Kräfte unentwickelt. Daher ſehen es verſtändige Mütter gerne, wenn ſchon ihr kleiner Knabe unter gut gearteten ſeine kleinen Freunde findet. Es gehört die Schärfe des weiblichen Blickes dazu, um ſeine Geſellſchafter zu beobachten, und die Kunſt des mütterlichen Herzens, um unvermerkt ſeine Wahl hierin zu leiten. Aber meiſt verſehen es ſie ſowohl als die Väter hierin, ſo wie überhaupt, daß ſie den heranwachſenden Knaben nur an ihrem Gängelbande halten wollen, wodurch ſie doch gewöhnlich ſein Herz deſto mehr verlieren. Dadurch entſteht denn ſehr viel Unerfreuliches in dem ganzen Erziehungsgeſchäfte jener Periode.

Gewiß iſt es für die Eltern und Lehrer ſchwer den Mittelweg zwiſchen dem Zuviel und dem Zuwenig in der allmäligen Freilaſſung der Kinder aus ihrer Hand vor dem 15ten Lebensjahre zu treffen, und gleichwohl iſt es von der höchſten Wichtigkeit auch ſchon für die Gegenwart. Denn ohne das wird Geiſt und Gemüth theils weniger entwickelt, theils in ſich ſelbſt entzweit, und durch mancherlei Hemmungen in ſeinem Wachsthum entſtellt.

3. Wie viel iſt nun vollends während dieſer Periode für die Zukunft zu bedenken! Auch hier geben wir nur Winke, um an die Gebrechen der bisherigen Erziehung zu erinnern. Wenn ein Jüngling dem Laſter in die Arme fällt, ja wenn der Mann in ſpäterem Alter ein Trunkenbold oder ein Spieler geworden, ſo gehe man nur in dieſe ſeine Knabenzeit zurück, und man wird da vielleicht ſchon die Anfänge finden, die, hätte man ſie nur gekannt, ausgetilgt werden konnten, und die man in ſolcher Unkunde wohl gar ernährte. Putzſucht, Unordnung im Hausweſen, Saloperie (zu deutſch Schlamperei), Leichtfertigkeit u. dergl. bei dem weiblichen

Digitized by Google

Geſchlechte in höheren und niederen Ständen entſteht meiſt ſchon in dem Mädchen unter 14 Jahren, aber die Mütter ſind verblendet. Allerdings entdecken ſich die Keime ſolchen Verderbens in dem Knaben und Mädchen ziemlich ſicher, wenn die Eltern nur darauf achten, ſich darüber belehren laſſen wollten. Damit könnten ſie ſich viel Kummer erſparen, und viel Noth ihren Kindern und Enkeln. Daß ſich die künftigen Verdorbenheiten frühe ankündigen, weiß übrigens ſchon der gemeine Mann durch ſeine Sprüchwörter, z. B. „was ein Häkchen werden will, krümmt ſich frühe", und zu erkennen, wie ſie ſich ankündigen, dazu bedarf es nicht einmal eines tiefen Studiums für den Pädagogen. So lange ſich nun die Eltern nicht gewiſſenhaft in dieſe Kenntniß zu verſetzen ſuchen, tragen ſie auch große Schuld an den bemerkten größeren und an nicht wenigen kleineren Uebeln der Zukunft. Die bekannte alte Erzählung von dem, der unter dem Galgen ſeine, gegen ihn als Schulknaben nachſichtige Mutter beſtrafte, ſagt es aus, daß man dieſe Verſchuldung an das Gewiſſen hat legen wollen, warum wird ſie aber immer noch ſo wenig beherzigt*)?

Es giebt aber auch ſtrenge Erzieher, welche aus derſelben Unkunde ganz entgegengeſetzt dem Zögling wehe thun, indem ſie manches als ſchlimme Vorzeichen anſehen, was vielleicht nur vorübergehende Aeußerungen ſind. Sie können dadurch ſogar das Uebel hervorbringen, das ſie mit Unrecht ſchon angezeigt fanden, z. B. wenn ſie das Spielen der Phantaſie, welches Dichtung und Wahrheit nicht unterſcheidet, als Lügengeiſt erklären**).

Auch wäre viel von der Geſundheitspflege zu ſagen, welche in dieſen Jahren ebenfalls nicht mit genügender Rück-

---

*) Der Verf. muß hier wiederholt auf das Cap. ſ. Erziehungsl. von den Störungen und Verbeſſer. S. 421 ff. verweiſen.

**) Wie ein ſolcher Misgriff das Kind zum Lügner machen kann, zeigt nicht nur der Verf. in ſ. Erziehungsl. S. 466., ſondern auch vor ihm Rouſſeau u. J. P. Richter in der dort angef. St.

Digitized by Google

ſicht auf die Zukunſt beachtet zu werden pflegt. Denn manche phyſiſche Uebel in dem Jünglingsalter, ja noch weiter hinaus bis zum Greiſe, werden grade in dieſem nächſt vorhergehenden vorbereitet, und andern konnten die Eltern den Zutritt verſchließen. Da wir ſchon bei der vorigen Periode hieran erinnert haben, ſo verweilen wir jetzt nicht weiter dabei, außer daß wir die Erinnerung an die nöthige Sorgfalt für das körperliche Gedeihen während der geiſtigen Thätigkeit, an die harmoniſche, keine Seite niederdrückende Bildung um ſo nachdrücklicher wiederholen, weil eben dieſes Schulalter, und zwar auch bei den Mädchen, die Zeit iſt, in welcher die Geſundheit über das Lernweſen öfters zurückgeſetzt wird, eine wohl abgemeſſene Anſtrengung der geiſtigen und körperlichen Kräfte dagegen ein bleibendes Wohlbefinden begründet.

Wir wenden uns zu einem andern Hauptpuncte, der vornehmlich in dieſe Periode fällt. Es iſt die Wahl der Berufsart. Auch hier haben wir faſt nur von dem männlichen Geſchlechte zu reden, denn das weibliche hat hierin ſeiner natürlichen Beſtimmung nach weniger zu wählen. Der Knabe in der niederen Volksclaſſe geht gewöhnlich ebenfalls ohne große Auswahl in dem Berufe ſeines Vaters fort, und das hat, ſeltene Ausnahmen abgerechnet, wie wir oben bemerkten, auch wenig Bedenken; für die gebildetere Claſſe tritt dagegen eine Erwägung ein, welche für die Väter in unſerer Zeit immer wichtiger wird. Der Sohn ſoll doch in ſeine rechte Stelle kommen; er ſoll in der Weltlage, für welche er erzogen wird, ſein Beſtehen finden, und er ſoll zugleich in demjenigen Wirkungskreiſe auftreten, der ſeinem inneren Berufe entſpricht. Das muß ſich vor dem Eintritt in ſein Jünglingsalter entſcheiden, wenn die Erziehung nicht allzu mangelhaft bleiben ſoll, er ſelbſt muß es entſcheiden, und ebendaſſelbe muß auch, wenn es gut geht, genau die Wahl ſeines Vaters ſeyn. Denn dieſer kann ſeinen Sohn während dieſer Periode ſehr gut ſo weit kennen lernen, beſonders mit Hülfe guter Lehrer, daß er den Beruf für ihn im Allgemeinen vorausbezeichnen kann, wozu ihn die Vor-

Digitized by Google

ſehung beſtimmt hat; er kann dabei auch die Neigung ſeines Sohnes dahin lenken, daß er eben dieſe Thätigkeit mit Liebe ergreiſt, weil ſie ſeinen Kräften entſpricht, und das Kraftgefühl Luſt und Liebe für ſeinen Gegenſtand einflößt*).

Ob es der Vater verſteht? Selten genug ſieht man Beweiſe hiervon. Es ſind dabei gewiſſe Vorſichtsregeln nöthig, die er beobachten muß, wenn er ſich nicht ſelbſt ſeinen Plan verderben will. Vor allem vergeſſe er nicht jenen in der Natur liegenden Hang zur Reaction, der in dem Knaben mit der Annäherung zur Pubertät zuzunehmen pflegt, und greife daher dieſem nicht durch eine Art von Gebieten in dieſer Wahl vor; er könnte grade damit die Luſt für das, was er ſelbſt als die Lebensbeſtimmung ſeines Sohnes erkennt, ganz entfernen, ſtatt daß er durch das Freiheitsgefühl, womit er ihn ſich entſcheiden läßt, dieſe Freude daran eben recht hereinruft. Ferner iſt zu bedenken, daß ein gewiſſer Wechſel der Neigungen nach den Altersperioden ſtatt findet, nach welchem der Knabe im zweiten Jahrſiebent vielleicht etwas anders ſucht als im erſten, und in dem dritten wieder das verwirft, was er in dem zweiten liebte. Das nun voraus zu ſehen, und das Bleibende und Wahre in ſeinem Innern herauszufinden, dazu gehört ein tief eindringender, und wir müſſen hinzuſetzen, ein geweiheter Blick. Wodurch ihn der Vater gewinnen kann, und wodurch nur allein, das iſt oft bemerkt worden, wir müſſen aber doch hier daran erinnern, weil grade das die Quelle von dieſen Gebrechen der Erziehung iſt, daß ſie nicht als eine Wirkſamkeit im Reiche Gottes geſchieht.

Endlich kommt noch etwas bei dieſer Wahl in Betracht, woran wir am wenigſten denken, das indeſſen doch auf ei-

---

*) Darum hat der Verf. in ſ. Erziehungs- und Unterrichts-Lehre bei jeder Lebensperiode auf die Zeichen und Vorzeichen hingewieſen; und er muß, auf Erfahrung gegründet, dieſes Studium als unerläßlich für den Pädagogen erklären.

Digitized by Google

nem Naturgeſetze beruht. Das allgemeine Geſetz von einem Auf- und Niederſteigen der Kräfte zeigt ſich wirklich auch in der Geſchichte der Menſchheit, und ſo könnte auch wohl die Kraft, welche in dem Vater ſchlummerte, erſt in dem Sohne aufblühen, oder auch umgekehrt in dem Sohne eine Blüte des Vaters zurückſinken. So wie in einer Nation große Geiſter, namentlich Dichter, oft nur nach längeren Zwiſchenzeiten auftauchen, ſo möchte es auch in Familien ſeyn, und ſo hat ja die Geſchichte kaum ein Beiſpiel dafür, daß das Genie erblich ſey, oder daß der Sohn in demjenigen ſich auszeichne, worin der Vater, wenn gleich das Talent nicht ſelten forterbt. Dagegen wird manchmal der Sohn der Maler oder Lehrer, der ſchon in der Seele des Vaters vorhanden war, und nicht ſelten ſind zwiſchen Mutter und Tochter in der Häuslichkeit u. dergl. die Richtungen verſchieden. Daß in dem Enkel gerne Großelterliches wieder erſcheint, iſt eine alte Beobachtung*). So können die Eltern in ihren Kindern Manches erkennen, deſſen ſie ſich, wenn auch nur von weitem her, in ſich ſelbſt bewußt geworden. In der Abwägung der Entſcheidung über die Lebensbeſtimmung des Sohnes iſt auch dieſes Moment auf die Wagſchale zu legen. Daß der Vater, wie überhaupt ohne Vorurtheil über ſeinen Knaben urtheilen müſſe, ſo insbeſondere die nicht ſeltene Einbildung, als ſey in ihm etwas Außerordentliches, das wer weiß welchen großen Mann in ihm erwarten laſſe, verſteht ſich von ſelbſt. Er darf ihn weder überſchätzen, noch aus falſcher Beſcheidenheit niedriger ſtellen, als ihn ſeine Anlagen und Fortſchritte geſtellt haben, er muß ihn vielmehr ganz nach der Wahrheit würdigen, wenn er ihn wahrhaft bilden will. Dazu gehört denn ebenfalls ein chriſtlich gebildeter Sinn.

Das alles fällt hauptſächlich in die Zeit der Schuljahre. Das iſt die Zeit, wo die Mängel in der Erziehung von größe-

*) S. Erziehungsl. über das Forterben der Anlagen S. 86 ff.

ren Folgen für das männliche Alter ſind, als man es bis- her noch zu bedenken pflegt. Am wenigſten wird vielleicht grade an den größten dieſer Mängel gedacht. Dieſer findet ſich in dem unvollkommenen Religionsunterricht. Denn ſind auch die frommen Gefühle in der vorigen Periode unterhal- ten, und iſt das ſittliche Leben angewöhnt worden, ſo iſt doch dieſes nunmehr der weiteren Geiſtesentwicklung gemäß weiter zu ſtärken, ſonſt werden jene Blüten taub und fallen ab. Zwar erwachen ſie oft noch zur entſcheidenden Stunde im ſpäteren Leben, aber ſie bringen nicht die rechten und bleibenden Früchte, weil es ihnen an dem geiſtigen Grund und Boden fehlt. Das Herz lebt nicht ohne den Kopf. Wenn die religiöſe Geſinnung nicht zugleich durch den Verſtand befeſtigt wird, ſo wird ſie ſelten von langer Dauer ſeyn. Daher verlangt dieſes Alter, worin die Denkthätigkeit ihre Stärke zu gewinnen ſucht, daß das Gute, das in dem Gemüthe lebt, auch in den Verſtand und Willen eingehe, nämlich durch Erkenntniß und Vorſatz ſich befeſtige. Die Kinder müſſen da einen gründlichen Religionsunterricht erhalten, gründlich iſt er aber nur dann, wenn die Begriffe genau das erfaſſen, was früher gefühlt oder geahnt worden, und wenn ſie ſich auf das fromme Gemüthsleben beziehen. Dieſe Aufgabe wird nur von ſolchen Lehrern gelöſt, welche ſelbſt von dem Geiſte der Religion durchdrungen ſind, und kann nur in der chriſtlichen Religion gelöſt werden, weil dieſe al- lein die des Geiſtes und Herzens zugleich iſt, und dem kind- lichen Gemüthe auch des aufgeklärteſten Denkers zuſagt. Der Denkglaubige glaubt an ſein Denken, d. i. an ſich ſelbſt: der glaubige Denker glaubt an den Urquell aller Wahrheit und ſchöpft immer tiefer aus dieſem Lichte. Wird der Un- terricht in der Religion nicht in dieſer Weiſe ertheilt, ſo iſt er eher ein Unterricht in allem andern, als der in der Re- ligion. Es hat ſich in der That als ein Unheil erwieſen, daß man die Begriffsentwicklung in dem ſogenannten Kate- chiſiren für einen Religionsunterricht hielt, und es iſt er- freulich, daß man von dieſer Verirrung mehr und mehr zu-

Digitized by Google

rückkommt*). Denn die Religion iſt entweder Alles oder Nichts. Sie iſt aber dadurch Alles, daß ſie das ganze innere Leben des Menſchen beſtimmt, und hiermit auch ſein äußeres durchaus verſittlicht: ſie iſt ein leerer Name, wenn man ihr eine untergeordnete Stelle im Leben anweiſet, und ſo auch im Lernen. Wohl müſſen die Lehrſtunden in der Religion neben mehreren andern im Lectionsplane ſtehen, aber damit iſt es nicht genug, ſondern dem Knaben muß in Allem der Zug zu Gott belebt werden, und erſt dann wird aller Unterricht vollkommen und im höchſten Sinne bildend, wenn die Methode gefunden worden, welche dieſen Zug nach Oben ſo verſtärkt, daß der Geiſt dadurch mehr Aufſchwung zum Erforſchen der Wahrheit in allen Zweigen gewinnt. Gewiß kann in dieſem Alter ſehr viel hierin geſchehen; man denke nur an die Schärfung des gewiſſenhaften Fleißes, und an die Gewöhnung zur ſtrengen Aufmerkſamkeit, zum kindlichen Vertrauen auf den Lehrer, zur folgſamen Erfüllung der Schülerpflichten u. dgl., welches alles aus der chriſtlichen Geſinnung am beſten erfolgt.

Wenn der Knabe zum Jüngling heranwächſt, fängt er an über das, was er in ſein Gemüth aufgenommen hat, nachzudenken, ſeine Gefühle erſcheinen ihm dann oft kindiſch, er ſchämt ſich ſie zu äußern, er liebt mehr die Reflexion, und ſein Herz erkältet nur allzubald, wenn ihm nicht durch die Reflexion ſelbſt das begünſtigt wird, was ihm bisher heilig war. Alſo für dieſen Fall bedarf er eines nährenden und erhebenden Unterrichts in dem Chriſtenthum; dann wird er daſſelbe mit einer erneuerten Liebe, vielleicht mit Begeiſterung in das Jünglingsalter hinübernehmen. Iſt nun aber

*) Der Verf. hat ſchon als angehender Lehrer darüber öffentlich geſprochen, und in ſ. Katechetik vor vielen Jahren die Grundſätze des Unterrichts im Chriſtenthum entwickelt, und er freut ſich jetzt manches zu leſen und zu ſehen, was die rechte Verbeſſerung dieſes Unterrichts lehrt. Auch hat er verſucht, Lectionsplane in dieſer Hinſicht anzugeben; ſo in den Nachträgen ꝛc. 2tem B. S. 235 ff. u. in ſ. Lehrbuche der Erz. u. Unterr. Lehre. Methodik §. 27. 82. 103.

Digitized by Google

ſein Herz in der Kindheit leer geblieben, ſo würde ohne jenen Unterricht vollends ſein Gemüth der Religion fremd bleiben; und noch könnte manches auch für ſein Gefühl nachgeholt werden, wenn er einen Lehrer von chriſtlicher Weihe findet, wie ſo manches Beiſpiel beweiſet. Wir glauben kein zu hartes Urtheil über den Religionsunterricht in der vergangenen Zeit zu fällen, wenn wir der ungeiſtlichen Art, womit derſelbe gewöhnlich ertheilt worden, die jetzt allgemein beklagte Irreligioſität zuſchreiben. Denn die Gotteskraft verſagt ſich keinem Gemüthe, dem ſie nur auf rechtem Wege zugeleitet wird, und gewiß würde es in den künftigen Geſchlechtern beſſer darin ſtehen, wenn man eben das Lebenswort, von welchem hier geredet wird, in der religiöſen Bildung beſſer verſorgt.

Obgleich auch die Heiligkeit der Pflicht durch eben dieſen Unterricht tiefer dem Gewiſſen eingeprägt wird, ſo bedarf doch die Gewöhnung an ein ſittliches Leben noch beſonders der Willenskraft, welche ſich durch den Pflichtgedanken ſtärken ſoll. Und auch das iſt die Aufgabe der Erziehung in dieſer Periode. Deßhalb muß der Knabe jetzt auch ſeine Pflichten gegen ſeines Gleichen kennen lernen, und ſeine Tugenden für das Geſammtleben in dieſer Geſellſchaft hervorrufen laſſen*). Man wird den Unterſchied zwiſchen dem Jünglinge, der als Knabe nicht unter die andern gekommen, und dem, der mit ihnen umzugehen gelernt hat, ſehr bald und meiſt zum Nachtheile des erſten bemerken. Iſt nun die gute Geſinnung der früheren Jahre in ſeiner Seele befeſtigt, ſo wird er auch ſeine Geſellen gut wählen, und ſich unter ihnen ſowohl als unter andern gut verhalten, wenn ihm anders die beobachtende Leitung nicht abgeht. Dieſe hat vornehmlich dafür zu ſorgen, daß dieſe Geſinnungen unterhalten

---

*) Ueber das Sittliche, in welches ſchon dieſes Alter eingewieſen werden muß, iſt in mehreren Reden der vorigen Abtheilungen geſprochen worden, ſo auch über das Religiöſe; z. B. S. 102. ff. 174 ff. vgl. S. 88 f.

und weiter entwickelt werden; die Pflichtverhältniſſe geben dann die Gelegenheit ſie auszuüben. Auf dieſem Wege wird es auch am ſicherſten erfolgen, daß der Pflichtgedanke ſeine Macht gewinnt; denn ſchon in dieſem Alter muß ſich der Knabe wie das Mädchen an dieſe wahre Selbſtmacht gewöhnen, wenn ſeine Herrſchaft im Leben begründet werden ſoll. Nicht das fremde Gebot für ſich kann das bewirken, ein erzwungener Gehorſam iſt keiner. Es muß in dem Gemüthe des jungen Menſchen zugleich als das Gebot leben, das er ſich ſelbſt giebt; nur ſo lernt er mit Wahrheit gehorchen und pflichtgetreu leben. Daher täuſchen ſich die Eltern mit einem leeren Schein, welche den Gehorſam ihrer Kinder rühmen, der nicht ſo aus ihrem Inneren entquillt, und der Natur nach bei der erſehnten Freilaſſung in das Entgegengeſetzte umſchlägt. Das nämlich liegt in der natürlichen Reaction. Sie macht ſich ſchon in dieſer Periode gegen das in der vorhergehenden bemerkbar, was durch eine mehr äußerliche Nöthigung bewirkt worden, aber in dem Jünglingsalter iſt ſie die gewöhnlichſte Erſcheinung. Da meint man denn, man müſſe nur moraliſiren; ja wenn es die guten Lehren ausmachten, ſo hätte man über keinen Jüngling zu klagen! Das Gleichartige iſt es auch hier, worin das Sittliche ſeine Wahrheit findet. Iſt die gute Gewohnheit, z. B. der Fleiß da, ſo macht ſie der Knabe zu ſeiner Tugend, und erkennt es mit freier Selbſtbeſtimmung als ſeine Pflicht, ſich z. B. in ſeinem Fleiße, anzuhalten, wenn ſie ihm auch ſchwer würde, oder er ein Vergnügen darüber aufgeben müßte. Die Gewöhnung zur Pflicht wird ihm auf dieſem Wege zur andern Natur. Er lernt dann mit Ergebung das ertragen, und mit Freuden ſich das verſagen, was die Pflicht verlangt. Dazu werde er in dieſer Periode eingeübt*). So lange die

*) Der Verf. hat dieſes ſowohl in ſeiner Erziehungslehre als in ſ. Chriſtlichen Ethik gezeigt, welche beiden Wiſſenſchaften hierin zuſammentreffen; die erſtere behandelt dieſen Punct zunächſt in den Abſchn., die von der Entwicklung der Tugend u. der Bildung zu

Erziehung ſo wenig an dieſen inneren Zuſammenhang der Natürlichkeit mit der Sittlichkeit in der Gemüthsentwicklung denkt, darf ſie es auch nicht befremden, wenn an dem jungen Menſchen alle Ermahnungen in den Wind geſprochen ſind, wie man oft die Klage vernimmt. Das Gebieten und Verbieten iſt eine leichte Sache, und die meiſten Erzieher gefallen ſich im Moraliſiren; wie wenig iſt aber damit ausgerichtet! Wer den Zweck will, muß auch das Mittel wollen, das aber iſt hier, nach demſelben Geſetz, welches für den erziehenden Unterricht gilt, die Tugend des Führers, der ſich ſelbſt entäußert, um ſich ganz in die Seele des Zöglings einzulaſſen, damit dieſer frei in ſich ſelbſt aus ſeinem Guten das Beſſere erzeuge. Es iſt Beſchränktheit oder Dünkel, wenn man denkt, man müſſe nur dem Knaben ꝛc. tüchtig die Meinung ſagen, dann habe man alles gethan, und könne ſich losklagen. So iſt es nicht, mein Freund; Du kannſt Dich nur dann losklagen, wenn Du alles gethan haſt, Alles aber haſt Du erſt dann gethan, wenn Du den Weg zu dem Herzen des Knaben ꝛc. gefunden, und alle Mittel verſucht haſt, um ſeinen freien Willensentſchluß für ſeine Beſſerung hervorzubringen.

So iſt es in der menſchlichen Natur gegründet, deren Geſetze dem Erzieher den Weg vorzeichnen. Die Erziehungsweiſe der Griechen hat hierin etwas Muſterhaftes*). Sie gewöhnte den Knaben an Gehorſam, ſo daß der Jüngling ſchon in jene Selbſtbeherrſchung eingeführt war, welche die Tugenden ſeines Alters in ſich begriff. Eine verweichlichende Liebe hat beſonders in der modernen Erziehung ganz entgegengeſetzt gewirkt, da doch grade das Chriſtenthum zur ſittlichen Entſelbſtung vom Früheſten an zu gewöhnen gebietet. Chriſtliche Eltern werden alſo darauf ſinnen, welches die

---

derſelben handeln, die letztere in der Lehre von der Tugend (Lehrb. 3te Aufl. S. 258 ff. u. S. 282 ff.), beides in ſeinem Incidenzpunct, im 2ten B. d. Ethik (Hausb. S. 296 ff. beſ. S. 313. 345.).

*) Geſch. d. Erz. I. S. 302—417. insbeſ. der Anhang S. 514.

richtigen, der Individualität ihres Zöglings gemäßen Mittel dazu ſeyen. Sie werden alles Mögliche hierin thun, gelingt es ihnen nun dann nicht, ſo müſſen ſie ihr Kind im Gebete Gott übergeben, der auch da Wege hat, die Herzen zu lenken, wo die menſchliche Fürſorge keinen mehr weiß. Denn in allem, was wir zur religiöſen und ſittlichen Bildung des Menſchen thun, müſſen wir unſer Unvermögen erkennen, wenn nicht die Gnade Gottes das Beſte dabei thut.

Die Knaben treiben ſich in dieſem Alter ſo herum, ſo daß uns das durch einander laufende Spiel ihrer Kräfte manche Sorge macht, und insbeſondere die Eltern, welche auf Religioſität ſehen, öfters an denſelben verzweifeln. Indeſſen ſoll man nicht ſo ängſtlich ſeyn. Denn das heilige Leben zieht ſich während dieſer Periode gerne in das Innerſte zurück, und das äußere ſprudelt gleichſam, ohne daß doch jenes dadurch leidet. Seiner Zeit, und manchmal in ernſten Augenblicken blickt es dann wieder deſto überraſchender hervor. Weit mehr iſt von der Religioſität des Knaben zu hoffen, der ſich ihrer Aeußerung ſchämt, als von dem, der ſich mit ſeinem frommen Weſen etwas weiß; und der, welcher zur unverſtändigen Freude ſeines Führers in religiöſe Formen ſich feſſeln läßt, iſt auf dem graden Wege entweder ein Tartüffe oder ein Freigeiſt zu werden. Denn was nicht Herzenswahrheit iſt, geht entweder in bleibende Lüge über, oder ruft, beſonders in kräftigen Naturen, eine Gegenwirkung auf, die hier ſchon öfter bis zum Haß gegen die angelernte Religion ausgeſchlagen. Wer den Knaben beobachtet, wird auch die Hauptrichtung ſeines Treibens bald herausfinden, und hiernach ſeine Maaßregeln nehmen können, wie er ihn zu ſeiner Beſtimmung leiten, und in ächter Frömmigkeit und reinen Sitten für alle Zukunft befeſtigen möge*).

---

*) Darum müſſen wir auch hier an die Verkehrtheit erinnern, wozu grade die ſtreng frommen Eltern am erſten verleitet werden, daß ſie den Knaben in eine religiöſe Form einzwängen, welche ſich ſeine Natur nicht lange gefallen läßt, und wodurch ihm nicht ſelten die Reli-

Digitized by Google

So viel hat die Erziehung in dieſer Periode auf ſich. Gleichwohl wird ſie in den höheren Ständen oft Erziehern oder vielmehr Lehrern anvertraut, die von pädagogiſcher Kunde und Weihe noch weit entfernt ſind. Wundere man ſich alſo doch nicht über die ſchlechten Früchte der Erziehung in dieſen Ständen. Beſſer iſt es da noch in den niederen, weil da noch mehr die Einfalt der Zucht und Sitte die Jugend vor Verirrungen der Frivolität bewahrt. Dagegen herrſcht bei dieſer mehr irgend eine rohere Neigung, welche ſich dann leicht mit dem Katechismusunterricht abfindet; denn der Menſch hält gerne das für recht, wozu er Luſt hat, und wenn ihn nicht eine tief eingehende Belehrung über das ſittliche Leben überzeugt hat, ſo weiß er auch eine ſchlechte Handlung mit jenen allgemeinen Grundſätzen einer ſogenannten Pflichtenlehre in Einklang zu bringen. Wie vieles muß alſo in dieſem Zweige der Erziehung anders werden, ſoll ſie uns eine beſſere Garantie hoffen laſſen! Und wie viel hängt überhaupt von der Erziehung grade in dieſer Periode ab!

Man würde nicht fertig werden, wenn man alle Gebrechen der Erziehung aufzählen wollte, die in jener wichtigen Zeit faſt allgemein vorkommen, und nur erſt in ihren Folgen vorkommen. Dieſe Periode kann eher die Mängel der vorhergehenden gut machen, als die folgende die Mängel von dieſer, die dem Jünglingsalter vorausgeht. Das Gute wie das Schlimme hat nunmehr ſeine Wurzeln ſo tief geſchlagen, daß mit dem beendigten zweiten Jahrſiebent die Erziehung als großentheils vollendet angeſehen werden kann.

---

gion ſelbſt ſo zuwider wird, daß die Eltern zu ihrem Jammer grade das Gegentheil von dem erfahren, was ſie bezweckten; eine in ehemaliger Zeit nicht ſeltne Verſchuldung von unglückſeligen Folgen. Der Verf. hat deßhalb in ſ. Nachträgen ꝛc. B. I. in einer eignen Abh. die Frage: „Warum iſt manchmal eine Erziehung von chriſtl. Eltern ſo unwirkſam?“ beantwortet. Auch gehört aus B. II. S. 256 — 260. zu dem Obigen und Vorherigen.

Ueberſicht der Gebrechen, gegen welche die Erziehung in dieſer ganzen Periode bis zum Jünglingsalter einer Verbeſſerung bedarf.

1. Das Kind iſt als ein Weſen zu behandeln, das aus dem Organismus der Menſchenwelt in dieſelbe hereinlebt, und von dem Anfange ſeines Daſeyns an hierzu durch die Mutter, den Vater, die umgebenden Menſchen enwickelt werden ſoll. Nicht dieſes oder jenes Einzelne für ſich kann das bewirken, ſondern der harmoniſche Einfluß des Ganzen. Das Nichtbeachten dieſer Geſammtheit von Einwirkungen iſt das erſte Gebrechen der Erziehung.

2. Aus demſelben entſproſſen ſo viele Uebel weiter, daß von dem an der Erziehung faſt nichts zu thun hat, als immer wieder neue gut zu machen, und mehr in einer fortfahrenden Heilung, als in einer reinen Entwicklung beſteht. Daher zeigt jedes Lebensjahr neue Unarten auf, die ſich unter aller erziehenden Sorgfalt leichter vermehren als vermindern. Aber an der rechten Heilkunde gebricht es noch gar ſehr.

3. Ebenſo iſt das Kind in ſeinem Wachſen und Werden nicht anders zu betrachten, als daß alles in einem ſtetigen Zuſammenhange erfolgt, und das vierzehnte Lebensjahr in Einheit mit dem erſten ſteht, die erſte Lebensſtunde alle die folgenden in ſich ſchließt, und die Blütenknospe, welche etwa an dem 15ten Geburtstage erſcheint, ſchon an dem erſten vorgebildet war. Es iſt ein fortwährendes Erſchließen der einzelnen Kräfte aus der Grundkraft, der Anlagen aus dem Keime, der Geſtaltungen aus dem Bildungstriebe. Dadurch nun, daß man einzelne Perioden, ſelbſt die, welche ſich merklich abſondern, wie die drei obigen, als losgeriſſene Zeiten in der Erziehung anſieht, d. i. daß man nicht rückwärts und vorwärts in der erziehenden Thätigkeit blickt, um ſie hiernach zu beſtimmen, greift man nur ungeſchickt in die Entwicklung ein, und während man für die Gegenwart ſchöne

Digitized by Google

Fortſchritte bewirkt, in Kenntniſſen wie in guten Sitten, vernichtet man dieſen oder jenen Gewinn der früheren Zeit, fromme Gefühle, Geſundheit ꝛc., und pflanzt manches Verderbliche für die Zukunft in die Seele. Das gilt für jedes Jahr und für jeden Tag. Dadurch, daß unſere Erziehung nicht die Zukunft und Vergangenheit und das, was ſie in der Gegenwart für die Geſammtbildung zu thun hat, mit forſchendem Blick beräth, iſt ſie nicht ſelten vielmehr eine Verbildung.

4. Das iſt nun wieder eine neue Quelle von Mängeln. Denn da giebt es immer wieder ein Ausbeſſern, ein Nachhelfen, einen Verdruß nach dem andern, wodurch dann das, was jetzt geſchehen ſollte, nicht recht geſchehen kann, und für die künftige Entwicklung oft durch die Heilmittel ſelbſt vieles zum voraus verdorben wird. Ein kränklicher Zuſtand wird durch den fortwährenden Gebrauch der Arzneien wenigſtens nicht in einen blühend-geſunden verwandelt, und meiſtens gebraucht man bei dem Heilen der moraliſchen und intellectuellen Uebel ſolche Mittel, welche Folgen haben, wie bei phyſiſchen die Mercurialien. Daher hat der Erzieher, ſo wie ſein Zögling im Guten und im Schlimmen vorrückt, ein eignes Studium nöthig, um die rechte Art ſeiner Behandlung zum Beſſern zu finden; ſeine Aufgabe iſt hierin noch ſchwieriger als die des Arztes, aber ſie könnte dennoch beſſer gelöſt werden, wenn er mit heiligem Ernſte daran geht. Er darf ſeinen Zögling nur kennen lernen, und das kann er bald durch ſorgfältige Beobachtung; die Behandlung iſt dann einfach. Soll es aber wahre Erziehung ſeyn, ſo muß ſie nothwendig dieſe Aufgabe löſen: und wie wenig denkt man noch daran*)!

5. Eben ſolches Studium hat etwas, das bisher ſo gut wie ganz unbeachtet geblieben, zu erforſchen; es iſt die Einwirkung und Nachwirkung der Eindrücke, mit der Ge-

---

*) Der Verf. hat in ſ. Nachträgen ꝛc. im 1ten B. in der „Weihe des Pädag.“ mehr darüber geſagt, insbeſ. S. 33 ff.

genwirkung. So lange man dieſes nicht beachtet, verhält es ſich mit der Anwendung der Reiz- und Heilmittel, alſo insbeſondere auch der Strafen nicht anders, als wenn man in einer Apotheke nur blindlings aus der erſten beſten Büchſe eine Arznei nehmen wollte; und grade hierin iſt die bisherige Erziehung großentheils nur Pfuſcherei. An einen geſunden Zuſtand iſt ja hier ohnehin nicht zu denken. Wie wichtig iſt alſo dieſe Erforſchung für die Pädagogik! Sie ſteht in ihren Fortſchritten jetzt eben daran, und erſt dadurch, daß ſie ſich nunmehr auch dieſe Richtung nimmt, wird ſie den Gewinn aus jenen Fortſchritten ziehen. Die mit jedem Tage tiefer eindringende Naturforſchung nöthigt von ſelbſt dazu, denn ſie kann nicht die Natur des Menſchen übergehen, und die neueſten Theorieen in der Anthropologie haben ſchon viel weiter darin geführt. So wie die Phyſik jetzt die Wellenbewegungen nicht nur der feſten und flüßigen Körper, ſondern auch des Lichtes und der Wärme berechnet, ſo weiſet ſie auch darauf hin, wie in den Sinnen, Nerven und dem Gehirn Naturgeſetze walten, die überall dieſelben ſind, und worin ſich die Geſetze des Seelenlebens abſpiegeln. Was uns die Natur z. B. in der langſameren Lichtwelle der rothen Farbe und in der geſchwindeſten der violetten vorzeigt, weiſet auch zu der tieferen Seelenkunde hin. Das Gebiet der Freiheit bleibt hierbei in ſeiner Heiligkeit unangetaſtet*), aber deſſen beſcheidet ſich ja auch die Erziehung, denn ſie iſt nur ſo weit zu wirken angewieſen, als es ihr die Geſetze der Menſchenkraft in ihrer Entwicklung möglich machen. Und ſoweit ſoll ſie auch wirken, ſonſt thut ſie nicht das, was in ihrer Gewalt ſteht. Wenn ſie alſo die phyſiſchen Geſetze nicht auf die pſychiſchen anwendet, ſo weit ſie etwa dahin reichen, ſo hat ſie das Ihrige noch nicht gethan. Die Natur zeigt uns, daß jede Wellenbewegung ihren Verlauf hat, bis ſie allmälig verſchwindet; ſehen wir denn nicht daſſelbe auch bei dem Kinde, welches in das Weinen gekom-

*) Vergl. oben S. 85 ff.

men iſt? und ſo wiſſen wir ja, daß es von ſelbſt damit zu Ende kommt. Wie die Luftſchwingungen, welche durch dieſes unangenehme Getöne in unſere Ohren dringen, allmälig verhallen, ſo verſchwebt auch in der Seele des Kindes das unangenehme Gefühl, welches laut ausgebrochen. So ſollte denn auch in der Seele der Mutter das widrige Gefühl erlöſchen, und zwar ſchon bei dem erſten Eindringen in ihr Ohr, damit ſie nicht ſelbſt in einen gereizten Zuſtand gerathe, der dann auf das Kind gleich als eine magnetiſche Verſtärkung wirken könnte. Eben ſo warnt uns jenes Abbild in der Natur gegen die falſche Behandlung des aufgeregten Kindes, indem ja jeder neue Eindruck, der ſeine Seele anregt, aufs neue die ſchon ſchwindende Bewegung wieder aufregt. Man ſieht z. B. wie das Kind ſogleich wieder zu weinen anfängt, wenn etwa eine bekannte Perſon hereintritt, oder wenn man ihm zuredet, oder es bedauert u. ſ. w., ſtatt daß es bald aufhören würde, wenn man es ſich ſelbſt überließe. Das vorherſchende Gefühl wird vorerſt durch jeden Eindruck erneuert, wenn er auch nicht grade dieſes Gefühl anſpricht, denn die Bewegung der Seele wird durch denſelben fortgeſetzt; auch das wird man bei dem Kinde, und noch weiterhin bei dem jungen Menſchen beobachten. Wie ſich nun dieſes zur ganzen Stimmung verhalte, das iſt noch ein weites Feld für die pädagogiſche Seelenkunde. Erſt dann, wenn man weiß, wie z. B. ein ernſtes Wort „ſchweig!" augenblicklich etwa umſtimmt, wird man das rechte Mittel in ſolchen Fällen treffen. Zu einigem Troſte der Mütter ſey es indeſſen geſagt, daß ein reiner Tact das rechte beſſer treffe, als es bis jetzt unſere Studien angeben, aber freilich iſt dieſer Tact für ſie eben ſo ſchwer zu erhalten, als der beabſichtigte Gewinn jener Erforſchung. So lange nun wir noch in der bisherigen Nichtbeachtung dieſer Geſetze für die Seele des Zöglings bleiben, dürfen wir uns nicht über das ſo häufige Mislingen auch „der beſten" Erziehung wundern; denn ſie war ſo lange noch nicht die beſte, als man nicht die Wirkung ſelbſt eines jeden Wortes vorher bedachte. Vielmehr

Digitized by Google

müſſen wir es beklagen, daß durch ſolches Nicht-Bedenken ſchon in den erſten Jahren die Kinder oft für das ganze Leben falſch geſtimmt werden, ſo gut es auch die Eltern meinten. Sie verſagten ſich vielleicht manches ſelbſt, ſie ſcheuten vielleicht nicht den eignen Schmerz, wenn ſie ihr Kind beſtraften, ſie brachten Opfer in aller Art, und doch verfehlten ſie ihren Zweck, weil ſie die Wirkung jener Eindrücke nicht verſtanden. So erklärt ſich die nicht ſeltne traurige Erfahrung, daß oft grade die ſorgfältigſten Eltern nicht die gehoffte Freude an ihren Kindern erleben, während ſorgloſe ein unverdientes Glück an wohlgerathenen Kindern genießen. Es iſt jene noch herrſchende Unkunde, welche in der Erziehung ganz dem Zufall gleich ſteht. Nur ſollte man das erkennen, und ſich nicht mit dem beſchränkten Blicke in dieſer wichtigen Aufgabe beruhigen*).

6. Es iſt allerdings eine große, nie zu beendigende Aufgabe. Denn die Beobachtungen, welche nothwendig vorausgehen müſſen, wenn man ſie löſen will, haben kaum erſt angefangen, und die man bisher gemacht hat, finden wir noch gar nicht in Anwendung gebracht. So z. B. ſieht man alle Tage Kinder, welche faſt durch alles, was die Eltern für ſie thun, insbeſondere aber durch jede gute Lehre, widrig gereizt werden; ebenſo findet man überall Wärterinnen, bei welchen die Kinder nur immer ſchreien, und was auch jene thun mögen, um ihre Zuneigung zu gewinnen, doch ihnen abgeneigt bleiben. Wer weiß denn, was hierin ſchon im Phyſiſchen von einem günſtigen oder ungünſtigen Rapport abhängt? Zwiſchen dem heranwachſenden Knaben und ſeinem Führer wird oft ein ähnliches Verhältniß bemerkt, wodurch auch die liebevollſte Leitung verloren geht; wir ſagen nicht, die verſtändigſte, denn das iſt ſie eben nicht, weil ſie jener tieferen Kunde von der rechten gegenſeitigen Stimmung ermangelt. Entſchuldigung haben wohl deßhalb die

*) Darum hat es der Verf. nöthig gehalten, in ſ. Nachträgen ꝛc. im 1ten B. S. 249. in dieſes Nachdenken einzuführen.

Digitized by Google

Führer, aber ſie iſt nur dann zu ehren, wenn ſie jene Unkunde bekennen. Würde ein Mann, der ſich für einen Arzt ausgiebt, ſich damit entſchuldigen, daß der Kranke hätte geſund werden ſollen, ſo würde man ſeine Albernheit verlachen: wenn aber der Erzieher — und ſo auch mancher Moraliſt! — ſagt, der Zögling hätte ſeine Ermahnungen befolgen ſollen, ſo iſt das keine beſſere obwohl eine allgewöhnliche Entſchuldigung. Wie wenn der Gärtner, der die Pflanze verſchmachten oder erfrieren ließ, ſich damit entſchuldigen wollte, daß ſie nicht hätte verderben ſollen. Daher müßte man den Eindruck, den die Perſönlichkeit auf das Kind, den Knaben und den Jüngling macht, weit mehr berückſichtigen, wenn man das Seinige in der Erziehung vollkommen thun will; und ſo auch, wie grade dieſes Wort, und wie es grade jetzt auf ihn wirkt. Hier gilt die bekannte Beſchwichtigung des Gewiſſens am wenigſten: dixi et servavi animam.

7. Je weiter wir auf alle dieſe Erforderniſſe der Erziehung eingehen, um deſto unüberſehbarer werden ſie uns, und um deſto mehr müſſen wir bekennen, daß wir noch weit von der wahren Erziehung entfernt ſind. Hauptſächlich werden wir von derſelben zurückbleiben, ſo lange die Quelle aller Bildung nicht beſſer als bisher in ſie einfließt, die Religion. Und darin wird während dieſer Periode gar viel vernachläſſigt. Wenn ſie nicht in dem erſten Kindesalter in das Leben gerufen, und in der zweiten, wie oben bemerkt, nicht befeſtigt wird, ſo iſt für die künftige Periode wenig zu hoffen. Das Chriſtenthum erwächſt vermittelſt der Erziehung, und ſo lange dieſe noch ſo mangelhaft iſt, können wir auch nicht erwarten, daß jenes in dem Volke und in den Herzen lebe. Die Erziehung aber iſt, wie wir ebenfalls und von allen Seiten her bemerkt haben, nur dann die wahre, wenn ſie die chriſtliche iſt. So liegt es denn klar vor, aus jenen feſt begründeten Prämiſſen, daß das Chriſtenthum und die Erziehung ſchon in dem, was die erſte Jugendzeit verlangt und verſpricht, ihre innige Verbindung beweiſen. Es beſteht

Digitized by Google

hierin eine tiefere Wechſelwirkung. Wir müßten eine ſchlechtere Erziehung der künftigen Generation vorausſehen, wenn wirklich das Chriſtenthum abnehmen ſollte, wie es bis jetzt den Anſchein hat. Aus dieſem Grunde würden wir auch keine Fortſchritte der Bildung erwarten können, ſondern in das immer lauter wiederholte Jammern einſtimmen müſſen, daß die ſo hoch cultivirte Menſchheit einem tiefen Verfall entgegen gehe. Allein wir haben den ewig feſten Grund, in welchem unſere Hoffnung ankert. Das Evangelium iſt nun einmal da, es ſteht feſt in ſich ſelbſt, und die Bildung wird fortwährend aus demſelben erwachſen. An Hemmniſſen und Störungen wird es nie fehlen, auch nicht an periodiſchem Zurückſinken, und in keiner Zeit werden die Wünſche des Menſchenfreundes ſo ganz erfüllt werden, ſo wenig wie bei jedem einzelnen Menſchenkinde, aber das Fortſchreiten im Ganzen wird bleiben, weil jene Grundkraft fortwirkt, wodurch die Erziehung immer chriſtlicher werden, hiermit aber eben dieſe Grundkraft ſelbſt wieder verſtärkt werden muß. Das iſt die Einheit des Chriſtenthums mit der vollkommnen Erziehung. Sollen die Mängel der bisherigen aufhören, ſo muß die Pädagogik dieſes erſt beſſer anerkennen.

8. Hiermit haben wir denn auch den ſicheren Weg gefunden, der zum Ziele der Humanität führt. Wir wollen nicht behaupten, daß jeder Erzieher dieſes Ziel erreicht, denn wir dürfen nicht vergeſſen, daß der Bedingungen noch gar viele ſind, welche dazu mitwirken müſſen, auch täuſcht man ſich ſehr leicht in dem Begriffe einer chriſtlichen Erziehung, die man gemeiniglich in das Feſthalten an einer gewiſſen, vielleicht unpädagogiſchen Form ſetzt, ſtatt in den Herzen die Religion aufleben zu laſſen. Nur nennen wir dieſen Weg den ſowohl abſolut als relativ ſichern darum mit Recht, weil er allein das höchſte Ziel und die richtige Wirkſamkeit angiebt. Darum halten wir ihn auch an ſich als den einzigen, nur iſt es die menſchliche Unvollkommenheit, daß wir ihn nie mit Sicherheit gehen. Daß er relativ gegen jeden andern der ſicherſte ſey, wird ſchon eher eingeſehen. Denn

auf jedem andern Wege erfährt die Erziehung nicht wenigere Hinderniſſe, und hängt von nicht wenigeren Bedingungen ab, als auf dieſem, aber ihr Ziel verfehlt ſie da wohl noch öfter, hat aber dann nicht einmal die Beruhigung, das gethan zu haben, was die Pflicht gebot. Wer ſein Kind für die Welt erzieht, und verfehlt ſeinen Zweck mit ihm, der hat keinen Troſt, weder den, welchen die Welt giebt, noch den bei Gott. Auch iſt es ja die chriſtliche Geſinnung, welche am ſicherſten die gehörige Kraft und den richtigen Tact in dem ſo verwickelten Geſchäfte einflößt*). Daher können wir nur von der chriſtlichen Erziehung den Erfolg erwarten, welcher erzielt wird. Daß unſere moderne Erziehung davon kaum etwas hören will, das iſt wahrlich kein Fortſchritt.

9. Wir wollen gar nicht in Abrede ſtellen, daß Söhne und Töchter von Nichtchriſten, oder auch ſolche, bei deren Erziehung man auf den Einfluß der Religion gar nicht achtet, nach der gemeinen Anſicht wohl gerathen; wir haben dieſes ſchon oben bedacht, und darin begründet gefunden, daß der Zufall oft das herbeiführt, was zuſammenwirken muß, wenn das Ziel erreicht werden ſoll. Diejenigen alſo, welche es darauf ankommen laſſen, mögen nur ſehen, ob ſie es vor ihrem Gewiſſen verantworten können. Und ſo mögen denn auch alle Eltern, welche ihrem Kinde eine ſogenannte gute Erziehung geben, die auf Unkoſten des inneren Menſchen leicht gewonnen werden kann, es vor dem verantworten, der ihnen das Kind nicht zu dieſer Mishandlung anvertraut hat. Dem großen Haufen ſolcher, die mit der Erziehung ſich beſchäftigen, wird es ohnehin nicht einleuchten, jenen ſteilen Pfad zu erwählen, ſie werden lieber auf der Heerſtraße bleiben, und ſo können wir ihnen auch keinen weiteren Rath geben, als daß ſie nur die hergebrachte Weiſe befolgen, und ſich allenfalls in den Büchern nach Regeln umſehen mögen: es iſt denn doch am Ende einerlei; wie in

---

*) S. oben S. 104. vgl. S. 20.

dem Geldgeſchäfte ſo in dem Erziehungsgeſchäfte, wird hier gewonnen, dort verloren, auch Klugheit hilft nicht immer, und im Durchſchnitt gleicht es ſich in dem Volke aus. Aber ein Punct müßte auch ſolchen Erziehern Bedenken machen. Sie wollen doch alle, wenn man ſie frägt, „zu einem ſittlichen Menſchen" den Zögling bilden; nun ſuchen ſie auch bald von dieſer, bald von jener Seite dahin zu arbeiten, und ſetzen oft Triebfedern in Bewegung, die eben nicht die reinſten ſind, genug, daß es ihnen mit denſelben gelingt. Der junge Menſch lernt ſich nach dieſer Anleitung ganz artig betragen, ſchon der Knabe erſcheint da in feinen Sitten, und man lobt auch ſeine Sittlichkeit. Was iſt ſie aber in ſeinem Innern? und wie wird es mit ihr in dem Jüngling ſtehen? Wollt Ihr im Ernſte Euern Zögling zu einem wohlgeſitteten Menſchen bilden, ſo müßt Ihr ihn zu einem ſittlichen erziehen, und wollt Ihr das, ſo müßt Ihr ihn religiös werden laſſen; hierdurch allein wird Euch ſeine Sittlichkeit auch für die Zukunft verbürgt.

10. Mit aller unſerer Erziehungskunſt iſt alſo wenig gethan*). Indeſſen iſt doch immer etwas damit gethan, und da wir unſere Pflicht, das Kind zu erziehen, nicht aufgeben dürfen, ſo dürfen wir auch keinen Schritt zurückbleiben, durch welchen ſich uns eine tiefere Einſicht eröffnet. Wenn ein Pädagoge etwa wähnt, das Mittel gefunden zu haben, wel-

---

*) Als eben die Anmaßung einer ſolchen Kunſt auftrat, ſchrieb ein tiefer ſehender Mann, als daß ihn ſein Zeitalter verſtanden hätte, A. W. Rehberg, eine Prüfung der Erziehungskunſt, 1792. Dieſe obwohl kleine aber treffende Schrift gab dem Verf. des Obigen, als einem angehenden pädag. Schriftſteller den erſten Wink, daß er ſich an keine der vielen ſeit jener Zeit auftauchenden pädag. Theorieen, und auch an kein Regelwerk hingab, ſondern ſeinen Weg theoretiſch und praktiſch alſobald durch die Studien der Anthropologie nahm. Ueber die Schrift des ſel. Rehberg hat er ſich in den Nachträgen ꝛc. im 2ten B. S. 132 — 139. ausgeſprochen. — Späterhin wollte die Erziehung in der Wiſſenſchaft finden, was wir ſuchen: wir finden in ihr nicht minder eine Anmaßung als in jener Kunſt.

ches ihm den jungen Menſchen ganz in ſeine Gewalt gäbe, ſo wäre das eine Schwärmerei, wie wenn ſich jemand eine Allmacht über die Natur zutraute. Gott ſey Dank, daß es keine Zauberkraft giebt, auch nicht in der Erziehung. Wenn ein anderer meinte, durch feſte Befolgung der pädagogiſchen Vorſchriften müſſe das Ziel erreicht werden, ſo iſt das ein Pedantismus, der vielleicht grade am weiteſten vom Ziele abführt. Der junge Menſch läßt ſich nicht in eine Form ſchlagen, wäre ſie auch Euer eignes Bild, das Ebenbild Gottes will ſich in der individuellen Natur frei geſtalten. Wenn ferner aus dem Mislingen dieſer und jener Erziehung ein Dritter einen Grund hernehmen will, ſein Kind frei ſich ſelbſt zu überlaſſen, und nur hier oder da etwas zu thun, ſo iſt das eine Bequemlichkeit, welche dem Gewiſſen widerſpricht, und die bitterſten Folgen hat. Das Kind iſt ein Vernunftweſen, das beſtimmt iſt, vernünftig erzogen zu werden. Was iſt denn nun aber das Rechte? Wir antworten: die Einſicht in das, was die vernünftige Erziehung ſey, muß zunehmen, und mit derſelben die Kunſt zu ihrem Ideale ſich höher erheben. Unerreichbar bleibt daſſelbe allerdings, aber darum ſteht es uns doch als unſer Ideal vor, und wir wiſſen, daß überhaupt die Erziehungsidee mit ihrer Wirkſamkeit in einem Fortſchreiten begriffen iſt, welches in der Entwicklung der Menſchheit beſteht. Dieſes iſt der Troſt und die Begeiſterung für alle Eltern und Erzieher; wir erinnern nur an das, was wir ſchon mehrfältig theils oben, theils in den andern angef. Schriften darüber geſagt haben. Was jetzt noch nicht iſt, das wird ſchon werden. Thue jeder nur das Seinige, erkenne jeder nur ſeinen Beruf im Reiche Gottes, und vertraue dabei jeder auf den, der zum Pflanzen und Begießen das Gedeihen giebt, und der wie das ganze Menſchengeſchlecht, ſo jedes Menſchenkind in ſeinem Vaterherzen trägt. Wenn die Erziehung von Grund aus beſſer werden ſoll, ſo muß ſie auf ſolche Weiſe durch die fromme Geſinnung und Tugendkraft der Erzieher ihren Segen erhalten.

11. Zu allem dieſem iſt das Geſetz der Stetigkeit wie-

Digitized by Google

derholt in Erinnerung zu bringen. Es darf uns nicht muthlos machen, daß es nicht heute und auch noch nicht morgen ſo gut geht, wie wir es im Plane haben, vielmehr müſſen wir unſere Erziehungsplane darauf anlegen, daß nichts mit einem Schlage geſchehen ſoll. Wie die Entwicklung des Kindes, ſo ſeine Erziehung, ſo die ganze Fortbildung der Menſchheit. Daher wird derjenige Erzieher ſein Geſchäfte am glücklichſten betreiben, der jenes Geſetz ganz in daſſelbe aufgenommen hat, der dann mit Ruhe einwirkt und abwartet. Die lebhaften Naturen ſcheinen ſich anfangs beſſer zu dieſem Geſchäfte zu eignen, aber ſie verderben öfters mehr durch ihr vieles Treiben, während der ſtille Einfluß tiefer eindringt, und auf die Dauer zugleich zunimmt. Auch hierin ſieht ſowohl die häusliche als die öffentliche Erziehung einer Verbeſſerung entgegen.

Dieſe Puncte betreffen zunächſt diejenige Jugendzeit, welche man vorzugsweiſe als die Zeit der Erziehung anſieht. Auch ſind es vornehmlich die erſten vierzehn Lebensjahre, worin die Eltern und erziehenden Lehrer am meiſten ihr Geſchäfte haben, und für welche gewöhnlich die pädagogiſchen Vorſchriften berechnet ſind. Deßwegen verweilten wir auch länger bei dieſer Periode. Indeſſen hört mit derſelben die Erziehungsthätigkeit noch keineswegs auf, und die folgende Periode verlangt mit nicht geringerer Wichtigkeit ihre Fortſetzung.

3.

Gebrechen der Erziehung während der Uebergangsperiode zur Mündigkeit.

Eine neue Entwicklung des jungen Menſchen beginnt, wenn ſich das zweite Klimacterium endigt. Der vierzehnjährige Knabe tritt in die Periode ein, in welcher er zum Jüngling, das zwölfjährige Mädchen in die, worin es zur Jungfrau erwächſt. So will es die Entwicklung der Natur, und

Digitized by Google

nach dieſer hat ſich überall die Erziehung zu richten. Obwohl auch hier keine ſcharfe Gränzlinie den Uebergang abſchneidet, ſo iſt ſie doch grade hier am merklichſten angezeichnet, und ſowohl im Phyſiſchen wie im Geiſtigen ſind die Nachtheile nicht gering, wenn man ſie nicht beachtet. Die Geſundheitspflege verlangt alsdann eine neue Rückſicht, und das Gefühl der hervordringenden Freiheit verlangt ebenfalls eine von der vorhergehenden verſchiedene Behandlung, verſteht ſich auch hier im ſtetigen Uebergang*).

Schon hierin wird vieles verſehen. Die jungen Leute männlichen Geſchlechts kommen dann gewöhnlich wie mit einem Sprung in ganz andere Verhältniſſe, worin ſie ſelten dieſem kritiſchen Alter gemäß behandelt werden. Die Mädchen erfahren Aehnliches, oft mit zu weniger Schonung, und ſelten geſchieht das Rechte. Dieſes Fehlerhafte zieht dann mehreres nach ſich, ganz analog der vorherigen Periode, und ſo finden wir auch die Gebrechen wie in jener in Beziehung theils auf die vergangene, theils auf die gegenwärtige, theils auf die künftige Zeit der Entwicklung.

1. Die Fehler, welche in der Nichtbeachtung des Vorherigen beſtehen, legen ſich alſobald dar. Wir denken hier hauptſächlich an die männliche Jugend, denn die Erziehung der weiblichen bleibt ſich mehr gleich. Iſt der Knabe in der niederen Volksclaſſe aus der Schule entlaſſen, ſo muß er alsbald in die Handarbeiten eintreten. Auf dem Lande war er ſchon daran gewöhnt, und es geht da in der gewohnten Weiſe um ſo beſſer fort, welches auch ein Hauptgrund des gleichförmigen Charakters und der Einfachheit bei dem Landmann iſt; aber darin iſt dort ein großes Gebrechen, daß die Erziehung im engeren Sinne bei dieſen mit dem Schulbeſuche aufhört, und der Vater nicht auf die bisherige zurückweiſet, die er oft gar nicht kennt. Hierdurch wird der junge

*) Die Erziehungslehre des Verf. führt dieſes aus, ſowohl was die Entwicklung betrifft S. 239 ff., als die Bildung S. 388 ff. 552 ff.

Digitized by Google

Menſch ganz aus dem guten Gange herausgeworfen, und nicht nur die nützlichen Lehren, ſondern auch die guten Sitten gehen gar bald in dem roheren Leben unter. Würde bei der Dorfjugend eine Leitung fortdauern, welche ſich an die der Schule anſchlöſſe, dann erſt würde unſer Landvolk zu der Bildung erhoben, welche die Verbeſſerung des Schulweſens bezweckt, ſo aber verdirbt der Contraſt in dem Leben, in welches der Schüler eintritt, gleich einem Ungewitter die ſchöne Saat.

Schlimmer ſteht es noch mit dem Knaben, der zu einem Handwerk gethan wird. Da wird ſelten gefragt, zu welchem er mehr oder weniger tauglich ſey, noch ſeltner wird ſeine körperliche oder geiſtige Anlage berathen, und ſo wird er ſchon in Hinſicht ſeiner Geſundheit oft vernachläſſigt; übrigens kommt auch er in eine Lage, die von der vorigen ganz verſchieden iſt, ohne daß man das genug bedenkt, und ihn auf dem guten Wege fortzuleiten ſucht. Auch hier zerſtört der Contraſt, den der Lehrjunge in der Werkſtätte unter mancherlei Geſellen erfährt, ſehr leicht das Gute, welches er aus der Schule mitgebracht hat. Zwar nimmt dieſes Gebrechen in der neueſten Zeit ab, denn in manchen Städten wird bereits für eine gewiſſe Fortbildung dieſer Jugend ſo geſorgt, daß man das, was ſie in der Schule erlernt und im Sittlichen gewonnen hat, zu erhalten weiß. Nur ſcheint man noch nicht genug darauf zu ſehen, daß dieſe jungen Leute ihr Chriſtenthum nicht verlieren. Gewiß aber iſt der Mangel noch allgemein, daß man ihre bisher entwickelten Anlagen zu wenig berückſichtigt, und alſo auch hierin den Faden der Erziehung zerreißt. Die Städte haben einen ungemein wichtigen Einfluß auf das Staatsleben, von der Bildung ihrer Bürger hängt das Geſammtwohl großentheils ab, wenn alſo jenem Mangel in ihrem Bildungsgange abgeholfen würde, ſo müßten die ſo ſchön eingerichteten Bürgerſchulen ganz andere Früchte bringen, als man bis jetzt zu rühmen hat.

Die Jugend der gebildeteren Stände erfährt zwar dieſen

Digitized by Google

Mangel der Rückſicht weniger, denn der Knabe wird da gewöhnlich ſchon früher einem Unterrichte übergeben, welcher auf ſeinem guten Wege bis weit in das Jünglingsalter fortläuft, und wodurch die ganze Erziehung ebenfalls ihren ſtetigen Fortgang erhalten kann. Dagegen pflegt darin gefehlt zu werden, daß man den Jüngling noch als einen Knaben behandelt, wenn anders nicht der oft ſchlimmere Fehler begangen worden, daß man den Knaben als Jüngling behandelte. Beides kommt auf Schulen vor, und wird dadurch veranlaßt, daß die Claſſen der Lehrgegenſtände die Maaßregeln der Erziehung beſtimmen. Die letztere dieſer beiden Verkehrtheiten bewirkt Altklugheit, Unbeſcheidenheit, Widerſetzlichkeit; die erſtere drückt nieder, macht ungewandt, im Innern widerſpenſtig, und verſtärkt die Sehnſucht nach der Emancipation. So lange man in den Schulgeſetzen nicht den Unterſchied des Alters macht, wird auch die Klage über mancherlei Uebel fortdauern. Aber auch in der häuslichen Erziehung begegnet uns häufig derſelbe Misſtand. Die Töchter der gebildeten — noch mehr der halbgebildeten — Familien ſind etwa mit **12** Jahren ſchon Geſellſchaftsdamen, im Putz oder im altklugen Sprechen: in andern werden ſie ganz verwahrloſt, in der falſch verſtandenen Maxime, daß das Mädchen nur häuslich müſſe gebildet werden, und ſo weiß manches von **18** Jahren kaum ein vernünftiges Wort zu ſprechen, oder auch im Hauſe ſich mit Geſchicklichkeit zu benehmen. Hier grade mußten wir an die Töchtererziehung ſo gut erinnern*) wie an die Gebrechen in der Behandlung der Söhne. Bei dieſer wird ferner es noch gewöhnlicher darin verſehen, daß man nicht denjenigen Bildungsgang für ſie erwählt, der in der vorhergehenden Periode erkannt werden ſollte. Man begnügt ſich damit, daß der Unterricht vor-

*) Der Verf. hat über die Erziehung der Töchter in den gebildeten Ständen i. J. 1792 eine Schrift herausgegeben, ſeine erſte pädagogiſche Schrift, welche nunmehr (1836) in einer 2ten umgearbeiteten Aufl. erſchienen iſt.

Digitized by Google

bereitend war, und nun continuirlich fortgeführt wird, aber ſind es auch die rechten Lehrgegenſtände für die Anlagen? für den wahren Beruf des jungen Menſchen? Iſt dieſer vorher gehörig erforſcht, welches doch ſehr gut möglich war? iſt die Luſt zu demſelben genugſam erweckt? Und wenn dieſes alles gethan iſt, wird darauf fortgebaut, oder wird nicht vielleicht in etwas ganz anderes der Schüler hineingenöthigt? Die Erziehung eben in dieſen Ständen, in welchen die Bildung des Volkes wurzelt, hat ſich bisher auch in dieſem Puncte vieles zu Schulden kommen laſſen, woher denn die Klage, daß ſelten der Mann auf ſeiner rechten Stelle ſtehe*), und eine ganze Reihe von Klagen der Pädagogen über die Jünglinge.

Ein Hauptpunct iſt bei der Jugend aller Volksclaſſen, der in Betracht kommen ſollte, woran man aber gewöhnlich gar nicht einmal denkt, die natürliche Gegenwirkung in dieſer Periode gegen die vorhergehende. Wir haben auch ſchon dort und mehrmals an dieſes Geſetz der Naturentwicklung erinnert, hier nun pflegt es ſich am meiſten merkbar zu machen, und verlangt daher auch die eigene erziehende Einwirkung. Der Knabe verliert z. B. die Luſt an manchem Lehrgegenſtand, der ihn bisher anzog, und manche Lieblingsbeſchäftigung wird ihm vielleicht jetzt ganz zuwider. Man hüte ſich, das ſogleich für Unbeſtändigkeit im Charakter zu halten, denn es kann ganz andere Urſachen haben, wohl gar das Gegentheil, indem die natürlichere Richtung, die vorher zurückgedrängt worden, ſich jetzt frei macht und mit Aerger auf den bisherigen Zwang zurückſieht. Aber auf jeden Fall, und auch bei der wahren Richtung, bringt die neue Periode doch neue Gefühle, neue Anſichten, neue Beſtrebungen mit ſich, welchen die bisherige Beſchäftigung nicht mehr ſo zuſagt, obgleich die Sache ſelbſt, worauf ſie ſich im Grunde bezog, in der Seele fortlebt, und bald mit einer höheren und kräf-

---

*) In den vorhergehenden Abſchnitten iſt davon mehrmals die Rede.

Digitized by Google

tigeren Luſt den Jüngling ergreifen wird. Beobachtet den Knaben, der die Schmetterlingsjagd liebte, und nun auf einmal nichts mehr davon wiſſen will; ſo auch den, der froh iſt, jetzt ſeiner lateiniſchen Lection los zu ſein, oder den, der ſich nach einer neuen Lehranſtalt ſehnt, oder einem neuen Lehrgegenſtande ſeinen ganzen Eifer zuwendet, oder den, der nicht mehr ſchulmäßig lernen will, oder den, der eine ganz andere Thätigkeit ſucht, u. ſ. w., beobachtet ſie genau, dieſe und die Hunderte in den Schulen, und Ihr werdet bei den meiſten etwas ganz anders als ein unbeſtändiges Gemüth finden, vielmehr grade eine gewiſſe Feſtigkeit, womit ſie ihrem innerſten Weſen getreu ſind, oft mehr, als diejenigen, welche ſich mit gleichmäßiger Hingebung in dem gewöhnten Gange forthin führen laſſen. Aber es gehört viel dazu, den angehenden Jüngling in allem dieſem richtig zu beurtheilen. Wer ſich in den Stand dazu ſetzen will, muß ſich deſſen ganze vorhergehende Entwicklung vorlegen, und auch das iſt noch nicht genug. Gleichwohl hängt von dieſem Urtheil die richtige Behandlung ab, und es darf uns nicht Wunder nehmen, daß weit mehr Lehrer über ihre Schüler in dieſem Alter klagen, als ſich ihrer erfreuen. Sie ſollten wenigſtens daran denken, daß ſie dieſelben durchſchauen müßten, und dann ſie nur mit Vergleichung ihres jetzigen und vorherigen Seelenzuſtandes behandeln.

Soviel, was den Unterricht betrifft. Aber mehr wäre noch zu ſagen über die Erziehung. Denn dieſe erfordert ebenfalls mit dieſer neuen Periode ein neues Verfahren, das nur durch die ſorgfältigſte Beziehung auf das bisherige naturgemäß und bildend ſeyn kann. Mit jedem Tage, wie der junge Menſch ſich mehr ſelbſt fühlt und fühlen will, müßte er auf ſein wahres Selbſt, das ſich vom Früheſten an in ihm entwickelte, zurückgeführt, d. h. müßte dieſes in allen ſeinen Anlagen höher herauf gefördert werden. Das wäre die rechte Erziehung des Jünglings oder der Jungfrau. So lange aber die Eltern dieſe Blicke rückwärts in die See-

Digitized by Google

lengeſchichte ihrer Söhne und Töchter nicht kennen, wiſſen ſie ſie auch nicht zu erziehen.

Wir haben ſchon oben mehrmals darauf hingewieſen, wie die natürliche Reaction der Kraft ſchon in dem Kinde leicht in Widerſprechungsgeiſt und Ungehorſam übergeht: in dieſer letzten Jugendperiode nimmt dieſes zu, wenn es nicht vorher der Erziehung gelang, die eigentliche Tugend der Folgſamkeit und die freudige Empfänglichkeit des Bildungstriebes zu bewirken. Da nun auf dieſe Seltenheit nicht zu rechnen iſt, ſo wird in dieſer Periode die Erziehung noch weit mehr als in der vorhergehenden, die Wirkſamkeit des Erziehers faſt nur in Heilung deſſen beſtehen, was bisher verſehen und verdorben worden. Da wir die Grundſätze ſolcher Heilkunde ſchon angegeben haben*), ſo verweilen wir nicht weiter bei dieſem Gebrechen der bisherigen Erziehung, welche viel zu wenig auf die vorhergehende Periode bei dem angehenden Jüngling Rückſicht genommen hat.

2. Die Erziehung der Jugend während dieſer letzten Periode hat ihre eigenen Schwierigkeiten. Sie ſoll fortwährend bilden, was ſich im ſtetigen Wachsthum entwickelt. Hierzu gehört vorerſt ein Blick in dieſes innere Werden, welcher ſich keinen Tag zuſchließt, denn jeder Tag bringt friſche Knospen, neue Blüten. Das iſt die eigentliche Aufmerkſamkeit eines Mentors. Aber dieſe Mentorn ſind ſo ſelten als die Telemache**)! Für's andere muß der treue Führer ſeines Zöglings Gemüth, Geiſt, Leibes- und Seelenkräfte, Neigungen und Richtungen genau kennen, denn ſonſt weiß er nicht, was ihm Noth thut, und wie er auf ſein Inneres wirken kann. Wohl wären die Eltern ſolcher Seelenblicke, wir möchten ſie wohl göttliche nennen, fähig, wenn ſie ihren heiligen Beruf dazu verſtänden, aber wie finden wir es ſo ganz anders! Drittens iſt wohl nirgends mehr Weisheit in

*) Oben bei der vorherg. Periode, u. Erziehungsl. S. 457 ff.

**) Wir möchten aufs neue das berühmte Werk Fenelons den Erziehern empfehlen.

der Behandlung eines Menſchen nöthig als bei dem zum Manne werdenden Jüngling, und ſchon bei dem in dieſes Alter eintretenden Knaben. Die Grundſätze dieſer Behandlung ſind ſchwer zu finden, denn ſie ſind keine Gemeinplätze, ſondern ſehr individuell, und hat man ſie gefunden, ſo ſind ſie noch ſchwerer auszuüben. Es darf nichts verſäumt werden, was grade dann die oft ſtark hervortreibende Kraft zu ihrer gedeihlichen Nahrung und guten Leitung bedarf; es darf aber auch nichts zu viel geſchehen, wodurch ſie überfüllt oder über die Gebühr angeſtrengt würde. Schon oben haben wir an die Fehler erinnert, welche ſich die Erziehung hierin zu Schulden kommen läßt, wir wollen nur mit Wenigem bemerken, wie dieſelben Fehler auch in dieſer Periode verderblich ſind.

a. Zu viel thut man gewöhnlich in dem Schulunterricht der gebildeteren Claſſe. Da geſchieht es denn wohl, daß die Geſundheit nicht genug bedacht und die Körperkraft nicht genug berückſichtigt wird. Daß jedoch die Klagen, die darüber in jetziger Zeit erhoben werden, übertrieben werden, haben wir ſchon bei der vorigen Periode bemerkt. Mehr aber müſſen wir das rügen, daß die geiſtigen Kräfte nicht genug bedacht werden, wo man mit einer Menge von Lehrgegenſtänden die Schule belaſtet und den Schüler überladet. Wie der Geiſt dadurch mehr unterdrückt als erhoben werde, iſt dem ächten Pädagogen bekannt genug, aber in den höheren Schulen noch wenig beachtet. Soll der Schüler wahrhaft lernen, ſo müſſen die Lehrgegenſtände ſowohl in ihrer Zeitfolge nach, als in ihrer Verbindung neben einander mit tiefer pädagogiſcher Kenntniß gewählt, und der ganze Lehrgang vereinfacht werden. Doch wir haben darüber ſchon an andern Orten geſprochen. Mit der Zunahme der Kraft und der Luſt muß der Jüngling allerdings mehr Nahrung erhalten, und der Lehrer darf ihn nicht zurückbleiben laſſen, aber er muß der freien Selbſtthätigkeit des Schülers auch etwas zutrauen, freilich auch wiſſen, wie viel er ihr zutrauen kann; denn ſo will es der Uebergang zur männlichen Selbſtſtän-

Digitized by Google

digkeit. Die Mütter ſollten auf ähnliche Weiſe dieſes bei den Töchtern in den häuslichen Geſchäften bedenken.

Die Erziehung für das Sittliche pflegt ebenfalls nur allzuviel zu thun, und damit grade ihren Zweck zu verfehlen. Denn ſie will doch einen edeln Charakter bilden, und dem auf das Gute gelenkten Willen Feſtigkeit geben: wie kann ſie das aber durch ein Moraliſiren und beſtändiges Beſtimmen des jungen Menſchen, wo er nicht zu einem eignen Willensentſchluß kommen, keinen freien Schritt thun kann? Hier nun ſind wir auf eine der ſchwierigſten Klippen in dem ganzen Erziehungsgeſchäfte geſtoßen, auf eine Stelle, worin wir uns von allen Lotſen der Theorie und der Praxis verlaſſen ſehen. Um nur an eine Schwierigkeit zu denken, ſo erinnern wir an die mit jedem Tage ſtärker werdende Neigung des Jünglings zur Selbſtheit, welche ſich ſo gerne nicht nur den Vorſchriften, ſondern auch dem guten Rathe des Vaters widerſetzt. Dieſe natürliche Neigung ſchlägt nicht ſelten in grobe Unbilden gegen Eltern und Lehrer aus. Wenigſtens iſt es der gewöhnliche Fall, daß der erwachſene Jüngling ſich nichts mehr will ſagen laſſen, wenn er noch gar ſehr der väterlichen Leitung bedürfte. Was iſt nun da zu thun? Faſt möchten wir auf die Maaßregel einer gewiſſen feineren Politik verfallen, das Gegentheil von dem zu befehlen oder anzurathen, was man eigentlich wünſcht. Verbiete nur dem Jüngling das Tabakrauchen, und er wird es eher lernen; empfiehl ihm nur etwas als deine eigne Liebhaberei, von welcher du ihn zurückhalten willſt, und er wird ſie nicht erwählen. Wir ſind in dieſer Kunſt nicht geübt genug, ſonſt würden wir verſucht ſeyn, eine Menge ſolcher Erziehungsregeln hier aufzuſtellen, die vielleicht beſſeren Erfolg hätten, als alle die ehrlichen, die man dem Führer des Jünglings zu ertheilen pflegt. Allein wir wollen die Erziehung nicht auf eine Kunſt der Hypokriſie hinausführen. In faſt allen ſolchen Maaßregeln müßte ſich der Führer recht eigentlich als lügenhaft beweiſen; wäre aber auch das nicht grade ſo arg, ſo müßte er doch wenigſtens

Digitized by Google

eine Rolle ſpielen, die ſeiner inneren Würde widerſpricht, und ihn ſpäter um die Achtung ſeines Zöglings bringt, und damit ſeinen Einfluß ganz vernichtet. Das würde überhaupt der Erfolg ſeyn, wenn der Zögling nur im mindeſten etwas von der verſteckten Abſicht aufſpürte, welches doch kaum die geübteſte Schlauheit verhüten kann. Es giebt Beiſpiele von ſolchem Verfahren, und man hat darum Erzieher ſogar geprießen als größere Meiſter: hat man aber auch den Erfolg weiterhin geſehen?

Anders aber verhält es ſich, wenn ſich der Führer als ein zweiter Sokrates jene höhere Ironie eigen macht, womit er ſich in des Jünglings Gemüth ſo einläßt, daß ſich dieſer ſelbſt frei ausſpricht, und ſein Erzieher dennoch ſeine freie Entwicklung unvermerkt zu lenken verſteht. Das gilt nicht nur für den Unterricht, ſondern auch für die übrige Bildung. Der Erzieher läßt da den Jüngling bisweilen ſeinen Weg gehen, vorausſehend, daß er wohl anſtoßen, aber nicht fallen werde, er läßt ihn ſo gehen, daß er ſich ganz frei in ſeinen Schritten fühlt, ohne ihn jedoch aus den Augen zu laſſen, um auf den Nothfall bei der Hand zu ſeyn. Das kann er bis ſo weit, daß man ſeine Nachſicht (doppelſinnig zu nehmen!) vergleichen mag mit jener der Mutter, welche das nach dem Lichte lüſterne Kind ſeinen Finger bis zur Flamme bringen läßt. Dazu gehört aber ein ſolcher Tact des Führers, der nur durch eine hohe und geübte Bildung kommen kann, wenigſtens eine Liebe höherer Art. Darin wird man keine Hypokriſie finden, und das wird dem Führer die Anhänglichkeit ſeines Zöglings mit jedem Tage mehr gewinnen. Das iſt es aber auch, was man ſo gar ſelten findet; und dieſer Mangel an Führern der Jugend iſt die Urſache von ſo vielfachen Klagen über verirrte und ausſchweifende Jünglinge. Eben zu dieſer Erziehungsweisheit iſt die Gottesfurcht der Anfang*), und ſie bildet ſich nur in dem Chriſtenthum aus.

---

*) Auch pſychologiſch erklärt es ſich und der Dichter **Friedr. Rückert** ſagt das ſchön:

Der Unterricht pflegt in dieſem Alter auch dem Guten zu viel zu thun, indem noch faſt durchaus die Meinung vorwaltet, daß das Vielerlei und die Fülle der Lehrgegenſtände in die Geiſtesbildung eingehe, wie die geſammelten Geldrollen in den eiſernen Kaſten. Vielmehr ſollte man nur an die organiſche Ernährung denken, welcher die Ueberladung nur nachtheilig iſt, und ſollte insbeſondere denjenigen Jünglingen, welche ſich den Studien widmen, nur grade ſo viel zu lernen geben, als ſie in ſich zu ihrem Eigenthume verarbeiten können, und das ſo, daß in demſelben Grade auch ihr Lerntrieb zunehme, die Frucht immer wieder eine Blüte hervortreibe. Das iſt die Kunſt der Methode. So lange ſie noch nicht in unſern Schulen, oder vielmehr in den Lehrern lebt, iſt der Klage, daß bei dem vielen Lernen doch immer noch wenig gelernt, und daß nur um des lieben Brodes willen ſtudirt werde, nicht abzuhelfen. Ueberhaupt iſt den Lehrern und Erziehern jene Selbſtverläugnung mit jedem Jahre mehr im Heranwachſen ihres Zöglings nothwendig, damit er mit der Ruhe des Gärtners dem Gedeihen zuſehe*).

Für die Mädchen iſt eine ſpärliche Zutheilung der Lerngegenſtände beſonders auch in der Hinſicht zu wünſchen, weil ſonſt die weibliche Richtung ihres Geiſtes entweder durch Ablenkung, oder durch Ueberſpannung, oder, wie es häufig bemerkt wird, durch beides zugleich leidet. Daß über der Geiſtesbildung die Geſundheit und Körperkraft nicht vernachläſſigt werden ſoll, wiederholen wir hierbei**), indem wir zugleich an den umgekehrten Fehler erinnern; beides läßt ſich

„Der Weisheit Anfang iſt immer Bewunderung,
Durch ander nichts erhält die Seele Himmelsſchwung.
Aus ſich und aus der Welt zur Gottheit hingeriſſen,
Zu ahnen und zu ſchau'n, zu forſchen und zu wiſſen."

*) Beſonders kommt bei dem Jüngling jener Oppoſitionstrieb in Betracht, wovon oben a. m. O. geſprochen, z. B. S. 233 ff. 251 ff. Auch beziehen wir uns hier auf den Abſchn. n. 4. S. 247 — 257.

**) S. oben S. 277 ff.

jedoch ſo vereinigen, daß unbeſchadet des Lernens die Jugend fröhlich heranblüht. Nur thue man auf keiner Seite zu viel.

b. Aber auch nicht zu wenig! Auch daher ſo manche Klage über den ſchlechten Erfolg der Erziehung. Denn es iſt ſo ganz natürlich, daß die Erzieher dann in ihrer Thätigkeit nachlaſſen, wann die wichtigſte Periode mit allem ihrem Beſchwerlichen vorüber iſt, und ſie ſich mit der Lernbeſchäftigung des Zöglings beruhigen können. Indeſſen irren ſie darin ſehr. Eben in dieſer Zeit, wo der Knabe in das Jünglingsalter tritt, drängt und treibt es in ihm, daß ſeine Thätigkeit leicht in Verwilderung ausſchlägt; auch beginnen da die Leidenſchaften, welche jetzt noch in dem Keim zu erſticken ſind. Die mindeſte Vernachläſſigung kann alſo von den ſchlimmſten Folgen ſeyn; und ſo erfahren wir ſie auch in allen Ständen. In den Dörfern iſt es die der Schule entlaſſene Jugend, welche am meiſten Unruhe macht, in den Städten gerathen die Lehrjungen gemeiniglich in allerlei Unſitte, und möchte es nur unter den Schülern der höheren Anſtalten beſſer ſtehen! Die Söhne der reicheren oder vornehmeren Häuſer — nun man weiß ja, was da zu klagen iſt, und ſelbſt dann, wenn die frühere Erziehung das Beſte hoffen ließ. Alles dieſes iſt die Folge des Mangels an einer fortgeſetzten Aufſicht und Leitung. In veränderter Weiſe iſt es auch ſo bei der weiblichen Jugend aller Stände, nur mit dem Unterſchiede, daß die natürliche Lage der Mädchen in dem Hauſe und in der Geſellſchaft ſchon an ſich in einer gewiſſen Beaufſichtigung und ſittlichen Ordnung beſteht, obgleich auch hierin vieles beſſer ſeyn könnte, ſowohl in der Stadt als auf dem Lande. Da nämlich gegen das viele Moraliſiren, Zurechtweiſen und Einüben der conventionellen Formen, die Erfahrung häufig ſpricht, ſo gerathen in den gebildeteren Ständen viele Eltern in das andere Extrem, und überlaſſen grade dann ihre Söhne oder Töchter ihrem guten Glück oder — dem Verderben, wo der Führer ihnen grade als ihr Genius zur Seite ſtehen ſollte. Daher denn

Digitized by Google

ſo manche Verwicklungen, in welche ſich der Charakter eben zu der Zeit verliert, wo er in ſeiner edlen Einfalt hervorſtreben könnte und auch würde; und gewiß iſt das eine der Haupturſachen, warum man meiſt unter den Gebildeten ſolche Mängel in ihrer Lebensweiſe findet, welche ihr Beſtes der Geſellſchaft entziehen. Die Einführung der Tochter in einen der größeren Kreiſe pflegt allerdings der Mutter gar ſehr am Herzen zu liegen, allein ſelten verſteht es eine auf die rechte Weiſe, d. h. ſo, daß ſich das reine Gemüth in der Welt nicht nur unbefleckt erhalte, ſondern auch, wie es mit Recht verlangt wird, ſich zu einer edleren Einfalt ausbilde. Der Sohn iſt zwar nicht auf ſolche Weiſe in die Welt einzuführen, aber der Vater oder ein Führer an deſſen Stelle, oft auch ein bewährter Herzensfreund, hat ihn doch vorzubereiten, zu beobachten und mit guten Winken zurecht zu weiſen; wozu denn auch das gehört, daß die beſſere Geſellſchaft, wenn nicht von ihm, doch für ihn gewählt werde; eine nicht leichte Aufgabe für einen Mentor.

Die niederen Stände laſſen es zwar ſeltner an jener Bewachung gegen ſchlechte Geſellſchaft fehlen, allein ihr Urtheil iſt hierin meiſt nicht das richtige, und ſie beobachten viel zu wenig die Richtungen, welche der Charakter des Sohnes oder der Tochter in den geſelligen Verhältniſſen nimmt, unterſtützen ſie gewöhnlich in ihren Feindſeligkeiten, halten ſie dagegen in ihrem edelſinnigen Benehmen zurück, und benützen nur höchſt ſelten das kirchliche Leben für ihre Vorbereitung, um in der Welt, z. B. auf der Wanderſchaft, einen chriſtlichen Charakter weiter zu entwickeln oder auch nur zu bewahren. Wie viel wäre nicht darüber zu klagen! wie viel könnten die Eltern thun! Aber ſie verſtehen es nicht, und ſind überhaupt zu nachläſſig. So ſind ſie es auch in Abſicht der Geſundheit und Körperkraft; der zurückſtehenden Seelenbildung gar nicht einmal zu gedenken. Manches Mädchen welkt in jenem Alter ſeiner Entwicklungsperiode dahin; es iſt die Schuld der Eltern. Mancher Jüngling verliert ſeine Blütenkraft, weil es an dem erforſchenden väterlichen

Blicke fehlt. Ueberhaupt ſehen wir um und um Fehler der phyſiſchen Lebensordnung in dieſem Alter, das doch der einfachen Kräftigung bedarf. Dort geſchieht zu viel, hier geſchieht zu wenig; oft beides von denſelben Eltern.

In dieſer Jugendperiode bildet ſich der Charakter, befeſtigt ſich die Richtung der ganzen Lebensweiſe, auch will in ihr das Talent ausgebildet ſeyn. Sie erfordert alſo Erzieher und Lehrer, welche dieſes zu leiten verſtehen, und zwar nach der Individualität des jungen Menſchen; aber wie ſelten ſind dieſe, und wie ſchwer iſt auch ihre Aufgabe! Hier anzuregen, dort zurückzuziehen, hier ſtrenge zu ſeyn, dort nicht aufzureizen, hier dem Fleiß reichliche Nahrung zu geben, dort nicht übermäßig anzuſtrengen, hier Gehorſam zu fordern, dort die junge Kraft ſich frei verſuchen zu laſſen, u. ſ. w. — was gehört nicht alles dazu, um da in jedem Falle und in jeder Stunde das Rechte zu treffen, ohne zu viel, ohne zu wenig zu thun! Wer beſitzt hierzu die Einſicht und den Tact? Wir müßten verzweifeln, daß irgend Väter, Mütter, Lehrer zu dieſer Erziehungsthätigkeit tüchtig wären, wenn ihnen nicht auch hierin die chriſtliche Sitte zu Hülfe käme, und die chriſtliche Geſinnung den Blick in die Seelen der Kinder ſchärfte, zugleich aber auch jene höhere Liebe in dem freundlichen und feſten Ernſte wirkſam machte. So wie die Kindheit, ſo das Jünglingsalter; auch dieſes wird nur durch den Geiſt des Chriſtenthums erzogen. Sehen wir nun die Jugend in Stadt und Land hierin verlaſſen, ſo darf es uns nicht Wunder nehmen, daß das Gute, was die Schule gepflanzt hat, in denen, die ihr entlaſſen ſind, nicht fortwächſt, ſondern daß an dieſer Stelle die Leidenſchaften ihre Wurzeln ſchlagen. Das iſt jene Verwilderung der Jugend, welche oft von der guten früheren Erziehung kaum eine Spur bemerken läßt. Unſere Pädagogik iſt in der Behandlung des Jünglingsalters noch ſehr zurück. Wir konnten dieſes hier nur andeuten, da noch viel darüber zu ſagen wäre, weil wir nur auch auf dieſes Gebrechen aufmerkſam machen mußten, worin es noch der Erziehung fehlt.

Digitized by Google

3. Daß während dieſer Erziehungsperiode die Zukunft nicht genug bedacht werde, ſagen ſchon die Bemerkungen über das, was ſchon unmittelbar bei der Entwicklung der Kraft verſehen wird. Denn der gegenwärtige Moment iſt der Uebergang in den künftigen, und das Erwachſen iſt ein Gedeihen in dem, was werden ſoll. Wie aber ſteht es hierin mit unſerer Erziehung? Allerdings ſehen wir vor allem darauf, daß der junge Menſch etwas werde, und auf dieſes Ziel führen wir oft mit ſolchem Eifer hin, daß wir die Gegenwart darüber aufopfern. Aber ſchon darin entdecken wir einen nicht geringen Fehler. Denn der Gewinn für die Zukunft iſt nur ſcheinbar, wenn er nicht die Kraft des Gegenwärtigen gleich als ein ſicher angelegtes Capital feſt erhält, welches durch die Uebung zugleich wächſt. Bringen wir die Geſundheit des Knaben oder Jünglings ſeinen Studien zum Opfer, ſo opfern wir ihn ſelbſt auf, und die Zukunft weiß es uns keinen Dank. Verſchließen wir ſeine Sinne der Herrlichkeit der Natur, ſo laſſen wir ſeine Seele verarmen, und misgönnen wir ihm die freie Bewegung, ſo lähmen wir mit ſeinen phyſiſchen gemeiniglich auch ſeine pſychiſchen Kräfte. Verkümmern wir durch den Schulſtaub die friſche Blüte fröhlicher Jugend, ſo wird die Frucht entweder frühe abfällig, oder bitterer Art, und das Leben verdüſtert. Und ſo ließe ſich Vieles noch herzählen, was theils durch das Zuviel, theils durch das Zuwenig in der Erziehungsthätigkeit während der Gegenwart für die Zukunft verdorben wird, und das man in unſerer gewöhnlichen Weiſe gar nicht bedenkt. Wir redeten hier nur von der männlichen Jugend: es ließe ſich auch Vieles in der Behandlung der weiblichen rügen, wir dürfen nur an die zunehmende Schwäche und Kränklichkeit des weiblichen Geſchlechts in den gebildeteren Ständen erinnern, woran ſich die vermehrte geiſtige Anſtrengung und die verminderte körperliche, und noch ſo manches andere verſchuldet. Während das Mädchen mit ſeinen Geſpielinnen fröhlich hüpfte und ſang, blieb es an Leib und Seele geſünder, als wenn es jetzt ſeine Kunſtarien

einüben muß, und nur in Balltänzen ſeine Füße bewegen mag. — Wenn nun auch in der jetzigen Zeit bei der ſtudirenden Jugend mehr die Geſundheit, wie wir oben bemerkten, berückſichtigt wird, ſo opfert man doch die Gegenwart oft in der Geiſtesbildung auf, indem man ihr nicht die rechte Fröhlichkeit zu vergönnen weiß, worin ſie nach dem alten Sprichwort doch am beſten gedeihet*).

Der andere Hauptfehler iſt, wenn man überhaupt nicht für die Zeit erzieht, in welche der junge Menſch hereinwächſt. Es iſt den Eltern natürlich, daß ſie nur ihre Zeit, und zwar die bisherige im Sinne haben, als müſſe alles ſo fortgehen. Allein die Dinge haben ſich mittlerweile ſo vielfach geändert, daß der junge Menſch nicht mehr das zu ſeinem Beſtehen vorfindet, was ſein Vater vorfand, und daß die Welt ganz andere Anſprüche an ihn macht, wie denn auch in ihm ſelbſt eine weitere Entwicklung vorgegangen iſt, als ſie noch in der vorigen Generation ſtatt gefunden. Der Erzieher muß alſo einen Blick in die nächſtfolgende Generation wagen, ja eine Art Vorherſehungsgabe beſitzen, um dieſes mit dem zu verbinden, was ſein Seherblick in dem Innern des jungen Menſchen erſpäht hat, und ihn hiernach die Beſtimmung erwählen zu laſſen, welche die künftigen äußeren Verhältniſſe, ſeinem inneren Berufe zuſagend, für ihn eröffnen. Der Erzieher ſoll ihn doch hierzu vorbereiten, aber dann muß er auch zugleich verſtehen, Liebe für dieſen Beruf in ihm zu erwecken. Das iſt der Prophetismus, den wir überhaupt dem Lehrſtande wünſchen**), damit er die Entwicklung der Menſchheit in ihrem rechten Gange leite; und das iſt ein Theil jener höheren Erziehungskunſt, welche nicht bloß die Begeiſterung vorausſetzt, die der Erzieher mit jedem Künſtler theilt, der ſein Ideal darſtellen will, ſondern auch von ihm eine durchgebildete Beſonnenheit und Selbſtverläugnung verlangt. Wo aber wird das gefunden? So lange nun

---

*) Musae hilaritate proveniunt. Vergl. oben S. 277 ff.

**) Vergl. oben S. 175 ff.

Digitized by Google

nicht auch von dieſer Seite die Erziehung die rechte Zukunft vorbereitet, bleibt der Einzelne ſammt dem Volke noch weit vom Ziele zurück, und wir können auf die Früchte, welche die pädagogiſchen Lehren verheißen, noch lange nicht rechnen.

So iſt es im Ganzen der Erziehung. Das Gebrechen legt ſich indeſſen im Einzelnen näher vor Augen. Dieſer Jüngling wird zum Studium, jener zur Handlung, ein andrer zum Handwerk u. ſ. w. beſtimmt; nun iſt es ſchon eine alte Rüge, daß darin unglückſelige Misgriffe geſchehen, weßhalb eben die wenigſten Menſchen auf ihrer Stelle ſtehen. Auch hat man mit Recht einerſeits diejenigen getadelt, die bloß auf die Anlagen des jungen Menſchen ſehen wollen, als ob nicht er zugleich für die Welt, ſondern die Welt nur für ihn da wäre, und daß man ihn alſo nicht für ſeine Stelle in den wirklichen Lebensverhältniſſen bildet, ſo wie man andererſeits noch häufiger diejenigen tadeln muß, welche nur auf dieſes gute Fortkommen in der Welt ſeine Bildung berechnen, mit Nichtachtung dieſer oder jener vorzüglichen Anlage. Beides nämlich ſoll man vereinigen, und ſo in dem jungen Menſchen ſeine Trefflichkeit für diejenige Stelle ausbilden, welche man als wahrſcheinlich für ihn vorausſieht. Aber wie wenig geſchieht das! Und wie wenig kann es geſchehen, ſo lange die Prüfung der Fähigkeiten nur ſo äußerlich genommen wird, wie es in den gewöhnlichen Schulzeugniſſen geſchieht! Wohl ſind ſolche nothwendig, aber der Verbeſſerung bedürfen ſie, wenn der Jüngling wahrhaft ſoll erkannt, und Ausnahmen müſſen die beſtehenden Verordnungen zulaſſen, wenn nicht die beſten Köpfe und Kräfte der künftigen Generation ſollen entzogen werden. Doch davon iſt ſchon oben geſprochen*), und wir bringen es hier nur in Erinnerung, weil das Mangelhafte hierin, ganz beſonders was den Gelehrtenſtand betrifft, ebenfalls unter die Urſachen gehört, welche dem guten Erfolge der Erziehung im Wege ſtehen; und ſo bedarf es keiner weiteren Ausführung.

---

*) S. 273 ff.

Nur müſſen wir auf eine Erfahrung aufmerkſam machen, welche der Beobachter der Jugend nicht vergeſſen darf, und auf welche ihn ſchon das oben berührte Geſetz der Gegenwirkungen hinweiſet. Es folgt oft eine Zeit der Trägheit auf die des eifrigſten Fleißes, und ſo umgekehrt. Der Eifer kann alſo neu aufgeweckt werden, wenn er bisher eingeſchlafen war, und man darf wegen dieſes Schlummers, den der Seelenarzt freilich wiſſen muß zu beurtheilen, nicht die Hoffnung zur Geneſung aufgeben; er kann derſelben ſogar dienen. Daher iſt es nicht immer das beſte Mittel, daß man den jungen Menſchen in ſeinem Eifer noch mehr treibt und fortdrängt, denn es kann darauf jene krankhafte Erſchlaffung folgen, bisweilen auch eine Art Ekel an dem Gegenſtande. Solche Erfahrungen werden vielleicht keinem Schulmanne fremd ſeyn. Ja, manchmal iſt das ſogar ein Mittel, die Luſt für etwas zu entzünden, daß man den Gegenſtand wo nicht ganz wegzieht, doch mit einer gewiſſen Kargheit ihn nur zu koſten giebt; eine Maxime, von welcher auch ſchon die ältere Pädagogik weiß. Die Anwendung ſolcher Mittel aber ſetzt wiederum eine Kunſt voraus, welche vielleicht die des Arztes noch übertrifft. Sie iſt beſonders demjenigen Vater zu wünſchen, der ſeinen Sohn für ein gewiſſes Fach beſtimmt, und ihm alſo die Luſt dazu erwecken muß, das ihm ſelten auf dem Wege gelingt, wie ein Mengs, der Vater, ſeinen Sohn Raphael ein Maler zu werden mit Züchtigungen zwang, auch ſchon dann kaum halb gelingt, wenn er von dem Gehorſam des Sohnes fordert, das zu erwählen, was er ihm zugedacht. Die Schlaffheit und Unluſt, welche die jungen Leute in ihrer Lehrzeit gewöhnlich zeigen, erklärt ſich hinlänglich aus ſolchem Unverſtande der Väter.

Weiter müſſen wir tadeln, daß man bei aller Sorgfalt, gerechte Zeugniſſe über die Fähigkeiten des Jünglings auszuſtellen, wie auch ſie harmoniſch zu bilden, oft grade die Hauptſache zu verfehlen pflegt. Geben die Maturitäts-Prüfungen dem Schüler den höchſten Grad, der ſich in allen

Schulkenntniſſen als gut ausweiſt, und ſetzen denjenigen, der in einigen zurückſteht, aber in irgend einem einzelnen Zweige ſich auszeichnet, um einen Grad niedriger, ſo verſtehen ſie weder die Anlagen zu würdigen, noch den künftigen Mann zu erkennen. Denn grade der, welcher in allem das Geforderte leiſtet, ſteht in der Regel auf der Ebene, hält ſich nach der Vorſchrift, und wird in der Zukunft nur Mittelmäßiges leiſten; ſo findet es ſich mit nur ſeltnen Ausnahmen. Derjenige aber, in welchem etwas Vorzügliches hervorſtrebt, läßt dieſes und jenes bei Seite liegen, achtet auch wohl nicht einmal auf die ſtrengen Schulforderungen in dieſen Gegenſtänden, ſelbſt auf die Gefahr hin, ſich den Unwillen der Lehrer zuzuziehen, und vereinigt ſeine ganze Kraft für den einen Punct, auf welchen er mit ganzer Seele hinarbeitet. Ein Glück für ihn, wenn er einen Lehrer findet, der in ſein Geheimniß ſchaut, wie der Knabe Linné in einem Arzte zufällig den fand, der in ihm den künftigen Naturforſcher erkannte; oder wie der ſiebenjährige Händel, den ſein Vater zu einem Juriſten beſtimmt hatte, ſo glücklich war, einen Fürſten zu finden, der den großen Muſiker in ihm vorausſah. Oefter iſt es anders, und dann wird dem Verkannten die Zukunft verdorben, und das Gemeinweſen noch dazu in ſeinen Erwartungen getäuſcht. Der Gärtner mag wohl einen einzelnen Sproſſen abſchneiden, weil er die andern nicht aufkommen läßt, auch etwa die Symmetrie ſtört, aber mit der Bildung des Menſchen verhält es ſich hierin anders, als mit der Natur des Baumes. Sie erwächſt zu ihrer Vollkommenheit nicht in Einer beſtimmten Form, ſondern durch diejenige Idee, welche ihr von Gott in das Leben mitgegeben iſt, wenn ſie ſich frei und ſchön herausbildet; und ſie dringt dann gemeiniglich in irgend einer Hauptrichtung hervor, welche der engſinnige Blick vielleicht für einen Auswuchs hält. Da meint denn der ſchulgerechte Sinn, das müſſe man zurückdrücken, um alles recht im Gleichgewichte zu halten, wie es wohl mancher Dichter und Philoſoph zu ſeinem Leidweſen auf der Schule erfahren hat. Gleichwohl iſt es eben

Digitized by Google

dieſer Zweig, den man vernichten wollte, derjenige, welcher die Blüten und Früchte bringt, und zu einer ſchöneren Krone erwächſt, als ſie dem Erzieher vorſtand. Was iſt denn auch mit jenem pedantiſchen Urtheilen gewonnen? Sehe man nur ein halbes Menſchenalter weiter hinaus, ſo ſtehen jene, die niedriger geſetzt worden, doch höher wie die andern, und die man am höchſten ſetzte, ſinken vielleicht bis unter die Mittelmäßigkeit herab. Es iſt alſo in ſolchen Beurtheilungen die größte Vorſicht und Einſicht zu empfehlen. Das geübte Auge eines Pädagogen ſieht oft mit einem Blick in die Seele des Jünglings tiefer und ſicherer, als alle die noch ſo ſorgfältig angeſtellten Prüfungen, und mancher würdige Schulmann weiſſagte dem Schüler, was oft buchſtäblich eintraf. Auch die Mitſchüler würdigen ihn nicht ſelten richtiger für ſeine Zukunft, als jene, wie man meint, feſtbegründeten Urtheile. — Wir reden hier wiederum vorzugsweiſe von dem Gelehrtenſtande, weil in den andern Ständen ſchon die frühere Thätigkeit das darlegt, was zum künftigen Berufe mehr oder weniger tüchtig macht; das Leben ſelbſt iſt die Prüfung.

Vornehmlich iſt zu wünſchen, daß diejenigen Jünglinge, die zu dem geiſtlichen Stande den wahren Beruf haben, ſchon in ihren Schuljahren erkannt, und diejenigen dagegen, welche nur ſo äußerlich ihn erwählen, bei Zeiten von demſelben abgehalten werden. Denn es iſt in keinem Stande ſo wichtig als in dem, welchem die Erweckung und Ausbildung des chriſtlichen Lebens anvertraut wird, daß der Lehrer mit Geiſt und Gemüth ſeinen Beruf erfülle*); grade davon hängt ja das Weſentliche in der Erziehung des Volks, ja das Heil der Menſchheit ab. Nur diejenigen, welche die Geiſtestaufe erhalten haben, ſind zum geiſtlichen Berufe geweiht. Das aber muß man von jedem wiſſen, bevor man ihn dazu beſtimmt vorbereitet. Aber welches ſind die Kennzeichen? Und ſind ſie nicht trügeriſch? Allerdings wird man

*) Auch hier beziehen wir uns auf das, was ſchon oben geſagt iſt S. 263 ff.

Digitized by Google

noch lange über Fehlgriffe hierin klagen, bis man zu einer ſichreren Vorerkenntniß kommt; nur ſoll man geſtehen, daß uns hierzu noch vieles mangelt, und daß dieſer Mangel das Bedürfniß nicht aufhebt, daß man indeſſen auch diejenigen, obwohl ſeltneren Fälle, wo ſich ſichere Vorzeichen darbieten, nicht möge unbeachtet laſſen.

Auch über die Gebrechen in der Töchtererziehung, hauptſächlich des Mittelſtandes, welche das Mädchen mehr von ſeiner wahren weiblichen Beſtimmung abführen, als zu derſelben vorbereiten, wäre noch viel zu klagen, allein ſchon das oben Geſagte weiſet im Allgemeinen darauf hin, und das Beſtimmtere hat der Verfaſſer anderswo geſagt*).

Endlich iſt noch zu erinnern, daß unſere Erziehung für den Jüngling und das Mädchen nur eine glückliche Zukunft ins Auge zu faſſen pflegt, welche doch eben nicht die gewöhnliche iſt. Die wenigſten Menſchen ſind auf die Stürme des Lebens vorbereitet. Die Roſenzeit dieſer Jugendperiode läßt den Gedanken an die Schwüle des Lebenstages und an ſeine mannigfaltigen Leiden gar nicht aufkommen, und ſo ſehen ſie nachmals ſchon das kleinſte Hauskreuz mit einem Befremden an, als widerführe ihnen etwas, worüber ſie Gott und die Welt anklagen müßten. Wie unſere dermalige Erziehung beſchaffen iſt, dürfen wir wohl behaupten, daß die Jugend für das Leben verwöhnt wird. Treten die jungen Leute ſelbſtſtändig in daſſelbe ein, ſo iſt es manchen, als wären ſie aus einem ſchönen Traum erwacht, und ſie ſehen ſich nunmehr von einer traurigen Wirklichkeit aufgenommen. Sie wiſſen ſich nicht hineinzufinden, weil ſie gar nicht darauf vorbereitet ſind, ſie begehen Thorheiten, weil ſie von keiner Klugheit wiſſen, ſie werden bitter, leidenſchaftlich, weil ſie nicht für die Lebenskämpfe vorbereitet ſind, und ſo ſind ſie unglücklich, und machen auch ihre nächſten Menſchen unglücklich. Iſt das nicht die Klage in ſo vielen Ehen, ſo wie

*) In der Schrift: Grundſätze der Töchtererz. für die Gebildeten. 2te umgearb. Aufl.

in ſo vielen amtlichen Verhältniſſen, und überall bei Hohen und Niederen? Auch daran hat die Erziehung große Schuld. Sie ſollte nicht unterlaſſen die Bruſt zu ſtählen, daß ſie ſtürmiſcher Witterung entgegen gehen kann, und das Herz für ein Leben unter den Menſchen zu ſtärken, worin das Herz viel zu dulden, und doch alles mit Liebe zu überwinden hat, und ſie ſollte dabei zugleich die rechte Klugheit lehren. Aber es iſt keine leichte Aufgabe, dieſe Vorbereitung auf eine ernſtere Zukunft, ohne daß doch die freundliche Gegenwart getrübt werden darf. Wie wird ihre Löſung gelingen? Wir wiſſen kein anderes Mittel, das ſich bewährt, als das Chriſtenthum. Es macht ein fröhliches Herz, welches fortwährend an dem Vaterherzen Gottes erſtarkt; es gewöhnt dem Willen Gottes ſich zu ergeben, und freudig den Pfad zu wandeln, den dieſer ihm vorſchreibt, wäre er auch mit Dornen bewachſen. Denke man ſich z. B. einen Jüngling, den das Loos trifft in den Krieg zu ziehen, oder der ſich den Gefahren der See hingeben muß, — ſollte er nicht in ſeinem Charakter und in ſeinen Erwartungen durch die Erziehung dafür vorbereitet ſeyn? Oder denke man ſich, wie manches Mädchen aus der wohlthuenden Fürſorge des elterlichen Hauſes in ein fremdes eintritt, oder auch in einen Eheſtand, wo Beſchwerlichkeiten, Sorgen, Krankheiten u. dgl. auf ſie warten — würde es ſich nicht beſſer in alles finden, wenn es auch dergleichen gut zu ertragen durch die Erziehung bereitwillig gemacht worden? — Grade dieſer Mangel in der gewöhnlichen Erziehung wird am unmittelbarſten gefühlt, und eher kann es im Leben nicht beſſer werden, als bis man ihm abhilft.

Allen dieſen Fehlern liegt jene gemeine Anſicht zum Grunde, welche nur ſo von der Naturſeite die Jugend betrachtet, als ſtehe in ihr das Leben in ſeiner höchſten Blüte*). Wäre der Menſch ein unfreies Weſen, ſo möchte von ihm

---

*) Hierauf bezieht ſich der Anfang jener Unterhaltungen S. 3. Vgl. S. 190 — 193.

Digitized by Google

das Schöne des Pflanzenlebens gelten, ſo aber überlaſſen wir das der Poeſie, und wiſſen, daß in dem Jüngling die Menſchenkraft noch nicht ihr Höchſtes erreicht hat, vielmehr nur in jener äußeren Blüte eine innerlich beginnende ankündigt. Sie iſt das Zeichen, daß ſich das innere Leben erſchloſſen hat, welches als die höhere Kraft, als die des geiſtigen Weſens bis ins Greiſenalter, ja bis in das Jenſeits hinüber zu entfalten beſtimmt iſt. Denn das Ebenbild Gottes iſt dem Menſchen zum unendlichen Werden eingeſchaffen. In dieſem höheren Seyn iſt die Frucht immer wieder die Blüte; bis dahin reicht nicht das Abbild der Pflanzenwelt*). Wenn nun die Erziehung die Reife der Jugend zu ihrem Ziel- und Endpunct macht, ſo wird ihr ganzes Geſchäfte niedergehalten und der Geiſt iſt ihr entflohen. Dieſer Geiſt ſieht nämlich in der Gegenwart die Zukunft, bildet in dem Kinde ſchon den Jüngling, in dieſem aber den Menſchen für ſein ganzes zeitliches, und in allem dieſem zugleich für ſein ewiges Leben. Daher iſt auch die Einſeitigkeit, wenn man dieſe letztere Periode in der Jugenderziehung anſieht, als von dem Zuſammenhange losgeriſſen, und als ſey ſie auch die letzte in der Entwicklung des Menſchen, nicht beſſer, als wenn wir die jetzige Culturſtufe für den höchſten Blütenſtand unſeres Geſchlechts preißen wollten**). Somit bleiben denn auch die Klagen über den ſchlechten Erfolg der Erziehung ſchon darin gegründet, daß ſie da, wo ſie die letzte Hand anlegt, nur auf das Gegenwärtige ſieht, höchſtens mit dem Blicke auf das Vergangene, aber nicht auf das, was werden ſoll,

---

*) Doch wußte auch das der Dichter in ein Bild aus dieſem ſchönen Reiche zu kleiden:

„Wo trägt die Gegenwart der Zukunft Blütenkrone?
Wo ſich ein Vater ſieht verjüngt im Sohne. —
Der Gärtner ſey gelobt, der dieſen Baum begießt,
Wo Frucht aus Blüt' und Blüt' aus Frucht unendlich ſprießt."
Fr. Rückert (Lehrgedicht).

**) Vgl. oben S. 93.

und werden würde, wenn ſie darauf ſähe. — Auch für dieſe letzte Periode bedarf alſo die Erziehung der Verbeſſerung.

So ſehen wir denn, was der Erziehung noch fehlt, um in jedem Jugendalter die wahre zu ſeyn. In keinem leiſtet die bisherige, was man von ihr erwartet, weder bei dem kleinen Kinde, noch bei dem Knaben und Mädchen, noch bei der zur Reiſe heranwachſenden Jugend. Zwar wird es immer ſo ſeyn, weil in den menſchlichen Dingen die Mängel nicht aufhören, ſie wird nie leiſten, was ſie zu leiſten wünſcht, und nie den Wünſchen entſprechen, aber eben darum wird ſie zum Vollkommneren fortzuſchreiten ſtreben, und alſo vor allem ihre Mängel ins Auge faſſen. Dieſe haben wir nun in dem Vorhergehenden betrachtet, obgleich nur im Allgemeinen, jedoch mit den Andeutungen, welche auch an die nicht ausdrücklich bemerkten Gebrechen erinnern können. Alles führte uns darauf hin, daß die Geringſchätzung der pädagogiſchen Vorſchriften, welche in der neueſten Zeit ſogar zuzunehmen ſcheint, allerdings verſchuldet iſt, und daß eine Reform, d. i. eine aus tieferem Grunde hervorgehende und in allen Richtungen auszuführende Verbeſſerung der bisherigen Erziehung Noth thut*). Der erſte Schritt dazu iſt gethan, wenn wir dieſes erkennen.

Auch erinnert uns jeder Blick in den Entwicklungsgang der Menſchheit, daß die Erziehungsthätigkeit eine Heilkunſt in ſich ſchließen muß. Der Vater der Aerzte**) hat in ſeinem erſten Grundſatze eine Vorſchrift ertheilt, die auch der Erzieher anwenden kann, „nicht bloß der Arzt ſelbſt, ſagt er,

---

*) Vergl. oben S. 215.

**) Hippocrat. Aphor. 1. *Δεῖ δὲ οὐ μόνον ἑωϋτὸν παρέχειν τὰ δέοντα ποιέοντα, ἀλλὰ καὶ τὸν νοσέοντα, καὶ τοὺς παρέοντας, καὶ τὰ ἔξωθεν.* — Uebrigens vgl. oben S. 20.

müſſe das thun, was ihm zukommt, ſondern auch der Kranke, und auch die umgebenden Perſonen, und auch alles außerhalb.“ Die Erziehung kann Großes bewirken zu der Heilung ſowohl als zum geſunden Gedeihen, aber ſie iſt an Bedingungen gebunden, ohne welche ſie es nicht vermag; an innere und äußere Bedingungen, die wir in den obigen Abſchnitten bemerkt haben, indeſſen noch zur Ueberſicht zuſammenſtellen müſſen, damit wir keine für ſich und in ihrem Zuſammenhange überſehen.

1. Innere Bedingungen. Eigentlich iſt es nur Eine, ſie tritt aber in mehreren Beziehungen ein. Die wahre Erziehung iſt der Eine richtige Weg, welcher aus dem rechten Grund zum rechten Ziele führt. Nennt dieſes Ziel Sittlichkeit, Humanität, Vollkommenheit, Gottähnlichkeit, oder wie ihr ſonſt einen edlen Namen findet, es iſt immer nur das, was uns erſt durch die wahre Gottes- und Selbſterkenntniß enthüllt wird, ſoll es anders nicht ein leeres Wort ſeyn. Und der Anfang, von welchem der Weg, der dahin führt, ausgeht, welcher andrer kann es ſeyn, als der ewig feſte Grund, den wir in dem Chriſtenthum erkennen? Das alſo iſt ganz einfach die innere Bedingung, welche den Erzieher in den Stand ſetzt, die Jugend wahrhaft zu bilden; ohne dieſen Ausgangspunct und Weg und Endzweck ſchwankt er in einer unſicheren Thätigkeit von Einem zum Andern, und weiß nicht, was er will, noch weniger, ob der Erfolg der erwünſchte ſeyn werde. Daher denn das Unſtete und Ungleiche in dem Erziehungsweſen, ſowohl bei dem Individuum als in der Geſammtheit. Wie vielfach iſt doch das Verfahren, wie man die Kinder behandelt! Wie gerne ſtellt doch jeder ſeine eigenen pädagogiſchen Maximen auf! Und wie gefallen ſich in ſolcher Eigenheit oft die Väter, Mütter, Lehrer ſo ſehr, daß ſie ihrem Beſſerwiſſenwollen das Kind zum Opfer bringen! Würden ſie das Chriſtenthum in ſich aufgenommen haben, ſo hätten ſie damit die Einfachheit gefunden, welche das Erziehungsgeſchäfte von Anfang bis Ende ſicher und auch glücklich leitet; und würde dieſer Weg allge-

Digitized by Google

mein eingeſchlagen werden, ſo wäre auch Einklang in allem Einzelnen, was zum Geſammtziele führt. Dann erſt hätten wir eine Erziehung wie des Volkes ſo jedes Menſchen. So lange es nun noch an jener Grundbedingung fehlt, leidet die Erziehung an hundert Gebrechen, und die Sittlichkeit bleibt mit der Frömmigkeit und allem, was Heil bringt, zurück*).

2. Aeußere Bedingungen. Sie laſſen ſich nicht alle aufzählen, und deshalb haben wir in dem Obigen nur die nächſten angegeben. Die Volksſitte dürfte nichts Schlechtes, nichts Hemmendes in die reine Jugendbildung hereinbringen, wenn ſie gelingen ſollte; und ſo müßte insbeſondere die Religion ſie durchaus begünſtigen. Dahin auch müßte die Weisheit der Geſetze wirken. Dann müßten die Eltern ſelbſt vollkommen erzogen ſeyn, wenn ſie aufs Beſte erziehen ſollen. Endlich müßten alle Menſchen, die das Kind vom Früheſten an umgeben, ohne Tadel und nur von bildendem Einfluſſe ſeyn. Wo aber und wann iſt auf alles dieſes zu rechnen? Daher könnte auch nirgends und nie die Erziehung gelingen, wenn nicht die Vorſehung das Beſte dabei thäte, und wenn man nicht das ſchon als ein Gelingen anzuſehen ſich beſcheiden müßte, daß doch in der Hauptſache die Wünſche erfüllt werden. Das Wichtigſte iſt nämlich die Sittigung des jungen Menſchen, hiermit zugleich die Begründung eines guten Charakters und die Ausbildung ſeiner Anlage für das Wohlbeſtehen in der menſchlichen Geſellſchaft. Wir nennen mit Recht einen ſolchen wohlerzogen. Gelingt es der Erziehung noch weiter, auch tiefere Frömmigkeit, Edelſinn, reiche Kenntniſſe, nützliche Geſchicklichkeiten u. ſ. w. in ihm zu bewirken, ſo kann ſie ſich noch mehr glücklich ſchätzen. Daß indeſſen dieſes ſelten gelingt, ſogar jene geringere Forderung eben nicht ſo gewöhnlich erfüllt wird, das iſt bei den vielen Bedingungen, welche ſich dazu vereinigen müßten, und wovon oft die wenigſten eintreten, gar nicht anders zu erwarten. Soll

*) Wir faſſen hier nur zuſammen, was oben ausführlich gezeigt iſt, S. 242 ff. 255 f. 193 ff. 204 f. u. a. a. O.

Digitized by Google

es beſſer mit unſerer Nachkommenſchaft werden, ſo müſſen wir von allen Seiten dazu wirken, daß die Eltern und das ganze Volk edler und frömmer werde.

Und ſo iſt es auch aus allem dieſem erklärbar, daß es der Erziehungsweiſen und Syſteme immer neue giebt, ohne damit das zu gewinnen, was geſucht wird, weil man grade auf das ſtandhafte Princip nicht eingeht. Deßhalb fehlt auch überall das Vertrauen auf die Erziehungskunſt, und zwar nicht ſelten bei denen ſelbſt, die ſie ausüben. Sie haben auch nur die Wahl zwiſchen Halbheiten oder einer Conſequenz, die meiſt noch ſchlimmer iſt. Denn wollen ſie ihr Princip durchſetzen, z. B. des ſtrengen Gehorſams oder das entgegengeſetzte der Ungebundenheit, ſo kann es nicht fehlen, daß ſie nicht an allen Seiten anſtoßen, und wirklich Unheil anrichten. Wollen ſie aber keinen Grundſatz durchführen, ſo richten ſie ſich nach Zeit und Umſtänden, laſſen ſich von dem Winde treiben, wohin er ſie auch verſchlagen mag, oder laviren, ſo gut es gehen will, und — doch man ſehe ſich nur um, wie man allgewöhnlich das treibt, was man Erziehen nennt. Nun ſo mag es denn jeder ſo gut er kann treiben, aber er laſſe ſich nicht dünken, daß er ſich ſeiner Halbheiten zu rühmen habe. Gut iſt es noch, wenn ihn dabei einige Erfahrung und ein gewiſſer Tact leitet. Indeſſen beſſer wird es damit nicht um die Erziehung, und darum beſtehen wir darauf, daß es nur dann beſſer werden kann, wenn ſie von Grund aus eine Umänderung erfährt. Dieſe aber ſoll nicht etwa ein Umwerfen deſſen ſeyn, was ſich in ihr bewährt hat, nicht ein Abſchaffen des Alten, das gut iſt, nichts von einem Radicalismus, wogegen wir uns ſchon oben erklärt haben, ſondern ein Entwickeln des Beſſern aus dem Guten, ein Abſtreifen des anerkannten Schlechten, und hiermit ein ſtetiges Fortſchreiten in dem bisherigen Gange, jedoch mit mehr Umſicht als bisher, und mit dem Streben jenen tieferen Bildungsquell in alle Lebensverhältniſſe zu leiten*).

*) Vergl. S. 247 ff.

Das führt denn auf den Hauptpunct zurück. Das ſittliche Leben entquillt aus der Religion, ſie ſelbſt aber bildet ſich nur in ſittlicher Geſtalt. Ein Geiſt iſt es, der Beides in dem Menſchen zum höheren Leben einigt, das aber vermag nur die Erziehung, welche das Kind wie das Volk zur Sittlichkeit und Frömmigkeit bildet, aber zugleich aus der Vereinigung von dieſem Beiden erwächſt. So beſteht eins in dem andern und durch das andere, und ſo iſt die Erziehung eine fortſchreitende Entwicklung der Menſchheit. Ein herrlicher Organismus, eine geheiligte Geſammtwirkung, worin ſich das Leben zur höchſten und fortwährenden Blüte entfaltet! Dieſe Einheit nun iſt es auch, was die Erziehung zu einem Ganzen macht, indem ſie der herangereifte Menſch für ſich ſelbſt übernimmt.

Digitized by Google

Vierte Abtheilung.

Die Selbſterziehung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Noch einmal waren die Freunde ſo glücklich zuſammen zu kommen, die drei alten mit den drei jungen Männern; eine Freude, die der Geheimerath nicht mehr zu hoffen gewagt hatte. Die beiden Neffen hatten ihre akademiſche Studienzeit mit gekröntem Erfolge beendigt, ihr Freund lebte ſeit kurzem von ihnen getrennt als Lehrer an einer höheren Schulanſtalt, aber ſeine Ferienzeit brachte er eben jetzt auf dem lieben Landſitze zu, als ſich dem gaſtfreundlichen Beſitzer auch die andern ehemaligen Gäſte anmeldeten. Nach einigen Tagen fanden Sir James und der Abbé wieder in dem gewohnten Kreiſe ſich ein, und ſo, als wären ihre Geiſter einander näher gekommen; im Einklange hatten ſie immer gelebt.

Der Abbé wurde zu Paris in den geiſtreicheren Salons gerne geſehen; er beſuchte ſie auch gerne, gab ſich aber nicht der Eitelkeit hin, welcher auch dadurch geſchmeichelt wurde, daß ſeine Urtheile großen Einfluß gewannen, ſondern zog es vor, öfters zu Freunden auf das Land zu reiſen, wo er tiefer in das religiöſe Leben einwirken konnte. Da fand er Gelegenheit zu ermuntern, zu unterſtützen, zu belehren, auch manches Gemüth in den Klippen der Zweifel zum ſichern Hafen hinzuleiten. Er war ein Biſchof der unſichtbaren Kirche. Die Beweglichkeit war auch der Geſundheit des heitern Greiſes zuträglich, und ſeinen Freunden erwünſcht. So hate er denn jetzt ſeinen Freund Engländer eingeladen, auf deſſen Reiſeluſt er rechnen konnte, ihn zu Paris abzuholen; „wir müſſen," ſchrieb er, wie er ſich gerne auch in unſerer Sprache ausdrückte, „unſern guten Deutſchen

noch einmal heimſuchen.“ Sir James hatte mittlerweile grade denjenigen Einfluß auf die Staatsgeſchäfte gewonnen, der ihm am meiſten zuſagte, weil er geräuſchlos aber ſicherer zum Gemeinwohl wirkte. Beſonders lag ihm die Verbeſſerung des Volks durch die Erziehung am Herzen, und ſeine reichen Erfahrungen, die er unter den vielen und verſchiedenen Völkern der Erde geſammelt hatte, gaben ſeinen Ideen einen ganz eignen praktiſchen Werth. Die Staatsmänner wußten das zu ſchätzen, und zogen ihn, den Mann von tadelloſem, feſtem Charakter, zu Rath. Auch wirkte er als beliebter Schriftſteller für die höhere Bildung, in welcher ſein energiſcher Geiſt lebte. Er nun und ſein franzöſiſcher Freund waren einander ſo unentbehrlich geworden, daß ſelbſt ihre leibliche Trennung das Zuſammenleben ihrer Geiſter nicht mehr unterbrach; aber ſie hielten ſich dabei immer an ihren deutſchen vermittelnden Freund, aus deſſen Gemüthsruhe ihnen immer jener heilige Ernſt entgegen leuchtete, der ſie um ſo inniger vereinte, je näher ſie der letzten und höchſten Entwicklung der Lebensblüte entgegenreiſten; wie ſie das Sterben wohl nannten. „Wie reich ſind dieſe Männer in ihrem Alter!“ ſagte der Philologe zu ſeinen jungen Freunden, als ſie wieder einen Tag mit ihnen verlebt hatten.

Dieſe waren in ihrer Jugendlichkeit männlicher geworden, und doch gehörten ſie einander jetzt nur noch mehr an, indem jeder, freier auf ſeinem Standpuncte ſtehend, den andern beſſer und liebender verſtand. Ihre Mittheilungen hatten nur das wilde Feuer verloren, das ſie früher bisweilen ſtörte, ein edleres war ihnen geblieben, eben das, welches von dem gemeinſamen Ziele aus ſie begeiſterte. Der Philologe hatte mehr in das wirkliche Leben blicken gelernt, ſeit er an der Schule angeſtellt war, und nun gewann er auch dieſe Seite ſeiner Lebensidee lieb, ſich in die Seele des Schülers einzuſtudiren, und ſich ſo ganz in dieſelbe herabzulaſſen, um ſie zu ihrer eigenſten Thätigkeit im Fleiße anzuregen. Er hatte bald bemerkt, daß der Menſch vom Früheſten an zu-

Digitized by Google

gleich ſich ſelbſt erziehen müſſe, und daß er eben hierzu eines Erziehers außer ihm lange genug bedürfe. Die beiden Brüder hatten ſeit einiger Zeit die Vortheile einer ſolchen Erziehung empfunden, denn ſie waren ſich ſelbſt mehr überlaſſen, und dennoch war es jedem nicht im mindeſten anders als wäre noch der ältere Freund, oder der akademiſche Lehrer, oder der berathende Oheim um ihn her. Ihre Selbſterziehung war nunmehr ganz frei geworden, nur befanden ſie ſich fortwährend in der unſichtbaren Begleitung jener Führer.

Alwin arbeitete auf einem Bureau, wo Regierungsverhältniſſe vorkamen, die ihn die Schiefheit ſeiner früheren Richtung völlig erkennen ließen, und ſo dachte er oft mit Dank an die Männer auf jenem Landſitze, die ihn zur Selbſterkenntniß ſo erweckt hatten, daß er einſah, wie er auf dem Wege einer ſtrengen Zurechtweiſung nur tiefer in jene ſchiefe Bahn wäre geſtoßen worden. Sein Rechtsſinn ſtand jetzt im Bunde mit einer verſtändigen Menſchenliebe, welche ihm jedoch immer gegen die falſche Begeiſterung ſeiner lebhaften Natur auf ſeiner Hut zu ſeyn, und auch wohl den Freund zu Hülfe zu nehmen empfahl. Hugo konnte ſein in ſich gekehrtes Weſen zwar nicht ändern, und wollte das auch nicht; denn in ſeinem tieferen Gemüthe war eine freundlichere Weltanſicht aufgegangen, worin er auf die ſchönen Tage bei dem Oheim jetzt erſt mit offenen Augen zurückſah, und er hatte ſich über ſeine Empfindlichkeit erhoben, und ſeine Gereiztheit durch die Macht des chriſtlichen Geiſtes niedergeſchlagen, dabei ſich ſelbſt geboten, mehr außer ſich heraus in ein thätiges Leben zu treten. Darum erkannte er auch das mit Dank, daß er vor dem Feſthalten in einer engſinnigen Form, wozu er ſo geneigt war, bewahrt worden. Seine Hülfeleiſtungen im kirchlichen Amte machten ihn täglich mehr zu einem wirkſamen Geiſtlichen. Auch er ſah ſich oft nach dem Freund um; denn er bedurfte mancher Erinnerung, beſonders um ſein Denken mehr in das Objective hinauf zu läutern.

So ſahen ſie ſich denn wieder auf dem geweiheten Land-

25 *

ſitze. Die drei Alten ſahen auf die jungen Männer mit Freuden hin; der freundliche Abbé ſagte ihnen: „Nein, Ihr habt Euch nicht verändert, und ſeyd doch anders geworden!" — „Nämlich edles Streben bildet den edlen Mann," ſetzte Sir James hinzu, und der Oheim: „ich hoffe, Ihr bleibt ſo Euch und den Freunden getreu!" — wobei er dem Freunde ſeiner Neffen die Hand drückte. Die jungen Männer wußten dieſen Aufmunterungen ehrerbietig zu antworten.

Die Jahrszeit war angenehm; man ergieng ſich im Freien, und unterhielt ſich, wie es kam. Heiter war der Sinn bei Alt und Jung, und der Geiſt würzte den freien Herzenserguß. Nun wünſchte der Oheim, daß dieſes glückliche Wiederzuſammenkommen auch das Bild, das in ſeiner Seele lebte, ausmalen möchte. Ein Verein von Freunden, wo kein Meiſter mit gebietendem Worte voranſteht, ſondern der Geiſt ſelbſt von oben herab das gemeinſame Denken hinaufzieht, und zur freien Mittheilung antreibt — ſolcher Verein hatte ſich hier gebildet. Und in ſolchem Geſammtleben der Geiſter fand er Höheres noch, als in der Harmonie der Sphären, die man in der Sternenwelt vernimmt. Auch jetzt wollte er die Unterhaltung mit ihrem früheren Hauptgegenſtand beſchäftigt wiſſen, mit der Erziehung, aber auf die weiteren Lebensalter angewendet. Er wußte wohl, daß der Menſch ſich auch ſelbſt erziehen ſoll, und daß auch hierzu das Chriſtenthum die rechte Kraft ſey, worin ſich die höchſte Lebensblüte bis zum Lebensende und — bis darüber hinaus entfalte; und daß vom erſten bis zum letzten Athemzuge die Einheit erſcheinen müſſe. Er verſprach ſich über dieſen Gegenſtand eine intereſſirende und belehrende Unterhaltung.

Mit Vergnügen gieng die Geſellſchaft darauf ein, und man bezeichnete ſich den Gang in folgenden drei Unterhaltungen, die diesmal jedoch nicht grade in beſtimmten Vorträgen, ſondern in freien Geſprächen beſtehen ſollten. Zuerſt nämlich mußte der Begriff der Selbſterziehung beſprochen werden, dann wollten ſie ihn zweitens auf das Leben in

den geſellſchaftlichen Verhältniſſen anwenden, und drittens das Privatleben im Dienſte der Weisheit.

Erſte Unterhaltung.

Wie der Mensch sich selbst erzieht.

„Wenn der Seherblick ſchon in dem Kinde den Greis ſieht*), ſo muß er in dem Greiſe noch das Kind zu erkennen vermögen,“ bemerkte der Schulmann; „und, ſetzte der Geheimerath hinzu, der Scharfblick ſieht auch, was das Kind ſelbſt zu ſeiner Entwicklung thut, welches mehr iſt als die Väter glauben, die Mütter wohl eher beobachten.“ Es wurde nun weiter erinnert, daß jenes Naturgeſetz, welches ſich in jedem Keime offenbart, auch hierauf anwendbar ſeyn möchte: jede auflebende Kraft beginnt aus ſich ſelbſt im Unendlichkleinen, ſie wird aber ſchon in dem nächſten Moment mehr ſelbſtthätig, und nimmt hierin zu, während ihre Hingebung an die Fremdthätigkeit (dieſes Wort ſey als kurzbezeichnend erlaubt) in demſelben Grade abnimmt. Sie ergreift mehr und mehr ſelbſt das Fremde und eignet es ſich an. — „Alſo das Freithätige iſt es, meinte Alwin, dieſer Geiſteshauch, der von Anfang bis zu Ende in unſerm Leben athmet.“ — „Wohl! entgegnete Hugo, nur iſt dieſer Hauch nicht zu trennen von dem Lebensquell, dem er entſtrömt. Das Freie iſt an ſich nichts anders als das Unbeſtimmte, es iſt nur die Form unſerer Kraftthätigkeit, in welcher das Selbſt lebt: wozu ſich aber dieſes beſtimmt, ob ſo oder anders, ob zum Guten oder zum Böſen, das liegt in der Tiefe ſeines Weſens, und aus dieſer quillt herauf, was ſeinem Leben die Richtung giebt nach dem ſelbſt erwählten Ziele hin. — Hier nun, mein Lieber, ſind wir ge-

---

*) S. oben S. 297.

Digitized by Google

nau an dem Puncte angelangt, in welchem ſich die Seele zuerſt entſcheidet, wenn ſie gleich erſt ſpäter in ihrem Bewußtſeyn den Unterſchied von gut und bös entwickelt. Welcher Menſch aber vermag bis auf jenen Grund der verhüllten Tiefe zu blicken? Das nur wiſſen wir, daß, ſo weit wir in unſerm Selbſtbewußtſeyn zurückgehen, dieſe Entſcheidung ſchon da war, und das ſehen wir ſchon bei dem Kinde in ſeinen erſten Lebenstagen, daß in dieſen beiden Richtungen die Kraft hervordringt, wenn gleich nicht eben vorherrſchend in der beſſeren."

Man fand in dieſem Zurückführen auf den erſten Punct den Weg für die zunächſt vorliegende Entwicklung angegeben.

I.

Das Selbſterziehen in dem Erzogenwerden von der Kindheit an.

Der Schulmann, der das Ergebniß dieſer Unterhaltung übernommen hatte, ſprach:

1. von dem Anfangspuncte dieſer Erziehung.

Er begann dieſe Gedankenentwicklung mit der Hinweiſung auf den Begriff des Lebens, welcher Einwirkung und Gegenwirkung in ſich ſchließt, alſo immer auf einen Kampf hindeutet. Dieſes aber iſt nicht der Kampf in dem Menſchenkinde. Auch die Lilie treibt ſich in einem inneren Aufnehmen und Herauswirken zu ihrer Reinheit und Schönheit herauf; auch in dem Paradieſe der Unſchuld würde das Leben des Menſchen in ſolchem fröhlichen Ein- und Ausathmen des Lebenslichtes von Oben ein reines, ein göttliches geworden ſeyn, und wir können uns wohl himmliche Geiſter denken, in welchen die Freiheit nur im Herein- und Herauswirken eben dieſes Göttlichen ſich zur höchſten Schönheit entwickelt. Daß es ſich in dem armen Menſchengeſchlechte

nicht ſo verhalte, ſondern daß noch ein ganz anderer Kampf in jedem vorgehe, iſt ja die Klage, die ſo alt iſt als unſere Welt. Wie uns ſchon jene Mythen daran erinnern, von einem Hercules am Scheidewege, oder gar von zwei Seelen, die in der Einen Perſon in ewigem Streit mit einander liegen, oder wie es Platon edler in dem weißen und ſchwarzen Roß vorſtellt u. dgl. mehr, iſt allbekannt. Weil es indeſſen zur beſſeren Beſtimmung jenes Begriffes, und zur Ueberzeugung von der Allgemeinheit jenes Bewußtſeyns dient, ſo ſey es mir erlaubt, eine Stelle aus Cicero anzuführen*), der wohl als der Berichterſtatter von den Meinungen der älteren Philoſophen angeſehen werden kann. Sie iſt mir, wenigſtens dem Inhalte nach, ſo ziemlich im Gedächtniſſe geblieben: „Du ſollſt Dir ſelbſt gebieten! Wenn man gleich nicht weiß, wie man das ſo ſagen kann, eben als ob wir unſerer Zwei wären, ein Gebietender und ein Gehorchender, ſo iſt es doch nicht übel geſagt. Die Seele iſt nämlich in zwei Theile geſchieden, in den vernünftigen und in den unvernünftigen; daß wir uns ſelbſt gebieten ſollen, ſagt daher nichts anders, als daß die Vernunft uns in Schranken halten müſſe, damit wir uns nicht ſo, wie es kommt, gehen laſſen. Denn in der Seele eines jeden iſt etwas Niedriges, Entkräftendes, gewiſſermaßen Alterſchwaches, ja wäre bloß dieſes in ihm, ſo wäre kein Weſen ſo misgeſtaltet wie der Menſch. Aber dagegen iſt auch die Vernunft da, die Herrin, die Königin, die auf ſich ſelbſt geſtützt in ihrem Fortſchreiten zur vollkommenen Tugend wird. Daß ſie nun jenem Theile der Seele gebiete, der ihr gehorchen ſoll, das iſt die Aufgabe für den Mann, u. ſ. w"

Wohl haben die Menſchen auch der vorchriſtlichen Zeit das gefühlt, was das Gewiſſen ſagt, aber auch die griechi-

*) Aus den Tusculanen, 2tem B. Cap. 21, wo man weiter die Klage über das Uebel, und die Aufforderung es zu heilen leſen kann, auch was zu dieſer Heilung verlangt wird, — nicht aber wie man das vermag!

ſchen Weiſen haben wenigſtens nicht viel tiefer einzuſchauen vermocht, als unſer Römer es hier berichtet. Sie gehen nicht bis auf die Kindheit zurück, und bleiben nur in dem Nebel der Gegenwart. Wir aber dürfen nicht bei dem Klagen und Wünſchen ſtehen bleiben, ſondern müſſen ſo weit wie möglich bis zum erſten Punct in der Entwicklung der menſchlichen Natur zu kommen ſuchen, um von dieſem an alſobald die gute Richtung zu erfaſſen, weil wir das Gute der Bildung nur an das Gleichartige anſchließen oder vielmehr aus demſelben heraufziehen müſſen. Wenn wir alſo hier von einem Kampfe reden, ſo iſt es nicht jener allgemeine, der in jedem Lebensproceß vorkommt, auch nicht bloß jener, der im Weſen der Menſchheit liegt, des Geiſtigen und Sinnlichen, ſondern der zwiſchen Geiſt und Fleiſch, d. h. zwiſchen dem Göttlichen in dem Menſchen gegen den ſchon von Anfang herrſchend gewordenen Hang ſich dem ſinnlichen Selbſt hinzugeben, mit einem Worte gegen die Selbſtſucht. Das höhere Selbſt, oder wie es gemeinhin genannt wird, die Vernunft, ſollte allerdings herrſchen; dann wäre auch kein Gedanke von einem Zwieſpalt in uns, es wäre alles Einheit, freies Streben der reinſten Bildung, ungetrübte Entwicklung des göttlichen Keimes zur herrlichen Geſtalt. Da es nun nicht ſo iſt in uns, da vielmehr das Kind ſchon mit dem Erwachen ins Leben jenen Hang zeigt, welcher der guten Richtung zuvorkommt, ſo hat die Erziehung nichts Angelegentlicheres zu thun, als dieſe gute hervorzuziehen und ihr im Kämpfen und Siegen fortwährend zu helfen. Hierin iſt die Freiheit in ihrem Seyn und Werden thätig. Das iſt das Erſte in dem Bildungstriebe, und in dieſem wird alsdann das Kind mit ſeinem Heranwachſen mehr und mehr ſelbſtthätig. So erzieht es ſich ſelbſt von ſeinem Aufleben an, indem es erzogen wird, ja je beſſer es erzogen wird, um ſo mehr erzieht es ſich ſelbſt. Nur kann das erſt im Verlaufe der Jugend mehr und mehr erſcheinen, wie alle Entwicklung. Die Probe einer guten Erziehung von dem unmündigen Kinde bis zur Mündigkeit des Erwachſenen iſt

Digitized by Google

daher die vollkommen hervorgetretene Selbſterziehung. So nur iſt Einheit in der Erziehung überhaupt, und in dem ganzen Werden des Menſchen, in dem Kinde und Greiſe, in dem zeitlichen und ewigen Leben."

Hier nahm wieder Hugo das Wort, da er ſich über dieſen Aufſchluß erfreute. Denn das berührte ſeinen Gedanken- und Wirkungskreis in dem wichtigſten Punct. Er führte dabei auf die eigenthümliche Kraft des Chriſtenthums zurück, welche das Ebenbild Gottes auch in der Kindesſeele wiederherzuſtellen ſuche, und den Geiſt der wahren Erziehung den Müttern und Vätern auch für die früheſte Behandlung des Säuglings einflöße. Die Wehklage, die einmal Auguſtinus über die Beobachtung der Bösartigkeit eines ſolchen Kleinen äußert*), beweiſe nur, wie er meinte, was man auch alle Tage ſehe, daß die Eltern hierin von Anfang an ihre Kinder verwahrloſen. Der Eigenſinn, Ungehorſam, Widerſpruchsgeiſt, wie auch ſchon der Mangel an Aufmerkſamkeit, das alles ſey nicht etwa eine Reaction, wie ſie überall als Naturgeſetz vorkomme, ſondern eine Empörung in dem freien Weſen gegen das Geſetz der Freiheit, und dazu dürfe es die Erziehung gar nicht kommen laſſen. Zwar könne ſie jenen urſprünglichen Hang nicht austilgen, aber ſie müſſe ihm vom erſten Augenblicke an auflauern, und wo er irgend hervorbrechen wolle, ihn alſobald zurückdrängen und dagegen das Gute in dem Kinde hervorrufen. Durch dieſes letzte gehe ſie in die Selbſterziehung des Kindes über. Denn ſo wie der Schüler grade nur ſo viel lernt, als er mit ſeiner Aufmerkſamkeit in ſich aufnimmt, oder wie nur das dem Organismus zur Nahrung wird, was er ſich innigſt aſſimilirt, ſo geht auch nur das in die gute Bildung ein, was von dem Triebe derſelben bereitwillig ergriffen und angeeignet wird. Dahin alſo muß unſer Erziehen wirken, dazu aber gehört Liebe, Einſicht, Klugheit, Tact, und das lehrt nur der chriſtliche Geiſt.

---

*) S. Erziehungslehre S. 432.

2. Von dem in der Jugenderziehung fortſchreitenden Selbſterziehen.

Iſt der Anfangspunct richtig getroffen, ſo wird die ächte Erziehungskunſt auch jeden Schritt weiter in jenem Geiſte thun, und ſomit alle ihre Thätigkeiten dahin zu leiten ſuchen, daß ſie in die Selbſtthätigkeit des Zöglings übergehen. Es macht ſich dann von ſelbſt, daß dieſer mehr und mehr ſein eigner, oder vielmehr ſeines Genius Zögling werde. Der Idealmenſch, wie ihn Aeſthetiker genannt haben, wird mit jedem Tage mehr frei, weil unter ſolcher Erziehung die wahre Freiheit hervorgeht. Das Kind iſt aufmerkſam, gibt ſich gerne ſeinen Eltern hin, lernt mit Luſt und Liebe, freut ſich ſeiner Zunahme, und gewinnt ein frommes Gemüth. Der Knabe und das Mädchen iſt mit ganzem Herzen ſeinen Erziehern ergeben, und bildet ſich unter ihnen mit wachſendem Triebe; lernt ſich auch ſchon allmälig ſelbſt erkennen, und ſeine Fehler bereitwillig verbeſſern. Der Jüngling gelangt zum klaren Bewußtſeyn ſeiner Lebensidee, in welche er ſich ſchon mit Freiheit eingelebt hat. Ein herrlicher Anblick, wo man das Werk einer ſolchen Erziehung ſieht! Es verſteht ſich, daß es auch nicht bloß auf den erziehenden Einfluß von Außen ankommt, ſondern — an Gottes Segen iſt alles gelegen, und das Licht von Oben giebt die rechte belebende Kraft.

Dieſe Erziehungsthätigkeit ließe ſich in allen einzelnen Puncten nachweiſen. Alles, was die Pädagogik lehrt, das im Phyſiſchen, Moraliſchen, Intellectuellen während der Jugendzeit gebildet werden ſoll, läßt ſich ſo vereinigen, daß die Selbſtkraft darin thätig ſey, und daß ſie aus jenem tiefſten Quell, in welchen die Kraft von Oben einfließt, ihr Beſtes erhält. Die Ausführung iſt uns nicht unbekannt*).

---

*) Die vorhergehende (3te) Abthl. handelt hiervon in dieſer Beziehung, überhaupt der ganze Abſchn. III. S. 285 ff., insbeſondere was das kleine Kind betrifft unter A. S. 295 ff. und das heranwach-

Digitized by Google

Auch haben wir aus unſerer eigenen Jugend wohl manche erfreuliche Erfahrung mitgebracht, und ſehen wir nicht um uns her Knaben und Mädchen, die mit ernſtem Streben an ihrer Bildung arbeiten, die ſich auch wohl mit Selbſtanklagen nicht verſchonen, wie auch ſolche, die im Gebete, wie einſt ein Doddridge, ein Gellert, ein — und wie viele Kinder beiderlei Geſchlechts ſchon in frühen Jahren um das Kleinod ringen? Bei ſolchen iſt doch gewiß die freieſte Selbſtthätigkeit nicht zu verkennen. Auch in anderer Form erſcheint ſie, namentlich überhaupt in der Aufmerkſamkeit. Um ſo mehr iſt zu wünſchen, daß der Blick der Erzieher auf dieſes innere Leben des Kindes, und ſomit auf ſein Freiwerden immer gerichtet ſey. Gewiß iſt in den Fällen, welche nachmals Beklagenswerthes darbieten, vieles hierin verſehen worden.

Auch hieraus ergiebt ſich eine Probe, wornach die Jugenderziehung zu würdigen iſt, indem wir von dem Grundſatze ausgehen: je mehr ſie in die Selbſterziehung eingegangen, um deſto beſſer war ſie. Klagt ſich nämlich der junge Menſch ſelbſt an wegen alles deſſen, was nicht aus ihm geworden, ſo iſt das ein Beweis, daß er zur Erkenntniß und Bildung ſeiner ſelbſt gelangt iſt. Weiß er dabei ſein Gutes nächſt Gott ſeinen Eltern und Erziehern Dank, ſo verſtärkt ſich dieſer Beweis, und offenbart zugleich jene höhere Tugend, die von der Selbſtſucht gereinigt in der Demuth und Dankbarkeit lebt. Ja er wird hierin vielleicht eher ungerecht gegen ſich ſelbſt als gegen dieſe Wohlthäter zu ſeyn ſcheinen; doch wohl mehr ſcheinen, als wirklich ſeyn, weil ihn die chriſtliche Erziehung in die geheimſten Falten des eignen Herzens mit unnachſichtlicher Strenge blicken gelehrt hat. Er wird ohnehin auch längſt eingeſehen haben, daß er, ohne den erziehenden Einfluß von Außen, weit entfernt

---

ſende, unter B. und C. Dann die Uebergangsperiode zur Mündigkeit, unter S. 253 ff.

zum rechten Gebrauch ſeiner eigenen Kraft zu kommen, vielmehr in Verwilderung und Verderben gerathen wäre.

II.

Die frei gewordene Selbſterziehung.

So nun findet ſich der mündig gewordene, Gott gebe auch wahrhaft frei gewordene junge Menſch, wenn ihn die Hand entläßt, welche ihn bis dahin geleitet hat. Ja, möge er ſich da nur in ſeinem höheren Selbſt finden! Der gewöhnliche Fall iſt das nun freilich nicht, dafür iſt aber nichts alltäglicher, als daß die jungen Leute, ſo wie ſie ſich finden, auch ganz zufrieden mit ſich ſind, und mögen ſie auch über dieſe und jene Mängel klagen, ſo ſind das doch in der Regel keine ſolche, die ſie ſich ſelbſt zuſchreiben; ein Beweis, wie eben bemerkt worden, von fehlerhafter Jugenderziehung. Wer indeſſen das Glück gehabt, zu jenem Selbſterziehen gelangt zu ſeyn, der ſchreitet nur in ſeiner bisherigen Bildung fort, und weiß es kaum, daß er nun ganz ſich ſelbſt übergeben worden; ſein Mentor umſchwebt ihn unſichtbar. Auch fühlt er gewiß hier und da noch das Bedürfniß eines ſichtbaren Berathers, und es iſt jetzt nur ſeine eigene Sache, ſich dieſen zu wählen. Wohl ihm, wenn ihn ſein Herz ſchon in dem bisherigen Führer gefunden hat! (Bei dieſen Worten ſahen die Neffen auf den ihrigen mit dankbaren Blicken hin).

Allerdings, fuhr der Freund fort, iſt nunmehr ein bedeutender Unterſchied in der Selbſterziehung eingetreten; wir wollen ihn näher in das Auge faſſen. Einmal iſt das Verhältniß zu der vorhergehenden, die wir der Kürze halber die elterliche nennen wollen, zum Bewußtſeyn des jungen Menſchen gekommen, welches den Einfluß auf die Behandlung ſeiner ſelbſt hat, ſodann iſt ſeine Fortbildung unabhängig von dieſem Bewußtſeyn zu betrachten.

Digitized by Google

1.

Die wenigſten jungen Leute ſehen mit richtigem Urtheile auf ihre Erziehung zurück; ſelten ſind ſie dazu fähig, und ſelten iſt auch, wie geſagt, in derſelben auf ihr Freiwerden genugſam Bedacht genommen. Da tritt denn leicht ſogar ein Unwille ein, und jene geheime Reaction bricht dann hervor. Wurde der Jüngling ſtrenge gehalten, ſo macht er ſich jetzt Luft, wurde ihm der fremde Wille aufgenöthigt, ſo verwirft er jetzt alles, was ihm dieſer aneignen wollte, wurde er zur Lernthätigkeit gezwungen, ſo iſt ihm dieſe jetzt verleidet, wurde er zur Frömmigkeit in pietiſtiſcher Form angehalten, ſo zeigt er nun offen ſeinen Widerwillen oft auch gegen die Religion ſelbſt. So kann es geſchehen, daß eine Erziehung, die man eine gute nennt, obwohl mit Unrecht, weil ſie nicht in das Selbſt einzugehen verſtand, den jungen Menſchen grade in einer Weiſe hingeſtellt hat, welche ſchlechter iſt, als wenn man ihn ſo zu ſagen nicht erzogen hätte. Ja, ſo erklärt ſich die Erſcheinung, daß eine ſchlechte Erziehung, die als ſolche in die Augen fiel, nicht eben eine ſchlechte Lebensweiſe zur Folge hat, vielmehr daß manchmal der nun zur Beſinnung gekommene junge Menſch jetzt um ſo eifriger an ſich ſelbſt arbeitet, vielleicht ernſtlicher, als der ſonſt wohlerzogene, der nun ſchlaff, wohl auch ſelbſtgefällig, ſeinen Weg fortſchlendert. So erklärt ſich auch der nicht ſeltene Fall, daß Schüler, die auf der Schule viel gelernt haben, auf der Univerſität weniger thun; ſie ſind entweder überſättigt oder dünkelhaft, oder wenigſtens nicht innerlichſt in ihrem Bildungstriebe genugſam erregt; andere, die in dem Maturitätsexamen vielleicht weit zurückſtanden, kommen ſolchen dann oft in dem Gelehrtenſtande weit zuvor.

Keineswegs wollen wir hieraus eine Folgerung ziehen, welche dem Grundſatze der Trägheit ſo vieler Väter und Lehrer zuſagt. Denn jene Beobachtung zeigt nur einen fieberhaften Zuſtand an, wo Froſt und Hitze auf einander folgen, die wahre Erziehung macht aber nicht krank, ſondern

geſund. Von ihr reden ſchon alte Sprüchwörter, z. B. „Jung gewohnt, alt gethan;“ — und: „Wie man einen Knaben gewöhnt, davon läſſet er nicht ab, wenn er alt wird.“ Auch fehlt es nicht an biographiſchen Belegen, wie z. B. ſelbſt von freiſinnigen Gelehrten, welche ihrer früheren Erziehung in der Brüdergemeinde eine gewiſſe Seelenſtille laut verdankten. Und ſo ſtehen uns überall Erfahrungen zur Seite, wie ein vernünftiger Erzieher auf einen guten Erfolg wenigſtens eben ſo ſicher rechnen kann, als der Arzt, und oft ſogar ſo ſicher als der Gärtner. Das eben iſt es, was als die Erziehungsaufgabe beſſer wie bisher muß erkannt werden, daß ſie, tiefer in das pſychologiſche Geſetz der Einwirkung und Gegenwirkung eindringend, auf die künftige Selbſtſtändigkeit ſchon in dem Kinde hinausſehen ſoll. Verfährt ſie hierin beſonnen, und übrigens nach den bewährten pädagogiſchen Grundſätzen, dann wird es ihr auch in der Regel gelingen. — Außerordentliches ereignet ſich ſogar in der Natur, wie viel mehr ihm Reiche der Freiheit. Der zugleich durch ſich ſelbſt erzogene junge Mann, wie auch die Jungfrau, werden dann nicht nur dankbar auf die elterliche Leitung zurückſehen, ſondern ſich auch ihre Fortbildung deſto angelegener ſeyn laſſen, je mehr ſie wahrhaft frei geworden. An Gegenwirkungen gegen dieſe oder jene Angewöhnung u. dgl., ſo wie an Verbeſſerungen bemerkter Mängel u. ſ. w. wird es darum gewiß nicht fehlen. Heil dem, der auf ſolche Weiſe zur Selbſterziehung erzogen iſt, in welcher er nunmehr ſich ſelbſt getreu fortlebt!

2.

Indeſſen wird ſich keiner ſo ganz in dieſem glücklichen Zuſtande befinden, ſo wie auch nur ſelten einer in einem ſo unglückſeligen, daß eine völlige Umänderung oder eigentliche Bekehrung mit ihm vorgehen müßte, wenn er ſich nun ſelbſt zu etwas Tüchtigem bilden ſollte. In der Wirklichkeit iſt nichts ſcharf geſchieden, und das Leben iſt ſo vielfach verſchlungen, daß kaum bei irgend einem Menſchen an eine

Digitized by Google

ſolche Einheit zu denken iſt, wie ſie in ſolcher Erziehung erſcheinen ſoll. Unſer Syſtematiſiren iſt wohl nöthig, aber wir müſſen dabei beſtändig in das wirkliche Leben unſere Blicke richten, und auch Claſſiker von Theophraſt und Plutarch an bis auf Moliere und Bruyere, Shakeſpeare und Fielding u. ſ. w. zur Hand nehmen. Wir wollen unter dieſer Vorausſetzung nur den Gang hinzeichnen, welchen die freigewordene Selbſtbildung nimmt, ſowohl in ihrem Innern, als in dem, was der Menſch hierzu äußerlich über ſich verfügt.

a. Sein inneres Leben zur Einheit für ſein Ziel zu entwickeln, iſt nunmehr des Menſchen eigene Aufgabe geworden, und er iſt nun auch ſchon in der gewiſſenhaften Löſung derſelben begriffen. Er hat ſich nun wenigſtens ſo weit kennen oder fühlen gelernt, daß er weiß, was er im Leben an ſich zu thun hat. Gäbe es nur keine jugendliche Leidenſchaft! gäbe es nur keine Eitelkeit! Denn was kann dem Menſchen, der ſelbſtſtändig in die Welt eintritt, wichtiger ſeyn, als daß er weiß nicht nur was er ſoll, ſondern auch was er in ſich hat, was er iſt und was er werden kann?

Vornehmlich muß er jetzt ſeine Natur kennen, und ſo ſchwer iſt ihm das auch nicht. Jeder weiß recht gut, ob er von lebhafter Art, ob er zur Munterkeit oder zum ſtillen Ernſte geneigt ſey, ob er ſich gerne nach Außen hin treibe, oder lieber in ſich ſelbſt zurückziehe, kurz er kann bei nur einigem ſchärferen Blicke in ſeine Natur, ihre phyſiſche und pſychiſche Art genau erkennen. Behandelt er ſie nun auch hiernach mit ethiſcher Kraft, ſo bleibt die Seele im geſunden harmoniſchen Zuſtande, und es entſtehen nicht jene krankhaften Formungen, nach welchen man die Temperamente zu unterſcheiden pflegt*). Wegen ſeines Naturells hat ſich kei-

*) Hierdurch wird die Lehre von den Naturarten oder Temperamenten eben ſowohl für das Pädagogiſche, als auch für das Ethiſche eine wahrhaft practiſche Lehre. Darum hat der Verf. in ſ. Erzie-

Digitized by Google

anzuklagen, denn jedes iſt gut, und kann zur trefflichen Bildung dienen: aber wegen der Unachtſamkeit und des Unverſtandes dabei hat jeder junge Mann, jede junge Frau ſich ſelbſt mehr oder weniger vorzuwerfen. Wer nämlich nicht zu den gemeinen Leuten gehören will, welche ſich damit begnügen: „ich bin nun einmal ſo!“ — wird ſich ernſtlich fragen: „wie biſt Du denn? wie weit geht Dein lebhaftes Weſen? warum haſt Du es nicht gemäßigt? oder warum haſt Du Dich ſo einſeitig in Dich gekehrt? warum willſt Du Dich nicht mittheilen? oder was ſuchſt Du in Deinem Hinaustreiben? verlierſt Du Dich nicht darüber ſelbſt? haſt Du auch daran gedacht, Deiner natürlichen Richtung ein Gegengewicht zu geben, wo es zur Harmonie Deines ſittlichen Lebens nöthig iſt? haſt Du die innere Diät für Dich bedacht? Antworte Dir, als ſpräche Dein Genius durch Dich.“ — Wer ſo ſeine eigne Natur erforſcht und bildet, der übt eine Kunſt der höchſten Art, wodurch er ſeiner Seele die Geſtalt und Bewegung gibt, auf welche das Ethiſche hinweiſet.

Weiter wird er dann auch ſeine Anlagen ſorgfältiger durchforſchen. Auch ſie hat er ſchon ſo ziemlich kennen gelernt, aber jetzt muß er ſie gründlicher für ſeinen beſtimmten Lebenszweck erkennen. Was ihm Gott hierin gegeben oder verſagt hat, muß ihm recht ſeyn, nicht ſo aber, was er ſich ſelbſt verſagte oder falſch verwendete. Auch hier gehe er mit ſich ins Gericht. „Wie bin ich mit meinen Talenten umgegangen? habe ich damit gewuchert, oder ſie vergraben? Was habe ich in mir gewonnen, verloren, errungen, verſäumt, veredelt, verdorben? Was könnte bis jetzt aus mir geworden ſeyn? was kann aber noch werden? und wie habe

---

bungslehre dieſen Gegenſtand a. m. O. mit beſonderer Liebe behandelt. Er möchte hierauf noch die Stelle in Platons Gaſtmahl anwenden, wo der Arzt von dem „ſittigen Eros“ rühmt, daß „wenn er gegenſeitig in dem andern walte, dem warmen und kalten, trocknen und feuchten, und ſie zu einer wohlgeordneten Stimmung und Miſchung gelangen, ſie Geſundheit und Gedeihen bringen.

ich es anzufangen? was erſehe ich aus meinem bisherigen Bildungsgange? Was finde ich hierin an mir ſelbſt zu tadeln oder auch zu loben?"

Noch dringender wird ſein Gewiſſen die Forderung an ihn machen, daß er über ſein Verhältniß zu Gott und zur Pflicht ſein bisheriges Leben durchgehe. Das iſt dann die eigentliche Selbſtprüfung, die aber nicht mit einem Male abgethan wird, ſondern täglich fortſchreitet. Die chriſtliche Lebensweiſe erwählt hierzu ihre Morgen- und Abendandacht, fordert zum Gebete, ja zum beſtändigen Umgange mit Gott auf, und mahnt zur täglichen Erneuerung und Beſſerung. Das führt weit in der Ausbildung, weiter als die überchriſtlichen Sittenlehrer vor 100 und vor 80 Jahren, und die nichtchriſtlichen des neueren Zeitgeiſtes verſtanden. In der bisherigen wiſſen die Andachtsbücher allerlei Schönes zu ſagen, und die Schönredner in den Predigten nicht minder, wie das und das und das ein Fehler, wie das und das und das eine Tugend ſey, und wie man jenen ablegen, dieſe einüben möge; welches man denn auch nicht ermangelt der lieben Jugend vorzuſagen. Aber ich bitte Euch, was haben wir denn mit allem dieſem Pſychologiſiren und Moraliſiren gewonnen? Iſt es doch im Grunde nur das Chriſtenthum, was in das Innere eindringt und einwirkt. Nur der Chriſt gelangt zur lebendigen Selbſterkenntniß, eine todte aber iſt keine, und ſie iſt noch etwas Schlimmeres, denn ſie erhält in der Selbſttäuſchung. Wäre J. J. Rouſſeau ein Chriſt geweſen, wir würden ganz andere Bekenntniſſe von ihm haben, oder vielmehr, ſo ſchön ſie auch zu leſen ſind, ſie in einem ſchöneren Leben geleſen haben.

---

*) Schon Pythagoras gab eine ſolche Lebensweiſe an, und ſo erinnern wir hier an ſeinen Abend- und Morgenſpruch, den wir in der Geſch. d. Erz. I. 317. angeführt, dem vielleicht jener ältere Dichterſpruch zum Grunde lag:

„Worin verſah ich's? was that ich? und was zu thun unterließ ich?

Im Chriſtenthum iſt auch dieſe Lebensweisheit verklärter geworden.

Wie nun der Menſch bei der chriſtlichen Einkehr in ſein Inneres nicht trübſinnig, ſondern frohſinnig werde, wie er zwar betrübt über die böſen Züge, die er ſcharf ins Auge faßt, doch ſich augenblicklich in dem Gedanken ihrer Austilgung erheitert, wie er dem Gärtner gleicht, der auch der Regenwolke ſich erfreut, nach welcher die Sonne auf neue Blüten ſcheint, — von allem dem iſt nicht Noth weiter zu reden. So iſt es aber mit der im Leben fortſchreitenden Selbſterziehung.

Auch wollen wir nicht alles das Einzelne aufführen, was in derſelben jeder wird zu thun finden, denn das geht individuell ins Unendliche. So wie jeder in ſeiner leiblichen Diät ſich muß beſorgen lernen, ſo auch in dem, was die Geſundheit ſeiner Seele betrifft, und es wird ihm noch leichter das zu erkennen und zu befolgen, was dieſer dient. Es ließen ſich da leicht eine Reihe von Geſundheitslehren und Recepten aufſtellen, aber man würde damit doch nicht zu Ende kommen. Nur zur Probe einige: Du biſt zum Zorn geneigt, vielleicht gar zum Jähzorn, — beſinne Dich in dem Augenblick der Aufwallung, und ſage Dir im Stillen eine warnende Sentenz vor. Du fühlſt Dich gewöhnlich unluſtig zur Arbeit, — denke an den frohen Moment ihrer Vollführung. Du wirſt von wollüſtigen Regungen angefochten, — denke alsbald an einen traurigen Gegenſtand, oder an den abſchreckenden Erfolg der Unkeuſchheit, oder begieb Dich an eine anſtrengende Arbeit. Du wirſt leicht bitter gegen die Menſchen, auch wohl griesgrämlich in Dir ſelbſt — bedenke Deine eignen Fehler und das Gute, das Andre haben, die Dir vielleicht jetzt zuwider ſind. — Und ſo ließen ſich ganze Haustafeln aufhängen, und jeden Tag noch eine neue dazu. Aber beſſer, wenn ſie mit jedem Lebenstage aus der Freiheit des Menſchen ſelbſt hervorgehen. Denn ſonſt führt das zu einem ſolchen pedantiſchen Reflexionsſtande, worin das wahre Leben erliſcht.

Jeder muß ſich ſelbſt in Zucht nehmen, und wiſſen, was er hierzu zu thun hat; thut er das, ſo erwirbt er ſich

ſelbſt für ſein weiteres Leben das Verdienſt, das ſich ſein Erzieher um ſein jetziges erworben hat. Er weiß, was er für ſeine Lebensidee an ſich verbeſſern und vollkommner ausbilden ſoll, und ſo erkennt er ſelbſt dieſe Idee täglich deutlicher, befeſtigt in derſelben ſeinen Charakter, und läßt ſie ſich fortentwickeln bis in ſein Alter. Darin gewinnt ſein Leben eine Blüte nach der andern.

Hierzu nun iſt jeder Menſch von Gott beſtimmt, auch in der niedern Claſſe; aber je gebildeter er iſt, um deſto vollkommener kann er ſich auf dieſem Wege, welcher der rechte iſt, fortbilden. Was iſt es auch anders, das wir durch den Volksunterricht bezwecken? möchten nur die Prediger darauf hinarbeiten! Denn hier eben zeigt ſich wieder die bildende Kraft des Chriſtenthums, indem es den Menſchen in ſein Innerſtes führt, und in dem Umgang mit Gott erhält; und eben hieraus geht die wahre Volkserziehung hervor. Jeder Menſch ſollte, könnte auf dieſem Wege ſo recht er ſelbſt werden, und wie ganz anders wäre es dann in der Welt! Wie es jetzt iſt, ſehen wir nur überall Verworrenheit, und man blickt oft ganz muthlos in das Menſchenthum, als müſſe man alles aufgeben, und der gute Rath würde kaum gehört. Wohl giebt es Viele, welche mit der Zeit fortgehen, und meinen, ſie wären auf dem rechten Wege, aber Wenige gelangen zum Frieden, und die Klugheitsregeln, die ihnen von hier und von da oder aus Büchern zukommen, helfen ihnen eben nicht weiter. Möchten doch nur die, welche es werth ſind, zu der Idee einer fortſchreitenden Selbſterziehung gelangen, um ſich ein Bild von einem inneren Leben zu entwerfen, welches das ihrige ſeyn ſoll, und worin alles das hervorblüht, was ſie mit ſich ſelbſt und mit der Welt in Harmonie ſetzt! — Wir wollen nur andeuten, was der, welcher darauf denkt, hierzu thun könne, denn weil er darauf denkt, findet er ſelbſt am beſten, was ihm dient, und der, welcher nicht darauf denkt, nimmt auch wenig an. Ebenſo wollen wir nur die Aufmerkſamkeit weiter lenken auf

b, das äußere Verhalten, wodurch man jene innere

Digitized by Google

Ausbildung zu fördern ſucht. Es folgt ſchon aus dem Bildungstriebe in einem gewiſſen Grade von ſelbſt, der hierdurch auf ſich zurückwirkt, und bei vorzüglichen Anlagen oft wunderſam erfinderiſch iſt, ja grade durch den Drang der Noth es vielleicht weiter bringt, als er es ſonſt würde gebracht haben. Es fragt ſich — um nur an einige Beiſpiele unter vielen zu erinnern, — ob jener Trotzendorf der große Schulmann, Händel der große Tonkünſtler geworden wäre, wenn ſie nicht als Knaben ſich hätten durchkämpfen müſſen*); und wie viele der genialen oder ſonſt großen Männer kommen uns hierbei ins Gedächtniß! Indeſſen können uns ſolche außerordentliche Fälle überhaupt nicht zu dem Grundſatze beſtimmen, den Bildungsgang dem Schickſale zu überlaſſen. Es iſt wahr, das Genie bricht ſich ſeine eigne Bahn, aber manches geht auch zu Grunde, weil ihm jeder Weg verſperrt iſt, und wir müſſen auf das ſehen, was im gewöhnlichen Leben Noth thut. Die Makrobiotik eines Hufeland dient auch demjenigen, der ſeine eigene Diät wählt, ſo wie es ſeine Natur bedarf; ſo iſt es auch mit dem Geiſtesleben. Jeder geht bei ſich ſelbſt in die Schule, und wählt ſich das, was er für ſeinen Charakter und ganzes inneres Leben zuträglich hält, wenn es ihm anders Ernſt iſt um ſeine Fortbildung. So ſuche er denn hierzu ſowohl die rechten Mittel, als die günſtigſte Lage zu wählen, ſo weit das in ſeiner Gewalt ſteht.

Was Erſtens die Mittel betrifft, wodurch man auf ſein Inneres bildend einwirken kann, ſo iſt nur zu wünſchen, daß ſie nicht ſo bloß inſtinctmäßig zur Hand genommen werden, wie es gewöhnlich geſchieht, ſondern mit Ueberlegung.

---

*) Val. Friedland, Trotzendorf von ſeinem Geburtsorte genannt, wußte ſich als armer Knabe zu ſeinem Lernen Schreibmaterialien aus Birkenrinde ꝛc. zu verſchaffen; er wurde nachmals einer der vorzüglichſten Schüler Melanchthons, und als Rector in Goldberg ein außerordentlich trefflicher Schulmann. S. m. Geſch. d. Erz. II. S. 322 ff. — Händel wußte ſich als noch nicht 7jähriger Knabe heimlich ein Klavier zu verſchaffen. S. m. Unterrichtsl. Anh. S. 371 ff.

Denn wir ſehen nur allzuhäufig Misgriffe in den verſchiedenen Verhältniſſen, welche die Menſchen beklagen, ohne doch klüger zu werden. Wie vieles Unangenehme könnte man ſich und Andern erſparen, wie manches Schöne und Gute ſich und Andern bereiten, wenn man dieſe Klugheit in ſich ausbildete! Von Kindern ſoll man ſie nicht verlangen, nicht einmal von Jünglingen, denn ſolche Frühreife der Reflexion verdirbt das jugendliche Gemüth; aber den Mann und das Weib ziert dieſe Tugend. Sie ſind in die Welt eingetreten, und müſſen ſich in derſelben ſo zu benehmen wiſſen, daß ſie ihr edleres Selbſt nicht Preis geben, ſondern es durch das Gute, welches ſie aufſuchen, ſtärken und veredeln. Darauf ſollte jeder ſich einlernen. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Das Leben iſt kurz, ſeine Kunſt iſt lang. Man kennt Gelehrte, welche mit vorgerücktem Alter ſo recht zeitgeizig geworden ſind, und z. B. in ihrer Lectüre eine weiſe Oekonomie beobachten, indem ſie nur das leſen, wovon ſie wiſſen, daß es ihrem Geiſte wirklich dient, dagegen eine Menge der Schriften, die das nur ſcheinen, zur Seite legen. Wie wichtig iſt es, daß wir keine Kraft vergeuden, ſondern ſie bei Zeiten zu einem Capitale anlegen, das uns noch im Alter dient, und zugleich zu den ewigen Schätzen gehört! In welchem Berufe der Menſch auch lebe, Mann oder Weib, er möge nur für ſein wahres Leben die Zeit gleichſam auskaufen; und wir finden in der That eine tiefe Weisheit in jenen Worten des alten Predigers, ſo alltäglich gemein ſie auch lauten: „Ein jegliches hat ſeine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat ſeine Stunde ꝛc.“ man ſollte ſie nur bedenken. Die Menſchen um und um, die nur nach Vergnügungen und Lebensreizen haſchen, bedenken dergleichen nicht, ſonſt würden ſie ſich beſſer befinden. Auch ſorgen unſere Schriftſteller und Theater nach dem neueſten Geſchmacke eben nicht für jene Klugheit.

Zwar wird ſie nicht durch Regeln erlernt, denn damit verhält es ſich wie mit den Erinnerungszeichen, die immer wieder eins weiter nöthig machen, daß man auf ſie hinſehe:

indeſſen thut man doch wohl, wenn man ſich manche Sentenzen merkt, und ſie öfters in das Gedächtniß ruft. Die Schatzkäſtlein haben nicht unſchicklich dieſen Namen, und die Gewohnheit ſie täglich zur Hand zu nehmen, wird niemand gereuen; gewiß auch iſt niemand ſo hochgebildet, der nicht ſo etwas bedürfe. Wer es nun ſchon in der Selbſterkenntniß weiter gebracht hat, wird ſich dann ſeine eigne Sammlung ſolcher Bildungsſchätze anlegen, und nicht leicht etwas von dem, was ſich ihm hierzu darbietet, verloren gehen laſſen. So wie man der Schuljugend anräth, ſich Collectaneenbücher zu halten, ſo iſt auch jedem Erwachſenen zu rathen, ein ſolches Lebensbuch zu führen, nicht ſowohl für das, was er erlebt hat, als für das, was er in ſein Leben forthin aufnehmen will. Damit iſt nicht geſagt, daß dieſes grade eine ſchriftliche Sammlung ſeyn ſolle, vielmehr iſt die, welche die Seele thätig in ſich bewahrt, weit mehr werth; nur bedarf ſie auch der Erinnerung durch jene äußerlich vorliegende. Manche Mittel der Art möchte man gerne Andern anrathen, aber wir dürfen nicht vergeſſen, daß ſie dem, der nicht den Sinn und Tact zur Anwendung hat, wenig nützen, und daß jeder die am beſten ſelbſt wählt, die ihm dienen.

Nur bedürfen wir jungen Leute der Mahnung, zu bedenken, daß wir auch alt werden, dann aber nicht armſelig leben wollen. Bedenkt man das ſo allgemein für den Wohlſtand im Geldvermögen, warum denn nicht auch für den geiſtigen Reichthum, der doch weit mehr in der Gewalt eines jeden ſteht? Man ſagt, daß die meiſten Männer und Frauen im Alter darben, auch die Reichen, auch die Gelehrten, auch die von glänzenden Gaben, auch ſtarke Geiſter, — daß ſie in ihrer Seele darben, ſich leer und verlaſſen fühlen, und ſo in einem armſeligen Leben fortathmen. Daher wohl das mürriſche Weſen, das ſogar als ein Charakterzug des Alters angegeben wird, und das man auch oft genug in dem Angeſichte, beſonders der Frauen ausgeprägt ſieht. Daher wohl das Altwerden ebenfalls beſonders bei den Frauen ebenſogut ein Bitterwerden heißen mag.

Digitized by Google

Das alles iſt daraus erklärbar, daß die Menſchen ſo wenig daran denken, in Gott reich zu werden, und ſich die Schätze zu ſammeln, die mit jedem Tage in ſich ſelbſt wuchern, und auch noch das höchſte Alter blühend erhalten. Es giebt Richtungen der Thätigkeit, die mit den Jahren verſchwinden, und dann die Seele unbeſchäftigt laſſen; es giebt Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten, welche nur die Elemente für höhere ſeyn ſollen, und wo ſie das nicht geworden, auch nichts mehr gewähren; es giebt dann höhere, welche aber nicht zu dem Höchſten führen, ſondern nur das Streben ermüden; es giebt Gewohnheiten und Forderungen, wenn gleich meiſt ſtille, welche in den Jahren, in welchen die Welt von uns zurückweicht, keine Befriedigung mehr finden, und dann das Vereinſamtſeyn um deſto bitterer fühlen laſſen, je weniger man gelernt hat, die Fäden zum Heranziehen freundlicher Verhältniſſe anzuſpinnen; es giebt ſo vieles Thun und Treiben von Jugend auf, worin man für den gegenwärtigen Genuß die ganze Zukunft durch einen Schuldbrief verſchreibt.

Wohl demjenigen alſo, der ſchon in ſeiner Jugend lernt alt werden! Ein ſchöner Morgen, ein heiterer Abend! Wohl uns jungen Leuten, die wir hier den Abend mit dem Morgen verwechſeln möchten! (Die Alten nickten ihm mit gerührten Blicken zu).

Allerdings gewähren auch irdiſche Schätze eine beruhigende Ausſicht auf das Alter, und ſie verachten iſt ein lächerlicher Dünkel. Ebenſo und in mancher Hinſicht noch mehr iſt Ehre bei den Zeitgenoſſen, iſt der Gedanke an Nachruhm eine Lebensfreude. Aber die Gewährleiſtung gegen Unfälle iſt unmöglich, und ſind nicht alle dieſe Güter meiſt zugleich Quellen, welche die dunkeln Tage noch mehr trüben? „Nun denn, Wohlthätigkeit?“ Gewiß eine ſegensreiche Ausſaat, aber wir erfahren doch, wie Mancher ſpäterhin beklagt, daß ſie nicht die gewünſchten Früchte getragen, und daß er noch obendrein Undank geerndet. „Studien, wiſſenſchaftliche Beſchäftigungen?“ Nur darf die Geiſteskraft nicht abnehmen, und nicht das Gemüth durch ſie verarmen. Eher noch

halten uns manche Liebhabereien z. B. von Sammlungen, Gartenanlagen u. dgl. aus, aber auch hier fehlt es nicht an Verdruß und Verluſt. So auch die häuslichen Geſchäfte des weiblichen Geſchlechts, welche der Hausfrau noch ein angenehmes Alter gewähren können — wie aber, wenn ſie ihr abgenommen werden, oder ſie ſelbſt nicht mehr kann? Nichts iſt ſicher unter dem Monde. Selten ſind die Söhne des Glücks, welche ihr Genius mit ſeinen Freuden bis in ihr Greiſenalter nicht verlaſſen hat, wie ein Voltaire oder ein Göthe — und doch! Wer wollte wohl das Geiſtreiche von jenem gegen einen beſſeren Gemüthsreichthum im Alter umtauſchen? Kein Ariſtipp und kein Helvetius können die Seele zu ihrer Lebenskunſt erheben.

Das, was der Seele nicht entriſſen werden kann, iſt das Eine, was Noth iſt. Nur das Ewige bleibt. Gottesliebe, Menſchenliebe, der Gottſeligkeit iſt dieſes und jenes Leben verheißen, und anders iſt es auch nicht. Verſtünden nur die Menſchen, was zu ihrem Frieden dient. Sie können es nur in dem Kleinod finden, das von ihrem ewigen Leben untrennbar, und durch nichts Zeitliches zerſtörbar iſt, in der Religion, und am Ende doch nur in der chriſtlichen. Das größte Vorurtheil der jetzigen Zeit iſt, daß man ſie verkennt. Man verwechſelt ihr Weſen mit der Form, und Manchen wird ſo in früher Jugend ſchon jenes unglückſelige Vorurtheil in die Seele gepflanzt*). Wie wenige ſehen wir unter den Gebildeten und Halbgebildeten, die in dem Lichte der chriſtlichen Frömmigkeit leben! — Sie aber iſt und bleibt das Mittel aller Mittel für die Lebensweisheit, und nur wer dieſes gefunden hat, bildet ſich fortwachſend in ſeinem Innern aus.

---

*) Der Verf. hat in den Nachträgen zu ſ. Erziehungsl. im 1ten B. auf die Urſachen hingewieſen, warum fromme Eltern nicht ſelten das Gegentheil an ihren Kindern erfahren; und im 2ten B. hat er biographiſche Züge von P. Poiret, einem der reineren Myſtiker, angegeben, die ihm pädagogiſch wichtig zu ſeyn ſchienen. So wird auch dem Erzieher die Geſchichte der Wiedergebornen manche Belehrung geben.

Gäbe es prophetiſche Seelenmaler, welche dem jungen Menſchen zwei Porträte vorhielten, das eine zum Erſchrecken vor ſich ſelbſt, das andere zum freudigen Aufblick auf ſein verklärtes Selbſt, ſo würde wohl keiner an dieſem Scheidewege lange unentſchloſſen bleiben. Aber eben derjenige junge und ältere Menſch, welcher nicht in jenem Lichte lebt, bedarf nicht eines ſolchen Malers, denn er ſchaut in die tiefſten Falten ſeines Inneren, und ſtrebt nach Oben.

Das Zweite iſt die äußere Lage, welche man ſich wo möglich ſo verſchaffen ſoll, wie ſie mit den Mitteln der inneren Selbſtbildung zuſammenhängt. Sie iſt für dieſe, was für die Jugenderziehung das Elternhaus und die Schule war! Die wenigſten Männer und noch weniger Frauen können zwar viel darüber verfügen, ja es iſt meiſt Unverſtand oder Schwärmerei, wenn ſie hierin aus der gewöhnlichen Bahn heraustreten, indeſſen giebt es doch manches Einzelne in der Lage, das jedem in ſeine Gewalt gegeben iſt, und dieſes mit Vorbedacht zu benutzen, iſt ſeine Pflicht.

In der Regel wird ſchon durch ſeine Geburt jedem Ort und Stelle angewieſen, und dann wird er ſpäterhin dahin gleichſam geſtoßen, wo er ſein Beſtehen finden ſoll. Es iſt die Wahl des Berufs, wovon ſeine ganze künftige Lage abhängt, und dieſe wird ihm ſelten freigeſtellt, im beſten Falle aber durch eine verſtändige Erziehung zugleich zu ſeiner eignen Wahl gemacht. Das wäre nun der Welt zu wünſchen, aber es iſt ſo ſelten, daß man faſt verzweifeln möchte, ob es je dazu kommen werde, und ſo will ſich von dieſer Seite die Ausſicht auf ein Beſſerwerden der menſchlichen Dinge gar ſehr verdüſtern. —

„Und doch, fiel ihm der Geheimerath in die Rede, iſt das nicht ſo ſchlimm anzuſehen. Denn würde jedermann ſo vor das Leben hingeſtellt, daß er ſich ganz frei ſeinen Weg wählen könnte, ſo wäre der Fall noch ſeltner, daß man den rechten einſchlagen würde. Dazu fehlt dem Menſchen die Gabe der Prophetie, und zu einer durchſchauenden Erkenntniß unſerer Beſtimmung für die ganze Zukunft gehört mehr

als menſchlicher Verſtand. Das hat ſich Gott vorbehalten, und uns nur die Wahl durch die nächſten Umſtände, worin wir den Wink der Vorſehung finden, wie wir es eben ſo wahr als fromm nennen, ſo vorgelegt, daß wir hierin nach beſter Erwägung unſerer Anlagen und deſſen, was die Welt fordert, das erwählen, was uns als das Rechte erſcheint. Jedem wird das ſeine eigne Lebensgeſchichte beſtätigen. Ich z. B. hatte im elterlichen Hauſe zwar das, was man zur guten Erziehung ſonſt nur wünſchen mochte, aber eine getrübte Jugend, und mußte mich dann weiterhin durch Unterrichtgeben durchbringen, während meine Neigung auf eine ganz andere Thätigkeit gieng, und ich auch für andere Wiſſenſchaften, insbeſondere der höheren Verhältniſſe im Staatsleben mehr Anlage in mir fand. Der Vorſehung aber gefiel es, mich in eine Lage zu verſetzen, worin ich das trockenſte Rechtsſtudium betreiben, und in den Gerichtsſtuben meine gute Zeit hinbringen mußte. Nach einigen Jahren ergab ſich erſt mein Beruf, den ich auch damals noch nicht für meinen rechten hielt, und doch war er es; und bald ſah ich auch auf meine frühere Lebensbahn froh zurück, und dankte der Vorſehung, daß ſie mich grade ſo geleitet, und daß ſie mir es verſagt meiner früheren Neigung zu folgen. Nur durch ſie war ich zur Idee meiner Lebensbeſtimmung gelangt."

„Auch ich muß dieſer höchſten Erziehung das verdanken, ſetzte der Abbé hinzu. Meine Eltern hatten durch die Revolution alles verloren. Nun mußte ich in eine Militärſchule, wo mich auch die Mathematik anzog; lieber aber hätte ich mich den Naturwiſſenſchaften zugewendet; aber ich mußte in Reih und Glied treten. Indeſſen zeigte ſich ein körperliches Uebel, das mich glücklicher Weiſe von dem Kriegsdienſte befreite, der mir übrigens damals nichts weniger als zuwider war. Da wäre ich gerne Landwirth geworden, aber auf einmal war es, als ging mir ein Licht in der Seele auf, und das Leben des Geiſtlichen auf dem Lande erſchien mir als das, welches meiner Sehnſucht nach einem beſtändigen Umgange mit Gott entſprach; und da ich auch keine Nei-

Digitized by Google

gung zum Eheſtande fühlte, ſo erwählte ich in Gottes Namen die theologiſchen Studien, die ich früher nicht würde gewählt haben, und vertiefte mich ſo recht mit Luſt und Liebe hinein. So ergab ſich mir denn auch ein weiterer Wirkungskreis, der mir zuſagte, und, ich ſage es mit demüthigem Dankgefühl gegen den himmliſchen Führer, ich habe meine Lebensbeſtimmung gefunden."

Aehnliches rühmte auch Sir James; er bemerkte nur, daß in ſeinem Knabenalter ſich ihm ſchon ſeine Lebensgeſchichte vorgebildet habe, wenn gleich unter Formen, die ihn würden irre geleitet haben. Die Menſchenkunde würde ihm dann nicht in dem Umfange geworden ſeyn, wie er ſie nachmals für die Wirkſamkeit, zu welcher ihn die Vorſehung beſtimmt hatte, bedurfte. Dabei erinnerte er an die nicht ſeltene Erfahrung, daß den Jüngling ſein natürliches Feuer leicht in eine militäriſche, nautiſche, politiſche Laufbahn hinreiße, ohne daß er darin ſein rechtes Leben erkannt habe, und daß daher ſpäterhin die meiſten ihre Wahl bereuen.

Der Schulmann fand in dieſen Erinnerungen eine tiefere Wahrheit, welche ſich allgemein ſo ausſprechen ließe: jeder Menſch möge nur zu der Ueberzeugung gelangen, daß er grade ſeine rechte Stelle im Reiche Gottes erhalten habe. Hierzu aber müſſe er ſelbſt diejenige Lebensbeſtimmung wählen, ſo weit dieſes in ſeiner Gewalt ſtehe, welche ſowohl ſeinen Kräften als ſeinen äußerlichen Verhältniſſen zuſage. Uebrigens meinte er, daß die frühere Erziehung und insbeſondere die Schule viel zu einer verſtändigen und beſcheidnen Wahl des Lebensberufes wirken könne, wobei denn dem Jüngling der rathende Führer zur Seite ſtehen müſſe, welcher dann auch nicht überſehen werde, wie er leicht zu ſehr von der Gegenwart ergriffen werde, die Zukunft aber eine veränderte Weltlage erwarten laſſe. Auch bat er, ſeine unbeſtimmtere Aeußerung noch dahin zu berichtigen, daß er allerdings auch Aenderungen in dem Lebensberufe zugebe oder vielmehr verlange, wo der Mann etwa zu der Einſicht gelangt ſey, daß er in dem bisherigen noch nicht ſeinen rech-

Digitized by Google

ten gefunden. Das ſey öfters bei denjenigen der Fall, welche den Schulſtand wählten, ehe ſie ſich in dieſer Wirkſamkeit kannten. Aber auch der Fall trete manchmal ein, daß ein Mann aus ſeiner bisherigen angemeſſenen Wirkſamkeit in eine andere, ihm nunmehr angemeſſenere Lage ſich begebe, wie z. B. ein Staatsmann in ein edles Ruheleben, ein Handelsmann in ein Studienleben, und wie ja die gegenwärtigen Ehrenmänner bewieſen. Indeſſen wolle er ſeinen Vortrag nicht noch dadurch verlängern, daß er weiter Einzelnes angebe. Sonſt würde er in Verſuchung kommen, noch eine Reihe von Mitteln aufzuzählen, wie man ſich gegen die Verſtimmung in ſeiner Lage ſichern könne. Er wolle nur das anführen, was er bei den häufigen Klagen, daß die Lehrer von den Schülern in höheren Schulen ſo viel geärgert würden, für ſich ſelbſt anzuwenden gedacht, indem er ſich jenen Rector zum Muſter genommen, welcher vor dem Eintritt in die Schulſtube ſich erſt die Falten der häuslichen Sorgen wegſtrich, und bei dem Weggehen noch auf der Schwelle wiederum mit der Hand über das Geſicht fuhr, um den Schulverdruß wegzuſtreichen; indeſſen hoffe er, Gott ſey dank, nicht nöthig zu haben, davon Gebrauch zu machen. Indeſſen ſolle man dergleichen Hausmittel nicht außer Acht laſſen; jeder möchte wohl dergleichen hier oder da bedürfen, ſo auch die Hausfrauen. Das Hauptmittel aber, das uns jeden Tag in die rechte Stimmung verſetzt — wir kennen es Alle.

Zweite Unterhaltung.

Die Selbsterziehung in den gesellschaftlichen Verhältnissen.

Zur Leitung dieſes Geſprächs, und hierauf zum zuſammenfaſſenden Vortrage war der Abbé erbeten. Er war bereitwillig hierzu unter der Bedingung, daß ihn ſein Vor-

gänger unterſtützen möge, weil derſelbe hier den letzten Punct über die Wahl der Lage noch weiter ausführen könne, denn dieſe betreffe doch hauptſächlich das Leben mit andern Menſchen. So war man denn auch mit der Anordnung einverſtanden, daß zuerſt von der Freundſchaft, hierauf von dem Eintreten in den Hausſtand, weiter von der Weiſe, wie man in den bürgerlichen und kirchlichen Verhältniſſen ſeine Fortbildung finden könne, und endlich von dem Umgange mit Menſchen überhaupt die Rede ſeyn müſſe.

I.

Alſo zuerſt von der Freundſchaft — wäre viel zu ſagen, wir wollen aber wenig hier reden, erinnerte ſogleich der Schulmann, denn hier redet das Leben unmittelbar in dieſer Gegenwart; und übrigens kennen wir Alle die claſſiſchen Gedanken, welche wir von den Pythagoräern*) bis auf Cicero und Plutarch bei unſern lieben Alten über dieſen ihren Lieblingsgegenſtand finden. Uns liegt nur die Aufgabe vor, das hervorzuheben, worin der Umgang mit dem Freunde eine fortgeſetzte Jugenderziehung ſeyn kann, die jedoch ſo recht eigentlich eine freigewordene Selbſterziehung iſt.

Wenn ich meiner Schulfreundſchaft gedenke, ſo fühle ich eine gewiſſe Wehmuth, nicht nur über dieſe hingeſchiednen ſchönen Jahre, ſondern auch darüber, daß ſolche Freundſchaft nicht wohl im männlichen Alter fortdauern oder ihres Gleichen finden kann. Auch die Univerſitätsfreundſchaft hat etwas Ideales, aber auch ſie verſchwindet bald in dem Staatsleben. Und ſo mag es wohl mit jeder Jugendfreundſchaft ſeyn, wie ſie freilich nur unter denen, die einer beſſeren Bildung ſich erfreuen, ſtattfinden kann; in jenen Jahren fühlt man noch ſo ganz in aller Unſchuld, wie unſer Freund un-

*) Der Verf. verweiſet hier um ſo lieber auf ſ. Geſch. d. Erz. II. S. 319, weil grade in dieſer Hinſicht die Erziehungsidee des Pythagoras beſſer gekannt und beherzigt werden ſollte.

Digitized by Google

ſer Seelenleben ergänzt. Das wäre aber dann ſo ſehr nöthig, wenn der junge Menſch in ſeine Selbſtſtändigkeit eintritt. Niemand kann da beſſer auf ihn einwirken, als ſein Freund, und von niemand nimmt er es bereitwilliger an, als von ſeinem andern Selbſt. Wo er irgend einen Fehltritt zu thun ſchon im Begriff iſt, der Freund zieht ihn zurück, und darf ihn ſodann gewaltig erfaſſen; iſt er in Leidenſchaft, hat er eine gefährliche Neigung: nur ſein Freund vermag dann etwas über ihn; und kennt er ſich ſelbſt, iſt er edler Art, ſo übergiebt er ſich ſeinem Freunde als einem ſchützenden Genius.

Das weibliche Geſchlecht ſteht einerſeits hierin zurück, denn ſelten ſind die Freundſchaften der Mädchen von langer Dauer, und gewöhnlich hören ſie mit dem Eintreten in den Eheſtand faſt ganz auf. Andrerſeits ſtimmt aber das wieder zu ſeinem Vortheile mit der ganzen weiblichen Beſtimmung zuſammen, welche dem häuslichen Leben angehört, und anderer Verbindungen zu ſeiner Selbſtbildung weniger bedarf. Unter Frauen kann ohnehin nur Gemüthsfreundſchaft und gute Berathung beſtehen, die Männerfreundſchaften dagegen gehen auf etwas Objectives im geiſtigen oder im practiſchen Leben. Grade in dieſer Hinſicht ſind ſie ſchon in dem Jünglingsalter zur Bildung höchſtwichtig. Aber hier zeigt ſich wiederum, wie von der Erziehung des Knaben die folgende abhängt; und wie noch weiter die Gewöhnung an eine Lebensweiſe die Männerfreundſchaften vorbereitet. Wir denken hier an jenes pythagoräiſche Zuſammenleben, und an manches Aehnliche bis in unſere Culturzeit, welche jedoch dieſer Blüte der Humanität minder günſtig zu ſeyn ſcheint" —

Hier nahm der Abbé das Wort. „Wohl mag man auch hierin die Zeit der Verfeinerung anklagen, das iſt aber nur die Wiederholung der Klage über die Selbſtſucht; denn ſie kennt kein anderes Selbſt. Das aber iſt denn auch ihre Strafe, denn ſie entzieht ſich hierdurch ihrem ſicheren Heilmittel. Daß nur edle Gemüther der Freundſchaft fähig ſind, iſt einer der ſchönen Gedanken des Alterthums, in welchem

ſie hoch geprieſen wurde, und den man ſogar den Chriſten vorwurfsweiſe zu Gehör geſagt hat, als werde in unſerer Religion der Freundſchaft kaum gedacht. Wunderlich! Iſt jener Gedanke wahr, ſo muß ja grade das, was doch anerkannt die Gemüther veredelt, ihnen auch den höchſten Grad der Weihe für dieſe hohe Liebe ertheilen, welche nicht nur die Herzen zu einem freundlichen, ſondern auch die Geiſter zum göttlichen Leben des Wahren, Schönen und Guten verbindet. Ja, ſehe man doch nur auf unſern Herrn, wie er dort mit ſeinen Jüngern wandelt, und jeden in ſeiner Weiſe, ſo weit er deſſen nur irgend fähig war, zu einer Freundſchaft der höchſten Art erhob; — wie er unter ihnen jenen Bund auf Tod und Leben ſtiftete, aus welchem die mächtigſte Wirkſamkeit auf der Erde hervorgegangen; und iſt nicht die allgemeine Bruderliebe der Chriſten das Denkmal und die Fortdauer jener apoſtoliſchen Freundſchaft? Allerdings iſt es zweierlei, ein Menſchenfreund zu ſeyn, und mit einem oder einigen Freunden in eine engere Verbindung zu treten, allein beides iſt doch verwandt, und man weiß nicht, ob mehr das letztere aus dem erſteren oder das erſtere aus dem letzteren erwächſt. Es giebt wohl verſchiedene Arten von Freunden, man hat z. B. manchen mit einem Lehnſtuhle verglichen, auf welchem man bequem ausruhen kann, andere ſind mehr die helfenden in dieſer oder jener Noth, noch andere dienen einander zur Unterhaltung, ſey es nun in Spielpartien oder bei dem Glaſe, oder auch in der Politik, oder in der Literatur, oder wie irgend ſonſt: mag auch jede Art ihr Gutes haben; gewiß wird doch das Beſte, das höhere innere Leben in Geiſt und Charakter, nur durch jene Freundſchaft gehoben, welche zu den Seltenheiten gehört.

Wenn wir den Hang der Menſchen zu Aſſociationen betrachten, und auch wohl über das wilde Feuer klagen, womit Jünglinge ſich zu manchem eben nicht Lobenswerthen mit einander vergeſellſchaften, ſo können wir doch darin den Trieb nicht verkennen, der zur Freundſchaft hintreibt, und wir müſſen um ſo mehr beklagen, daß ſie grade nicht zu

Digitized by Google

dieſem Lebensgute gelangen, das ihnen auch für ihren künftigen Wirkungskreis Früchte bringen würde. Aber ſo iſt es. Die frühere Erziehung nährt die Selbſtſucht zu ſehr, als daß dieſe es je zu einem Herzensbunde kommen ließe. Darum ſehen wir auch kaum ein Beiſpiel, daß Männer der Kunſt oder Wiſſenſchaft ſich brüderlich einander mittheilen, und damit wird viel verloren. Oft bemerkte ich bei denen, die doch ſonſt vertraulich zuſammen lebten, ſogar eine Art Scheu, wenn ſie auf Gegenſtände ihrer gemeinſamen Wiſſenſchaft kamen; da wurden ſie zurückhaltend. Iſt das eine geheime Misgunſt? iſt es eine Furcht vor der Ueberlegenheit des andern? iſt es eine ängſtliche Liebe zu den eigenen Kindern des Wiſſens und der Gedanken? oder iſt es umgekehrt ein kälteres Intereſſe an dem, was man alltäglich treibt? Was es auch ſey, es will mir nichts gefallen, was die ſchöne gegenſeitige Selbſtbildung hindert, wo innigſt Geiſt in Geiſt ſich ergießt, und wo jeder nur reicher, jeder in ſich ſelbſt mehr wird, als er vorher war. Da erzeugen ſich Gedanken aus Gedanken, und oft ſolche, die man nicht geahnet, denn es ſind die aus einem verdoppelten Geiſte aufleuchtenden und jeder dankt ſie dem Andern. Iſt je alles Selbſtſüchtige aus der Seele verbannt, ſo iſt es in ſolcher heiliger Stunde; iſt je das Leben in ſeiner höchſten Blüte, ſo iſt es in ſolchem Freundesgeſpräch. Junge Männer! erkennt doch frühzeitig das Glück der Freundſchaft. Bildet Euch für ſie und durch ſie; ſie bildet Geiſt und Gemüth bis ins Greiſenalter.

Allerdings ein ſeltenes Glück; noch ſeltner aber für den Mann. Denn ihm wird es erſchwert öfters ſchon durch die örtlichen Trennungen, welche jedoch nur die Wohlthat des perſönlichen Umgangs verſagen: doch das möchte noch ſeyn, wenn ſich nicht ſo manches Andere zwiſchen die Freunde ſtellte, als da ſind amtliche und häusliche Verhältniſſe, Verſchiedenheit der im Leben ſich entwickelnden Anſichten, der religiöſen, politiſchen — erlaſſen Sie mir, m. H. die Erinnerung an Erfahrungen, deren Schmerz nicht aufhören will. —

Digitized by Google

Es wurde vorhin bemerkt, daß unter Frauen die Freundſchaften ſelten fortdauerten: ich bin der Meinung, daß hierin das männliche Geſchlecht nichts voraus hat, und daß es mehr die jedem Geſchlechte eigenen Menſchlichkeiten ſind, als es die Lagen ſind, was beiden dieſes Glück entzieht. Der Mann will gerne herrſchen, auch mit ſeiner Meinung, auch bei ſeinen Freunden, und wie kann dabei eine Gleichheit*) herauskommen? Dieſe Gleichheit wird ſchon dadurch geſtört, wenn man um Geld und ſonſt äußerliche Hülfe den Freund angeht; es iſt das oft für beide wie eine Verletzung des inneren Heiligthums, denn es zieht die Gemüther aus einander in eine niedere Region; noch öfter aber werden ſie aus ihrer geiſtigen Gleichheit aus einander gezogen, wenn einer von ihnen, oder beide ſich pedantiſch an Lebens- oder Geiſtesanſichten, z. B. in Geſchmacksurtheilen hingeben; augenblicklich entſteht eine Spannung. Nur auf einer Höhe, zu welcher ſich ſelten die beiden verwandten Seelen zugleich hinaufſchwingen, findet jene Gleichheit ſtatt; und zugleich müſſen ſie auf dieſer Höhe ſtehen, denn bleibt die eine nur etwas tiefer, ſo verſtehen ſie ſich ſchon nicht mehr ganz. Dieſe Höhe iſt aber die Region, wo das Selbſtiſche völlig abgelegt iſt, und alſo beide im reinen Anſchauen des Wahren, Guten und Schönen leben. Dahin möchte wohl keine Alpenhöhe der Erde reichen; und noch dazu dürfte dieſe reine Lichtregion nichts an der Wärme entbehren. Iſt uns gleich dieſes Himmliſche in unſerm irdiſchen Freundesleben unerreichbar, ſo ſehen wir doch hinan, und jeder ſieht auf den Freund mit größerer Nachſicht als auf ſich ſelbſt, wodurch denn Milde um Milde gemeinſam ſtärkt und ihnen, die ſo Hand in Hand gehen, gleichſam Flügel verleiht. Wie kann das anders geſchehen, als indem die Freunde Chriſten ſind?

II.

Die Freundſchaft alſo, „der ſchwarze Schwan" wie die Griechen ſagten, der kaum alle hundert Jahre einmal er-

*) Φιλότης Ἰσότης war die Sentenz der Griechen.

ſcheint, wird erſt in einem künftigen Zeitalter, wo das Chriſtenthum in den Menſchen lebt, das Leben verſchönern. Indeſſen wäre ſie jetzt eben darum ſo wünſchenswerth, weil ſie ein Hauptmittel ſeyn würde zu jener Erhebung. Iſt ſie denn auch in dieſem Ideale ſelten, ſo bietet doch das tägliche Leben ein Verhältniß dar, in welches ſie ſich leicht doch zu irgend einem Grade einläßt, weil ſie von der Natur ſelbſt hereingezogen wird. Das findet in der Hausgeſellſchaft ſtatt. Dieſe kann zwar nicht für jenes gemeinſame Geiſtesleben zweier Seelen beſtimmt oder geeignet ſeyn, dafür ſind aber die Herzen deſto näher verbunden, um ſich in einem Geſammtleben zu veredeln. Laſſen Sie uns dieſe häuslichen Verhältniſſe in dieſer Hinſicht betrachten.

1.

a. Die Söhne und Töchter wachſen heran; ſie werden mündig; ſie können aber nicht in jene Gleichheit mit den Eltern treten, durch welche die ideale Freundſchaft bedingt wird. Die Tochter wohl eher mit der Mutter, als der Sohn mit dem Vater, denn bei ihm iſt ſchon jene natürliche Oppoſition, die zur unabhängigen Selbſtſtändigkeit treibt, im Wege. Wenigſtens ſind die Beiſpiele ſelten, und auch dann wird der Sohn durch ſeine Pietät ſich in einer gewiſſen Geiſtesabhängigkeit von dem Vater erhalten. Genug iſt es ſchon, wenn beide im Ganzen harmoniren, und ein beneidenswerthes Glück iſt es, wenn die ganze Familie in liebereichem Einklang lebt. Das iſt denn, woran wir auch hier wieder gerne denken, eins der mächtigſten Bildungsmittel der Menſchheit. Hierin widerfährt dem Hauſe ſein Heil, und das häusliche wird zum Heil des Volkes, zunächſt durch die in demſelben erwachſenden Kinder. — Bleiben ſie wie gewöhnlich noch eine Zeit lang in dem elterlichen Hauſe, ſo gehen ſie doch allmälig in die Selbſterziehung über.

Aber leider ſteht es da nicht immer ſo, wie wir es uns eben vorſtellten. Die Eintracht der mündig gewordenen Familienglieder wird gar vielfach, möchten wir nur nicht ſagen

müſſen jeden Tag geſtört, hiermit aber vieles verdorben, deſſen man ſich früher erfreute, und das nicht bloß an der Jugend. Ja, es wird dann nicht ſelten eine Trennung nöthig. Denn da tritt wohl die wunderſame Erſcheinung ein, daß die äußere Nähe die Gemüther aus einander hält, und die äußere Entfernung ſie dagegen zu einander zieht. Wenn nun ein Mißton zwiſchen dem erwachſenen Kinde und einem der Eltern zu entſtehen beginnt, ſo wird es wohl die Herzensangelegenheit eines jeden ſeyn, ihn gar nicht aufkommen zu laſſen, wenn das aber nicht ſo glückt, ſo iſt nichts beſſer für jedes im Hauſe, als die Trennung des Sohnes oder der Tochter. Denn ſonſt wird nicht nur fortwährend das äußere Leben getrübt, und das für die ganze Familie, ſondern auch die Gemüther werden gedrückt, und der Geiſt kommt nicht zu ſeinem freien Athem; ja noch mehr, auch die heiligſten Gefühle werden aufgelöſt, und leider werden mit der Zeit auch Herzen gebrochen. Wie manches Mutterherz blutet, wie mancher Vater geht mit täglich erneuertem Seufzen herum! und manche Tochter und mancher Sohn weinen bittere Thränen über Elternhärte! Ja, wäre das nicht, wie viel beſſer würde es mit der jetzigen und den künftigen Generationen ſtehen! Aber was iſt da zu thun? Selten iſt das Mittel der Entſendung aus dem elterlichen Hauſe ohne anderweitigen größeren Nachtheil anwendbar, und oft gar unmöglich. Um ſo mehr iſt der Einfluß desjenigen Theils, welcher höher in der Liebe ſteht, zu wünſchen, ſo wie die erſten Zeiten des Chriſtenthums Beiſpiele aufzeigen, wo der chriſtliche Ehegatte manchmal Beſſerung in das Leben des andern gebracht, und die Rohheit der Hausgenoſſen umgeſtaltet hat.

Nicht minder traurig iſt der Zwiſt unter Brüdern und Schweſtern. Die Eltern könnten dieſem vielleicht vorbeugen, indeſſen iſt doch das nicht immer möglich, und ſehen ſie vollends, daß ſie nichts gegen dieſes Uebel ausrichten, ſo müſſen ſie am Ende ebenfalls in der Trennung der mißhelligen Kinder das Mittel des Hausfriedens um ſo mehr zu

ergreifen ſuchen, weil ſonſt dieſe Kinder ſelbſt Unheil in ihr ganzes Leben mitnehmen. Der Sohn oder die Tochter, wenn ſie verſtändig ſind, werden von ſelbſt eine andere Lage für ihre Selbſterziehung ſuchen. Das alles gehört zu den Erfahrungen, welche unſere ſchönen Gebilde von einem Beſſerwerden der Menſchheit immer wieder zu zerreißen drohen. Doch ſollen ſie uns das nicht, denn unſere Hoffnung hat ihren Anker in dem Ewigfeſten. Darum eben, Eltern, lernt Eure Kinder chriſtlich erziehen, lernt aber vor allem dieſes Wort recht verſtehen.

Die Dichter geben uns ſchöne Idyllen vom Landleben, aber wo bleibt die Wirklichkeit? Treten wir in die Bauernhütten, ſo ſehen wir da meiſt nur ein dürftiges Stück Brod, und ach, würde es nur nicht mit Wermuth ſtatt Salz beſtreut! Selten treten wir in eine Wohnung des Landvolkes ein, ohne daß wir Hader und Aerger bemerken, hauptſächlich zwiſchen den Alten und Jungen. Die Pyſiognomieen, die uns da früher freundlich entgegen kamen, ſehen wir mit den Zügen des Verdruſſes durchgraben, und auch die natürliche Jovialität muß da am Ende unterliegen. Wer wohlthätig ſeyn will, hat da ein weites Feld, in welchem er ſich ergehen mag, um Frieden in dieſen Wohnungen zu ſtiften, wo er denn oft auch mit einer kleinen Gabe zugleich der äußeren und der inneren Noth abhelfen kann. (Das war der ſchöne Lebensberuf, dem ſich der Abbé gewidmet hatte). Und, meine Herren, finden Sie es in den Städten, finden Sie es in den höheren Ständen beſſer?

„Nicht in England, — und auch nicht in andern cultivirten Ländern, die ich kennen lernte,“ antwortete Sir James, und der Geheimerath fügte ebenfalls ſeine Wehklage hinzu, daß er es in ganz Deutſchland von der niederſten bis zur vornehmſten Claſſe nicht beſſer gefunden habe. Faſt nirgends fehle der häusliche Zankapfel mit ſeinem Gift.

b. Das alles führte auf die alte Klage über die Mängel der häuslichen Erziehung zurück, und zugleich auf die Wichtigkeit in der Wahl der Ehegatten auch für die Selbſt-

bildung. Der Geheimerath hatte ſeit einiger Zeit Wünſche über dieſen Punct für ſeine jungen Freunde im Herzen getragen, weil er ihnen grade hierin am wenigſten vorgreifen, ſondern nur mit möglichſter Klugheit leiten wollte. Deßhalb ließ er gerne Andere in ihrer Gegenwart darüber ſprechen, und weil ſie auf die Urtheile ſeines Freundes aus England einen beſondern Werth zu legen ſchienen, ſo war es ihm erwünſcht, daß dieſer ſich erbot, das Geſpräch über dieſen Punct, auf welchen man ſo eben gekommen war, fortzuführen. Es berührte dieſes eine Saite ſeines Gemüths, welche zwar Trauertöne wiedergab, die aber in ſein ganzes Leben wohlgeſtimmt hereinklangen, und die er mit einem frommen Gefühle unterhielt. Er war in ſeinen jüngern Jahren verheirathet geweſen, und ſeine Ehe gehörte zu den glücklichen, wie unter hundert kaum eine ſich findet, aber leider wurde ſie ſchon nach einigen Jahren durch den Tod ſeiner Gattin getrennt, nachdem ſchon vorher auch das Pfand ihrer Liebe von der höheren Vaterhand ihnen abgefordert worden war. Frommen Sinnes, wie er war, fragte er ſich, wozu ihn dieſes ſchmerzensvolle Schickſal wohl aufforderе, und nun fand er den Beruf, da ihm ſein Herz keine zweite Wahl nach jener ſo einzigen erſten mehr geſtattete, die weite Welt zu ſeinem Hauſe zu machen, und ſich dem Dienſte des Kosmopolitismus zu widmen, während ſeine Gattin die ſtete Begleiterin in ſeiner Seele war.

So ſprach er denn auch jetzt gerne von ihr, und ſeine ſonſt etwas wortkarge Rede ergoß ſich jetzt in ein Lob der ächt weiblichen Tugenden, die er in dieſer ſeiner Lebensgefährtin — das war ſie ihm ja immer noch! — kennen gelernt; doch er redete einfach und wahr. Er wußte nicht, welchen glücklichen Eindruck das, was er ſagte, und was er von der würdigen Art, wie ſich dieſes Paar gefunden, erzählte, auf einen und den andern der gegenwärtigen jungen Männer machte. Es war eine vorläufige Einſegnungsrede für eine künftige Ehe. Auch der Abbé wußte manches aus ſeinen reichen Erfahrungen, die er im Innern des häuslichen

Lebens zu machen Gelegenheit gehabt, als Licht und Schatten in die Genre-Gemälde einzuzeichnen, welche ſich die Phantaſie des Jünglings wachend und träumend zu entwerfen ſucht. Der Oheim ſetzte nur manchmal ein Wörtchen hinzu, mehr nicht.

Die jungen Freunde wurden überzeugt, daß ein aufloderndes Liebesfeuer dem jungen Manne vielleicht nur ein Irrlicht ſey, und daß in ſeinem Gemüthe noch etwas ganz anders leuchten müſſe, wenn ſein Herz ihm prophetiſch ſagen ſolle: „das iſt ſie.“ Auch wurde ihnen jetzt völlig klar, worin die Häuslichkeit beſtehe, und wie ſie ſich mit der feinſten Bildung des Weibes nicht nur vertrage, ſondern ſie auch begründe und aus ihr hervorgehe. Der Oheim hörte es mit ſtiller Freude, wie der junge Theologe den Pauliniſchen Worten: daß der Mann durch das Weib und das Weib durch den Mann geheiligt werde, auch eine weitere Ausdehnung und innere Deutung gab, und davon ſprach, daß es in mancher Trauungsformel mit Recht heiße, der Eheſtand habe einen eignen Segen; dieſes aber ſey eigentlich der Segen einer durch das Chriſtenthum geheiligten und verſtändigten Liebe. Das Geſpräch wurde über dieſen Gegenſtand ſehr belebt, und Beiſpiele aus alter und neuer Zeit waren zur Hand, die Sitten mehrerer Völker wurden hierin verglichen, auch wußte der junge Schulmann die feineren Fäden in dem pſychologiſchen Verhältniſſe fromm liebender Seelen aufzuzeigen. Sie ſahen Alle ein, daß, wenn man von einer Erziehung reden wolle, die durch das ganze Leben hindurch gehe, für die Verehelichten kaum etwas Wichtigeres gedacht werden könne, als daß ihre Ehe im Himmel geſchloſſen ſey. Eine unglückliche Ehe ſey in der Regel die unaufhörliche Quelle von Entſittlichung, wenn ſich nicht etwa eine ſeltne Seelenſtärke auf ſolchem vielbedornten Pfade bei dem einen Ehegatten herausbilde. Darum möge jeder wohl zuſehen, ob er auch ſittliche Kraft genug beſitze, um in einen Stand zu treten, der ſo manches nicht vorauszuſehende Kreuz auferlegen kann. Zwar ſolle darum keiner ein Ha-

Digitized by Google

geſtolz werden, oder eine Jungfrau jedem Manne ihre Hand verſagen, weil ſie das Hauskreuz ſcheuen. Auch wiſſe ja ohnehin niemand voraus, ob ihm nicht noch größeres Leiden im ledigen Stande bevorſtehe: aber das werde den, der im Reiche Gottes lebt, beſtimmen, nicht zu heurathen, wenn er nach unbefangener Selbſtkenntniß glaubt, daß er im ledigen Stande ſeinen inneren Beruf beſſer erfüllen, und ſich ſelbſt hierin wahrhaft ausbilden könne. Die Geſellſchaft dachte hierbei an den Abbé und den Geheimenrath, für welchen letzteren auch äußere Umſtände Winke der Vorſehung geweſen, daß er ſich den Eheſtand verſagen mußte.

Die nun in dieſem Stande innig verbunden ſind, leben in einer Freundſchaft der höchſten Art, in welcher jene Idealität verwirklicht werden kann. Da erzieht dann wahrhaft ein Ehegatte den andern, indem er ſich ſelbſt erzieht, und das iſt ſo in Eins verſchmolzen, wie einer in dem andern ſein anderes Ich ſchaut. Denn ſchon das Leben des einen iſt der Spiegel des andern, verklärt durch das Licht der Liebe. Dieſer ſtillbildende gegenſeitige Einfluß iſt der wichtigere, wir möchten ſagen der heiligere; indeſſen ſie ſind Menſchen und bedürfen des Wortes, womit ſie ſich gegenſeitig aufmuntern, auch mahnen, auch warnen, ſelbſt auch tadeln. Das verlangt und verträgt ein Ehegatte von dem andern, aber nur ſey es Liebe um Liebe. Ein unfreundlicher Tadel wirkt überall meiſt nur ungünſtig; in jener Verbindung könnte er leicht das Zartgefühl verletzen, wlches in dem liebenden Herzen doch gepflegt werden ſoll. Schillers Wort, daß man mit Anmuth tadeln ſolle, ſey beſonders hier anzuwenden. Die Vernachläſſigung jener Zartheit im ehelichen Umgang iſt die Urſache von Verſtimmungen, die ſich dann gerne wiederholen, und dann in herrſchende Unfreundlichkeit übergehen. Da iſt es denn auch mit dem bildenden Einfluß zu Ende.

Der Mann hat hierin ſeine eigene Aufgabe, und das Weib ſeine eigene; welche ſie ſey anzugeben, hätte dieſe Unterhaltung weiter geführt, als ihr Ziel war. Aber das wurde

Digitized by Google

weiter beſprochen, was im Allgemeinen jedem zukomme, wo Urſachen zu Klagen über Störung des ehelichen Glücks vorkommen. Da ſey für den, der klagt, immer die erſte Pflicht, ſich ſelbſt zu prüfen, ob er ſich nicht vielmehr anzuklagen habe, denn bekanntlich ſehe der Menſch lieber an dem andern als an ſich ſelbſt einen Fehler, und in einem ſo innigen Verhältniſſe des Zuſammenlebens könne niemand ſcharfſichtig und gewiſſenhaft genug ſeyn, um in die Geheimniſſe ſeiner Gemüthsbewegungen einzudringen. Dann aber ſey auch ein unbefangenes Urtheil über das Benehmen und die Geſinnung des Gatten eben ſo nothwendig, um dieſen mit Offenheit und Liebe auf das hinzuweiſen, was er an ſich ſelbſt zu thun habe. Es ſey klar, wie auch innere Störungen des häuslichen Glücks auf ſolche Weiſe dem Ehegatten zu einer höheren Selbſtbildung dienen können. Man dürfe auch kaum auf ein anderes als ein mehr oder weniger in den Herzen geſtörtes eheliches Zuſammenleben rechnen, denn die beiden ſeyen — Menſchen, und nirgends ſey das Vollkommene unter dem Monde zu finden. Gewiß aber ſey es, daß eine kluge Frau den Mann von Irrwegen zurückzuziehen, und ein edelſinniger Mann ein verſtimmtes Weib in einen geordneten äußeren und inneren Zuſtand zu verſetzen vermöge; gelänge das auch nicht immer, ſo dürfe doch keins die Hoffnung aufgeben, und ſeine Bemühung darum diene ihm wenigſtens ſelbſt zu einer höheren Bildung.

Das gute oder ſchlimme Vernehmen der Ehegatten giebt dem ganzen häuslichen Leben, giebt allen Hausgenoſſen Ton und Farbe, und es geſtaltet ſich hiernach auch vieles gut oder ſchlecht, ſelbſt in dem Charakter des Geſindes, wie vielmehr der Kinder! Wir könnten auch hierbei eine lange Wehklage führen über das gewöhnliche Mislingen der Erziehung, doch dieſe vernimmt man genugſam überall; wir haben davon in unſern früheren Unterhaltungen ſchon genug geſprochen*). Nur auf ein Uebel müſſen wir grade hier noch hinweiſen,

*) Die ganze dritte Abth. oben S. 211 ff.

das iſt der Mangel an Einheit der Eltern in der Behandlung ihrer Kinder. Schon das iſt zu beklagen — und tägliche Erfahrungen begründen dieſe Rüge immer ſtärker — daß die Väter ſich zu wenig um die bewährten Erziehungsgrundſätze kümmern, indem ſie ſich hierin Gott weiß welche Art von Inſpiration zutrauen*). Bei dem großen Haufen iſt es Trägheit, bei den Gebildeten (und Halbgebildeten) iſt es Stolz, darüber keine Belehrung von Andern annehmen zu müſſen. Jeder will grade ſeiner Weiſe folgen, die er natürlich für die beſte, wohl gar für eine ganz neue Erfindung hält, in welcher allein das Heil zu finden ſey. Oder er lebt ſo in der ſtillen Meinung hin, wem Gott ein Amt gebe, dem gebe er auch Verſtand, und ſo ſey mit der Vaterſchaft ihm auch die Erziehungsweisheit gegeben. Nicht beſſer iſt es bei den Müttern! Zwar fragen ſie wohl in bedenklichen Fällen um Rath, aber befolgen ſie denn auch den Rath? Und wie ſelten ſind diejenigen Mütter, welche lieber ein gutes Erziehungsbuch, als ein belletriſtiſches Toilettengeſchenk zur Hand nähmen! Man zeige uns doch die Mutter, die ſich auf ihre Kinder mit verſtändigen Blicken einſtudirt und mit feſten Grundſätzen und ſicherem Tacte ſie erzieht; eine ſolche Mutter verdient den Lorbeerkranz ſo gut, wie der Held und der Dichter. Aus ſolchem Mangel an Einſicht und Willen folgt nothwendig auch die Mishelligkeit in der Kindererziehung, und hieraus das Unheil, wovon wir oben ſprachen, wenn die erwachſenen Kinder neuen Zwiſt in das Haus bringen. Denn entweder giebt der Vater ſeine Pflichtthätigkeit auf, oder die Mutter; der eine Theil überläßt die Sorge der Erziehung dem andern, und ſo unterbleibt in der Regel das Nöthigſte in derſelben. Doch iſt öfters in dieſem Falle das Uebel noch geringer, als da, wo eins der Eltern

*) So iſt es auch die Erfahrung des Verf. Er hat wenige Väter und Mütter kennen gelernt, die es auch nur der Mühe werth gehalten, ſich über die Erziehung zu belehren; die traurigen Folgen davon ſieht er aber noch jeden Tag.

Digitized by Google

in die Wirkſamkeit des andern hineinpfuſcht, und ſomit nicht nur manches Gute verdirbt, ſondern auch wohl grade das Schlechte noch begünſtigt. Am ſchlimmſten ſteht es da, wo die Mutter dem Vater das verheimlicht, was ihn zum Zorn reizen, vielleicht krank machen könnte, u. dgl. und alſo ein Lügenſyſtem in dem Hauſe einführt. Unter zehn Fällen, wo der Jüngling den Eltern Noth macht, ſind vielleicht kaum zwei, die nicht auf dieſe Weiſe verſchuldet wären. Darum können wir nicht dringend genug ein Vernehmen der Eltern wünſchen, das für ſie auch darin beglückend ſey, daß ſie ſich in den Grundſätzen der Erziehung vereinigen, dieſen aber getreu bleiben, und ſich auch hierin durch die Liebe, welche das Chriſtenthum einflößt, den bleibenden Segen bereiten.

So hängt die Bildung und das Heil der künftigen Geſchlechter von der Heilighaltung der Ehen ab. „Der Einfluß der Frauen umfaßt das ganze Leben; ſie tragen die Zukunft und das Schickſal der Nationen in ihrer Seele.“ Wenn nun die Mutter die Forderung erfüllt, welche die Erziehung ihres Kindes an ſie macht, daß „ſie ihre Gefühle beherrſcht und ihr Herz und Gewiſſen rein erhält,“ ſo erzieht ſie damit zugleich ſich ſelbſt und ihren Gatten, ſo wie dieſer dagegen „der letzte und größte Erzieher des Weibes ſeyn ſoll,“ und ſeyn wird, wenn er auch ſeinen Charakter in dieſem Verhältniß fortbildet*).

2.

Daß der Menſch ſich ſelbſt erziehe, wenn er in der größeren Geſellſchaft als ein theilnehmendes Mitglied lebt, war der Gegenſtand der fortgeſetzten Unterhaltung, welche Sir James noch ferner leitete. Der Gedanke, daß nur in dem bürgerlichen Gemeinweſen Humanität entſtehen, und

*) Die erſteren Worte ſind aus einer franz. Schrift von Aimé Martin, die folgenden von einer nordamerik. Schriftſtellerin Mrs. Child, und die letzten von dem deutſchen Schriftſteller Mor. Arndt entlehnt.

Digitized by Google

daß ſie nur in dem kirchlichen zu ihrer Blüte gelangen könne, wurde nur wiederholt, und mit demſelben die Wahrheit, daß der Menſch, welcher in dem einen dieſer Vereine oder vielmehr in beiden lebe, ſich doch eigentlich ſelbſt lebe, weil ſie in jedem ihrer Glieder die Menſchheit auszubilden beſtimmt ſind. Wer alſo ſich ganz in das Gemeinweſen einlebt, zieht auch ſeine eigene Nahrung und Kräftigung aus demſelben zu ſeiner beſten Entwicklung. Dieſes wurde vorerſt an dem bürgerlichen Leben nachgewieſen.

a. Die Pflichten, welche jeder gegen Obrigkeit und die Geſetze, hiermit auch gegen ſeine Mitbürger zu erfüllen hat, werden vielleicht meiſt nur aus Zwang erfüllt, und hierdurch geht bei dem äußeren Beſtehen das Beſte für das innere Leben des Verpflichteten verloren. Er muß mit Freuden ſeinen Beitrag zum Gemeinweſen geben, er muß mit Liebe die Geſetze befolgen, er muß von Herzen ſeinem Staate angehören, wenn er ſich als ein Freier in demſelben befinden, und nicht eine Unzufriedenheit in ſich ernähren will, welche ſeinen Charakter trübt. Fehlt es doch nicht an Beiſpielen, daß ſelbſt in Staaten, wo die äußere Freiheit unterdrückt worden, der treue Bürger ſeine innere genoß; und da doch keine Verfaſſung und Geſetzgebung die vollkommene iſt, ſo wird der Eine hier, der Andere da ſich beengt, wohl gar gedrückt fühlen, und immer irgend eine Urſache zur Unzufriedenheit finden. Wohin würde ihn aber das führen? Darum ſoll er lieber bedenken, daß überall die Geſammtheit, ſo wie jeder Einzelne durch Mängel gedrückt werde, und für ſich ſein Beſtes daraus ziehen. Er wird dann auf manchen Gedanken geleitet werden, was zur Verbeſſerung zu thun, und wie dieſe von innen heraus zu bewirken ſey, und damit wird er auch in der ſeinigen fortſchreiten; wenigſtens wird er die Menſchenliebe, die ſo leicht erkaltet, auf dieſe Weiſe in ſich hegen und pflegen. Das Gemeinweſen wird ihm ein Spiegel ſeiner ſelbſt, und er gewöhnt ſich, die Fehler, die er dort erblickt, auch in ſich ſelbſt aufzuſuchen, und was er zur Verbeſſerung im Aeußeren thun

Digitized by Google

möchte, in ſeinem eigenen Leben darzuſtellen. Wie viel mehr er ſich dann aber des Guten erfreuen wird, das er in dem Staate findet, wie dankbar er auf dieſes hinſehen, wie mächtig er ſich durch daſſelbe aufgefordert fühlen wird, auch als ein guter Bürger ſolches Gemeinweſens werth zu ſeyn, und wie er ſich auf dieſe Weiſe zu der edelſten Geſinnung erhebt, das Bedarf keines Beweiſes für den, welchem ſein eigenes Beſte am Herzen liegt. So ſetzt der wohlgeſinnte Menſch in dem bürgerlichen Leben ſeine Erziehung ſelbſtthätig fort, und benutzt alsdann erſt recht alle die Vortheile, welche ihm Friede, die Sicherheit und die gemeinnützigen Anſtalten in der Geſellſchaft darbieten.

Jede Lebensblüte erwächſt nur aus der guten Geſinnung. Für ſie iſt dieſe große Geſellſchaft der Boden, auf welchem die Liebe zum Geſetze, in dieſer die zum Vaterlande, in dieſer die zur Menſchenwelt, in dieſer allgemeine Bruderliebe ſammt allen Tugenden erwachſen wird, wenn die Gottesliebe in dem Herzen lebt. Daher wird allerdings nur derjenige in dem Staate ſich zu der höheren Stufe hinaufbilden, der ſchon in der Jugend in jener Pietät erzogen iſt; derjenige dagegen, welchem der fromme Sinn fehlt, wird eher Haß und Neid und dergleichen Bösartiges in ſich ernähren, welches Gift er täglich aus der Geſellſchaft, auch aus ihrem Guten, einſaugen kann. Indeſſen wirkt doch die Macht der Geſetze als eine unſichtbare Wohlthat dadurch auf ſein Inneres, daß er, an äußere Ordnung feſtgehalten, auch ſeinen Willen an das Geſetzliche gewöhnen lernt.

Doch wir haben hier ja nur an diejenigen zu denken, für welche kein Geſetz gegeben iſt, weil ſie zu der geſetzlichen Freiheit erzogen ſind, in welcher ſie ſich nun weiter fortbilden. Jene Geſinnung der Pietät fließt dann in ihre Thätigkeit ein, die ſie dem Gemeinwohl widmen; denn wo die Urſache iſt, bleibt auch die Wirkung nicht aus. Da nun fragen wir, welche Thätigkeit im bürgerlichen Leben der Vaterlandsfreund wählen ſolle, worin er zugleich auch ſein höchſtes Gut gewinnen möge?

Digitized by Google

Das Geſpräch wurde lebhaft, es gerieth immer tiefer in den Gegenſtand, und da die Freunde wußten, daß nur unter der Vorausſetzung von vielem Andern eine befriedigende Beantwortung möglich ſey, ſo hielten ſie ſich an das einfache Ergebniß, daß nur jeder ſeinen inneren Beruf recht erkennen, und die Beſtimmung, welche ihm die Vorſehung angewieſen, erwählen müſſe, dann werde er eben hierin ſein Beſtes zum Gemeinwohl beitragen, und zugleich das in ſich ſelbſt gewinnen, wohin auch ſein Bildungstrieb ſtrebt. Alles andere Treiben ſey verderblich, und oft Schwärmerei*). Die Frage, was man für den Staat zu thun habe, muß man alſo ſeinem Gewiſſen vorlegen, und ſich vor allem einer ſtrengen Prüfung ſeiner Kräfte, ſeiner Verhältniſſe, ſeiner übrigen Verpflichtungen, und ſeiner Geſinnungen unterwerfen, dann aber nur in dem Wege der Ordnung das thun, wozu man ſich berufen fühlt. So iſt es mit der Wahl der Bekleidung eines Amtes, ſo iſt es mit dem Eintreten in den Kriegsdienſt und das Verhalten in demſelben, ſo iſt es mit jedem Nahrungsgewerbe, das der Mann ergreift, ſo iſt es mit allem, wodurch er in der bürgerlichen Geſellſchaft ſein Beſtehen als ein nützliches Mitglied zu finden ſucht. In allem dieſem wird er allerdings das Gemeinbeſte vor Augen haben, wenn er den Edelſinn in ſich unterhält, er wird aber auch die Fürſorge für die Seinigen und für ſich ſelbſt nicht aus den Augen ſetzen, und um dieſes zu vereinigen, wird er ſeine Klugheit üben. Verlangt doch das wirkliche Leben eine beſtändige Vereinigung aller Pflichten, und das ſo, daß die Tugend alle ihre Blüten hervortreibe**); hierzu iſt die bürgerliche Geſellſchaft die wahre Bildungsſchule. Daher ſind diejenigen auf einem Irrwege, wie auch die Geſchichte in manchem Beiſpiele zeigt, welche ſich aus der Geſellſchaft zurückziehen wollen, und irgend eine Art von Einſiedlerleben

---

*) Die Unterhaltung kam hierbei auf früher Beſprochenes zurück; ſ. oben S. 7 ff. 77 ff. 143 ff. 221 ff. u. a. a. O.

**) Der Verf. hat dieſes in ſ. Chriſtl. Ethik entwickelt.

Digitized by Google

erwählen*). Sie ſelbſt verlieren am meiſten dadurch. Wenn einſt die Mönche ſich in ihre Zellen verſchloſſen, ſo vereinigten ſie ſich doch wieder zu einem gemeinſamen Leben, und erſt hierdurch gewannen ſie ihre Bildung. Auch wurde damals dieſe Lebensweiſe ein Mittel für das Gemeinwohl, indem aus vielen Klöſtern die Volksbildung hervorging, und alſo dieſe Männer in einen Stand traten, der ſich in der bürgerlichen Geſellſchaft geltend und nützlich machte. Unſere dermalige Cultur ſteht nun auf einer ganz andern Stufe, dabei geſtattet ſie jedoch irgend eine Zurückgezogenheit denjenigen, die in ihrem Stillleben nicht nur ſich, ſondern auch der Welt dienen, wie z. B. manchmal „die Lampe des Weiſen den Erdkreis erleuchtet hat", oder wie an einem verborgenen Heerde mächtige Naturkräfte entdeckt, in einſamer Kammer manches zum Fortſchritte der Gewerbe erſonnen wurde. — Wozu übrigens Krankheit u. dgl. berechtigt, verſteht ſich von ſelbſt. Nur darf ſich niemand als losgeriſſen von der bürgerlichen Geſellſchaft betrachten, wenn er nicht von ſeinem eignen edleren Gefühl ſich losreißen will.

Der Staat des weiblichen Geſchlechts iſt das Hausweſen. Aber eben hierdurch, indem es in demſelben mit Liebe und Verſtand waltet, iſt das Weib auch die wahre Bürgerin jenes Staates, dem ſie mit allen den Ihrigen angehört, und ſie wird, wenn ſie frommen Sinnes iſt, auch am Heerde einen Altar finden, woran ſie täglich ihre Liebe zur vaterländiſchen Heimath nährt, dabei auch den Hausgenoſſen einflößt. Dieſe ſtille Einwirkung iſt eine geſegnete, ungeſegnet aber jene, wie wir ſie in den ſturmbewegten Zeiten erfahren haben, wo Eitelkeit oder Stolz manche Mutter verleitete, den Sohn zu ſeinem und Anderer Unheil in eine ſolche Begeiſterung zu verſetzen. Kaum für die Römer war die Mutter der Gracchen zu loben, für unſere Jünglinge ſind Mütter nöthig, welche an beſcheidene Anſprüche und Menſchenliebe

*) Zimmermans berühmtes Werk über die Einſamkeit enthält reiche Belege.

gewöhnen. Nur da, wo der junge Menſch in der geſetzlichen Ordnung die Gefahren der See und des Krieges zu beſtehen berufen iſt, wird eine chriſtliche Cornelia ſeinen Muth ſtärken, und nur in ſolchem Falle dient ſie ſelbſt heldenmüthig dem Vaterlande. Und ſo könnten auch die Mütter für Kunſt und Wiſſenſchaft in ihren Söhnen wirken, aber erſt dann aufs trefflichſte, wenn ſie von frühem an Edelſinn und Charakterſtärke in ihnen begründet haben, jedoch nicht unterlaſſen, auch die Erwachſenen aus treuem Mutterherzen hierin zu nähren.

b. Das führte die Unterhaltung auf einen früher beſprochenen*) Einfluß des weiblichen Geſchlechts zurück, welcher ſo unendlich wichtig für die Welt geworden; und ſtets erhalten werden ſoll. Frömmigkeit und reine Sitte; darin hat es ſein geheiligtes Prieſterthum. Das Leben in dem kirchlichen Verein kam alſo hiermit wieder zur Sprache, als ein Bildungsmittel, das in unſern Zeiten zum großen Schaden auch der Einzelnen vernachläſſigt wird. Iſt das elterliche Haus der Tempel Gottes, in welchem das Kind zunimmt an Alter und Gnade bei Gott und den Menſchen, ſo hat ſich dieſes Heiligthum für die Erwachſenen zu jener Gemeinſchaft erweitert, ohne welche auch der einzelne Gläubige zurückſinkt. Denn welcher bedarf nicht der Stärkung? Das fromme Einzelleben erkrankt, wenn es allein bleibt, leuchtet aber in dem Lichtreiche der Kirche heller auf. Es iſt zu bedauern, daß dieſe Wohlthat täglich weniger, wie es ſcheint, erkannt wird. Zur beſſeren Selbſterziehung halten wir ſie für nothwendig.

Wohl hat man in jeder der verſchiedenen Kirchenformen über Mängel zu klagen, die mit jedem Tage mehr die chriſtliche Bildung zu hindern ſcheinen. Je weiter der Geiſt ſich entwickelt, um deſto unwilliger empfindet er die Hemmniſſe. Darum iſt es kein ſchlimmes Zeichen, daß man den Mangel an ächten Geiſtlichen in der Kirche jetzt ſtärker als je fühlt. Dieſer Mangel zwar iſt ein Beweis von Rückfall im Chri-

---

*) S. oben in der Zweiten Abth. II.

ſtenthum, daß man ihn aber fühlt, iſt ein Zeichen, welches ein Wiederaufleben verkündigt. Wenn die Kirchen jetzt leer ſtehen, ſo findet das meiſt Entſchuldigung darin, daß die Predigt, auch wohl Geſang und alles Uebrige im öffentlichen Gottesdienſt unerbaulich iſt; dennoch dürfen wir dieſe Entſchuldigung nicht gelten laſſen. Denn nie iſt dieſe Verſammlung ganz unerbaulich für den, der ſie beſucht; ſchon das erhebt ſeine Seele, wenn er Mehrere zur Anbetung Gottes vereinigt ſieht, und er wird dann durch eine edle Sympathie in dieſes Gemeinſame hereingezogen. Indem er ſo für ſeine Seele ſorgt, hilft er auch die andern erbauen, und je Mehrere dieſes thun, um ſo lebendiger wird die kirchliche Gemeinſchaft, und um ſo mehr wird auch der Geiſtliche belebt. Die Wechſelwirkung iſt hier augenſcheinlich, wie jeder in der Regel erfährt, der aus der Kirche kommt. In dem anglicaniſchen wie in dem ſchottiſchen Gottesdienſte erfahren wir dieſes, ſo erfahren es die Evangeliſchen in andern Ländern, ſo erfahren es unſere katholiſchen Brüder, und ſo erfährt man es in aller Welt, wo nur irgend ein chriſtlicher Cultus beſteht. Wie weit höher würde aber dieſer Gewinn ſteigen, wenn überall der Geiſt des Chriſtenthums die Geiſtlichen und die Verſammlung beſeelte! Wir dürfen auf dieſe Fortbildung der Menſchheit hoffen, und ſchon um deßwillen ſollten doch die Gebildeteren ſich nicht dieſen Verſammlungen entziehen, damit ſie durch ihre Gegenwart einigermaßen äußerlich erſetzen, was innerlich mangelt, und deſto eher auch wohl zur inneren Verbeſſerung mitwirken.

Aber auch abgeſehen von dem öffentlichen Gottesdienſte iſt das Leben in dem kirchlichen Gemeinweſen ein wichtiges Bildungsmittel. Wir ſämmtlich verachten die Meinung, das ſey nur etwas für das Volk, d. h. die niedere Claſſe; allerdings iſt es etwas für das Volk, aber im rechten Sinne des Wortes, für das ganze Chriſtenvolk, und da eben ſo gut für die mittlere und höchſte Claſſe Alle Stände bedürfen der religiöſen Kraft, und dieſe Kraft zieht ihre Nahrung aus dem gemeinſamen Boden. Der gebildetſte Gelehrte

hat ſie nöthig, der genialſte Geiſt kann ſie nicht entbehren, der rechtſchaffenſte Weltmann muß ſie ſuchen. Auch hier erinnerte die Unterhaltung an jene frühere, und an den Wunſch, daß man doch das beſſer als bisher erkennen möge, aber auch an die Beſorgniß, daß die aufgeklärten Völker unſerer Zeit es ſchwer büßen würden, was ſie hierdurch an der wahren Bildung und Sittigung bisher verloren. Indeſſen wußte doch jeder dieſer Freunde irgend einen Weg, wie er in ſeiner Lage zur Ermunterung im kirchlichen Leben wirken wolle. Insbeſondere verſprachen die jungen Männer die Idee gelegenheitlich zu entwickeln, wie nur grade im kirchlichen Geſammtleben der Charakter ſeine reinſte Energie, und das Gemüth ſeine liebevollſte Richtung erhalten könne; grade hierin könne der Chriſt in ſeiner rechten Freiheit ſich ausbilden.

Man brach von dieſem Gegenſtande ab, weil dieſe allgemeine Ueberzeugung der Geſellſchaft genügte, was aber weiter zu bedenken und zu thun ſey, das müſſe der Lehrſtand mit neuer Kraft ins Leben rufen.

3.

Der Abbé wurde nun gebeten, die weitere Unterhaltung zu leiten. Die bisher beſprochenen Mittel für die Selbſtbildung waren in der Theilnahme an jenen Geſellſchaften erkannt worden, welche zu dem Weſen der Menſchheit gehören, in jenen drei Vereinen, welche Gott für ſie geordnet hat. Nun kam noch die Rede auf manche andere Verbindung, welche theils für das Gemeinwohl, theils für das eigne Beſte ſtatt finden. So ſey jedem zu rathen, der Muße und Geld dazu habe, daß er ſeinen Geſchmack, ſeine Wohlthätigkeit, ſeinen Gemeingeiſt in der Theilnahme an den Anſtalten für das Schöne, Nützliche, Menſchenfreundliche übe; denn das wirke auf ſein Selbſt mit einer gleichſam himmliſchen Kraft zurück. Unſere Zeit biete grade hierzu viel Günſtiges dar. Das Geſpräch wendete ſich indeſſen bald auf das ganz

Allgemeine in der Geſellſchaft hin, auf den Umgang mit Menſchen.

Man könne, bemerkte der Abbé, darüber unendlich viel ſagen, oder vielmehr ſich ſagen laſſen, und doch ſey die Sache ſehr einfach, und aus dieſem Geſichtspuncte wollten ja auch die Freunde ſie betrachten. Es liege in ihrer Aufgabe ein Zweifaches, die Wahl derer, mit welchen, und die Art, wie wir mit ihnen umgehen.

a. Die Wahl. Der Menſch nimmt von denen, die ihn umgeben, immer etwas, wäre es auch nur von der Farbe an, ohne doch ein Chamäleon zu ſeyn, ſchon aus jener Sympathie, welche tiefer geht, als man ſieht. Bemerken wir doch ſogar an wohlriechenden Blumen, daß ſie von dem Dufte andrer nahe ſtehenden etwas annehmen. Der Mann ſey noch ſo ſehr im geiſtigen Leben vertieft, die Frau noch ſo ſtädtiſch fein gebildet, man wird ihnen in ihrem Sprechen anhören, wenn ſie auf dem Lande gelebt, ſo wie man auch den Bauersleuten bald anmerkt, daß ſie bei ſolchen aus- und eingegangen. Dienſtboten und Herrſchaften theilen ſich unvermerkt oft mehr mit, als den letzteren lieb iſt. Daß aber auch der Wohlgeſittete, wenn er unter rohen Menſchen lebt, manches von ihnen annimmt, ohne es zu wiſſen, iſt bekannt, ſo wie umgekehrt z. B. Neger, Oſagen u. ſ. w. unter Europäern ſich europäiſiren. Am beſtimmteſten erſcheint ſolches gegenſeitige Einwirken in dem Volksdialekte, ſo daß jedem, wenn er auch alle Schulen durchwandert hat, noch etwas von ſeiner provinciellen, ſogar von ſeiner häuslichen Ausſprache anklebt, und daß derjenige, welcher lange auswärts war, und ſeine Mutterſprache völlig geläutert hat, doch noch im Alter jenes Heimathliche nicht verläugnen kann. Die Sprache aber iſt die unmittelbare Erſcheinung der Seele*). Wie ſie ſich verändert, ſo iſt auch in dieſer etwas anders geworden, und wie ſie wie-

*) Vielleicht iſt nie tiefer und geiſtvoller über die Sprache gedacht worden, als wir in der nachgelaſſenen Abh. des ſel. Wilh. v. Humboldt über die Kawi-Sprache, 1836, in der Einleitung leſen.

der in ihr Früheſtes zurückſchlägt, ſo hat auch das Gemüth ſich wieder in ſein erſtes tieferes Leben zurückgeſehnt. Wir erkennen darin eine ſchöne Treue, eine geheime Pietät; weßhalb wir auch das affectirte Sprechen mit einem gewiſſen Unwillen anhören, und das Mädchen im Gefühle ſeines Wahrſeyns ſich erſt mit einer Art Zwang zu entſchließen pflegt, eine erlernte Sprache zu ſprechen. Indeſſen verlangt nun einmal das Menſchenleben ſolche Veränderungen und Gefälligkeiten, nicht bloß in der Sprache, ſondern auch in den Sitten und ſelbſt in dem Charakter.

Da nun wird die Aufgabe für die Selbſtbildung in dem Umgange verwickelt. Denn der Charakter ſoll nicht anders werden, die Treue, wie auch die feine Sitte ſoll bleiben, und doch muß man in der Seelenatmoſphäre der umgebenden Menſchen athmen, wird in ihr Denken, Fühlen, Wollen und Betragen allmälig hereingezogen, und ſoll ſich auch ſelbſt auferlegen, ihnen bis auf einen gewiſſen Grad gefällig zu ſeyn. Wo iſt die Mitte zwiſchen Starrſinn und Charakterloſigkeit zu treffen? Wie erhält man das Selbſt in ſeiner reinen Entwicklung in ſolchem magnetiſchen Rapport? Und welches Recht darf ſich die Wahlverwandtſchaft vorbehalten?

Laſſen Sie uns indeſſen nicht unſern Geſichtspunct verlieren. Er ließ uns vorerſt die Wichtigkeit der Wahl bemerken, er wird uns auch zeigen, wie ſie ſich zu entſcheiden hat. Glücklich iſt ſie, wo ſich das Gleiche zum Gleichen findet; das vorbeugende Mittel insbeſondere in der Ehe gegen das Unheil, das leider von dem deutſchen Dichter mit jenem chemiſchen Ausdrucke verſchleiert worden, wie man dergleichen ſonſt nur der franzöſiſchen Sprache vorwirft. So weit es alſo dem Menſchen frei ſteht, vornehmlich in den jüngern Jahren, ſich ſeinen Umgang zu wählen, wird er ſich an ſeines Geichen halten, und wählt er vernünftig, ſo wird ihn das beſtimmen, was guter Art iſt, und in dem andern Menſchen ihn ſo anſpricht, daß er fühlt, wie er durch ihn zum Beſſeren hingezogen werde. Dazu wäre ihm dann ſo ein

Sokratiſcher Dämon zu wünſchen, denn ein dunkles Gefühl iſt es doch, was ihn dabei leitet, und das oft ſchon durch die Phyſiognomie angeregt wird. Es verhält ſich damit faſt ſo, wie bei einer gemeinſchaftlichen Fußwanderung, wo es gar nicht einerlei iſt, wie der Tact der Schritte zuſammenſtimmt; einer macht den andern entweder mehr oder weniger müde. Indem man nun ſeinen Umgang ſo wählt, daß man in dem ſittlichen Ziel und Tact das Gleichartige gefunden, bleibt noch das Verſchiedenartige zu bedenken. Dieſes kann ſtörend ſeyn, aber auch wahrhaft bildend. Denn jedes innere Leben bedarf eben ſowohl der Bewegung, wie das phyſiſche, „und der Charakter bildet ſich im Geräuſch der Welt.“ Die Verſchiedenheit der Andern, mit welchen wir leben, kann uns gegen einſeitige Richtungen ſichern; ſie iſt dazu beſtimmt, um die ſcharfen Ecken in unſerm Benehmen abzuſchleifen, und von einer ſchroffen Denkart, welche doch immer eine liebloſe iſt, denjenigen Charakter zurückzuhalten, der ſich dahin neigt*). Zur Nachſicht, zur Schonung, zur Gefälligkeit, ja ſelbſt zur Einlaſſung in das Innere des Andern fordert uns die Menſchenliebe auf, und durch dieſe Tugenden wird auch meiſt unſere Wirkſamkeit bedingt. Wer ſie übt, verliert nicht ſeine Seele, vielmehr gewinnt er ſie zu einer feſteren und zugleich edleren Charakterſtärke. Statt aller Klugheitsregeln, welche doch immer nicht zum Ziele führen würden, weiſen wir nur auf das Eine hin, was zur Weisheit Noth iſt, und auch in jener Wahl Alt und Jung ſicher leitet; es iſt ein chriſtlich gebildetes Herz. Das nur allein ſchlägt von Anfang auf die richtige Seite hin, und das nicht ohne den Verſtand. Der verſtändige Chriſt kennt ſich, beurtheilt richtiger die Menſchen umher, giebt ſich nicht

---

*) Darum verdienen Sentenzen der Dichter ihre Achtung, wie folgende:

„Der Neider ſteht als Folie des Glücks,
Der Haſſer lehrt uns immer wahrhaft bleiben.“

Göthe (Eugenie).

alſobald einem hin, prüft die Geiſter, ob ſie von Gott ſind, und hält ſich zu demjenigen, mit welchem er in der Hauptſache zuſammenſtimmt. Mit dieſem oder dieſen wird er leichteren Schrittes wandern, und auf dieſem Wege werden ſie ſich ſämmtlich zum Ziele geleiten.

Nun aber, wo die Wahl nicht frei ſteht? Allerdings der ſchlimmere, und obendrein der gewöhnliche Fall. Wie der junge Mann in ſeine freie Laufbahn eintritt, findet er Viele neben ſich, wovon ihm die meiſten vielleicht nicht zuſagen; indeſſen muß er ſich mit ihnen zuſammen finden. Daher denn an Orten, wo mehrere junge Leute ſind, wie in Handels- und Gewerbsſtädten, auf Univerſitäten, in Garniſonen — auch die Beſſeren in manches Uebel gezogen werden, und daher die beſtändigen Klagen über Verführung u. ſ. w. Daher aber auch iſt es eine wichtige Aufgabe der Erziehung, den jungen Mann nicht anders in eine ſolche Laufbahn zu entlaſſen, als mit einem wohlbegründeten und zur Klugheit gewöhnten Charakter. Man möchte ihm da, wie in den Zaubermährchen vorkommt, gefeiete Waffen ſeiner Ritterſchaft wünſchen. Oder wie der Aberglaube der Türken gefeiete Hemden durch jungfräuliche Hände bereiten läßt, ſo könnten die Mütter ihnen das bereiten, was ihren Charakter rein erhält, wenn ſie frühe in dem kindlichen Gemüthe die Fäden entwickeln, welche daſſelbe mit dem Guten unzerreißbar verweben; ſo auch die Väter und Lehrer haben hierin heilige Pflichten. Denn wo dieſe nicht genugſam Fürſorge getroffen haben, waltet das Schickſal, manchmal ein tragiſches, manchmal jedoch auch ein wunderbar glückliches: wer will es darauf ankommen laſſen? Auch hier werden wir wieder auf die Einheit der Erziehung hingewieſen, welche durch das ganze Leben hindurchgeht. Denn auch bei Männern, die im Amt oder ſonſt in Geſchäften ſtehen, muß ſich dieſes bewähren, da ſie mit andern in nähere Berührung kommen, die ſie ſich nicht grade würden gewählt haben. Es bleibt alſo für den Fall, wo die Wahl nicht frei ſteht, nur das als Mittel auch der Selbſtveredlung, daß man ſich mit

Digitized by Google

jener freundlichen Stimmung und Haltung, welche das Leben des Chriſten auszeichnet, in die umgebenden Perſonen einfinde.

b. Auf die Art, wie wir uns im Umgang benehmen, kommt es alſo am meiſten an. Man hat wohl geglaubt, das ließe ſich ſo in einer Schule lernen, wie man die Sprache lernt, mitunter gar in der Meinung, die Kunſt beruhe hauptſächlich auf dem Gebrauche ſchöner Redensarten. Doch die weiter ſahen, wußten wohl, daß es noch auf etwas ganz anderes ankomme, und meinten nur, man müſſe ſich vor allen Dingen Menſchenkenntniß verſchaffen. Eine gute Sache, aber woher ſie nehmen? Am wenigſten aus Büchern, auf deren Titel ſie verſprochen wird, wie ſie einſt ſogar in unſerer Literatur galten*). Gewiß weit mehr aus denjenigen Schriften, welche Charaktere aus dem Leben aufſtellen, und wohl noch mehr aus den Memoirs, worin ſich der franzöſiſche Geiſt auszeichnet; dabei aber auch aus den Schöpfungen der Dichter, wie ein Shakeſpeare war, und wie auch andere Genien in unſern drei Nationen. Diejenigen aber, welche ſich in der ſogenannten großen Welt herumbewegen, oder wie wir franzöſiſch ſagen, viel Welt bei ſich ſehen, um auf dieſem Wege die Menſchen kennen zu lernen, verdienen noch mehr belächelt zu werden, als Diogenes mit ſeiner Laterne, der doch nach Menſchen ſuchte. Einige engliſche Claſſiker trafen es nur etwas beſſer, da ſie in die gemeinſten Kneipen giengen. Aber mit allen dem iſt es doch nicht gethan, denn

*) Der Abbé führte als Beiſpiel an: L'Art de connaître les hommes. Par le Sr. de la Chambre, Conseiller du Roi etc. et son Médécin ordinaire. Amsterdam 1660, und erklärte es für etwas gar Armſeliges, ſammt ſeinem aſtrolog. und chiromant. Aberglauben. So liegt es uns auch vor in einer Ueberſ. von C. Chr. F. Schmid, 1794, welcher dieſen literäriſchen Beleg damaliger Abgeſchmacktheit mit ſeiner Einleitung einigermaßen vergütet hat. Dafür rühmte er den bekannten Brief des Lord Cheſterfield an ſeinen Sohn, ob er ihm gleich die Zweckmäßigkeit abſprach. Noch weniger Lob würde er manchen Reflexionsbüchern der Art aus der deutſchen Literatur ertheilt haben.

Digitized by Google

es iſt noch ein Unterſchied, die Menſchen kennen und den Menſchen kennen; das erſtere iſt ohne dieſes letztere nichts, das iſt aber keineswegs jedermanns Sache*). Das beweiſen die gewöhnlichen Urtheile, die mit Anmaßung ihr beliebiges Richtmaaß nehmen und eine Menge wie unter eine Soldatenlinie ſtellen, am Ende auch wohl an der ganzen Menſchenrace nichts finden, was der Mühe werth ſey**). (Einer der jungen Freunde unterhielt inzwiſchen den guten Humor mit Urians Reiſen von Claudius.) Geſetzt aber auch, es beſitze jemand eine höhere Phyſiognomik, ſo hat er damit noch nicht die Weihe für den bildenden Umgang mit den Menſchen erhalten, denn es kommt auf die Anwendung und hierin auf den Zweck an.

Ein großer Theil der Menſchen ſucht in denen, mit welchen ſie in Verkehr ſtehen, die Leidenſchaften und Schwächen, obwohl auch das Gute, darum kennen zu lernen, um zu wiſſen, was ſie an ihnen haben, und ſie für ihre Abſichten zu benutzen. Sie verſtehen ſich auch wohl darauf, ihnen ihre Geheimniſſe abzulocken. Daß dieſe diplomatiſchen Künſte ſeit allen Zeiten her bis zur Virtuoſität geübt worden ſind, und daß man dem weiblichen Geſchlechte hierin eine vorzügliche Geſchicklichkeit, und das nicht bloß bei ihren Eheherren, beilegt, ſteht auf allen Blättern der Geſchichte, und wird alltäglich gehört. Wohl pflegen ſolche viel durch ſolche Art des Umgangs zu gewinnen, auch innerlich, nämlich an Schlauheit. — Andere treiben ſich mit der Maxime der Schmeichelei, wenigſtens der Artigkeit (politesse) unter den Leuten herum — ich rede nicht bloß von der vornehmen Welt, denn auch Bauern und Lohndiener verſtehen ſich recht gut darauf — um ihre Gunſt zu gewinnen, und wie einſt

---

*) Was dazu erfordert wird, daß man ſich die wahre Menſchenkenntniß erwerbe, iſt in den vorhergehenden Unterhaltungen bemerkt worden, z. B. S. 31. 33. 100. 233.

**) Lichtenberg ſagte einmal: „der Menſch iſt ſo perfectibel und ſo corruptibel, daß er aus Vernunft ein Narr werden kann.

die Römer großartig nach der Volksgunſt haſchten, oder wie in unſern Zeiten Volksredner, Journaliſten und andere Schriftſteller eine ähnliche Popularität ſuchen, um nämlich zur eigenen Herrſchaft zu gelangen, ſo wird dieſe Kunſt kleinſtädtiſch und kleinſinnig überall getrieben, daß es ſich oft zu komiſchen Scenen auf dem Theater brauchen ließe. Auch dieſe, die Allerweltsmenſchen, wie man ſie gut deutſch nennt, oder wie man ebenfalls von einer Art derſelben gut deutſch ſagt, „die jedermann nach dem Munde reden,“ üben ſich dadurch in einer gewiſſen Selbſtbildung, ſie üben ſich in — ihrer Redekunſt. Noch Andere haben den Zweck, es mit niemanden zu verderben, mit allen Menſchen gut zu ſtehen, allenfalls auch ihnen zu gefallen, fünf grad ſeyn zu laſſen, überhaupt im Umgang angenehm zu leben. Sie ſind gute Geſellen, und wenn ſie noch Unterhaltungsgabe beſitzen, auch gute Geſellſchafter. Allerdings iſt ihre Maxime jener vorzuziehen; ſie haben auch deß einen höheren Gewinn, nämlich Bonhommie, und dieſe bereitet doch auch der eigentlichen Menſchenliebe den Weg. Indeſſen iſt das alles nicht der Umgang, von welchem wir hier reden, und ſo übergehen wir noch manche ähnliche Arten. Von den ſchlechteſten, die nämlich nur den Zweck haben, Andern ihre Schwächen abzulauern, um ſich daran zu ergötzen, und ihren Witz im Bekritteln und Beſpötteln zu üben, mögen wir ohnehin nichts hören.

Wir wollen mit den Menſchen umgehen, wie es ihrer und unſerer würdig iſt, d. h. wie wir gegenſeitig dabei ſowohl im innern als im äußeren Leben gewinnen. Die Belehrungen, welche man den jungen Leuten dazu ertheilen möchte, ſind nicht eben durch Bücher möglich, ob ich ihnen gleich die wiederholte Lecture auch mancher Sammlungen von Maximen, ſelbſt auch das Auswendiglernen weiſer Sentenzen anrathen möchte; am wenigſten taugen die Grundſätze, wie die, daß man mit jedem von ſeinem Fache reden müſſe*),

---

*) An das in vor. Anm. angef. Buch von Cheſterfield, hat ſich

das ſchon Manchen verleitet hat, ſich entweder läſtig oder lächerlich zu machen. Auch finde ich nicht einmal die Anweiſung nach Rubriken gut, wie: Umgang mit hohen Perſonen — mit Dienſtboten — mit Subalternen — mit Frauen — mit Kindern ꝛc. ꝛc. warum nicht auch mit Narren? Nein, es gilt da nur Ein Grundſatz, und der leitet überall richtig: Liebe deinen Nächſten als dich ſelbſt. Bei jedem können wir ihn ausüben, ob wir vor dem Fürſten ſtehen, oder mit unſerm Tagelöhner reden, und ein gutes Wort findet in der Regel eine gute Statt. Wenn der Erlöſer Klugheit empfiehlt, wovon die Schlange das Symbol iſt, ſo erhebt er ſie durch das Bild der Taube zu der himmliſchen Einfalt, und dieſe, dem Chriſtenthum ſo recht eigne Tugend, wurde von dem Apoſtel aufs beſte verſtanden, welcher in ſeinen Briefen bei jeder Gelegenheit zur Freundlichkeit im Umgange ermahnt, und unter andern ſo ſchön ſchreibt, es dürfe nichts Verpeſtendes aus dem Munde kommen, ſondern nur Beſſerndes, wo es etwa Noth thue, und das auf anmuthende Weiſe. Es iſt derſelbe, der das auch in ſeiner Wirkſamkeit ſo folgereich bewieſen hat. Darum können wir jeden, der lernen will mit Menſchen umzugehen, an keine beſſere und einfachere Schule verweiſen. Sie lehrt ihn eben recht in den beſten Nutzen für ſich ſelbſt auch das Gute zu verwandeln, das man Andern erweiſet, und auf eine zugleich angenehme Art ſeinen innern Reichthum täglich zu vermehren, indem man Honig aus allen Blumen ſammelt, welche das geſellige Leben darbietet. Verſteht ſich, nur wenn jener Geiſt in uns lebt, denn ſonſt bringt man viel eher Gift von draußen herein. Leider iſt ja das die allgemeine Klage, daß der Umgang ſo häufig contagiös ſey. Auch iſt es nur jener

---

das von Knigge über den Umgang mit Menſchen nach dem Urtheile Mancher angereiht, welches aber nicht nur das Gepräge jener ſeichten Denkart in den 80ger Jahren des achtzehnten Jahrh. trägt, ſondern auch Maximen wie die obige gelehrt hat, und leider überſchätzt wurde. An ein tieferes Princip iſt da gar nicht zu denken.

Geiſt, der unſern Blick auf unſern Egoismus lenkt, wenn wir mit Andern nicht ſo gut zurecht kommen können. Fehlt es daran, dann wird z. B. die Hausfrau ihre Magd fortſchicken, an welcher ſie ſelbſt das verſchuldet hat, worüber ſie klagt, oder der Beamte ſeinem Subalternen drückend ſeyn, den er heben ſollte, oder der Untergebene mit Verdruß ſeinem Vorgeſetzten begegnen, kurz, dann wird das Leben in allen Zweigen der Geſellſchaft verdorben. Dieſe Peſt iſt es, die unſere Trauer über den Verfall der Religion und Sittlichkeit alltäglich erneuert. Gehen wir auf manches Einzelne ein, das uns auch bei den Gebildeteren befremdet, ſo finden wir den Grund ebenfalls nur in jener ſtill ernährten Selbſtſucht. Warum doch ſind z. B. diejenigen am härteſten gegen ſolche, die ſich in einer gedrückten Lage befinden, welche ſich früher ſelbſt in derſelben befanden? Sie wenden lieber den Blick von der Geſtalt ab, worin ſie ſich nicht gefielen, und entſchädigen ſich ſogar durch ihre Tyrannei gegen Andere für das, was ſie erfahren. Die Edleren hegen freilich ganz andere Gefühle. — Doch wir müſſen zum Schluß dieſer Unterhaltung eilen.

Es iſt die Freundlichkeit, welche aus dem Chriſtenherzen quillt, die unſern Umgang mit jedem Menſchen uns und ihm wohlthätig macht. Jeder freundliche Blick iſt eine milde Gabe aus dem himmliſchen Reichthum der Seele. Starre Charaktere können das nicht begreifen, und nennen es in ihrem Stolz gerne Schwäche, indem ſie pedantiſch in einſeitigen Maximen feſthalten, oder ſich ſelbſt in ihrem Thun und Weſen Andern als Muſter aufdringen wollen, oder was ſonſt ihre geheimen Triebfedern ſeyn mögen: aber ſie kennen nicht, was tiefer liegt, als das ſelbſtſüchtige Auge ſieht, das Weſen des Chriſtenthums iſt ihrem Gemüthe unbekannt. Das Leben, wie es ſo vielfach die guten Leute von außen umſchlingt, läßt es nur ſelten zu ſolchen ſchroffen Charakteren kommen; ſie machen ſich auch unerträglich genug in der Geſellſchaft. Auch hat die Vorſehung dafür geſorgt, daß die Selbſtſucht durch die Perſonen um uns her zurückgedrückt,

Digitized by Google

und ſo dagegen ſchöne Blüten der Humanität durch ſie hervorgerufen werden. Wie viel Segen der Art bringt nicht z. B. ein kleines Kind einem Hauſe! und wie nicht weniger bringen ihn ehrwürdige Alte! Ihr ſegnender Blick und das Lächeln des Säuglings, dieſe lieblichen Blüten des Lebens von ſeinem Anfange bis zu ſeinem Ende, ſind in ſolcher Familie von einem ganzen Blumengarten umgeben.

Man hat den ſel. Lavater, deſſen reicher und vielſeitiger Umgang mit Menſchen aller Art bekannt iſt, darin getadelt, daß er jeden zu freundlich behandelt habe, aber die Vertheidigung dagegen, welche wir einſt aus dem Munde eines competenten Freundes vernahmen, erſchien uns ganz dem Charakter dieſes chriſtlichen Lehrers angemeſſen. Er ſah gerne alſobald das Beſte in jedem Menſchen, der ihm nur irgend vorkam, heraus, um ſich an dieſes zu wenden, und indem er ihn als beſſer nahm, wie er wohl war, ihn dadurch zum Beſſeren erhob, gleichſam ein veredeltes Porträt von ihm in ſeiner Seele erzeugte, ſich ſelbſt aber in der Stimmung erhielt, die in der Menſchheit gerne das Ebenbild Gottes ſieht. — Nun denn, Freunde, wollen wir dieſes Bild in uns erheben, ſo ſehen wir es auch gerne in den Menſchen um uns her, und gehen ſo mit ihnen um, daß es ſich überall begegnen, und alſo in jedem durch den andern verklären möge."

Dritte Unterhaltung.

Das Privatleben.

„Am ſchönen Abend ſitzt man froh mit den Freunden zuſammen, wenn man auf einen glücklichen Tag zurückſieht; ſo iſt es mir geworden, ſprach der Geheimerath, darum übernehme ich es gerne, in dieſem lieben Kreiſe über die vorge-

legte Frage zu ſprechen. Aber unſer Morgen iſt längſt vorüber, und die Abendzeit flieht ſchneller dahin. So muß ich mich denn kurz faſſen, ſo viel möglich.

Wir wurden erzogen, und haben erzogen, und erziehen uns immer fort. Was darin unterlaſſen worden, iſt nicht weiter gut zu machen, als daß wir es erkennen, und theils Andern, theils uns ſelbſt noch durch dieſe Erkenntniß nützen. Denn in der Jugend denkt man am wenigſten an eine ſolche ökonomiſche Lebenseinrichtung, und wenn man anfängt, daran zu denken, iſt man ſchon in den Jahren ſo weit vorgerückt, daß man nicht mehr viel darin thun kann. Jeder findet ſich dann in ſeiner gewohnten Weiſe behaglich, und es wird ihm ſchwer davon abzugehen. Indeſſen iſt doch auch in unſerm Alter noch Manches darin zu thun, und guten Rath nimmt man immer gerne an. So gut wir im Umgang, im öffentlichen und häuslichen Leben, in der Freundſchaft noch ſpäterhin ſolchen Rath befolgen können, ſo dienlich iſt er auch für unſer Privatleben, welches übrigens zugleich durch alles das, was wir bisher betrachteten, berathen wird.

Wollten wir uns ein Leben hinzeichnen, worin man ſo ganz ſeinem Genius lebt, ſo wäre das doch nur ein Gedankending, und das wirkliche ſoll doch auch ein ganz anderes ſeyn. Schon das iſt nicht einmal eine wahre Poeſie, daß ein Menſch ſich ganz ſelbſt lebe, da er nur in der Verbindung mit andern recht Menſch ſeyn kann. Nur der lebt ſich ſelbſt am beſten, der in der Geſellſchaft ſeine rechte Stelle gefunden, wie wir in der vorigen Unterhaltung bemerkten; wer alſo für ſich bei Zeiten ſorgen will, erwähle ſich ſeinen beſtimmten Beruf. Das unbeſtimmte Herumfahren, wozu die lebhafteren Jünglinge oft geneigt ſind, hat ſelten einem Heil gebracht; jeder ſoll in irgend einem Stande ſeyn, wenn er etwas Tüchtiges leiſten, und ſeines eigenen Daſeyns bleibend froh ſeyn will. Die Muße iſt etwas Schönes, aber nur für den, der ſie verdient, und dabei zu genießen gelernt hat. Der Römer eilte nur mit dem Schluß der

Geſchäfte auf dem Forum oder der Curie nach ſeinem Tusculum; da ergieng er ſich dann mit ſeinen Freunden und philoſophirte, und bereitete ſich in eine heitere Stimmung für ſeine erneuerte Thätigkeit in der Weltſtadt. Solcher Wechſel im Kleinen wie im Großen iſt allen Noth.

Nicht nur dem Geſchäftsmann und Gelehrten, ſondern auch dem Gewerbsmanne und Bauer, ſeyen nach „ſauern Wochen frohe Feſte" beſchieden. Auch dem weiblichen Geſchlechte, auch dem häuslichen Leben iſt eine Erholung, für jedes in ſeiner Art, zu gönnen; ſo wie ja ſchon die Natur es in der Tagesarbeit geordnet hat, worauf die Abendruhe in erwünſchtem Wechſel folgt. Und welche Wohlthat iſt nicht der Sonntag für das Volk! — d. h. für uns Alle.

Der Erholung bedarf nicht nur der Körper, ſondern auch die Seele, und das ganze Leben will ſich gedeihlich in dieſem Wechſel mit der Anſtrengung bewegen. Wohl dem, der es mit der grade ihm dienlichen Erholung trifft! Für den, der viel mit dem Geiſte arbeitet, pflegen Reiſen ſehr zuträglich zu ſeyn, denn ſie erfriſchen die äußere und innere Lebenskraft, und bereichern auch Geiſt und Gemüth. Die Badereiſen ſind nur leider nicht ſelten mehr ein vorübergehendes Herausreißen aus der guten Lebensordnung, wo man ſich einen Sorgendruck bereitet, als eine Stärkung, deren man ſich bei der Nachhauſekunft erfreuen ſollte. So wiederholt ſich auf manche feinere, aber oft noch unglückſeligere Weiſe in den höheren Ständen der Unverſtand, der uns in den niedern nur greller in die Augen fällt, daß man ſich einem Luſtgewoge hingiebt, um die folgenden Tage verdrießlich hinzubringen. Wie unſer unvergeßlicher Hufeland in ſeiner Kunſt, das menſchliche Leben zu verlängern, auch in die phyſiſche Diät die pſychiſche hereinzieht, ſo ſollte überhaupt die Harmonie in dem Leben beſſer bedacht werden, als gewöhnlich geſchieht; die Makrobiotik würde dann in jeder Hinſicht ihren Zweck erreichen. Dazu gehören denn auch die kleineren Erholungen in den Nebenſtunden. Wer auch die Aufmerkſamkeit auf dieſes Kleine nicht verſchmäht, wird

Digitized by Google

ſie gewiß loben. Ob man einen einſamen Spaziergang mache, ob man für ſich hinſitze, um ſeinen Gedanken Audienz zu geben, ob man ſich mit einem Freunde unterhalte, und in welcher Art, ob man Gartenarbeit vornehme, und etwa mit eigner Hand, ob man ſich an einen Spieltiſch ſetze, ob man ſich in einer täglichen Gewohnheit, auch in dergleichen befeſtige, oder ob man ſich lieber frei durch den Zufall des Tages beſtimmen laſſe; ferner, ob man gewiſſe Dilettanterieen wähle, Zeichnen, Muſik, Blumiſterei, Sammlungen, Handarbeiten — alles das iſt keineswegs gleichgültig, weder für die leibliche, noch für die geiſtige Geſundheit; nur muß jeder ſich ſelbſt kennen, und wiſſen, was ihm diene oder nicht diene. — Das ſind ſo die Alltagsregeln für unſere Selbſtbildung im Privatleben.

Wir haben indeſſen noch an andere zu denken, die ſich auf folgende Hauptpuncte zurückführen laſſen: 1) es möge jeder in ſeinen Fähigkeiten, Kenntniſſen, Geſchicklichkeiten eher zu= als abnehmen, ſich alſo fortwährend ausbilden; 2) er möge aber dabei in ſeinem Gemüthe reinen Sinn und guten Muth unterhalten; 3) im Ganzen möge ſein Leben jene Einfalt der höchſten Blüte in allem ſeinem Vielfältigen entwickeln.

1.

Die Ausbildung.

Wie der Schüler in dem erſten Unterricht das Lernen lernt, ſo iſt jede Lebensperiode die Vorübung für die folgende, und der darin am weiteſten kommt, ſtrebt am kräftigſten, immer noch weiter zu kommen. So gehen wir bis in unſer Alter täglich in die Schule. „Lernend altere ich,“ ſagte jener Grieche mit ſeinem heitern Sinne. Nicht aber halten wir es mit denen, wovon der Apoſtel ſagt, daß ſie immerfort lernen, und doch nie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Wir meinen vielmehr hier die treue Ausbil=

Digitized by Google

dung der Gaben, die dem Menſchen verliehen ſind, und die immer zunehmende Einübung in die Berufsthätigkeit. Dann nimmt auch die Luſt an derſelben zu, wenn man die Zunahme ſeiner Kraft und Gewandtheit darin fühlt. Auch hierin will der Lebenstrieb gerne ſteigen, und ſchmerzlich fühlt er grade hierin ſein Abſterben: gewiß aber vermag jeder ihn blühend zu erhalten, wenn er nicht die Anſtrengung oder auch nicht die Selbſtverläugnung ſcheut, fortwährend in dem, was er betreibt, von Andern zu lernen und Neues in ſich zu erzeugen. Dennoch iſt die Trägheit, die das alles ſcheut, faſt allgemein, und wo dagegen ein reger Trieb thätig iſt, geht er gemeiniglich mehr auf ein Zerſplittern und Zerſtreuen hinaus, als auf ein ſtetes Fortbilden der Kräfte.

Dieſes nun eignet ſich grade dasjenige zunächſt an, was zur Berufsthätigkeit dient; wohlverſtanden, Alles, was ſich im Leben darbietet, wird zunächſt auf das bezogen, was dem Menſchen am meiſten vorliegt. Die Biene ſaugt den Honig aus vielerlei Blumen, aber ſie zieht doch in jeder nur grade das in ſich, was ſie in ihr köſtliches Product verarbeitet. Der Geiſt des Menſchen vermag unendlich mehr, als die Natur des einſammelnden Thierchens, er weiß in das bunte Vielerlei der Eindrücke Einheit zu bringen, und hierin ſeinen Reichthum zu ſteigern. Da wir indeſſen hier nicht bloß von der Geiſtesbildung reden, ſo müſſen wir unſern Grundſatz auf die verſchiedenen Zweige des Menſchenlebens anwenden. Wir wollen von dem niederſten anfangen.

a. Der gemeine Mann, welcher mit ſeiner Hände Arbeit ſein tägliches Brod ſauer verdienen muß, wird fröhlicher arbeiten, wenn er ſieht, daß es ihm gelingt, und es wird ihm gelingen, wenn er es mitunter beſſer lernt, oder auch nur darauf achtet, wie er ſein Geſchäft mit mehr Vortheil angreife. Der Bauer z. B. kann hierin jeden Tag ſich etwas Neues erſehen, und das wird ihn dann eifriger die Hand an den Pflug legen laſſen, ohne ſich umzuſehen, aber er wird doch weiter blicken. Wir finden daher bei nicht wenigen eine zunehmende Freude an ihrer Landwirthſchaft.

Hierauf müſſen ſich denn auch die Belehrungen beziehen, welche man ſeither den Landleuten freigebig und erfolgreich ertheilte. Sollen ſie aber das letztere recht ſeyn, ſo müſſen ſie den Leuten auch ſo ertheilt werden, daß ſie nicht in Fremdartiges herein und aus ihrer eignen Thätigkeit heraus gerathen. Daher iſt die Aufklärung des Landvolks durch Bücher ein irreführender Weg. Der Bauer ſoll ganz Bauer ſeyn, und ſein Haus ſoll ganz in der Landwirthſchaft leben und weben, aber dieſes wird eben durch die unmittelbare Fortbildung in dieſer Thätigkeit ſelbſt bewirkt. Die Landgeiſtlichen haben hierauf in ihren Belehrungen wohl zu achten.

Mit den Gewerbsleuten verhält es ſich eben ſo, nur daß ſich ihnen täglich mehr zu ihrem Fortlernen darbietet, ſie alſo auch mehr in Gefahr bringt, daß ſie entweder ſich auf gar nichts einlaſſen, und alſo zurückbleiben, oder ſich in eine gewiſſe Unruhe verlieren, die vom ernſten Fleiße abzieht, und nicht ſelten in ein unordentliches Leben ausſchlägt. Schön iſt die Rührigkeit des Städters, aber ſie bedarf der Sicherung gegen das zerſtreuende Weſen, ſo in Zeitungsblättern wie in Bierſchenken. Hierin wäre viel über unſere Zeit zu klagen, vielleicht mehr über die künftige. Denn in dieſer Volksclaſſe iſt die Cultur eben nicht auf dem Wege der wahren Bildung*). — Aber zu was würde es weiter

*) Es iſt auch hier noch der Ort, an die Beſtimmtheit dieſes Begriffes zu erinnern, und das mit den Worten eines unſerer höheren Anthropologen, des ſel. Wilh. v. Humboldt (Einl. zu ſ. Werke über die Kawi-Sprache, 1836.): „Von dem Standpuncte der inneren Geiſteswürdigung aus kann man Civiliſation und Cultur nicht als den Gipfel anſehen, zu welchem der menſchliche Geiſt ſich zu erheben vermag. Beide ſind in der neueſten Zeit bis auf den höchſten Punct und zu der größten Allgemeinheit gediehen. Die Civiliſation iſt die Vermenſchlichung der Völker in ihren äußeren Einrichtungen und Gebräuchen, und der darauf Bezug habenden inneren Geſinnung. Die Cultur fügt die Veredlung des geſellſchaftlichen Zuſtandes, Wiſſenſchaft und Kunſt hinzu. Wenn wir aber in unſerer Sprache Bildung ſagen, ſo meinen wir damit etwas zugleich Höheres, und mehr Inner-

dienen, von allen dieſen Volksclaſſen noch zu reden, außer etwa den Lehr- und den Regierungs-Stand auf das, was darin zu thun und zu unterlaſſen iſt, aufmerkſam zu machen? Laſſen Sie uns alſo noch für dieſe höheren Stände Einiges bedenken.

b. Schon in den Studienjahren pflegt man ſich auch einen gewiſſen Plan für das Fortſtudiren zu machen, welcher indeſſen bald manche Abänderung erleidet, wo nicht gar unausgeführt bleibt. Gut iſt das in der Regel nicht, und darum bedürfen auch wir noch im Alter der Erinnerung an ein gewiſſes Beſchränken und ein zweckmäßiges Eintheilen der Selbſtbeſchäftigung. Der Theologe kann nicht alles leſen, was in dem weiten Umfange ſeiner Literatur herauskommt, nicht einmal alle Zeitſchriften, die dahin einſchlagen. Er ſoll allerdings mit der Entwicklung ſeiner Wiſſenſchaft fortgehen, aber bei weitem nicht alles, was darin gedruckt wird, iſt eine ſolche Entwicklung; er muß daher ökonomiſch, für die Zeit wie für das Geld, das auswählen, was ihm wirklich dazu dient. So hat er es auch mit den praktiſchen Zweigen zu halten. Wir werden ihm gewiß nicht zumuthen, die Menge der gedruckten Predigten zu leſen; genug, wenn er ſich nur mit den ausgezeichneten bekannt macht, und zwar nicht um Nachahmer zu werden, ſondern um ſeine Tüchtigkeit zu vervollkommnen. Ebenſo die Lehrer, die hö-

---

liches, nämlich die Sinnesart, die ſich aus der Erkenntniß und dem Gefühle des geſammten geiſtigen und ſittlichen Strebens harmoniſch auf die Empfindung und den Charakter ergießt. Es iſt ein ſchönes Vorrecht der neueſten Zeit, die Civiliſation in die entfernteſten Theile der Erde zu tragen. Das hierin waltende Princip allgemeiner Humanität iſt ein Fortſchritt, zu dem ſich erſt unſere Zeit wahrhaft emporgeſchwungen hat; und alle andere großen Erfindungen in dem letzten Jahrhunderte ſtreben dahin zuſammen, jenes zur Wirklichkeit zu bringen. So bekommen nun unter unſerm Einfluß die Völker eine weit gleichförmigere Geſtalt, und die Ausbildung der originellen Volkseigenthümlichkeit wird oft auch da, wo ſie vielleicht ſtatt gefunden hatte, im Aufkeimen erſtickt."

heren wie die niederen, in dem Schulunterrichte. Die Rechtskundigen, Aerzte, Staatsmänner haben ebenfalls dieſe Maxime zu befolgen. Für die Gelehrten im engeren Sinne, welche ganz ihrer Wiſſenſchaft leben, tritt eine Art von Verpflichtung ein, ſich mit Allem, was in ihrem Fache erſcheint, bekannt zu machen; aber hilf Himmel, wie wäre das möglich? Glücklicher Weiſe kommen jedem ſo viele kritiſche Blätter zu Hülfe, daß er die wenigſten Schriften ſelbſt zu leſen braucht. Wäre das nur eine wahre Hülfe, und müßte er ſie nicht meiſt mit einem gewiſſen Mistrauen zur Hand nehmen. Doch wird er ſich bald auf andere Weiſe ſeinen Actendienſt erleichtern, denn er kennt aus dem Namen der Verfaſſer ſchon ſo ziemlich zum voraus den Inhalt der Schriften, und weiß dann auszuwählen. Dabei ſchadet es ihm aber nicht, wenn er auch unbedeutende Bücher durchblättert, denn er kann da doch Manches finden, das ihm dient, und auch der Meiſter verſchmäht nicht den Gedanken des Geſellen; überdas lieſet der Eingeweihete mit ſchnellem Durchblicken leicht das Wichtigere heraus. — Alles zu leſen könnten wir nicht rathen, wenn es auch möglich wäre; die Selbſtbildung verliert ſich dann leicht in ein Compiliren oder — Vergeſſen.

Auf der andern Seite ſieht man aber jetzt in dem Gelehrtenſtande eine gewiſſe Vornehmigkeit, womit die Herren auf alles, das nicht von ihrer Weisheit ausgedacht iſt, herabſehen, manches wohl leſen, aber um es zu bekritteln, nicht um etwas daraus zu lernen; dazu ſtehen ſie in ihrer Meinung zu hoch. Daß ich hier nicht von Meiſtern rede, brauche ich nicht zu erinnern, aber was hilft es auch, wenn ich jenen jungen Ariſtokraten in der Gelehrtenrepublik, wovon jeder nach der Monokratie ſtrebt, noch mehr ſagen wollte? ich ſage ihnen damit ſchon mehr als ſie leſen, daß ſie nicht von Andern lernen wollen, und darum die Schriften, die ſie etwa noch ihres Anblicks werth halten, nicht ſo leſen, wie man überhaupt zu ſeiner Selbſtbildung leſen ſoll. Nur iſt zu beklagen, daß die Originalitätsſucht in der neueſten

Digitized by Google

Zeit überall, auch in dem Gelehrtenſtande zugenommen hat. Unſere Väter laſen z. B. noch Erziehungsſchriften und gaben ſie ihren Frauen in die Hände, und viele gewiß nicht ohne Erfolg: unſere Zeitgenoſſen ſind über alles dieſes hinaus, und faſt jeder glaubt hierin nur an ſeine Meinung, Erſinnung, Genialität. Mancher würde uns ſehr übel darum anſehen, wenn wir bei ſeinem Erziehen, oder vielmehr Verziehen, mit einem guten Rathe kommen wollten*). Und ſieht man nicht in allen Zweigen des geiſtigen Lebens ſolchen Dünkel, der wahrlich nicht als ein Fortſchritt der Bildung gelten kann? Es iſt wahr, mancher Gelehrte dringt mit ſeinem Alleindenken tiefer ein, als wenn er ſich in das Vereintdenken mit Büchern einläßt, und wir möchten um alles nicht davon abmahnen, allein die wenigſten Wiſſenſchaften ſind doch der Art, daß der einzelne Geiſt genugſam Erregung und Zufluß aus ſich ſelbſt erhalten kann; ſogar der Mathematiker, welcher ſich in die Erfindung neuer Formeln vertieft, muß ſich vorher nach denjenigen, die ſchon vorhanden ſind, und auch nach mancher andern Seite hin umſehen. Ueberhaupt iſt hier an den Weg zu denken, welcher zur Gelehrſamkeit führt. Denn dieſen hohen Namen verdient weder die Beleſenheit, noch die bloße literariſche Bekanntſchaft mit dem, was zum Fache gehört, ſondern das geiſtige Durcharbeiten aller der Ergebniſſe aus dem bisherigen, um die eigne Idee hiernach in ihrer Selbſtheit hinzuſtellen. Gemeiniglich gelangt der Gelehrte erſt durch manche Umwege auf den graden Weg, und darum eben ſind ſchon dem angehenden Collectaneenbücher anzurathen, und ſind auch in ſpäteren Jahren noch fortzuführen. Eine andere Klippe iſt bei ſolchem Gelehrtenſtudium zu vermeiden, Einſeitigkeit, durch welche man auch für das Fach ſelbſt, auf welches man ſich beſchränkt, viel verliert. Daher iſt es nicht bloß zur Erholung, daß man auch manche andere Schriften nebenbei lieſt. Aus Shakeſpeare und Göthe, aus den franzöſiſchen, italie-

*) An mehreren Orten oben, und noch in der letzten Unterhaltung.

niſchen, ſpaniſchen Dichtern, kurz aus allen Claſſikern, wird ſelbſt der Geſchäftsmann immer etwas gewinnen, das ihm unmittelbar zu ſtatten kommt. Mancher Gebildete wird mehr aus den Poeten, mancher mehr aus den Hiſtorikern Geiſt und Gemüth nähren, aber keiner möge den Umgang mit den griechiſchen und römiſchen Claſſikern je aufgeben. Im Ganzen kommen uns jene bekannten Stellen des Cicero hierbei ins Gedächtniß*).

Der Meiſter erfreut ſich jedes ſchönen Kunſtwerks, von welchem Meiſter es auch ſey; er vergißt ſich ſelbſt und huldigt dem andern. Der Genius iſt neidlos, wie die Götter. Indeſſen zeigen doch die Muſiker, weniger vielleicht die Maler, auch ihre Menſchlichkeiten, wenigſtens im Kritiſiren, wo nicht im Herabſetzen andrer Werke. Sie ſchaden ſich ſelbſt. Die rein objective Betrachtung weiht ja nur tiefer in die Kunſt ein; je mehr Subjectives aber ſich einmiſcht, um deſto mehr degradirt ſich die Kunſt ſammt dem Künſtler. Das iſt eben die Klage der jetzigen Zeit, worin ſich zwar die Künſtler in allen Zweigen vermehren, aber ihre Kunſt *nicht* grade erheben; — es iſt nämlich die Zeit der Selbſtſucht! Wer Dilettant iſt, wird wohl thun, wenn er nichts weiter ſeyn will, und ſein Talent nur für ſeine und etwa ſeiner Freunde Unterhaltung anwendet.

c. Der gute Geſchmack, wovon hier auch zu reden iſt, kommt aus der Geſammtbildung, wie der Wohlgeruch aus der Blume. Jeder kann ſich ihn erwerben. Er wird aber nicht grade durch das Kritiſiren erworben, vielmehr wird eine den Eindruck rein empfangende Seele auch rein das Gegebene empfinden, und nicht das Ihrige vorgreifend einmiſchen. Das möchte denn auch nicht immer das Beſte ſeyn. Denn nirgends mehr als in die Urtheile über Andere miſcht ſich die oft ſchön maskirte Selbſtſucht oder ſonſt irgend eine geheime Neigung oder Abneigung ein. Welcher Kritiker, wäre er auch ein Leſſing, kann ſich hiervon ganz frei ſpre-

*) Z. B. in ſ. Rede pro Archia Poeta C. 1. C. 7.

Digitized by Google

chen? Und läßt nicht die Kritik, die wir hören oder leſen, meiſt alſobald das gefärbte Glas oder ſcheele Auge, und oft eine gar trübe Geſinnung bemerken? Auch verderben wir uns den Genuß an dem Schönen, wenn wir uns gewöhnen zuerſt die Unvollkommenheiten zu ſehen; ſelbſt die Natur verliert dann oft ihre Reize, und die Luſt, die wir an uns ſelbſt auf unſerm niedrigen Richterſtuhle genießen, iſt ein erbärmlicher Erſatz für jene höhere, um welche wir uns betrügen. So iſt es aber im gemeinen Leben; ſo ſitzen die Leute im Concert, oder im Theater, oder vor Gemälden, oder bei der Lectüre, ja ſelbſt im Betrachten der Landſchaft. Nur der reine Sinn empfängt das Schöne, nur in der Entwicklung der Seelenreinheit bildet ſich der Geſchmack, und dann erſt wird das Urtheil gerecht, und bildend. Darum iſt zu rathen, daß man dasjenige auswähle in dem Leſen, Sehen und Hören, was dem durch das Gute gereinigten Gemüthe zuſagt, und hiernach ſeine belletriſtiſchen und andere äſthetiſchen Unterhaltungen, verſteht ſich im gehörigen Maaße mit den übrigen, ſich anordne; dann wird man dadurch die Selbſtbildung vervollſtändigen. Keinem dient es, mit der Kritik anzufangen; nur den Geübten fördert ſie.

Wie ſehr die Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften den Eindrücken des Schönen im Wege ſtehen oder ſie in das Ihrige umwandeln, iſt bekannt, und daher pflegt auch das ruhiger gewordene Leben, das Alter, den Schönheitsſinn mehr aufzuſchließen. Darin ſollte man den Weg erkennen, auch ſchon in den Jahren der jugendlichen Bewegung das Gemüth zu dieſer reineren Empfänglichkeit zu gewöhnen, und damit auch jene Bildung zu gewinnen, worin ſich die Griechen auszeichneten. Hören wir denjenigen, der ſtatt aller gilt, wenn von dem Schönen die Rede iſt*), ſo hören wir da, „daß man vom einzelnen Schönen beginne, von dieſem zu mehreren, zu allen ſchönen Geſtalten fortſteige, von ihnen dann weiter zu den ſchönen Sitten und Handlungs-

*) Platon, im Sympoſion, wo Diotima ſpricht.

Digitized by Google

weiſen, von dieſen zu den ſchönen Kenntniſſen, bis man endlich zu jener gelange, welche von nichts Anderem als eben von jenem Schönen ſelbſt die Kenntniß iſt, und man alſo zuletzt jenes ſelbſt, was ſchön iſt, rein und unvermiſcht ſehe; wer aber zu dieſem Schauen gelangt ſey, der ſey damit auch zum Guten und Wahren gelangt.“ Das wäre gewiß ein herrlicher Weg, auf welchem man die himmliſche Urwahrheit finden ſoll, wenn er nur nicht da anfienge, wo grade der Menſch feſtgehalten und vielmehr herabgezogen wird, im Sinnlichen! Ganz anders lehrt es das Chriſtenthum. Es wendet die Herzen vorerſt dem Urquell alles Guten und Wahren zu; in dieſem Lichte lernen ſie ſich ſelbſt erkennen und reinigen; auf dieſem Wege bildet es Geiſt, Seele und Sinn, um das wahrhaft Schöne zu erkennen. Nicht hat jener Weg, den einſt Schiller in ſeinen Briefen über äſthetiſche Erziehung vorſchlug, zum Ziele geführt; denn was iſt doch aus dieſem äſthetiſchen Treiben anders geworden, als ein Götzendienſt, ſo daß die Aeſthetiker ſelbſt jetzt über das Sinken des guten Geſchmacks klagen? Nein der Weg geht vom Guten zum Wahren und ſo zum Schönen, und nur das iſt der richtige Weg der Selbſtbildung.

2.

Die Stimmung.

„Der Menſch iſt ſeines Schickſals Schmidt,“ ſagt ein altes Sprüchwort, das aber, wie alle Sprichwörter, ſich nur von einer Seite bewährt; nämlich dieſes nur von dem inneren Leben, welches allerdings auch in dem äußeren vieles, aber keineswegs Alles, bewirkt. Von jenem reden wir jetzt; wie ſich der Menſch hat, ſo iſt er geſtimmt, und er hat ſich, wie er geſtimmt iſt. Man ſagt von dem, der ſich im Rauſch, oder im Zorn, oder in der Verrücktheit befindet, er iſt außer

ſich; ganz richtig, denn er hat ſich nicht mehr ſelbſt. Wohl dem Menſchen, der in ſeinem wahren Selbſt lebt, und ungeſtört ſich darin erhält! Aber das iſt nicht leicht, denn die Störungen ſind häufig und mächtig. Deßhalb iſt es eine der wichtigſten Lebensaufgaben, ſich ſo in ſich ſelbſt feſtzuhalten, daß man durch nichts außer ſeinem Selbſt herausgezogen werde; und hierzu giebt es allerdings Mittel, die jedem zur Hand ſtehen.

a. Manche Menſchen meinen das darin zu finden, wenn ſie ſich zerſtreuen; aber ſchon dieſes Wort ſagt es, daß ſie dadurch ſich mehr verlieren als feſthalten. Wer z. B. eine Trauer ſich damit zu erleichtern wähnt, daß er ihr zu Roß und zu Wagen entfliehen will, der kehrt zurück, um die Wunde nur deſto ſchmerzlicher zu fühlen, nachdem er mittlerweile das Heilen erſchwert hat. Immer iſt dergleichen eine Selbſtbelügung, welche ſich doch früher oder ſpäter mit einem ſchlimmern Erfolg endigt, und nie mit dem reinen Charakter verträgt. Schon in dieſer Hinſicht bleibt es Hauptregel, dem Uebel getroſt entgegen zu gehen, es herzhaft ins Auge zu faſſen, ohne der Phantaſie dabei Spielraum zu laſſen, und dann mit Starkmuth und Klugheit ſich darein zu finden. Dieſe Aufgabe iſt ſchwer, wir geſtehen ſogar, daß wir die Menſchen gerne entſchuldigen, welche nicht in dieſer Ritterſchaft beſtehen, denn — wir Alle ſind ſchwache Menſchen. Aber kennt irgend jemand ein anderes Mittel für den edeln Charakter? Und muß nicht jeder jeden Tag auf ſolchen Kampf ſich gefaßt halten?

b. Doch wir kennen dieſes Mittel genauer in ſeiner eigentlichen Kraft. Es iſt jene Kraft, die auch in den Schwachen mächtig iſt. Wer in dem Umgang mit Gott lebt, verbleibt auch in ſeiner Seelenruhe und in der Harmonie mit der Welt. Haben das die alten Weiſen ſchon erkannt, ſo wird es der Chriſt am wenigſten verkennen. So ſehen wir auch, wie mitten in Noth und Schmerz die fromme Seele ſich im Gebete ſtärkt, und ſogar bis zur Freudigkeit erhebt; wir ſehen, wie die Morgenandacht das ganze Haus zu einem

Digitized by Google

Frieden ſtimmt, den die Welt nicht geben kann; wir ſehen an denjenigen Religionsſecten, die den Grundſatz des Stille-ſeyns mit Ergebung in ihrer Gemeinſchaft ausüben, wie viel der Menſch vermag, wenn er ſich nur daran feſthalten will. Die Griechen ſprachen ſchön von einem muſikaliſchen Leben, und ſie leiſteten auch viel durch eine Art von Seelenzwang in der Erziehung für das Leben. Wohl nahmen ſie dabei auch jene Muſik zu Hülfe, welche wir eigentlich ſo nennen, aber ſie meinten hauptſächlich jene Stimmung der Seelenharmonie *). Daß dieſe etwas weit Höheres iſt, als unſer Ohrenſchmaus, zeigt uns die tägliche Erfahrung, und das ſelbſt in berühmten Tonkünſtlern. Um nur einige der neueſten Zeit zu nennen, ſo ſtelle man einmal einen Beethoven neben einen Paganini!

Allerdings iſt auch das Klavier oder der Geſang in der trüben Stunde dem Gemüthe wohlthätig; wir möchten darum jedem wünſchen, daß er wenigſtens einige muſikaliſche Fertigkeit ſchon für ſeinen eignen Gebrauch beſäße. Die Dämonen entfliehen vor dem Wohlklange, der das Herz trifft. Wer ſie nun verſcheuchen will, lerne dann auch das Rechte auswählen, was ſeinem Herzen jetzt grade wohl thut. Beſitzt er nicht ſelbſt die Geſchicklichkeit, ſo ſuche er ſie, wo er in der Nähe ſie finden kann. So viel Werth man aber auch auf die Muſik, und zwar auf die in der häuslichen Stille, für die gute Selenſtimmung zu legen hat, ſo iſt ſie doch nicht einmal das wichtigſte Mittel. Auch die Beſchäftigung mit andern ſchönen Künſten hat ſolchen Werth, und die der Zeichnenkunſt und Malerei noch darin einen Vorzug, daß ſie zu einer ſchönen Gemüthsruhe gewöhnt. Für das weibliche Geſchlecht haben darum die Handgeſchicklichkeiten, ſofern ſie nur nicht durch die Nervenreize und das anhal-

*) Der Verf. hat dieſes in einer eigenen Abhandl.: über die Muſik als Mittel der höchſten Bildung in der alten Welt, die er als Anhang dem 1ten B. ſ. Geſch. d. Erz. angefügt hat, gezeigt; er hat auf die chriſtl. Erziehung die muſikal. angewendet in dem 1ten B. ſ. Nachträge.

tende Sitzen der Geſundheit ſchaden, von längerer Zeit her jenen günſtigen Einfluß bewieſen. Am freundlichſten ſtimmt vielleicht die ſchöne Gartenkunſt, weil ſie ſich in einer Art von Paradieſe mit den reinſten Gebilden der Natur beſchäftigt, weßhalb man in den Gärtnern gemeiniglich ruhige, ſinnige Menſchen findet. So auch giebt uns, wenn wir einem Gewirre uns entwinden, der einſame Spaziergang im Walde, am Bache, im Wieſenthale ꝛc. uns ſelbſt wieder, und wir kehren fröhlich geſtimmt nach Hauſe zurück. Das gehört zu den unerkannten Wohlthaten, die dem Landmanne zufließen. Wenn die Lerche über ihm ſingend in die Höhe ſteigt, ſo geht er fröhlicher hinter dem Pfluge her, und ohne daß er es weiß woher, vergißt er Sorgen und Verdruß.

Solcher äußeren Mittel, welche das Leben darbietet, könnten wir noch manche aufzählen; jedem ſteht doch vielleicht irgend eines zur Hand, und er wird leicht bemerken, was ihm etwa ſeinen Unmuth wegſchafft. Er wird dann gewiß nicht das erwählen, was ihm nur für den Augenblick die böſen Grillen vertreibt, ſo daß ſie mit mehreren andern dann wieder in die unglückliche Seele zurückkehren, wie ſich das in der widrigſten Weiſe darlegt, wenn ein Menſch ſich durch den Trunk der Sorgen entſchlagen will. Es gehört in der That zu den traurigen Erſcheiuungen im Menſchenleben, daß man ſich ſo leicht in den Mitteln gegen die Misſtimmung vergreift, und wir glauben nicht unrichtig zu urtheilen, wenn wir hierin eine der Urſachen finden, die am Ende zu dem alljährlich häufiger werdenden Selbſtmorde führt.

Noch manche — Hausmittel möchten wir ſie nennen — mag ſich jeder ſelbſt ſammeln oder erſinnen, wodurch er die Wolken aus ſeiner Seele verſcheuchen, oder eine ſchöne Gemüthlichkeit erwerben, auch ſeinen guten Humor, wenn ihn die Natur damit beglückt hat, unterhalten mag*); die Haupt-

---

*) Ein Freund des Verf., Mr. Woodbridge, einer der ausgezeichnetſten Gelehrten in Nordamerika, bemerkt z. B. irgendwo (wo ich

Digitized by Google

ſache aber für die Selbſtbildung liegt tiefer, ſie liegt in dem Princip, das ſich in dem ganzen inneren Leben des Menſchen bewegt. Wohl mag es ſeyn, daß Nerven- und andere körperliche Uebel alle heitere Stimmung faſt unmöglich machen, und ſolcher Leidenden giebt es nicht wenige. Ich ſage „faſt unmöglich" und denke hierbei an die Kantiſche Maxime, man ſolle keine Hypochondrie ſtatuiren, dabei auch an manche Erfahrung, welche für die Macht des Gemüths über die krankhaften Gefühle, und überhaupt für die Willenskraft wunderſame Zeugniſſe ablegt. Indeſſen dürfen wir den Stoicismus nicht zu weit treiben, und wenn wir gleich uns ſelbſt in den Anwandlungen des Unmuths oder der Nervenſchwäche nichts nachgeben wollen, ſo dürfen wir doch nicht wähnen, übermenſchliche Kraft zu beſitzen. Daher bedarf die Hypochondrie und Hyſterie auch ihrer phyſiſchen Heilung; nur ſoll die moraliſche, oder vielmehr die religiöſe nicht fehlen.

Der Lebenspuls iſt auch hier die Liebe. Sie nur allein vermag alle krankhafte Stimmung zu heilen, ja abzuhalten. Sie entſtehen doch hauptſächlich aus einer Störung des reinen Verhältniſſes zwiſchen uns und andern Menſchen, am meiſten zunächſt in uns ſelbſt. Wollen wir nicht der Gefahr ausgeſetzt ſeyn, von unſern Nebenmenſchen gereizt zu werden, ſo müſſen wir auf dem Standpunkte ſtehen, wo wir ſie Alle mit Menſchenliebe anſehen. Und ſollte dieſe Höhe ſo ſchwer zu erſteigen ſeyn? Dann würde uns der

---

nicht irre, in ſ. Annals of Education) feinſinnig als „eine wichtige Maxime für die Erziehung unſerer ſelbſt und Andrer": Derjenige, welcher ſeine Stimme beherrſcht, wird auch leichter ſeine Gefühle beherrſchen, und welcher ſich die Töne der Leidenſchaft zur Gewohnheit macht, wird die Stärke derſelben vermehren. — Der Schöpfer ſcheint eine unmittelbare Verbindung zwiſchen Ohr und Herz gebildet zu haben. Jedes Gefühl ſpricht ſich durch einen Ton aus, und jeder Ton erweckt dagegen wieder das Gefühl, dem er entquoll. Daher vermehren Kinder und leidenſchaftlich bewegte Perſonen ihren Kummer oder ihre Angſt durch Schreien (ob das immer der Fall iſt, iſt doch zu bezweifeln), oder erhöhen ihre Freude durch Jauchzen."

Digitized by Google

Blinde beſchämen, der in dem Geſpräche mit dem Sehenden ſeine heitere Seele mittheilt, oder der Taubſtumme, der keine Gemüthstöne in ſein Ohr aufnimmt, und ſich dennoch mit den Hörenden freundlich unterhält. In der That, dazu wird eine große liebende Kraft erfordert. Viel leichter wird es uns, in jedem Menſchen etwas zu ſehen und zu hören, das uns aus einer höheren Region entgegen kommt, als das gemeine, als das mit Leidenſchaften aller Art durchflochtene Treiben den niedrigen Sinn empfinden läßt. Unſer inwendiger Menſch gewöhne ſich nur, an das Bild Gottes auch da erinnert zu werden, wo es kaum in der Hülle durchbricht, und ſich da in ſeinem Anblicke zu ſtärken, wo es ihm in eines Menſchen Antlitz entgegen leuchtet, wo es ihm nur irgend verkündet wird; und da, wo es ihm ganz untergegangen zu ſeyn ſcheint, denke er an die Tiefe der Seele, die nur der Allbarmherzige durchſchaut, — er gewöhne ſich zur Menſchenfreundlichkeit. Daß man das ſelbſt noch in dem Alter vermag, wo die Menge bitterer Erfahrungen ſich entgegenſetzt, beweiſet manches Beiſpiel. Wie viel aber würde auch hierin eine chriſtliche Erziehung bewirken, wenn ſchon die Mütter und Väter dem Kinde jene Liebe einflößten, in welcher ſein Göttliches erwächſt, und hiermit ſeine Lebensharmonie! Auch von dieſer Seite ſehen wir die Einheit der Erziehung, die der Menſch von Kindheit auf empfängt, und die er in höchſter Freiheit bis zu ſeinem Lebensende fortſetzt.

Ja, Freunde, wir werden immer auf den Grundgedanken zurückgeführt, daß das Chriſtenthum es einzig und allein iſt, was uns den Grundton für alle Lebensverhältniſſe giebt, und in unſerer Seele die freundliche Stimmung durch alle Zuſtände hindurch feſthält. Verſöhnt mit Gott, — und das will viel ſagen — iſt der Chriſt auch verſöhnt mit der ganzen Welt, und — was ebenfalls viel ſagen will — mit ſich ſelbſt im Frieden. Dieſer Friede iſt ein ewiger Frühling, der jeden Tag neue und ſchönere Blüten bringt.

3.

Die Einheit.

Und hiermit, meine Freunde, wären wir am Schluß. Doch vorher einige Blicke nach außen. Was iſt es, daß wir die Männer bewundern, welche die Geſchichte groß nennt, z. B. um nur an Regenten zu denken, einen Alexander, Conſtantinus, Karl, Friedrich II. — wenn wir gleich Vieles bei dem einen oder dem andern misbilligen? Es iſt die Einheit ihrer Lebensidee, welche in ihnen gleichſam perſönlich geworden. Welche Idee es auch ſeyn mag, wenn ſie ſich nur in dem Denken und Handeln des Menſchen entwickelt und bis zum Hingeben ſeines Lebens feſthält, ſie gibt ihm ſeine menſchliche Größe, die jedoch darum noch grade nicht als eine ſittliche gelten kann. Iſt ſie aber auch das, ſo erkennen wir in dem Leben des Menſchen ſeine rechte Beſtimmung. So iſt es z. B. mit der ſtillen Größe, worin das Weib am häuslichen Heerde ſinnt auf das Wohl der Ihrigen, mit fleißiger Hand thätig iſt, mit freundlicher Rede ihre Umgebung erheitert, mit frommer Ergebung ſich die Kummerthränen abwiſcht, mit fröhlichem Herzen das Familienfeſt bereitet; — ſo ſteht in der Seelengröße das weibliche Geſchlecht dem männlichen gleich, und nur die äußere Wirkſamkeit ſtellt das unſrige höher. Das Eine, welches ſich durch das innere und äußere Leben hindurch bewegt, iſt es, worin der Menſch ſich ſelbſt hat.

a. Was ihm nun dieſes Eine auch ſey, das geht aus ſeinem Innerſten hervor; hiernach ſetzt er ſich ſein Ziel und ſchlägt ſeinen Weg ein. Jeder hat ſein höchſtes Gut, nur tragen es die Meiſten unbewußt in ihrer Geſinnung.

Hier dürfen wir nur die griechiſchen Philoſophen hören, was ſie uns von dem höchſten Gut und dem Weiſen Schönes zu ſagen wiſſen, wenn es nur das Rechte wäre. Die Platoniker ſahen nach Oben, und wir erfreuen uns ſtets ihrer Weisheitslehren. Die Stoiker und Epikureer ſahen nach

Unten, und ihre Weiſen wußten ſich daher in das wirkliche Leben zu finden; ein edler Zenon, um das Selbſt unabhängig in freier Selbſtmacht hinzuſtellen, ein Epikurus, der übrigens für ſeine Perſon ebenfalls zu den Edeln zu rechnen war, um das Selbſt mit der Welt im Genuß zu vereinigen. Wie aus ihren Schulen geprieſene Männer hervorgiengen, iſt bekannt. Schon unſere Schuljugend lernt einen Cato von Utica bewundern, als er ſich als ächter Stoiker das Schwerd in die Bruſt ſtieß; ob ſie da das Rechte bewundern lerne, iſt eine andere Frage. Einen Marc Aurel würden wir doch vorziehen, aber auch an den beſten Stoikern bis auf die neueſten Zeiten hin, ihre geheime Selbſtſucht d. h. ihren Selbſtgenuß und zugleich den Widerſpruch in ihrem Selbſtbetruge bemerken laſſen. Weit conſequenter haben es von jeher die Epikureer gehalten. Nicht diejenigen, welche dem Sinnengenuß ſich hingeben, ſondern die gut zu rechnen, zu wählen, Maaß zu halten verſtehen. Ein Ariſtippus in ſeiner Klugheit als Weltmann bis auf einen Helvetius unſerer cultivirten Welt — das ſind die Lehrer der jetzigen Lebemenſchen. Und ſo hat ſich das Genußſyſtem mit der Cultur immer mehr befreundet, verfeinert, verbreitet. Faſt möchte man fragen, wer gehört dermalen nicht in die Schule der Ariſtippe? In Frankreich, ſagt man, iſt ſie ſo zur allgemeinen Sittlichkeitsſchule geworden, daß man verlacht würde, wenn man irgend einem Gebildeten andere Grundſätze zutraute. Aber man iſt in jenem Lande vielleicht nur offener in dem Bekennen derſelben. Sie ſind wohl nicht minder in Britannien, in unſerm Deutſchland und überall herrſchend, wo man die gebildete Welt findet. Die ungebildete zeigt ihre Selbſtſucht nur in einer derberen Geſtalt.

So hat in der Regel jeder ſeinem Leben ein Ziel geſteckt, wornach er ſich, wenn er verſtändig iſt, ſeine Maximen bildet. Es ſey nun Freiheit, oder Ehre, oder Gold, oder Sinnengenuß — was es ſey, ſo wird er ſich loben, wenn er mit Klugheit auf dieſes Ziel losſteuert, ſich mit Geſchicklichkeit durch alle Klippen durchwindet, und in den Hafen einläuft,

wo er nun endlich glaubt ſeine Ruhe gefunden zu haben. Und hat er das? Lernen wir nur dieſe Glücklichen näher kennen: wie ſind ſie doch meiſt ſo arm, meiſt ohne inneren Frieden. Wir werden dann überzeugt, wie wahr die Sentenz iſt: „der Neid iſt Thorheit;“ denn die man vorher beneidet hat, muß man doch am Ende bemitleiden. Das ſind diejenigen, die den Frieden bei der Welt ſuchen, die ihn doch ſelbſt nicht hat. Indeſſen werden ſie doch in ſoferne geachtet, als ſie in ihrem Leben Einheit darlegen.

Wohl müſſen wir auch manchen von dieſen auch das noch zugeſtehen, daß ſie ſich wirklich eine Art von innerem Frieden erwarben. Selbſt diejenigen, die ſich mit ihrem Gewiſſen abgefunden haben, können ſich in eine im Aeußern rechtliche und ſittliche Handlungsweiſe eingewöhnt haben, ſo daß ſie vor jeder Art menſchlichen Gerichts unbeſcholten bleiben, und ſich dann auch in völlige Selbſtzufriedenheit einwiegen, ſogar mit einer gewiſſen Euthanaſie alle Todesfurcht verbannen. Wie es aber da mit der wahren Sittlichkeit, wie es mit der Gottesfurcht ſtehe, das ergibt ſich von ſelbſt, und es iſt ganz natürlich, daß ſolche höchſtfolgerichtige Epikureer unſerer Tage den Grundſatz ihres Meiſters, ſich nichts um das höhere Weſen zu bekümmern, ſo wie es ſich denn auch nichts um uns bekümmere, ganz in ihr Leben aufgenommen haben, und ihn ſogar mit Eitelkeit laut bekennen. Daß aber ſolche Menſchen in einer tiefen inneren Lüge leben, iſt doch auch nicht zu überſehen. Denn ſie ſagen ſich beſtändig etwas vor, dem die innerſte Stimme widerſpricht. Dieſe nun betäuben ſie, hören ſie auch endlich gar nicht mehr, aber indem ſie ſich vorſagen, ſo ſey es recht und wahr, kommt ihnen doch wieder ein Laut entgegen, der ihnen antwortet: „nein, ſo iſt es nicht recht und nicht wahr.“ So leiſe dieſer Laut auch ſeyn mag, ſo erſtirbt er doch nie, und wer verbürgt es ihnen, daß er nicht einmal wie ein furchtl‸er Donner hervorbreche? Sie ſelbſt fürchten das und darum möchten ſie gerne das Gottesbewußtſeyn ganz los werden, vermögen es aber nicht, und der Wurm nagt

in der dunkeln Tiefe fort und fort. So ſind denn auch die klügſten Epikureer unſerer Zeit inconſequent, und von jener höheren Einheit entfernt; ſie haben keinen Frieden. Nur ein Scheinleben iſt es, was die Welt giebt, und ſie ſucht auch kein anderes. Es bringt nur Stundenblumen, und wie bald ſtirbt es dahin!

b. Das Leben, welches unverwelklich fortblüht, und unſerm Daſeyn Werth, unſerm ganzen Thun Einheit giebt, das iſt es, in welchem wir auch allein unſere Fortbildung ſuchen. Wir kennen auch den Weg. Er iſt die Entwicklung des Geiſtes in allem dem, was ihm Gott gegeben hat, und wozu er ſich beſtimmt fühlt; und ſo haben wir in unſern bisherigen Unterhaltungen auf alles das hingeſehen, worin der Menſch ſich ſelbſt fortwährend erzieht. Daß er aber nur die bildende Kraft in dieſer ſeiner Fortentwicklung nicht verliere! Er ſoll und will doch im Chriſtenthum beharren, aber wird er das auch können? Faſt ſcheint es, daß mit der zunehmenden Aufklärung der Glaube abnehme, und wenn er auch eine Zeit lang ſich als ſogenannter Denkglaube feſthalten will, ſo verſpricht doch auch dieſer keine Dauer, und es iſt ſehr zu fürchten, daß er in völligen Unglauben übergehe. Was die Geſchichte der Menſchheit im Ganzen zeigt, das möchte ſich wohl in dem Individuum wiederholen. Aus dem Kindesglauben erwuchs eine verſtändige Frömmigkeit, dieſe geſtaltete ſich in mancherlei Religionsvorſtellungen poetiſch, philoſophiſch, bis die Vernunft, mündig geworden, ſie dann alle verwarf, aber nun nichts an die Stelle zu ſetzen wußte, als ſich ſelbſt in ihrer Armuth, und ſich bald dieſes, bald jenes Trugbild ſchuf, damit aber in den Abgrund des Nichts gerieth. Mit dem Herabziehen des Göttlichen in das Menſchliche gieng auch dieſes zu Grunde*). Dieſe Culturgeſchichte

*) Fr. Creuzers Symbolik u. Mythologie 3te Aufl. (1836.) zeigt dieſen Culturgang: aus dem pſychiſchen Heidenthum u. Naturdienſte gieng die Theogonie u. die Homeriſche Götterlehre hervor, aus dieſer der Anthropismus, der Euhemerismus und Unglaube bis zum völligen Verfall des Heidenthums. Dagegen erſchien das Chriſtenthum.

grade jener alten Völker, welche es darin am weiteſten gebracht, wird ſie nicht in unſerer Zeit eben von den Gebildeten faſt überall erfahren? Wie alſo kann man ſich ſichern, daß man das ewige Kleinod nicht verliere?

Manchem Wohlgeſinnten iſt es darum bange, und in ſeiner ſtillen Angſt ergreift er vielleicht ein falſches Mittel der Sicherung. Er will keinen Zweifel zulaſſen, er entſchlägt ſich eines jeden Eindrucks, der ihm ſeine Religionslehren wankend machen könnte, und er hält ſich an Formen und äußere Stützen ſo feſt wie möglich. Daß auch dieſes auf eine Selbſtbelügung hinauslaufe, fühlt er wohl ſelbſt insgeheim, indeſſen iſt ſie von jener doch verſchieden; ſie geht nur im Verſtande und nicht im Herzen vor. Er macht ſich durch eine Reflexion eine Befeſtigung, während er doch in ſeiner wahren Feſte ſchon ſicher ſteht; denn das Chriſtenthum hat ſich ſchon ſeinem Innerſten in ſeiner göttlichen Kraft bewährt, und wäre ſie auch noch nicht zur lebendigſten Ueberzeugung gekommen, ſo ahnet er ſie doch, und die ſtille Zuverſicht, daß ihre Wahrheit über alle Zweifel ſiegen werde, durchbricht immer wieder das Dunkel ſeiner Seele. Nur das ſollte er zu ſeiner Befeſtigung thun, daß er ſich nicht auf diejenigen Angriffe einlaſſe, für deren Bekämpfung ihm die Waffen fehlen. Das iſt der Fall, wo Kenntniſſe und Studien zur Widerlegung erfordert werden, die nicht in dem Bereiche desjenigen liegen, der ſich auf die Einwürfe und Zweifel einlaſſen will. Dieſem ſollte man ſie gar nicht erregen, und wenn man dagegen erinnert, daß man niemanden das Licht vorenthalten dürfe, ſo ſollte man bedenken, daß eine halbe Aufklärung zugleich eine Verdunklung ſey, denn ſie wirft auf die andere Seite einen Schlagſchatten, und dieſer verbirgt der Seele grade ihren Lichtgrund. Will man aufklären, ſo muß man es ganz, dann aber ſind auch alle die Studien nöthig, welche den Gegenſtand von allen Seiten beleuchten. Wer nun dazu nicht fähig und nicht berufen iſt, der darf ſich auch nicht der Halbheit hingeben, und wo ihm Zweifel angeregt werden, hat er ſie aus der Wahrheit

zu löſen, die er lebendig in ſich trägt, und die ihn eben in jener Zuverſicht ſtärkt, daß ſie am Ende ihre Löſung ſicher erhalten werden. Dieſer Grundſatz fehlt nur leider unſerer jetzigen Generation, ſonſt wäre nicht der Naturalismus und Materialismus unter dem Namen der Aufklärung ſo herrſchend geworden. Jener berühmte Spruch Bacons *) bewährt ſich jetzt in ſeiner erſten Hälfte, wir dürfen aber hoffen, er werde ſich in der Folgezeit auch in ſeinem zweiten Satze bewähren, wenn nämlich einmal die Erziehung durchaus eine chriſtliche wird. Denn nur durch die Erziehung, und zwar ſchon von der Mutter her, wird wie wir wiſſen, der Glaube begründet, in welchem das Chriſtenthum mit jedem Tage dann feſter wurzelt. Hätte es unſern gelehrten und ungelehrten Naturforſchern nicht an einer chriſtlichen Erziehung gefehlt, ſo würden ſie nicht in jenen Unglauben gerathen, worüber man jetzt ſo allgemein klagt, und ſie würden in dem zum Göttlichen erhobenen Geiſte nur noch mehr Licht für ihr Eindringen in die Naturgeſetze empfangen haben.

Derjenige aber, der den Beruf hat, der Wiſſenſchaft zu leben, darf ſich nicht jenen Kämpfen entziehen, die durch die Zweifel in ihm ſelbſt aufgeregt werden. Und ſie erfordern in der That ihren Mann. Die philoſophiſchen Syſteme von der einen Seite, von der andern die Naturwiſſenſchaften, wie auch die hiſtoriſchen Unterſuchungen können demjenigen, der nicht im Innerſten die Gotteskraft des Evangeliums kennt, gar bald den Glauben an daſſelbe rauben, und nicht nur dieſen, ſondern mit dem Poſitiven des Chriſtenthums auch allen Gottesglauben — und wohinab würde ihn dieſes Unheil reißen! Was zu thun ſey? Die Theologie ſteht zu hoch auf ihrem heiligen Felſengrunde, als daß ſie ſich durch irgend eine Verfolgung herabwürdigen dürfte; ſie will keinen Galilei der jetzigen Zeit, ſie würde auch ſelbſt einen Diagoras von Melos, wenn er in den neueſten Speculationen auf-

*) Leviores haustus philosophiae a Deo abducunt: potiores ad Deum reducunt.

träte, nicht mit andrer Macht als der des Geiſtes zurückweiſen; und der Theologe würde ein ſchlechtes Vertrauen auf das Evangelium ſetzen, ſich ſelbſt alſo ein ſchlechtes Zeugniß geben, wenn er fürchtete, es müſſe den weiteren Entwickelungen der Menſchheit unterliegen. Nur die Finſterniß ſchwindet vor dem Lichte, wer aber das wahre Licht kennt, fürchtet keine Fortſchritte des Geiſtes, aber er prüft ſie, und bringt das wahre Licht herein. Inſoferne nun der Theologe noch ſeine Schwäche für dieſe Kämpfe fühlt, hat er um ſo ernſtlicher ſeine Studien durch reine Liebe zur Wahrheit zu leiten, hierzu aber ſeinen Geiſt zu reinigen. Dazu nun muß er eben ſelbſt recht Chriſt ſeyn, und daß er dieſes ſey, dafür ſollte ſeine Erziehung geſorgt haben. Unſere *Zeit bedarf* daher der chriſtlichen Erziehung mehr wie irgend eine, denn je mehr die Geiſtescultur ſteigt, um ſo mehr muß auch die Gottſeligkeit ſteigen, wenn das Leben der Menſchheit in ſeinem geſunden Zuſtande bleiben, und die Blüten der wahren Bildung hervorbringen ſoll. Wir erwarten in der chriſtlichen Erziehung diejenige Bewahrheitung des Chriſtenthums, welche allgemein einleuchten muß, und darum erkennen wir nur in dieſer Einheit das wahre Leben der Menſchheit.

c. Sie geht nämlich aus dem ewigen Lebensquell hervor. Es iſt die Liebe, die ſich als Bildungstrieb *ſchon* in der Kindesſeele regt, und aufwärts will gezogen ſeyn. Wenn nun dieſer Trieb ſeine verſtändigen Erzieher findet, ſo wird er ſelbſtthätig und wirkt als Selbſterziehung das ganze Leben hindurch. Das giebt denn dieſem Leben ſeine Einheit, in welcher ſich der innere Menſch auch dann noch fortentwickelt, wenn der äußere abnimmt.

Entweder giebt es gar keine Erziehung, oder es iſt dieſe; und es giebt eine, denn ſie liegt in dem Weſen der menſchlichen Natur. Wenn nun in dem Kinde jene Kraft, durch die das Leben ſich zu immer höherer Bildung entfaltet, hervorgerufen, wenn ſie die Jugendperiode hindurch fortwährend geſtärkt und ernährt wird, dann erſt wird wahrhaft erzogen, und dann gewinnt „das Leben ſeine Fülle und der Cha-

Digitized by Google

gelaſſen, und ihn wohl gar verleitet, den Freund Abbé in dem vorliegenden Buche mehr über dieſen Gegenſtand ſprechen zu laſſen, als unſere Gränzen es erlaubten. Denn nur als ein einzelner Abſchnitt ſollte hier die Selbſterziehung vorkommen, als ein ergänzender Theil unſerer Hauptidee, weil nur in ſo weit von der Lebenskunſt hier die Rede ſeyn konnte, nicht aber eine für ſich beſtehende Belehrung darüber in unſerer Aufgabe lag.

Degerando unterſcheidet „die geborgte und die ſelbſtthätige Erziehung"*), welche letztere als innere von Anfang die von außenher kommende im Stillen unterſtütze, und ihr eigentlich die Kraft gebe, weiterhin aber das Leben hindurch fortdaure. Das Princip des Verf. iſt Vereinigung der Liebe zum Guten mit der Herrſchaft über ſich ſelbſt, woraus denn Größe und Reinheit der Seele, Würde des Charakters und innerer Friede, hiermit die Harmonie aller Kräfte und eines wohlgeordneten inneren Lebens hervorgehe, welche ſich im äußeren gleich wie der Umriß in dem Gemälde darſtellt. Zu dieſer Vollkommenheit ſoll, wie weiter gelehrt wird, der Menſch ſtreben; das Gewiſſen treibt dazu an, die Religion ſteigert ſie und wird durch ſie geſteigert. Eben dieſe wahre Vervollkommnung ſetzt den Menſchen in die rechte Beziehung zu ſeiner Lage und Beſtimmung, folglich im Allgemeinen zu den alltäglichen Verhält-

*) Die franz. Ausdrücke l'éducation d'emprunt und spontanée bezeichnen in dieſem Werke de l'éduc. de soi-même eben das, was wir Fremderziehung und Selbſterziehung nannten.

niſſen, und ſo gibt es für ſie eine ſelbſtthätige Cultur, gleichſam eine Autodidaxie der Seele. Jeder wird als ſein eigner Souverain geboren, aber er hängt zu ſehr von ſeiner Stimmung ab, als daß er auf ſich ſelbſt rechnen könnte; will er ſeine Selbſtherrſchaft behaupten, ſo muß er ſich an Beobachtung und Beſiegung ſeiner ſelbſt gewöhnen. Man klagt über die Schwierigkeiten, wo man mit den äußeren Dingen nicht fertig werden kann, aber eigentlich liegen ſie in uns ſelbſt. Die Bekanntſchaft mit unſern eignen Fehlern iſt eine Erziehung zum Wohlwollen. Die mancherlei Lebensverhältniſſe erziehen mit größerem Einfluß als alle Lehrvorſchriften. Welche Mittel man in dieſen Verhältniſſen zu unſerer Vervollkommnung auffinden kann, iſt beſonders im erſten Theile gezeigt worden, wo von der Einfalt, Uebung, Betrachtung u. ſ. w., von Beſtrafung und Belohnung, vom Beiſpiel, von der Freundſchaft, der Geſellſchaft, der Einſamkeit u. ſ. w. die Rede iſt, welches dann weiter in dem 2ten Theile mit allen jenen feinen Beobachtungen und Maximen ſo durchgeführt wird, wie es der Genius des franzöſiſchen Geiſtes und eines Degerando ausſpricht. Die ganze Lebensweiſe wird als ſolche geſchildert, die zugleich Selbſterziehung iſt. Daß die Religion die große Erzieherin der Menſchheit ſey, indem ſie in die innerſten Seelenkräfte eindringt, ſie ernährt, entwickelt, regelt, übt, ſomit ſie alle zugleich und harmoniſch cultivirt, wird beſonders gegen das Ende des Werkes gezeigt. Sie iſt es, heißt es da, welche jene beiden großen moraliſchen Kräfte, die Liebe zum Guten und die Herr=

ſchaft über ſich ſelbſt, ſo wie auch alle untergeordnete Mittel mächtig unterſtützt; ſie iſt es, welche ſowohl die Geſellſchaft als das Individuum erzieht, ohne ſie hätte das Leben kein Ziel, ohne ſie gäbe es alſo gar keine Erziehung *). Die chriſtliche Religion hat den unbeſtreitbaren Ruhm, daß ſie die Menſchen jedes Standes rc. zur Vollkommenheit bildet. „Es iſt die Aufgabe, ganz beſonders unſerer Zeit, die völlige Uebereinſtimmung der wahren Religion mit der wahren Philoſophie ins Licht zu ſetzen." Mit dieſer Aufforderung ſchließt das ſchöne Werk. Es hat nicht die Tendenz, auf den Grund der Einheit des Erziehungsganzen einzugehen, ſondern mehr die Selbſtbildung in den Verhältniſſen der cultivirten Welt darzuſtellen. In dieſe nun durfte der Verf. des vorliegenden Buches, wie bemerkt, nicht weiter einführen, er hätte ſonſt gerne noch von dieſen und jenen Gedanken geſprochen, z. B. wie man in ſeiner Geiſtesthätigkeit die Geſundheit der Seele erhalten möge; mußte ſich damit begnügen, hier und da weitere Winke zu geben. Doch kann er es ſich nicht verſagen, einige ſchöne Gedanken aus dem franzöſiſchen Werke in dieſer Vorrede mitzutheilen. „Geſegnet ſey der, welcher die Jugend zärtlich liebt! durch dieſes Gefühl iſt er ihr wahrer Bildner. — Der Einfluß

---

*) Der Verf. redet von den admirables effets de la rel. und fügt hinzu: il faut qu'elle conserve dans leur intégrité les caractères desquels ils émanent. Nous trouvons dans son code cette grande maxime: Rien de pire que la corruption du meilleur.

Digitized by Google

Anderer auf die Morgenröthe unſers Lebens wirkt auf die ganze Folgezeit fort, wenn wir mitzuwirken verſtehn. Alle können ſich für die Tugend verjüngen. Tugenden, im Alter erworben, ſind der Keim einer neuen Jugend*). Es giebt eine Jugend des Herzens, die ſich bis zum Grabe erhält. Der Egoismus erfährt, wie ſich das, was er geſammelt, mit den Jahren aufzehrt, und wie das hinſchwindet, was er gehofft: aber die Liebe zum Guten, von Lebensunſchuld und Seelenreinheit geſchützt, findet auch unter dem Eiſe des Alters ihre Wärme wieder, und von dem Reichthum, den ſie gewonnen, gießt ſie noch bis zuletzt aus, und feiert ſo die Vorbereitung zu ihrer neuen und herrlichen Stufe wie durch einen Triumph. — Jeder Menſch kann ſich auch in der letzten Lebensperiode in jedem Momente bereichern und verbeſſern, und ſeine Erziehung geht ſo lange fort, als es noch eine Zukunft für ihn giebt. Auf der Bahn der Vervollkommnung iſt ihm als Ende nur die Zeit, nicht aber das Ziel geſetzt. Es giebt Menſchen, welchen der letzte Tag des Lebens ihr ſchönſter wird." — So möchten wir noch fortfahren Stellen auszuheben; denn verwandte Gedanken, ſchön geſagt, zieht man gerne in ſeine eigne Rede. Wir müſſen aber abbrechen, um noch einen uns Allen näher liegenden Punct zu berühren.

Wen ſchmerzt es nicht zu ſehen, wie die Men-

---

*) — d'une nouvelle adolescence; elles sont comme ces fleurs préludant à un nouveau printemps, qui se font jours sous les frimas passagers.

ſchen um und um ſo wenig wiſſen, was zu ihrem Frieden dient? Hört man doch faſt jeden nur Klage führen — ſey er reich oder arm, niedrig oder hoch — und iſt es nicht ſein erſtes Wort, ſo iſt es ſein zweites und drittes; denn auch da, wo er von ſeinem Wohlbefinden ſpricht, fehlt es doch ſelten an einem angehängten Wenn oder Aber. Erfreut ſich das Kind bei dem Anblick der Blume, ſo wird ihm ſchon der bittere Tropfen in die Seele geträufelt: „es iſt nur ſchade, daß ſie keinen Geruch hat!“ — und ſo geht es im Leben faſt immer nur auf eine trübende Stimmung hinaus, die dann immer bittrer macht, und das ſchon vor den düſteren Herbſttagen. Wo ſind denn nun die glücklichen Menſchen zu finden? und weſſen Leben gelangt denn zu ſeiner wahren Blüte? Es iſt wahr, das Leben Vieler wird von außen gedrückt, aber wie Viele verkümmern ſich es doch ſelbſt am meiſten! So ſollte es nicht ſeyn, und ſo würde es nicht ſeyn, wenn die Erziehung eine chriſtliche wäre, denn ſie erweckt die tiefſte Lebenskraft, und das möchte man allen Eltern ſo warm und ernſt wie möglich an das Herz legen. Ja, ſehen wir ſo täglich, daß viele Menſchen ſuchen und nicht finden, wie drängt es uns da, daß wir ſie auf den rechten Weg hinweiſen möchten. Und ob wir gleich erfahren, daß unſer Zuruf kaum gehört und wenig beachtet wird, ſo können wir ihn doch nicht verſtummen laſſen, und müſſen ihn wiederholen, ſo lange als Gott will. Er aber, der weiſe Erzieher der Menſchheit, wird auch da, wo wir verzagen möchten, alles zu ihrer höheren Entwicklung leiten.

Digitized by Google

Dieſe Gefühle und Gedanken ſprechen in dem vorliegenden Buche, um das Leben, nicht als ein durch Abſtraction und Reflexion erſonnenes, ſondern in ſeiner Wahrheit ſo zu begreifen, wie es der Erziehung vorliegen ſoll. Eine ſyſtematiſche Anordnung fand alſo da nicht ſtatt, aber der Verf. glaubte doch einen ſolchen Gang wählen zu müſſen, wodurch ſich das Einzelne, das aus dem Leben entnommen worden, zu einem Ganzen, worin das Ziel deutlich erſcheine, gehörig zuſammenſtellt. Die vier Abtheilungen ſollen hierzu dienen. Die erſte zeigt auf das Leben hin in ſeiner ſittlichen Geſtalt, wo ſich denn auch Extreme jugendlicher und ſonſt einſeitiger Anſichten, insbeſondere aus unſerer Zeit, geltend machen wollen, aber auf das wahre Princip zurückgewieſen werden; das Ethiſche, Politiſche, Chriſtliche wird ſodann weiter in ſeiner Verbindung betrachtet. Um dieſe von mehreren Seiten einzuſehen, vernehmen wir einige Lehrer aus verſchiednen gebildeten Nationen, Montesquieu, Ferguſon und einige andere (Abſchn. II. S. 44 — 72.), worauf denn der Begriff der Sittlichkeit für das Leben des Einzelnen in der Geſammtheit (III. S. 74 — 109.) beſtimmt, und auf die Grundſätze, wie ſie (S. 32, 100, 104, 108 f.) zuſammengefaßt ſind, zurückgeführt wird. Hierzu mußten ſich verſchiedene Richtungen in den jungen Leuten ausſprechen, welche von durchgebildeten, welterfahrnen Männern Belehrungen annehmen. Durch die Art der Darſtellung wird zugleich bezweckt, daß man in Beiſpielen bemerken möge, wie der Jüngling geleitet werden ſolle, wie dabei die Freundſchaft haupt-

ſächlich wirke, wie er von ſeinen Verirrungen zurückkommen könne, und wie dieſes alles in die Selbſterziehung übergehe, welche in der vierten Abtheilung betrachtet wird; und ſo werden die folgenden vorbereitet.

Die zweite Abtheilung zieht das ſittliche Leben in das chriſtliche herauf. Das führte zuerſt auf die Idee der Kirche, als göttliche Anſtalt, und ihre Verwirklichung in der menſchlichen Geſchichte, alſo auch auf die Reformen und Parteiungen in derſelben (Abſchn. I. S. 115 — 132.). Da die Rechte gegenſeitig geachtet werden, ſo ſprechen ſich der katholiſche Abbé und der evangeliſche junge Theologe offen aber chriſtfreundlich gegen einander aus; auch dienen die hiſtoriſchen Momente zum deutlicheren Erkennen jener Idealität. — Hierauf wird der Staat in ſeinem Verhältniſſe zur Kirche als ein chriſtlicher gedacht; wobei denn der Britte und der Deutſche dieſes Verhältniß bei ihren proteſtantiſchen Kirchen zu würdigen ſuchen (II. S. 133 — 154.). Zugleich wird von verſchiedenen philanthropiſchen Verblendungen geſprochen, worin unſere Zeit begriffen iſt, als da ſind: eine Garantie der Geſetze, welche außerhalb der Gewiſſenhaftigkeit, d. h. der Religioſität geſucht wird, eine Volksſouveränität, welche man in überfliegenden Bildern poetiſirt, eine Emancipation der Juden, welche dem Staate die Möglichkeit abſchneidet ein chriſtlicher zu ſeyn oder noch mehr zu werden, ein Beſtehen eines Staates auf die Dauer, der als ſolcher keine Religion hat, — in welchen Dingen natürlich junge Leute, die erſt in's Leben hereinſehen, anders urthei-

Digitized by Google

len, als die älteren Männer, welche ſich gegen ſie darüber ausſprechen. Dem Leſer wird mitunter ſein Blick auf das menſchliche Treiben hingeleitet, um ſelbſt zu bemerken, was die Entfremdung von der Religion, und was dagegen die Wirkſamkeit der chriſtlichen in unſern Staaten bisher zur Folge gehabt, und menſchlichem Anſehen nach künftig haben werde. Man wird es nebenbei nicht der Natur des Jünglings widerſprechend finden, wenn er, ſeiner Zeit vom Freiheitsſchwindel ergriffen, nunmehr zur Vernunft und Erkenntniß des Beſſeren gelangt. —

Abſchn. III. Von der Einheit des kirchlichen, bürgerlichen, ſittlichen Lebens in der chriſtlichen Geſammtheit. Das, was dieſem allem entgegenwirkt, z. B. manche Aſſociationen, ſoll und wird auch noch durch das chriſtliche Element beſiegt werden. Nebenbei ein Blick auf einen Abraham, wie er glaubensvoll hoffte, dann auf das Evangelium, wie es ſich verbreitete, und auf die Chriſtengemeinden und den Werth ihrer gottesdienſtlichen Verſammlungen auch für unſere Zeit. Daß es nur das Chriſtenthum ſey, welches die Geſetze und die Sitte zu einem blühenden Geſammtleben heiligt, wird S. 167 noch kurz zuſammengefaßt. Wie nun das in einem chriſtlichen Staate ſtatt finde, wird Abſchn. IV. durch ein (mögliches Beiſpiel) gezeigt. Die Reiſe eines Commiſſarius von Seiten des Staats zu Kirchenſynoden, dient dazu, daß die Rechte und Pflichten des Staats gegen die Kirche, und die Forderung des Chriſtenthums für das Volksleben, hiermit denn die wahre Stellung und Wirkſamkeit der Geiſtlichen betrachtet werden. Wie von der Fröm=

migkeit der Mütter, die als eine Art Prieſterthum in dem Volke wirkt, das chriſtliche Leben ſchon in den Kindern beginnen ſollte, ſo müßte es durch die Lehrer in der Kirche, wenn ſie von dem Geiſte des Chriſtenthums erfüllt ſind, zu einem allgemeinen Aufblühen gefördert werden. In einem Vten Abſchn. folgt dann eine kurze Ueberſicht, wie ſich der menſchliche Geiſt in dem Chriſtenthum entwickelt hat, und daß von dieſem höchſten Einfluß nur allein die harmoniſche Vollkommenheit der Menſchenwelt zu erwarten ſey.

Die dritte Abtheilung wendet nun dieſes alles auf die Erziehung an. Es wird eine durchgreifende Reform in dem Erziehungsweſen nöthig befunden, die eben darum, damit ſie durchgreifend ſey, in keiner einſeitig freigelaſſenen Entwicklung beſtehen darf, ſondern durch die Geſetze, die Sitte und die Religion bedingt wird, und die Erziehung des Einzelnen mit der Volkserziehung einigt (I. S. 215 — 229.). Die Wechſelwirkung hierin iſt der höhere Organismus, woraus die Lebensblüte erwächſt. Die Leitung des Kindes wie auch des Volkes iſt dann eine weiſe, wenn ſie, wie weiter gezeigt wird, zur Erreichung ihres Zweckes Wirkung und Gegenwirkung berechnet. Nur die chriſtliche Erziehung löſet dieſe große Aufgabe (S. 229 — 257.). — Der Abſchn. II. ſpricht davon, wie der chriſtliche Staat für die Erziehung zu ſorgen habe, dabei von den allgemeinen Bildungsanſtalten, von Schulen, Univerſitäten u. ſ. w., und wie jeder in die Selbſtbildung, wie auch in die Mitwirkung für das Gemeinwohl einge-

Digitized by Google

führt werde, wie viel dabei insbeſondere auf die Bildung des geiſtlichen Standes ankomme, und wie ſich alſo die Blüte der Humanität dann vollſtändig entwickelt, wenn jener Quell überallhin ſeine Kraft ergießt (S. 258 — 274.). — Der IIIte Abſchn. handelt von den Bedingungen. Was die Eltern zu thun haben für die gewünſchte Verbeſſerung, iſt hier nur in ſoweit angegeben, als es an die ausführliche Erziehungslehre des Verfaſſers, zum Theil ergänzend, zum Theil die Einheit zuſammenfaſſend, ſich anſchließt (S. 274 — 343). In dieſer Weiſe werden die einzelnen Jugendperioden betrachtet, um die Gebrechen der bisherigen Erziehung zu bemerken (S. 343 — 355), insbeſondere noch die Fehler, welche während des Uebergangs zur Mündigkeit gewöhnlich begangen werden (S. 355 — 378). So liegen denn die Urſachen vor, warum die Erziehung bisher das nicht geleiſtet, was man von ihr erwartet; es ſind dagegen auch die Bedingungen angegeben, unter welchen der erwünſchte Erfolg zu hoffen iſt, und ſie ſind (S. 382.) auf jene Grundbedingung zurückgeführt.

Die vierte Abtheilung hat die Selbſterziehung zum Gegenſtande mehrerer Unterhaltungen, wo theils die jetzt ſchon reifer urtheilenden jüngeren Freunde, theils die älteren das Geſpräch leiten. Der Begriff der Erziehung kann hier erſt ſeine Vollſtändigkeit finden. In der erſten Unterhaltung wird davon geſprochen, wie ſich der Menſch ſelbſt erzieht, ſchon in einem gewiſſen Grade von ſeiner Kindheit an, während er von andern erzogen wird, und wie er ſich auf dieſem Wege allmälig zur Selbſterziehung ent-

Digitized by Google

wickelt. Das innere Leben, die äußere Lage, nebſt den Mitteln für jenen Zweck kommen hierbei in Betracht (S. 396 — 412.). — In der zweiten Unterhaltung ſprechen vornehmlich die älteren Freunde über den Einfluß des geſellſchaftlichen Lebens, der Freundſchaft, der Familie, der bürgerlichen und kirchlichen Gemeinſchaft auf die Selbſtbildung, und ſo auch über den Umgang (S. 412 — 443.). — Die dritte Unterhaltung redet von dem Privatleben, was man darin zu ſeiner Ausbildung und guten Stimmung thun kann. Zum Schluß wird alles Beſprochene in ſeiner Vereinigung zur Fülle und Blüte des Lebens zuſammengefaßt (S. 467.). Der Leſer wird übrigens finden, daß ſich wie dieſes Letzte auf das Erſte, ſo das Erſte auf das Letzte, und überall das Einzelne, auch in den abwechſelnden Formen der Darſtellung, auf das Ganze bezieht.

Dieſes Ganze nun, was in dem Buche vorliegt, hielt der Verf. als das Schlußwerk zu ſeiner Erziehungslehre nöthig. Sie geht nämlich von der Grundidee aus, daß die Menſchheit in einer fortſchreitenden Entwicklung ſich fortwährend auszubilden von Gott beſtimmt iſt, und ſo unter der Vorſehung ihrem herrlichen Ziele allmälig näher kommt. Dieſe Idee hat der Verf. in der Weiſe ausgeführt, daß er 1) die Natur des Menſchen in ihrer Entwicklung aufzeigte, um zu ſehen, was die Erziehung in ihrer zuſammenhängenden, ſtetigen Wirkſamkeit zu thun habe; daß er 2) aus den von den älteſten Zeiten her bis jetzt bekannten Belehrungen die bewährten Grundſätze und Regeln einerſeits auf das Princip zurückgeführt,

andrerſeits auf das Leben ſo angewendet hat, wie ſie ſich erfolgreich beweiſen werden; daß er 3) hiermit in den Geiſt der Erziehung eingeht, durch welchen ſie ihre Weihe erhält, um in allen ihren einzelnen Thätigkeiten das Rechte zu treffen; endlich 4) daß er die Erziehung des Kindes mit der Entwicklung ſeines ganzen Menſchenlebens, die Bildung des Individuums mit den Fortſchritten der Menſchheit in ihrer tiefen Vereinigung betrachtet hat, und alſo die jetztlebenden Erzieher auf das hinweiſet, was ſie zu thun haben, um wahre Bildner des nachlebenden Geſchlechts zu ſeyn. Und hiermit glaubt der Verf. ſeiner Erziehungslehre ihre Stelle bezeichnet zu haben, welche ſie ſelbſt in der Entwicklung der Erziehungsidee einnimmt. Sie wollte nicht bei dem ſtehen bleiben, was geworden iſt, ſondern auf das hinwirken, was werden ſoll; ſie erwartet daher von der Zukunft ihr Urtheil. Wir ſäen aus; manche Saat ſproßt alsbald hervor, manche keimt lange, und wächſt nicht bloß für das nächſte Jahr heran, und wir hoffen, der angehende Arbeiter, wie der, welcher noch an ſeinem Lebensabend ſeine Kräfte in unſerm großen Berufe aufbietet, wir Alle hoffen auf den Segen von Oben.

Heidelberg, zu Anfang d. J. 1837.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Schwarz.

Digitized by Google

rakter ſeinen Einklang," wie wir es in einer früheren Unterhaltung ausdrückten*).

Gerne möchte ich jetzt alles Beſprochene noch zuſammenfaſſen; aber ich darf ja nur daran erinnern. Und ſo möchte ich nur noch auf das Kind hinweiſen, wie es in ſeinen ſchönſten Stunden erſcheint. Das möchten wir bei uns Deutſchen etwa am Chriſtfeſt finden. Um dieſe Zeit geht dem Kleinen ein Frühling auf, da bewegt es ſich im freudigen Vorgefühle, da glänzt ſein Auge, ſo oft es die Mutter ſieht, da kommt es den Eltern in allem was ſie wollen zuvor, da umarmt es ſeine Geſchwiſter und Geſpielen, da zählt es mit Sehnſucht die Tage und die Stunden, bis ſich die Thür eröffnet, und nun ſteht es da von Lichtglanz umfloſſen, und ſtaunt, und iſt im Himmel. — Da, Freunde, ſehen wir die ſchönſte Lebensblüte in der Kindheit; da ſpricht dann etwas in unſerer Seele: werdet wie die Kinder! und da fühlen auch wir uns ſelig, denn wir leben ja ſchon im Himmelreiche, und die Sehnſucht blickt in die höhere Lichtwelt hinauf. —

„Nun ſo ſey es uns jungen Leuten denn vergönnt, fiel der jüngſte ein, das Wort zu wiederholen, das einſt der Oheim zu uns ſprach, als er uns die Meinung benahm, daß in uns Jünglingen das Leben in ſeiner vollen Blüte ſey. Wir haben es wohl bedacht, verehrter Oheim, und ſind nun eines Beſſeren belehrt, wahrhaft eines Beſſeren, denn wir ſehen es ja in den ehrwürdigen Männern, die dem Greiſenalter nahen, in einer herrlicheren Blüte vor uns. Ja, wir wollen ſie auch in uns erſchließen nach Euerm Vorbilde — —"

„Wohl denn!" erwiederten die Alten; und Alle fühlten, daß ein ſolches Leben nicht bloß der Erde angehöre.

Die Zeit der Trennung war gekommen. Der Abſchied war ein Abendgruß nach einem ſchönen Tage auf den kommenden Morgen, der einen noch ſchöneren bringen wird.

---

*) Oben S. 235. u. der ganze Abſchn. 3.

Leipzig,
Druck von J. B. Hirſchfeld.

Digitized by Google

Druckfehler.

Seite 6 Zeile 10 von oben ſtatt vorkam lies vorkamen.
— 12 — 7 „ „ ſt. Religon l. Religion.
— 30 — 2 Anm. iſt vor einzigen ein „ zu ſetzen.
— 39 — 15 v. o. iſt ſt. ſeyen zu ſetzen „Seyen.
— „ unterſte Z. Anm. iſt ſt. des . ein ! zu ſetzen.
— 41 Z. 6 v. u. iſt hinter machen ein “ zu ſetzen.
— 47 unterſte Z. Anm. ſt. Heinr. IV. l. Heinr. V.
— 58 oberſte Z. ſt. beachten l. beachtet.
— 67 Z. 13 v. o. ſt. Gentlemen l. Gentleman.
— „ — 2 v. u. ſt. vor l. von.
— 70 — 9 „ „ ſt. ihren l. ihrem.
— 71 — 17 v. o. ſt. Höhenpunct l. Höhepunct.
— 76 — 19 v. u. ſt. fängerei l. feigerei.
— „ — 3 „ „ ſt. praktiſchen l. Praktiſchen.
— 86 — 2 „ „ Anm. ſt. se l. ses.
— „ — 1 „ „ „ ſt. Zuetelet l. Quetelet.
— 128 — 8 u. 9 v. u. iſt der letzte Satz in eine Parentheſe einzuſchließen.
— „ — 6 v. u. ſt. auch l. Sie.
— 129 — 18 „ „ ſt. geredet l. geordnet.
— 149 — 5 v. o. iſt das wie wegzuſtreichen.
— „ unterſte Z. ſt. vermindern l. verlieren.
— 166 — 8 v. o. iſt vor Aendert ein „ zu ſetzen.
— 179 unterſte Z. ſt. Kirchglieder l. Kirchenglieder.
— 187 Z. 11 v. o. ſt. unter l. unten.
— 188 — 5 Anm. ſt. bezeuge l. bezeugt.
— 190 — 5 v. u. ſt. nannten l. nannte.
— 193 — 4 „ „ ſt. nun mehr l. nunmehr.
— 231 — 11 v. o. ſt. undendlich l. unendlich.
— 257 — 6 v. u. ſt. ſoll l. wird.
— 262 — 10 v. o. ſt. ſelbſt l. Selbſt.
— 264 — 3 „ „ ſt. nun l. nur.
— 271 — 4 „ „ ſt. bügerlichen l. bürgerlichen.
— 294 — 3 Anm. ſt. Levaea l. Levana.
— 297 — 15 v. u. ſt. daſſebe l. daſſelbe.
— 301 — 7 „ „ iſt vor der zu ſetzen in.
— 339 — 6 „ „ ſt. erkältet l. erkaltet.
— 345 — 7 v. o. ſt. enwickelt l. entwickelt.
— „ — 13 „ „ ſt. der l. die.
— 409 — 13 „ „ ſt. des ! iſt ein . zu ſetzen.
— 420 — 17 „ „ ſt. Pyſiognomieen l. Phyſiognomieen.
— 427 — 10 v. u. iſt hinter Einzelne ein , zu ſetzen.
— 428 — 11 v. o. iſt vor Friede zu ſetzen der.
— 439 — 11 v. u. ſt. allen l. alten.
— 458 — 2 Anm. fällt hinter Andrer das Zeichen “ weg.

Kleinere Verſehen in den Buchſtaben werden den Leſer nicht ſtören.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

1.199
R. Buchner
Buchbind
84098 Hoh
Digitized by Google

Digitized by Google

1/199
R. Buchner
Buchbind
84098 Hoh
Google

Digitized by Google